Boulangé

(Sales, Franz v.)

Studien

über den

heiligen Franz von Sales.

[illegible]

von

[illegible]

[illegible]

Aus dem Französischen.

Erster Band.

München 1861.

Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung

(E. Stahl.)

Studien

über den

heiligen Franz von Sales.

Sein Leben, Sein Geist, Sein Herz, Seine Werke, Seine Schriften und Seine Lehre.

Von

Abbé T. Boulangé,

Beichtvater im Kloster von der Heimsuchung Mariä in Mans.

„Die Salbung des heiligen Franz von Sales wird von seinem Herzen in das deinige fließen, um es sanft und ruhig zu machen." (Fénélon.)

Aus dem Französischen.

Erster Band.

München 1861.
Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung.
(E. Stahl.)

Vorwort des Uebersetzers.

Die ungemein segenreiche Wirksamkeit des heiligen Franz von Sales ging mit seinem Tode nicht zu Ende. Durch das Vorbild seiner lieblichen Tugenden und durch seine salbungsvollen Lehren wirkt er auch jetzt noch erstaunlich viel Gutes. Nicht bloß Savoyen und Frankreich, wo er meistens lebte, genießen die Früchte seines Eifers und seiner Liebe, sondern die ganze katholische Welt erquickt sich an dem Glanze und der Schönheit dieses in der Kirche Gottes hell leuchtenden Gestirnes, das Vielen den Weg der Gerechtigkeit gezeigt hat.

Auch in Deutschland sind seine Schriften überall verbreitet, und Jedermann kennt seine Anleitung zum frommen Leben und seine Abhandlung von der Liebe Gottes. Nicht unerwähnt darf ich die Bemerkung des Abbé Olier lassen, daß man in Deutschland den heiligen Franz von Sales schon bei seinen Lebzeiten mit einem heiligen Augustinus, Hieronymus und Ambrosius vergleichen zu dürfen glaubte.

Der heilige Franz von Sales hat viele Biographen gefunden, zuerst in Frankreich und Savoyen, dann aber auch anderwärts.

Im Jahre 1844 erschienen in Paris die Studien des Abbé Boulangé über den heiligen Franz von Sales (Etudes sur Saint François de Sales). Der Verfasser geht in denselben auf die ursprünglichen Quellen zurück und benützt vorzüglich die Biographie unsers Heiligen, die dessen Neffe und späterer Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Genf, Carl August, verfaßt hat. Aus diesen Quellen schöpfend, liefern nun die Studien im ersten Bande eine ganz getreue Lebensgeschichte des heiligen Franz von Sales.

Der zweite Band, welcher demnächst erscheinen wird, setzt sich dann zur Aufgabe, den Geist und die Tugenden, die Werke und Schriften unsers Heiligen in ausführlicher und belehrender Weise darzustellen, so daß man durch diese Studien eine ganz eingehende Kenntniß von dem Leben und Charakter, von der Wirksamkeit und den Schriften des heiligen Franz von Sales gewinnen kann.

Wenn die Geschichte und das Leben des heiligen Franz von Sales unstreitig schon für jeden Priester interessant ist; so lag es mir als Beichtvater in einem Kloster des von ihm gestifteten Ordens der Heimsuchung noch näher, mit seinem Leben und Geiste mich bekannt zu machen. Als ich in dieser Absicht die Lesung der Studien über den heiligen Franz von Sales unternommen hatte, schien es mir ein würdiges Unternehmen zu sein, dieses gediegene Werk durch eine Uebersetzung auch in Deutschland einzuführen. Ich darf dabei nicht unerwähnt lassen, daß mich

bei derselben einige Töchter des heiligen Franz von Sales im hiesigen Kloster durch ihre gründliche Kenntniß des Französischen mannigfach unterstützt haben. Für diese Mühe werden sie sich hinreichend entschädigt fühlen, wenn dieses ihren heiligen Stifter in so hohem Grade ehrende Buch durch vorliegende Uebersetzung sowohl in den deutschen Klöstern der Heimsuchung als bei andern frommen Gläubigen eine beifällige Aufnahme finden wird. Mir gereicht es noch zur besonderen Freude, diesem in der Kirche Gottes so hoch geachteten Orden und insbesondere der ehrwürdigen Klostergemeinde von Beuerberg hiedurch einen kleinen Beweis meiner Verehrung geben zu können. Zugleich hoffe ich, daß dieses Buch jenen Elevinen, die in den Häusern der Heimsuchung ihre Bildung und Erziehung genossen haben, ein freundliches Andenken und ein lieblicher Führer auf dem Wege durch das Leben sein werde.

Da über Zweck und Bestimmung desselben der Verfasser in seiner Vorrede sich deutlich erklärt hat, so wäre hierüber jede weitere Bemerkung überflüssig.

Hinsichtlich des zweiten Bandes könnten vielleicht einige Leser der Ansicht sein, es wären einige Stellen, die von der französischen Literatur handeln, für uns Deutsche von wenig Interesse und hätten deßhalb in der Uebersetzung füglich wegbleiben können. Darauf erwiedere ich jedoch, daß einerseits des Zusammenhanges wegen nicht leicht einzelne Sätze weggelassen werden konnten, andererseits aber es Manchem nicht unerwünscht sein dürfte, auf diesem Wege wenigstens eine kurze Uebersicht über die französische Literatur zu erhalten, indem ja heut zu Tage das Studium der französischen Sprache von so Vielen betrieben wird.

Da sich ungeachtet der angewandten Sorgfalt gleichwohl manche Mängel werden eingeschlichen haben, so ersuche ich die verehrten Leser um gütige Nachsicht. Ganz besonders aber bitte ich Gott, daß er meine geringe Arbeit gnädig segne, damit sie Seine Verherrlichung und den Eifer in der Verehrung und Nachahmung Seines heiligen Dieners Franz von Sales in vielen Herzen befördern möge.

Beuerberg am Feste des
heiligsten Herzens Jesu,
den 7. Juni 1861.

Sebastian Weichselbaumer,
Beichtvater im Kloster der ehrwürdigen Frauen
Salesianerinen.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Franz von Sales Coadjutor seines Bischofs.

Franz von Sales als Nachfolger des Claudius von Granier.

Der heilige Franz von Sales und Frau von Chantal.

Bischöfliche Wirksamkeit des heiligen Franz von Sales.

Seite

Der heilige Franz von Sales Stifter der Heimsuchung.

Letzte Lebensjahre des heiligen Franz von Sales.

Tod des heiligen Franz von Sales.

Einleitung.

Die Geschichte oder das Leben der Heiligen ist immer eine der größten Herrlichkeiten der katholischen Kirche gewesen. Dadurch hat sie beständig der stolzen Häresie die Stirne geboten, während ihre heiligen Legenden zugleich einer der überzeugendsten Gründe gewesen sind, um ihre Kinder zum Streben nach wahrer Heiligkeit anzueifern. „Dem Herrn dienen," hat sie zu allen Zeiten wiederholt, „ist eine große Ehre"[1]; und es ist keine geringere, wenn wir die Heiligen nachahmen, weil wir dadurch Christo nachfolgen, der uns Allen geschenkt worden ist, um „unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung zu sein."[2])

Vom Anfange an hat Gott Männer erweckt, die durch die Reinheit ihres Lebens wie lebendige Lichter mitten in der Finsterniß der Nacht, in der wir wandeln, glänzen sollten, während andere als treue Zeugen berufen wurden, um der Nachwelt die wunderbare Erzählung ihrer heroischen Handlungen zu überliefern. Alle ihre Reden wurden mit religiöser Ehrfurcht gesammelt und wie ein Wiederschein der Unsterblichkeit, wohin sie gelangt sind, bewahrt. So stellen uns die heiligen Bücher das treue Lebensbild der Patriarchen, der Propheten, der Führer des Volkes Gottes und der durch ihre Heiligkeit und Glaubenstreue berühmtesten Personen dar. Welch' ausgezeichnetes Lob wird dort nicht Enoch,

---

[1]) Eccli. 23, 38.

[2]) 1 Kor. 1, 31.

Abraham und seinen Nachkommen, Joseph, Moyses, Tobias, den großen Opferpriestern Phinees, dem Sohne des Eleazar, und Simon, dem Sohne des Onias, den heiligen Königen David, Ezechias und Josias gegeben! Es war dieß die große Lehre der Väter an ihre Kinder, um sie im Glauben zu befestigen, um sie zum Eifer und zur Hingebung für das heilige Gesetz zu begeistern. Wir kennen die bewunderungswürdige Rede des sterbenden Mathathias an seine Söhne, die großen Machabäer: .... „Gedenket der Thaten eurer Väter, die sie ausgeführt zu ihren Zeiten, und ihr werdet großen Ruhm erlangen und einen unsterblichen Namen! Betrachtet, meine Kinder, Alles, was sich von Geschlecht zu Geschlecht begeben hat, und ihr werdet finden, daß alle Diejenigen, die auf den Herrn hoffen, nicht unterliegen! Fürchtet daher nicht die Worte eines sündigen Menschen; denn seine ganze Herrlichkeit ist nichts als Koth und eine Speise der Würmer!" [1])

Das neue Testament, auf das alte folgend, behielt Alles bei, was jenes zur Heiligung der Auserwählten besonders Geeignetes hatte, also auch den Gebrauch, die Großthaten der Heiligen zu erzählen. Auf die Apostelgeschichte folgen die Akten der Martyrer, und auf diese die Lebensgeschichten der Heiligen; — immer ist die Kirche an diesen kostbaren Schätzen reich gewesen.

Jedoch seit zwei Jahrhunderten gottloser Verheerung sah sich Frankreich, dessen Klöster, wo so viele Heilige gelebt hatten, entvölkert waren, ohne Führer und Muster im Studium der Geschichte des Christenthums und seiner Helden. Und wenn man auch diese Geschichte zu schreiben unternahm, so geschah es, ohne auf ihre Quellen und Originale zurückzugehen. Auch sind die meisten unserer neuen Schriftsteller in diesem Fache trocken, kalt, fast ganz ohne Bedeutung, nicht zu reden von den Vorurtheilen, dem Unglauben, und selbst der Unaufrichtigkeit vieler von ihnen. Groß ist in dieser Beziehung das Uebel geworden, und so gleichgiltig auch unsere Zeit in religiöser Beziehung ist, so hat sie dieses doch

---

[1]) 1 Mach. 2, 51 ff.

gefühlt und die Wichtigkeit einer besseren Geschichtschreibung begriffen, die man jetzt auch überall anbahnt. Darin haben die Arbeiten unserer Zeit über das Leben der Heiligen ihren Grund.

Durch die edlen Bestrebungen Vieler hat diese Wissenschaft, die mit allen erhabenen und kostbaren Lehren, welche die Religion für den Menschen hat, so innig zusammenhängt, neuen Reiz erhalten. Jeder macht sich an das Werk, dabei seiner Neigung und seinen Kräften folgend. In solcher Weise haben ausgezeichnete Schriftsteller und thätige Gelehrte mit unermüdlichem Eifer den Thaten des Heiligen oder der Heiligen, die sie sich wählten, nachgeforscht; Inschriften, Denkmäler, Urkunden, Zeitgeschichten, Alles haben sie sich dienstbar gemacht. Und wie es die Hand des katholischen Künstlers mit den Tempeln macht, so haben sie uns diese geheiligten Gebäude wieder gegeben, wovon jeder Theil ein sorgfältig gemeißelter Stein ist, jede Verzierung lange Arbeit gekostet hat. Wunderbare Erzeugnisse, die geeignet sind, ein Jahrhundert zu erneuern! Denn — man darf es nicht verkennen — diesen mühsamen Versuchen liegt mehr als der Einfluß einiger talentvollen Männer, mehr als Gelehrsamkeit zu Grunde, der Anstoß kommt von Oben: es ist eine Absicht der Vorsehung, die sich hier kund gibt!

In der That, während die Wissenschaft unaufhörliche Fortschritte macht, während überall neue Entdeckungen auftauchen, zeigt sich auch die christliche Wahrheit in hellerem Lichte. Umgeben von den Huldigungen der Geschichte und ihrer Denkmäler, leuchtet Gottes Werk in seinen Heiligen mit noch mehr Glanz in unsere Augen. Könnten die Arbeiten des Menschen ein höheres Ziel anstreben? Die Heiligung der Auserwählten ist der einzige Zweck der Schöpfung. Gott hat alle Dinge für den Menschen erschaffen, alle Menschen wegen der Auserwählten, alle Auserwählten für Jesus Christus, und Jesus Christus um seiner selbst willen erzeugt. „Das ist das Geheimniß der göttlichen Weisheit, welches von Anbeginn der Zeiten an verborgen war.“ [1]) Das Ziel aller Dinge ist also die Heiligung der Auserwählten,

---

[1]) Kol. 1, 26.

und wenn ihre Zahl erfüllt ist, wird diese Welt zu Ende gehen. Die Umwälzungen, der beständige Wechsel menschlicher Dinge, die Ordnung der Natur oder ihre Auflösung haben keinen andern Zweck. „Zuweilen", sagt der Bischof von Meaux, „zerstört Gott ein ganzes großes Reich, um eine Seele zu retten. Ja, solchen Werth legt er auf die Seelen; er setzt Himmel und Erde in Bewegung, um seine Auserwählten zu erwecken, und wie ihm nichts theuer ist, als diese Kinder seiner ewigen Liebe, diese unzertrennlichen Glieder seines geliebtesten Sohnes, so läßt er sich Alles kosten, um sie nur zu retten." [1]) Wenn diese Lehre von dem Letzten der Auserwählten gilt, welche Wunder können wir dann nicht entdecken in der merkwürdigen Verkettung der Ereignisse, die das Leben eines Heiligen ausmachen, das heißt, eines der Vorzüglichsten unter den Auserwählten, eines jener glorreichen Helden, von denen Gott gewollt hat, daß ihnen seine Kirche öffentliche Verehrung zuerkenne?

Das Leben eines Heiligen ist eine Sache von großer Wichtigkeit; es enthält die Enthüllung von Geheimnissen, die uns in Erstaunen setzen, und an denen unsere schwache Vernunft fast Anstoß nehmen würde, wenn uns nicht das durch den Glauben erleuchtete Auge darin eben so viele Sproßen, eben so viele Stufen sehen ließe, um zu unserm seligen Ziele zu gelangen. An einem solchen Leben, mit seiner Vorbereitung, mit seiner Entwicklung, zeigen sich die Absichten Gottes; das Leben des Christen rollt sich ab, seine ewige Bestimmung entschleiert sich; die Geschichte eines Heiligen ist mit Einem Worte ein wunderbares Ganzes, dessen Theile in herrlichem Einklang miteinander sich verbinden, ein Ganzes, das auf Erden beginnt und erst im Himmel endet.

Das ist es, was die Legenden der Heiligen uns offenbaren; das ist der großartige Plan, der jene, die sie gesammelt haben, leitete. Sie sahen, daß durch die Bekanntmachung der Wunder, welche die siegreiche Gnade Jesu Christi in den Heiligen gewirkt hat und fortwährend wirkt, Gott und seinem einzigen Sohne Jesus Christus, dem Erlöser der Menschen, große Ehre erwiesen werde;

---

[1]) Leichenrede auf Henriette von England, Herzogin von Orleans.

große Ehre ferner jenen edlen Seelen, die der heiligenden Gnade keinen Widerstand setzten; große Ehre endlich der katholischen Kirche, die allein den fruchtbaren Keim der Heiligkeit besitzt, einen Keim, den keine der von ihrem Schooße getrennten Gesellschaften bewahrt hat.

Aber außer dieser großen Ehre, welche die Erzählung des Lebens der Heiligen Gott, der Kirche und ihnen selbst verschafft, erwächst der Religion dadurch noch ein anderer Vortheil. Jedermann weiß, welch' guten Einfluß diese Lesung zu allen Zeiten auf die Menschen übte, die sich dadurch zur Uebung der christlichen Tugenden mächtig angeregt fühlten. „Lies", sagt der heilige Franz von Sales in dieser Beziehung, „lies die Geschichte und Lebensbeschreibungen der Heiligen, worin du wie in einem Spiegel das Bild des christlichen Lebens erblicken kannst, und mache dir ihre Handlungen nach deinem Berufe zu Nutzen. Denn können auch nicht alle Handlungen der Heiligen von denen, die in der Welt leben, nachgeahmt werden; so können sie doch mehr oder minder als Beispiel dienen. Die Einsamkeit des heiligen Paulus, des ersten Einsiedlers, können wir nachahmen in unserer geistigen und wirklichen Einsamkeit; die äußerste Armuth des heiligen Franziskus durch die Uebungen der Armuth und so andere Tugenden. Manche Lebensbeschreibungen geben freilich mehr Aufklärungen für unser Verhalten, als andere, wie das Leben der seligen Mutter Theresia, welches hiezu vorzüglich geeignet ist; ferner die Lebensbeschreibungen der ersten Jesuiten, die des heil. Carl Borromäus, Erzbischofs von Mailand, die des heil. Ludwig und des heil. Bernhard, die Ordensgeschichte des heil. Franziskus und ähnliche." [1])

Die Lebensgeschichten der Heiligen befestigen selbst den Glauben an den wunderbaren Einfluß, den diese Lesung ausübt, um eine Seele zum Streben nach höherer Vollkommenheit anzueifern. Die heil. Theresia gibt uns kund, daß, als sie noch ein Kind war, diese Lesung in ihr und in einem ihrer Brüder einen wunderbaren Eifer erweckte. Hier folgen die Worte der Heiligen selbst:

---

[1]) Anleitung zu einem frommen Leben, 2. Buch, Kap. 18.

„Obschon ich alle meine Brüder sehr lieb hatte, und sie mich wieder zärtlich liebten, so war doch einer darunter, der mir noch theurer war, als die übrigen. Er war fast eben so alt, wie ich, und wir lasen miteinander die Lebensbeschreibungen der Heiligen. Wenn ich nun die Martern betrachtete, welche einige unter ihnen aus Liebe zu Gott erduldeten, so schien es mir, sie hätten das Glück, ihn ewig zu genießen, um geringen Preis erkauft, und es ergriff mich ein heftiges Verlangen, wie sie zu sterben. . . . . . Die Ewigkeit der Herrlichkeit oder der Qualen, die uns diese Bücher schilderten, setzte unser Gemüth in solches Erstaunen, daß wir oft wiederholten: Ewig! ewig! So jung ich noch war, gefiel es doch dem Herrn, meinem Herzen, so oft ich diese Worte aussprach, das Verlangen einzudrücken, den Weg der Wahrheit zu betreten und darauf zu wandeln." [1])

Man liest auch im Leben des heil. Ignatius von Loyola, des ausgezeichneten Stifters der Gesellschaft Jesu, daß er seine Bekehrung dem Lesen der Lebensgeschichten der Heiligen verdankte. Bekanntlich hatte er im Jahre 1521 bei der Belagerung von Pampelona beide Beine gebrochen und wurde nach einer Operation, die dieses Unglück zur Folge hatte, lange Zeit an das Bett gefesselt, obwohl er sonst guter Gesundheit sich erfreute. Zu seiner Unterhaltung begehrte er einige Bücher. Da Jene, die ihn pflegten, keine andern bei der Hand hatten, brachten sie ihm das Leben Jesu Christi und der Heiligen. Er las sie Anfangs nur, um sich zu zerstreuen; nach und nach fand er daran Geschmack und gewann sie so lieb, daß er ganze Tage damit zubrachte. Er konnte an den Heiligen die Liebe zur Einsamkeit und zum Kreuze nicht genug bewundern. Er gewahrte mit Erstaunen unter den Einsiedlern Männer hohen Ranges, angethan mit Bußkleidern, abgemagert vom Fasten, lebendig begraben in tiefe Höhlen. Er sprach zu sich selbst: „Diese Männer hatten die nämliche Natur, wie ich; warum sollte ich nicht thun können, was sie gethan haben! Und sogleich faßte er den Entschluß, ihnen nachzuahmen, und man kennt den wunderbaren Erfolg dieser Bekehrung.

---

[1]) Leben der heil. Theresia, von ihr selbst beschrieben.

Wir lesen in dem herrlichen Buche der Bekenntnisse des heil. Augustin die Geschichte der Bekehrung zweier afrikanischer Offiziere, die durch die einfache Erzählung der Lebensgeschichte des heil. Antonius bewirkt wurde, sowie die Bekehrung des großen Bischofs von Hippo selbst, welche durch die Erzählung ihrer wunderbaren Umwandlung vollendet wurde.

Es ist daher ein würdiges und löbliches Unternehmen, die Kenntniß der Heiligen zu befördern. Der Weg hiezu steht seit langer Zeit offen; aber, wie schon gesagt, in unsern Tagen scheint der Eifer, diesen Pfad zu verfolgen, sich neu belebt zu haben; mit Freuden wollen wir ihn selbst betreten.

Das Leben des heil. Franz von Sales schien mir ein neues Studium zu erfordern. Es war zu fürchten, daß dieses Leben, welches uns so nahe steht, um so mehr an seinem Reize verliere, je weiter wir uns von der kindlichen Einfalt jener Zeiten entfernen, wo es sich der Welt zeigte. Man hat zwar seit jener Zeit fortwährend das Leben unseres liebenswürdigen Heiligen geschrieben, und schreibt es noch; aber man läßt dabei kaum seinen wahren Charakter erscheinen, und seine neuen Lebensgeschichten sind fast ganz ohne Ausdruck und Kraft.

Durften wir nun auf Heilung dieses Uebels hoffen, und war es uns erlaubt, ein solches Studium zu unternehmen? Der Name des heil. Franz von Sales steht in so großer Verehrung, und er erweckt auf einmal so rührende und erhabene Erinnerungen, daß wir alle Ursache hatten, eine solche Arbeit als unsere Kräfte übersteigend zu unterlassen. Es wäre daher zu wünschen gewesen, daß sie von Anderen wäre unternommen worden, die sie ohne Zweifel viel besser als wir vollbracht hätten. Wir waren jedoch der Meinung, daß, um etwas Nützliches zu thun, es nicht nothwendig wäre, das Talent eines Schriftstellers, Gelehrsamkeit und Wissenschaft in ausgezeichnetem Maße zu besitzen, und dieß hat unsern Entschluß zur Reife gebracht. Und dann hat uns, wir können es nicht verschweigen, ein Gedanke aufrecht erhalten und gestärkt: Wir wollten den Tribut unserer schwachen Kräfte auf den Altar eines Heiligen niederlegen, den wir vorzüglich lieben, und wir hoffen, daß auch Jene, die ihn ebenso lieben, daß

besonders seine Töchter, die Schwestern des von ihm gegündeten Ordens, den schwachen Erfolg unserer Arbeit nicht verschmähen würden. Glücklich wären wir, wenn wir zu gleicher Zeit das nothwendige Material zu einem größeren Gebäude geliefert hätten, das sich einst zur Ehre des heil. Franz von Sales erheben könnte; und wenn wir in irgend einer Weise der Kirche Jesu Christi genützt hätten, sei es, daß wir die moralische Versunkenheit, diese Krankheit des gegenwärtigen Geschlechtes, bekämpften, oder eine jener entnervten Seelen, die Morgens in allen Tagesmeinungen Kraft und Trost suchen und Abends ganz gebeugt und erschöpft in Kleinmuth und Verzweiflung zurücksinken, auf den Pfad des Glaubens zurückführten.

Ermuthigt also durch die Reinheit unserer Absichten und auf Nachsicht rechnend, die wir schon erlangt haben, machten wir uns an das Werk. An Hilfsmitteln hat es uns dabei nicht gefehlt; außerdem daß wir Vieles jenen Schriftstellern entlehnten, von denen einige die Vertrauten unsers Heiligen gewesen, mehrere ihn mit eigenen Augen gesehen, oder wenigstens von Augen- und Ohrenzeugen Kenntniß erlangt haben, hatten wir auch die authentischen Schriften, gerichtlichen Beweise, Zeugnisse, Handschriften, die unsere Arbeit betrafen, und welche uns unsere Stellung zu benützen erlaubte, in Händen. Weil es ferner Dinge gibt, die in den Büchern nicht enthalten sind, und die man auf andere Weise erfahren oder sammeln muß, so haben wir den heil. Franz von Sales in seinem Werke, das ist in seinen Töchtern, studirt, und uns zugleich ihrer Ueberlieferungen, ihres Rathes und bisweilen ihrer Mitwirkung bedient, so daß wir hiefür mehreren Dank schulden. Dieß gilt auch von einem dem heil. Franz von Sales ganz ergebenen Manne, nämlich von Abbé von Baudry, dessen Arbeiten zur Bibliothek der Philothea uns sehr viel genützt haben.

Wir hatten nun alle unsere Quellen in gehörige Ordnung zu bringen, und dafür einen angemessenen Plan auszufinden. Wir wählten den für unsern Zweck geeignetsten.

Seit der Zeit des heil. Franz von Sales, und als noch kaum sein Grab geschlossen war, hatten es Mehrere unternommen, der

Nachwelt die Beschreibung eines vor Gott und den Menschen so vollkommenen Lebens zu übergeben. Diese ersten Lebensbeschreiber unseres Heiligen sind zwar veraltet, aber sie waren seine Landsleute, seine Freunde, seine Anverwandten, seine Zeitgenossen, und was sie schrieben, trägt das kostbare Siegel der Aufrichtigkeit und Einfalt, die vortrefflich mit der Persönlichkeit des Bischofs von Genf übereinstimmen. Nun machten wir es so: Der erste Theil unserer Studien über den heil. Franz von Sales enthält seine Lebensgeschichte, kurz abgefaßt nach seinen alten Biographen; eine Geschichte, die uns ganz in die Zeit dieses liebenswürdigen Heiligen versetzt, die eine Menge anziehender kleiner Umstände, die man so gerne kennen lernt, bewahrt, eine Geschichte, die eine lebendige und mannigfaltige Wirkung auf Geist und Herz ausübt. Die zweite Abtheilung stellt uns das Bild seiner Tugenden dar, gleichfalls von den alten Biographen oder Zeitgenossen des heil. Franz von Sales entworfen. Ja noch mehr: Eine mit der seinigen ganz vertraute Seele hat ein Tagebuch seiner Tugenden verfaßt; sie beobachtete alle seine Züge, alle seine Bewegungen, alle seine Schritte; Alles ist lebendig, Alles beseelt, Alles ist Handlung in dem Gemälde, welches sie uns darbietet; man ist hier eingedrungen in die geheimsten Gedanken und Wege eines Heiligen, dessen Herz für sie wie Krystall war. Dieß will sagen, daß wir fast immer die heil. Franziska von Chantal haben reden lassen. Franz von Sales war ein Mann der Thätigkeit; die Werke des Eifers fanden ihn allezeit bereit, und es gibt kein geistiges oder körperliches Elend, welches nicht sein Mitleid erregte. Er vervielfältigte sich, um überall ein Werkzeug der göttlichen Güte und Barmherzigkeit zu sein; das göttliche Feuer, welches ihn verzehrte, verbreitete sich in lebendigen Flammen um ihn her; daher die Gründung heiliger Vereine, die Herstellung oder Erneuerung mehrerer Klöster, und jenes ausgezeichnete Werk der Heimsuchung, wo sich die aufopfernde Liebe mit der Geistessammlung und den Gebräuchen des Klosters vereinigt finden; daher auch die dritte Abtheilung unserer Studien. Aber um sich selbst auf eine sichere Weise zu leiten, und noch mehr, um Andere auf dem Wege des Heiles und der Vollkommenheit zu führen,

wendete Franz von Sales alle seine freien Augenblicke zum Studium und zu einer kurzen Darstellung seiner Erfahrung in der Seelenleitung an. Er schrieb nur für einige Freunde; seine Demuth konnte ihm indeß unter den Schriftstellern seiner Zeit einen ausgezeichneten Platz nicht streitig machen. Wir haben daher für gut befunden, über alle Schriften des Heiligen im Besondern zu reden; sie sind ja so geeignet, um die Herzen Jener, welche durch die Gleichgiltigkeit im Glauben und die Zerstreuungen der Welt ganz erkaltet sind, wieder zu erwärmen, indem sie die Liebe zu Gott und zur Tugend in denselben erwecken. Das ist unsere vierte Abtheilung.

Die Erzählung so vieler Tugenden, die Geschichte von so heiligen Werken, die Darstellung aller Verhältnisse eines Gott und den Menschen so wohlgefälligen Lebens, die Auseinandersetzung so vieler lieblicher und frommer Schriften werden um so allgemeineres Interesse darbieten, als der heil. Franz von Sales als das Vorbild der Kindheit und des Jünglingsalters, der Weltlichen und Geistlichen, der Beichtväter, Prediger und Missionäre, der Obern und der Bischöfe, der Männer der Wissenschaft oder des Gebetes, und jener, die sich äußeren Beschäftigungen hingeben, betrachtet werden kann. Denn er ist dieß Alles gewesen, abgesehen davon, daß seine hohe Geburt, seine Tugend und sein Amt ihn mit Personen jeden Ranges und Standes in Berührung brachten.

Wir durften in unsern *Studien* nicht unterlassen, die Wunder zu erwähnen, welche der heilige Bischof von Genf während seines Lebens und nach seinem Tode gewirkt hat; denn wir sehen in der Lebensgeschichte der Heiligen gerne die wunderbare Einwirkung Gottes. Auch kennen wir die Aussprüche Jesu Christi: *Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird die Werke thun, die ich thue, und er wird noch größere als diese thun; denn ich gehe zum Vater, und Alles, um was ihr ihn in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun. Es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, in fremden*

Sprachen reden, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden.[1]) Nun bezog sich dieses Versprechen nicht allein auf die Zeiten der Apostel, und es ist falsch, zu sagen, die Wunder seien nur zur Ausbreitung des Glaubens nothwendig gewesen. Mit welchem Rechte dürfte man die Worte des Sohnes Gottes beschränken? Hat es seit den Zeiten der Apostel niemals Zustände gegeben, wo der Nutzen der Religion hätte Wunder verlangen können? Sie haben ebenso beigetragen zur Bekehrung der Ungläubigen, denen zu verschiedenen Zeiten das Evangelium gepredigt wurde, wie zu jener der heidnischen Griechen und Römer, denen es im Anfange verkündet wurde. Sie dienen dazu, die Irrgläubigen zu Schanden zu machen und die Gläubigen im Glauben zu befestigen; sie sind allzeit nützlich, um die Vortrefflichkeit der Tugend zu zeigen, damit Gott verherrlicht werde. Es ist wahr, die Kirche macht uns nicht verbindlich, sie zu glauben. Aber glaubt man in der Welt nur, was ein Glaubensartikel ist? Wenn man die Wunder läugnet, so läugnet man die Beweiskraft der menschlichen Zeugnisse; man behandelt Jene, welche sie uns überliefern, als Leichtgläubige oder Betrüger. Und was soll man von den Heiligen selbst denken, wenn man die wunderbaren Gnaden, die sie von Gott empfangen zu haben behaupten, nur als Einbildungen betrachtet, oder wenn man die Erfüllung ihrer Vorhersagungen dem Zufalle zuschreibt? Was wird aus ihren heroischen Tugenden werden? Welches Urtheil wird man über ihre Handlungen fällen? Werden sie in einem Punkte glaubwürdiger erscheinen, als im andern? Wenn man sich also gegen die Wunder ausspricht, muß man auch durch einen unvermeidlichen Schluß sagen, daß die Kirche, welche ihre Heiligsprechung auf die Wunder gründet, in einem so feierlichen Akte betrüge, und daß die öffentliche Verehrung, die man den Heiligen zuerkennt, nur ein ungewisser Götzendienst sei. Würde eine solche Lehre rechtgläubig sein?

---

[1]) Joan. 14, 12. 13. Marc. 16, 17. 18.

Nachdem wir von unserer Arbeit über den heil. Franz von Sales gesprochen haben, möchten wir Alle, die sie in die Hände bekommen, ermuntern, durch eine aufrichtige und wirksame Hinneigung sich mit den Gedanken, Hoffnungen, mit dem Glauben, der Sanftmuth, der heiligen Liebe, dem kindlichen Vertrauen unsers Heiligen zu vereinigen, einzuathmen die reine Luft des Friedens, in dessen Schooße er gelebt, und Theil zu nehmen an dem Glücke, welches wir selbst dabei genossen haben. Wir gebrauchen hiezu die Worte eines frommen Bischofs, der fast zu gleicher Zeit mit dem heil. Franz von Sales lebte, Heinrichs von Tour Maupas, in seiner Vorrede, die er dem Leben des heiligen Bischofs von Genf, welches er herausgab, voranschickte; wir führen sie wörtlich an:

„Ich spreche zu Pilgern, die da reisen und wandern, um den Himmel zu gewinnen; leiht mir hier, meine lieben Leser, eure Augen, da ihr mir euer Herz nicht verweigern könnt, welches ich rauben will, um es Gott zu schenken. Nein, nicht ich bin es; ich bin allzu schwach für ein so edles Unternehmen; es ist eine Eroberung, würdig des großen Bischofs von Genf, dem ich mein Leben weihe, um das seinige nachzuahmen. Liebet ihr das eurige, so liebet es, wie er, für den Himmel und die Ewigkeit; leset, was er lehrt; sehet auf das, was er gethan hat; benützet seine Unterweisungen und folget seinen Beispielen!"

„Suchet ihr die Wege des Heiles, er kennt von Grund aus alle, die zur Vollkommenheit führen, er ist ein sicherer Führer auf dem Pfade, den ihr einhalten sollt; wenn ihr euch mit Gott vereinigen wollet, fürchtet nicht die Untersuchung über den Weg dazu, wenn ihr nur einen guten Gebrauch von der Hilfe machet, die seine Liebe euch anbietet. Saget nicht, der Uebergang von den Grundsätzen der Welt zu jenen des Evangeliums sei so schwer, da er euch eine Anleitung gegeben hat, die verständlich und leicht, aber voll des göttlichen Geistes ist, um euch glücklich auf die lieblichsten Pfade der Andacht zu führen. Wollt ihr Gott lieben, so nehmet seinen Theotimus und verbindet dessen Lesung mit jener der Philothea."

„Das ganz Charakteristische seiner Lehre, seines Eifers und seiner Liebe wurde der Gegenstand des Studiums, der Bewun-

derung, des Lobes von Seite der größten Männer unserer Zeit und die Ursache der Bekehrung vieler Seelen, welche Sünde und Ausschweifung der göttlichen Gnade entfremdet hatten. Erinnert euch, welchen Ausspruch einer der größten Päpste, die jemals den heiligen Stuhl eingenommen haben, zu Gunsten der kostbaren Schriften des großen Franz von Sales gethan hat! Habt ihr so viel Zeit, um seine Briefe zu lesen, so gedenket, daß der heil. Chrysostomus will, alle Arten von Personen, Kaufleute und Handwerker nicht ausgenommen, sollten ohne Unterlaß jene des heil. Paulus lesen; und wenn ihr zu viele Geschäfte habt (sagt er zu seinem Volke), so höret meine Erklärung, leset meine Auslegung über die Lehre dieses heiligen Apostels; auf gleiche Weise sage ich dir, mein Leser, wenn du nicht Zeit hast, alle Abhandlungen, Briefe und die übrigen Werke dieses himmlischen Schriftstellers zu lesen, so siehe wenigstens auf das Bild seines Lebens, welches ich deinem Auge darstelle!"

„Man erforscht die Wege, welche die Sonne alle Tage auf ihrer weiten Bahn zurücklegt, mit dem Zeiger einer Uhr, der ihren Lauf mißt und die Stunden innerhalb eines kleinen Zirkels abtheilt; so kannst auch du in diesem kurzen Abriß einige der vorzüglichsten Stellen aus seinen himmlischen Lehren, und einige der schönsten Uebungen in seinen höchst heroischen Tugenden finden. Fürchte nicht die Strenge der Jahreszeiten, noch die Rauhheit der Hügel, wenn es sich darum handelt, auf den Gipfel der Vollkommenheit zu gelangen. Dieser ausgezeichnete Prälat wird dir als Vorläufer dienen, um dir die Wege zu ebnen; er wird dir ein zweiter Gregor der Wunderthäter sein, der die höchsten Berge in den Grund des Meeres versetzen wird, um dir mitten unter Stürmen und allen Hindernissen einen königlichen Weg zu bahnen. Er hat die rauhesten Gegenden, die beschwerlichsten und höchsten Stellen durchschritten, über Felsen und Abgründe gesetzt, deren Gefahren erkannt und sich nie davor gefürchtet; er sah den Schiffbruch und gelangte zum Hafen; Gefahren, Arbeiten und Mühen konnten niemals die Stärke seines Muthes beugen."

„Wenn die Versuchung dich bedrängt, dieser liebevolle Arzt hat ausgezeichnete Mittel, um die Krankheiten der Seele zu heilen.

Suchest du das herrliche Licht der Wahrheit, dieser wunderbare Lehrer und vom apostolischen Geiste beseelte Missionär widerlegt den Irrthum, verdammt den Betrug, übernimmt die Sorge für alle Kirchen, bewirkt die Bekehrung der Seelen, entreißt zu Tausenden die armen Irrenden dem Abgrunde der Häresie, und setzt sich unzählige Male der Wuth und Grausamkeit der Häretiker und den augenscheinlichsten Gefahren des Todes aus, um ihnen mit dem Glauben das Leben zurückzugeben. Kommet also, die ihr das Himmelreich suchet, der Weg dahin steht jedem Alter, Geschlechte und Stande offen!"

„Wenn dir deine zarte Natur in Verbindung mit der Schwachheit deines Geschlechtes vor den Dornen des Kalvarienberges Furcht einflößt; so pflücke bei den Töchtern der Heimsuchung Blumen am Fuße des Kreuzes! Der große Bischof hat diesen heiligen Orden in der Kirche Gottes gestiftet, in welchem man mit den beiden Armen der Demuth und Liebe die schwächsten Personen umarmt und liebkost, wenn sie nur das großmüthige Verlangen haben, sich ganz Gott zu schenken."

„Wenn in der Welt die Hitze des Temperamentes oder das Feuer deiner jugendlichen Jahre dir Furcht vor gefährlichen Gelegenheiten einflößte, wo die Kämpfe häufig, der Sieg ungewiß ist; so ahme seinen Muth, seine Flucht, seine Bußstrenge, sein langes Wachen, seinen Gebetseifer, seine Zuflucht zu den Altären, sein Vertrauen und eifriges Anrufen des Schutzes und Beistandes der Mutter Gottes nach!"

„Verlangst du zur Leitung deiner Seele einen weisen Führer, dessen die meisten Gewissen so sehr bedürfen, er hat den heiligsten Seelen seiner Zeit wunderbare Vorschriften und ganz göttliche Lehren gegeben, betreffend die reinsten und gediegensten Grundsätze und die heiligsten Uebungen des geistlichen Lebens; dieses beweist eines der größten Lichter unserer Zeit, die würdige Mutter von Chantal."

„Bist du an den Ehestand gebunden, so zeigt er dir die Pflichten und Obliegenheiten dieses von dir erwählten Standes, und gibt dir zugleich die nöthige Anweisung, um dessen Last im Hinblicke auf die Gesetze der heiligen Taufe und deine ewige

Seligkeit zu tragen. Bist du noch frei, so will er, daß Gott dein Vorhaben leite und unbeschränkt über deine Wahl entscheide."

„Gedenkest du in den geistlichen Stand zu treten, oder hast du dich schon dem heiligen Dienste der Altäre geweiht, hier ist der Spiegel der Priester und die Sonne der Bischöfe; alle Vorschriften, welche die heiligen Canones über das Leben und den frommen Wandel der Geistlichen enthalten, sind vollkommen in seinen Sitten ausgedrückt; Alles, was der heil. Carl Borromäus in der Kirche von Mailand und bei allen seinen glorreichen Unternehmungen Ausgezeichnetes gethan hat, ahmte dieser große Bischof von Genf in seinem ganzen Wirken getreu nach; und wenn du berufen bist, die Heerde der Gläubigen zu regieren, so ist er es, der den ausgezeichnetsten Geistlichen die heilsamsten Rathschläge und Anweisungen gab, und sie die höchste aller Wissenschaften lehrte, wie der heil. Gregor die Seelenführung nennt."

„Mit Einem Worte, alle Diejenigen, welche lesen können, können hier meine Leser sein; die Jugend und das Alter, die Männer und Frauen, die Ledigen und Verheiratheten, der Edelmann von berühmtestem Geschlechte, die in den Schulen und Collegien, die Akademiker so gut, wie die Rechtsgelehrten und Theologen, die sich in den Studien durch Sittsamkeit und Frömmigkeit auszeichnen, die in göttlicher und menschlicher Wissenschaft Kundigen, der Klerus, der Priester und der Prälat, die Klöster und die Hierarchie, der Laienbruder und der Klostergeistliche, der Unwissende und der Gelehrte, der Schüler und der Lehrer, der Leser und der Schriftsteller, der Empfänger und Spender der Sakramente, der Gott liebt und der ihn beleidigt, der Wohlthäter und der Undankbare, der Freund und sein Schmäher, der Rechtgläubige und der Ketzer, Jener, der sein Leben bessern und der in der Vollkommenheit zunehmen will, Martha und Maria, der Thätige und der Beschauliche, der Großmüthige und der Miethling, der Verschwender und der Geizige, der Fürst und der Handwerker."

„Es ist endlich das Leben eines Mannes, der allen Andern zum Nutzen sein soll, so daß es scheint, die Gnade habe ihn für ihre liebevollsten Absichten und merkwürdigsten Siege gebildet;

der in seinem glühenden Eifer jede Kirche zu seiner Diöcese machte; dessen Liebe ihn Arbeiten jeder Art unternehmen hieß, um dem Nächsten zu nützen; seine Tage sind voll gewesen, seine Stunden wohl ausgefüllt, seine Arbeiten ohne Unterlaß, seine Thätigkeit ohne Unterbrechung, und das Alles nur aus Liebe zu Gott und zu dem, der sein Ebenbild ist."

„Wenn du sagst, daß schon Mehrere dieses Leben beschrieben haben, so ist das ein Zeichen, daß es ein anziehender Gegenstand ist. Das Echo erregt mehr Bewunderung, wenn es dieselben Laute öfters wiederholt, und ist niemals weniger lästig, als wenn es die Töne einer angenehmen Stimme wiedergibt; die Sonne theilt in den verschiedenen Ausströmungen ihres Lichtes dem kleinsten und schwächsten Strahl jedesmal etwas von ihrer Schönheit mit, wenn er nur unsern Augen sichtbar wird. Schätze das Abbild, wenn du das Urbild liebst; Mancher stillt oder mildert seinen Durst in einem laufenden Bache, der ihn in seinem Ursprung nicht wird löschen können. Vielleicht hast du aus deiner früheren Lesung desselben Gegenstandes nicht genug Nutzen gezogen, vielleicht erwartet dich Gott bei irgend einer Stelle dieses Buches; und wenn du schon Fortschritte gemacht hast, so gedenke, daß der Reisende, der die Morgenröthe nicht mehr sieht, und auch über die Hitze des Mittags schon hinaus ist, sich keineswegs beklagt, wenn er noch gegen Schluß des Tages ein Licht übrig findet."

Diese letzten Gedanken haben uns selbst zur Herausgabe unserer Studien über den heil. Franz von Sales ermuntert; wir werden von allzu vielen Büchern überschwemmt, und nur wenige entsprechen den geistigen und religiösen Bedürfnissen der Seelen. Welche Schriften wären mehr geeignet, ihnen liebliche Nahrung zu bieten, als jene über das Studium unseres Heiligen, wenn sie mit der Schilderung seines Lebens, seiner Tugenden und seiner Werke auch den Sinn, die Reinheit, den Erguß und Alles das wiedergeben, was in seiner Lehre und in seinen Schriften Anziehendes ist!

Der Ruhm des heiligen Bischofs von Genf ist nicht auf die engen Grenzen seines Lebens beschränkt; er wächst ohne Unterlaß

von Geschlecht zu Geschlecht durch die Früchte, die er hervorbringt. Es liegt etwas Frommes, Zartes in dem Namen Franz von Sales, den man besonders gerne auf den Lippen und im Herzen hat. Dieß darf uns nicht überraschen, denn dieser große Heilige war von unermeßlicher Liebe zu den Menschen erfüllt, und diese Liebe floß aus seinem Herzen ohne Maß über. Hat es wohl jemals eine solche Selbstverläugnung, solch' uneigennützige Aufopferung, solche Ausdehnung der Liebe gegeben? Was uns betrifft, kennen wir kein vollkommeneres Abbild Jesu Christi in seinem Wirken unter den Menschen. Der Apostel von Chablais scheint dem Erlöser der Welt das Geheimniß seiner zarten Liebe und Sanftmuth geraubt zu haben; seine Tugenden sind immer, wie jene des Herrn, gleich Blumen verborgen, die sich nur durch ihren Wohlgeruch verrathen. Die Barmherzigkeit Jesu Christi erscheint in seinen Lehren so lieblich wie der Honig der Biene. Die Gesellschaft der Armen und Unglücklichen ist seine Wonne; er zieht die Mahlzeit des Zachäus dem Gastmahle des Pharisäers vor; die größten Sünder, welche die Achtung vor sich selbst verloren, finden sie in seinem Herzen wieder; er trocknet ihre Thränen, indem er sie selbst vergießt. Man verläumdet ihn: er gebraucht keine andere Waffe als das Gebet. Er lächelt in der Trübsal, aber ohne Hochmuth; er lächelt im Glücke, aber mit Ruhe: Glück, Unglück, Alles nimmt er mit gleicher Dankbarkeit aus der Hand Gottes an. Er hat heftige Neigungen bekämpft und weiß aus Erfahrung, daß man sie überwinden kann. Er unterdrückt sie bei Andern, aber ohne seinen eigenen Sieg zu erkennen zu geben; die Gewalt, die er anwendet, ist immer von Sanftmuth begleitet. An ihm hat die Tugend einen Führer gefunden, die Schwäche einen Stab, der Unterdrückte einen Beschützer, der Glaube einen Apostel, die Religion eine Stütze, die Kirche einen heiligen Bischof, und wir können hinzufügen, einen heiligen Lehrer. So stellt der heil. Franz von Sales einen Christen dar in der ganzen Bedeutung, die man diesem erhabenen Charakter geben kann. Er ist ein Engel, der zur Erde hernieder gestiegen, um die Menschen mit einer Religion zu versöhnen, die sie nur zu oft hassen und herabwürdigen. Er zeigt der Welt ihre Pflichten und das Glück

sie zu erfüllen; er stellt den Glücklichen die Vergänglichkeit ihrer Freuden vor Augen, den Unglücklichen das Geheimniß, welches ihre Schmerzen versüßt; er sagt Allen mit dem Erlöser der Welt: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken“[1]); er setzt hinzu mit dem Apostel: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi Nachfolger bin“[2]); denn er ist zugleich der Tröster und das Vorbild der Menschheit.

So war der heilige Bischof von Genf; so haben uns ihn Alle geschildert, die von ihm gesprochen haben; so haben wir ihn im Verlaufe unserer Studien selbst kennen gelernt. Wir dürfen es sagen, es waren kostbare Augenblicke für unser Herz, da wir Schritt für Schritt ein Leben verfolgen konnten, dem das Siegel einer so wunderbaren Liebe aufgedrückt ist. Mit dem heil. Franz von Sales sich beschäftigen, heißt das Bild der freundlichsten und liebenswürdigsten Tugenden vor Augen haben.

---

[1]) Matth. 11, 28.
[2]) 1 Kor. 4, 16.

Erste Abtheilung.

Leben des heil. Franz von Sales

verfaßt

nach seinen alten Biographen.

Vorbemerkung.

Wir haben unsere Studien über den heiligen Franz von Sales mit jenen über alle Epochen seines Lebens begonnen, und die ganze Reihenfolge der Begebenheiten ausschließlich von den zu seiner Zeit lebenden Biographen geschöpft. Diese Abtheilung enthält also die Lebensgeschichte des heil. Franz von Sales, mit unübertrefflicher Treue und Genauigkeit geschrieben, da sie nach den bewährtesten Schriften und Ueberlieferungen abgefaßt ist.

P. de la Rivière, Carl August von Sales, die Mutter Franziska Magdalena von Chaugy, Heinrich von Tour Maupas, P. Camus sind jene ersten Schriftsteller, die wir benützten. Besonders empfanden wir große Vorliebe für Carl August von Sales; er erzählt so kindlich und anmuthig, daß wir den heil. Franz von Sales selbst zu sehen und zu hören glaubten. Wir wissen auch, daß die heilige Chantal ihn persönlich aufforderte, die Lebensgeschichte seines heiligen Oheims zu schreiben; und als er sein Werk vollendet hatte, wünschte sie ihm dazu Glück in einem Briefe vom 24. November 1633, wo sie unter Anderm sagte: „Ich habe ein ganz besonderes Gefühl, daß Ihre Arbeit zur Ehre „Gottes gereichen und den nachfolgenden Geschlechtern und entferntesten Ländern zu großem Troste sein werde, weil Sie mit „gewissenhafter Genauigkeit alle Handlungen und den ganzen Verlauf dieses kostbaren Lebens, welches so gut zum Dienste Gottes „angewendet wurde, aufgezeichnet, dadurch gleichsam den ersten „Grund gelegt, und eine wahre, einfache und getreue Anleitung „gegeben haben, nach welcher künftige Schriftsteller das Leben

„dieses großen Mannes werden schreiben können, welchen Gott „durch seine Gnade zu einem so großen Heiligen gemacht hat."

Es ist also Carl August von Sales, den wir in diesem ersten Theile unserer Studien zu Grunde gelegt haben. Indem wir das allzu Lange wegließen und unsere Arbeit an dessen Stelle setzten, um die Einförmigkeit seines Styles zu vermeiden, haben wir eine vollständige Lebensgeschichte geliefert, und zugleich, wie wir hoffen, dem Geschmacke unserer Zeit Genüge geleistet.

Wir glauben einen Gefallen zu erweisen, wenn wir über diesen frommen Bischof und Lebensbeschreiber seines heiligen Oheims einige Nachricht geben.

Nachricht
über
Carl August von Sales.

Carl August von Sales, geboren den 1. Januar 1606, verdankte sein Leben Ludwig von Sales, einem Bruder des seligen Franziskus, und Fräulein Philiberte von Perigon von Cusy. Er war die einzige Frucht dieser Ehe und hatte das Unglück, seine Mutter schon in einem Alter von drei Jahren zu verlieren. Daher kam es, daß seine Erziehung sehr vernachläßiget wurde, da seinem Vater, dem Grafen, die vielen Beschäftigungen nicht erlaubten, über seinen Sohn zu wachen. Dieser hatte jedoch die herrlichsten Anlagen zur Tugend und Wissenschaft, welche sein Oheim, der heilige Franz von Sales, wohl erkannte und daher seinen Bruder ermahnte, ein Feld nicht unbebaut zu lassen, welches so gute Früchte verspreche. Carl August wurde also in das Collegium von Anneci geschickt, wo er sich bald unter seinen Mitschülern durch rasche Fortschritte auszeichnete. Er besaß vorzüglich eine große Leichtigkeit im Versmachen und verfaßte schon in einem Alter von vierzehn Jahren sehr sinnige Gedichte. Er nahm an Tugend nicht weniger zu als an Wissenschaft,

und verspürte schon damals jenen heiligen Zug nach der Einsamkeit, der ihn sein ganzes Leben nicht mehr verließ. Im Jahre 1621 drang jedoch seine Großmutter, Frau Baronin von Cusy, sehr in ihn, daß er sich vermähle; aber der heilige Jüngling ging auf ihre Vorstellungen nicht ein, obwohl er noch nicht bei sich entschieden hatte, welchen Beruf er ergreifen sollte; er machte im Gegentheile das einfache Gelübde der Keuschheit bis zur Zeit, wo er 25 Jahre alt würde. Er fing auch an, strenge Kasteiungen an seinem Leibe zu üben.

Im Jahre 1622 erfuhr Carl August auf außerordentliche Weise das selige Hinscheiden seines heiligen Oheims. Er lag schon in den letzten Zügen und war nahe daran, seinen Geist auszuhauchen, als er am Tage der heiligen unschuldigen Kinder von einem süßen Schlafe befallen wurde, der 3 Stunden dauerte, und während dessen er den heil. Franz von Sales sah, der kam, ihn zu heilen und zu segnen, ehe er in die andere Welt hinüber ging. Bei seinem Erwachen meldete er diesen Tod, und wirkich erhielt man 2 Tage darnach hievon Nachricht.

Carl war noch unentschlossen über den Stand, den er wählen sollte; jedoch von seinem Vater gedrängt, entschied er sich für die Theologie und begab sich deßhalb nach Lyon, wo er bei den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu seinen Aufenthalt nahm. Als er seine Studien vollendet hatte und noch immer schwankte, bekam er einiges Wohlgefallen an dem Zureden seiner mütterlichen Verwandten, die ihn für die Welt gewinnen wollten, und wäre dadurch beinahe um seinen Beruf gekommen. Aber Gott und die heilige Jungfrau kamen ihm zu Hilfe, und als die Gnade die Oberhand gewonnen hatte, entschloß er sich, den geistlichen Stand zu ergreifen. Er eröffnete dieses Verlangen seinem Oheim Johann Franziskus, Bischof von Genf. Dieser billigte es, und Carl August empfing den 19. März 1628 die niederen Weihen. Bald darauf erhielt er eine erledigte Domherrnstelle und wurde sofort zu dem Amte eines Officials und Propstes erhoben. Endlich im Jahre 1631 empfing er die heiligen Weihen und zog sich sogleich nach der Feier seiner ersten heiligen Messe in seine geliebte Einsamkeit zu unserer Lieben Frau in Voiron zurück, um dort in Ruhe die Gabe Gottes zu genießen. Er mußte aber dieselbe bald wieder verlassen und seufzte nach der Rückkehr zu seinen guten Eremiten. Das Glück, welches ihm

lächelte, die Gunst seines Fürsten, womit er beehrt wurde: Nichts konnte ihn zurückhalten, und nachdem er alle Hindernisse überwunden oder umgangen hatte, begab er sich zu den Einsiedlern von Voiron, von woher er seinen Verwandten und Freunden Lebewohl sagte. Bei dieser Nachricht kam Alles in Bewegung; der Bischof, das Capitel, seine Verwandten, seine Freunde machten vergebliche Anstrengungen, um ihn wieder in ihre Mitte zurückzuführen. Alles war umsonst. Nun begann er ein Leben ähnlich jenem der Altväter in der Thebais: beständig fastete er; das härene Kleid, die Bußgürtel und die Geißel waren seine Wonne; ohne Unterlaß betete er. Nachdem Carl August beinahe ein ganzes Jahr in dieser heiligen Lebensweise zugebracht hatte, wurde er von Theophilus von Chivron, Erzbischof von Tarantaise, so inständig um einen Besuch zur Besprechung wichtiger Angelegenheiten gebeten, daß er es ihm nicht abschlagen konnte. Dieser große Prälat beherbergte ihn in seinem Palaste; ihre Gespräche betrafen nur himmlische Dinge; sie verrichteten zusammen ihr Gebet. So vergingen mehrere Tage. Endlich begab sich der Erzbischof eines Tages in dessen Zimmer und erklärte ihm, er müsse eine Reise nach Rom machen und sei von dem göttlichen Willen überzeugt, daß er ihm während seiner Abwesenheit die Sorge für seine Heerde anvertrauen solle, indem er ihn zu seinem Generalvicar ernenne. Der gute Prälat gab sich so viel Mühe, bis er die Zustimmung des demüthigen Einsiedlers erhielt. Derselbe verwaltete während der Abwesenheit des Erzbischofs die Diöcese mit Weisheit und dachte nur an die Rückkehr zu seinen guten Einsiedlern von unserer Lieben Frau zu Voiron, sobald jener zurückgekommen wäre. Aber Gott hatte andere Absichten und hielt ihn durch verschiedene Hindernisse zurück. Der Erzbischof von Tarantaise, voll Achtung und Verehrung für ihn, setzte ihm lebhaft zu, die Würde eines Coadjutors in seinem Erzbisthume anzunehmen. Aber Carl blieb unbeugsam bei seiner Weigerung, und Gott, der ihn dazu bestimmte, den bischöflichen Stuhl seines heiligen Oheims einzunehmen, ließ es zu, daß man nicht weiter in ihn drang. Der damalige Bischof von Anneci, Dom Justus Guérin, aus dem Barnabiter Orden, hatte das Bisthum nur in der Absicht angenommen, um es einst in die Hände Carl August's zu übergeben. Allein da er dessen Abneigung gegen alle kirchlichen Würden kannte, leitete er die Sache insgeheim ein, und der fromme

Einsiedler ward gezwungen, sich unter Seufzen zu unterwerfen. Er wurde daher am 14. Mai 1645 vom Erzbischofe von Tarantaise und den Bischöfen von Belley und Genf consecrirt. Die Stadt Anneci hielt ein allgemeines und öffentliches Freudenfest, und es schien, als ob der heilige Franz von Sales wieder auferstanden wäre. Wenige Monate darauf rief Gott den ehrwürdigen Bischof von Genf, Dom Justus Guérin, zu sich. Carl August beweinte ihn aufrichtig; dann aber dachte er nur darauf, die Pflichten seines heiligen Amtes auf würdige Weise zu erfüllen, sich ganz demselben weihend. Unermüdlich besuchte er seine Heerde und brach ihr das Brod des göttlichen Wortes. Es ist unmöglich zu sagen, welche Sorgfalt dieser wachsame Hirt für alle seine Schafe anwendete, als im Jahre 1651 die Gewässer, welche von den Bergen strömten, Stadt und Umgegend von Anneci in eine Art See verwandelten. Man sah ihn bald zu Pferd, bald auf einem Kahne die Straßen durcheilen, um zu sehen, ob den armen Familien Nichts mangle; und von da begab er sich an die Pforten der Klöster, um sich zu erkundigen, ob sie seiner Hilfe bedürften.

Die ausgezeichneten Tugenden dieses würdigen Bischofs veranlaßten die Einwohner von Besançon, ihn von Papst Alexander VII. zu ihrem Erzbischof zu verlangen, der deßhalb an Carl August schrieb. Aber dieser gab die schöne Antwort: er gehöre Gott und dem Papste; daher möge man mit ihm thun, was man wolle; übrigens zöge er vor, eher seine Tage am Grabe seines Oheims zu beschließen, als die reichsten Pfründen zu besitzen. Der Papst lobte seine edle Gleichmüthigkeit und wollte seine Ruhe nicht stören.

Der fromme Bischof eilte dann rasch dem Ende seines Lebens, welches er mit guten Werken ausfüllte, entgegen. Zu Ende des Jahres 1659 hatte er ein starkes Vorgefühl, daß Gott ihn bald zu sich rufen werde, und sagte zu einem vertrauten Geistlichen: „Ich genieße dem Anscheine nach eine vollkommene Gesundheit; nichts desto weniger habe ich eine Ahnung, daß ich bald werde abreisen müssen.“ Doch gab er sich noch seiner gewöhnlichen Thätigkeit hin, bis ihn am 21. Januar das Uebel, welches ihn innerlich verzehrte, zwang, sich zu Bette zu legen. Er täuschte sich nicht über seinen gefährlichen Zustand und begehrte am achten Tage seiner Krankheit die heiligen Sakramente. Er empfing sie mit lebendigem Glauben und mit inniger Liebe, und ant-

wortete auf alle Gebete. Am nämlichen Tage versammelte er die Domherren seiner Kathedrale um sein Bett und hielt an sie eine so rührende Rede, daß alle in Thränen zerflossen. Am Tage vor seinem Tode ordnete er an, daß man ihn zu den Füßen seines seligen Oheims, Franz von Sales, begrabe. Tags darauf begann sein Todeskampf, der beinahe 3 Stunden dauerte, während dessen er oft Jesus, Maria und Joseph mit glühendem Eifer anrief. Er erinnerte sich auch an seine liebe Tochter, die Mutter von Chaugy von der Heimsuchung Mariä, gegen welche er, sowie gegen ihren Orden, den er als das theure Werk seines Oheims ansah, allzeit eine besondere Hochachtung getragen hatte, und ließ ihr die Versicherung geben, daß er sie im Himmel nicht vergessen würde. Endlich starb dieser fromme Bischof, 55 Jahre alt, den 8. Februar, am sechszehnten Tage seiner Krankheit. Er wurde allgemein betrauert, denn er war überall beliebt; besonders aber erlitt der Orden von der Heimsuchung Mariä, für den er sehr viel gethan hatte, einen unersetzlichen Verlurst an ihm. Sein Herz wurde in der Kirche des zweiten Klosters der Heimsuchung in Anneci beigesetzt.

Carl August schrieb das Leben des heil. Franz von Sales erst als Bischof. Er gab es Anfangs lateinisch heraus; bald darauf übersetzte er es selbst in's Französische.

Wir fügen hier Einiges aus seiner Vorrede bei, worin er über seine Arbeit, deren Anlage und Beweggründe Rechenschaft gibt.

„Mein lieber Leser, ich darf, ich will, ich kann dich die Lesung dieser heiligen Geschichte nicht beginnen lassen, ohne dich zu begrüßen. Den Grund davon wirst du im Verlaufe dieser Vorrede erfahren und ihn gewiß billigen. Denn es wird wahrlich schwer für dich sein, über die Gerechtigkeit und die guten Gründe meines Unternehmens richtig zu urtheilen, wenn du mich nicht kennst, nicht hörst, nicht liebst. Zu allererst bitte ich dich also, du mögest glauben, daß ich von einem freimüthigen und offenen Charakter bin, ein Todfeind aller Uebertreibung, Heuchelei und zweideutiger Worte; und wenn mein Charakter nicht von der Art wäre, so wäre mir Solches durch meinen geistlichen Stand verwehrt, der da will, daß ich rede, wie es meiner geistlichen Kleidung geziemt. . . . . . .“

„Als Geistlicher nun und als Prediger habe ich das Leben eines

Geistlichen und eines der vorzüglichsten Prediger, der in der That die Sonne der Kirche gewesen, zur Belehrung der Geistlichen in der Weise geschrieben, wie es sich für diesen Stand geziemt, nämlich einfach, freimüthig, genau, vertraulich, ganz nach der reinen Wahrheit. . . . . . ."

„Zu diesem Zwecke habe ich alle Bücher, welche über das Leben dieses großen Mannes gedruckt waren, nachgeschlagen, das Gute daraus angeführt, und verbessert, was sich anders verhielt. Außerdem habe ich ohne Beschränkung alle Papiere und was sich im Zimmer des heiligen Bischofs befand, durchgesehen, deßgleichen die Acten der Kanzlei des Officialats, das Archiv der Kathedralkirche von St. Peter in Genf, und mit Erlaubniß der edlen Syndici aus unserm Hause das der Stadt Anneci; Alles, was in Sales und in Thuille sich vorfand, alle Papiere, die in den Händen der ehrwürdigen Mutter von Chantal waren, die Handschriften des Michael Favre, seines Beichtvaters und Kaplans, die Rechnungsbücher und Bemerkungen von Georg Roland, Doktor der Rechte, Canonikus der Domkirche und Verwalter des bischöflichen Hauses; die Denkwürdigkeiten und Aufzeichnungen des hochgeehrten Pater Ludwig, Grafen von Sales, und aller Andern, die ich auffinden konnte, die vor Gericht und außerhalb desselben Zeugniß ablegten. Hierauf habe ich alle seine Diener und Hausgenossen, vom ersten bis zum letzten, eigens vorgenommen und ernstlich befragt; ebenso die hochwürdigen Kanoniker und ehrwürdigen Pfarrer, die guten Greise der Stadt Anneci und andere unverwerfliche Zeugen; ich habe ihr Gedächtniß angeregt, um alle Umstände zu erfahren, so daß ich denke, es bleibe in dieser Angelegenheit nicht mehr viel zu untersuchen übrig. Außerdem bin ich selbst Augenzeuge seiner meisten Handlungen vom Jahre 1615 an, wo ich (obwohl erst 9 Jahre alt) im Collegium von Anneci zu studiren anfing, bis zum Jahre 1623, wo ich nach Lyon geschickt wurde, um unter der Leitung der Väter der Gesellschaft Jesu die heilige Theologie zu studiren. Und als ich nach der Rückkehr in mein Vaterland im Jahre 1628 glücklicher Weise die heiligen Weihen empfangen hatte und zugleich Domherr an der Hauptkirche, Official, hierauf Dompropst an der nämlichen Kirche und Generalvicar geworden war, so hatte ich vermöge meiner amtlichen Stellung, die ich 6 Jahre lang inne hatte, hin=

länglich Muße, Alles wahrzunehmen, was nothwendig war, um diese Geschichte gut zu schreiben. Ich müßte daher sehr unverständig gewesen sein, wenn mir etwas unbekannt wäre, und sehr unverschämt, wenn ich lügen würde. Du siehst, mein lieber Leser, daß ich ganz aufrichtig und redlich mit dir umgehe. . . . . . ."

„Ich will dich nicht unterhalten von den reichlichen Thränen, die ich, während ich dieses schrieb, mit einer gewissen Lieblichkeit vergoß. Das gehört nicht hieher. Ich verlange nur, daß du mir erlaubst, dir zu sagen, daß ich dir eben so viel Tropfen himmlischer Segnungen wünsche, und du wirst eine fast unendliche Zahl hievon erhalten. Thue mir das Gleiche, mein lieber Leser, wenn du mich liebst, darum bitte ich dich inständigst! Ja, du wirst mich lieben, wenn du Gott bittest, daß er mir die Gnade verleihe, getreulich auf den Fußstapfen Desjenigen zu wandeln, dessen Leben von der Wiege bis zum Grabe ich dir übergebe, auf daß meine Schritte stets fest auf den Spuren der seinigen beharren, und ich wohne im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens, weil mein Herz das wahre Wort gesprochen hat, und ich alle meine Werke der größern Ehre des Königs der glückseligen Ewigkeit weihe."

I.

Erste Lebensjahre
des
heiligen Franz von Sales.

(1567 — 1578.)

Sein Jahrhundert. — Seine Eltern. — Seine glückliche Geburt. — Seine Neigungen von der Wiege an. — Seine erste Erziehung. — Seine ersten Studien. — Seine Fortschritte in der Tugend und Frömmigkeit.

Wenn es in der Geschichte eine bedauernswürdige Zeit gibt, so ist es jene des sechzehnten Jahrhunderts mit seiner Verdorbenheit und Unwissenheit, mit seinen blutigen und stets wieder erneuerten Kämpfen, mit dem schrecklichen Schauspiele unnatürlicher Kinder, welche keck die Fahne der Spaltung und Irrlehre erheben und einen Angriff auf das Leben ihrer Mutter wagen. Das sechzehnte Jahrhundert mit Luther und Calvin ist ein Jahrhundert eigener Art; ein Jahrhundert voll Unruhe und Uneinigkeit, in welchem man Nationen gegen Nationen, Familien gegen Familien sich erheben sieht; jedes menschliche Gesetz wird übertreten, der alte Gottesdienst abgeschafft, die heiligen Gebräuche werden entweiht, die Priester des Herrn auf ihren umgestürzten Altären geopfert oder unter den rauchenden Trümmern ihrer Tempel zerschmettert. Aber während der Protestantismus ganz Europa in Verwirrung brachte, gab der Katholicismus den Völkern heilige Päpste, die alle, vom heil. Pius V. an bis Clemens VIII., von einem unermüdlichen Eifer für die Wiederherstellung der christ-

lichen Sitten und die Reinheit des Glaubens beseelt waren; es mangelte auch nicht an heiligen Bischöfen, unter denen der heilige Carl Borromäus die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Trient mit solcher Kraft in Anwendung brachte, daß man ihre künftige Wirksamkeit voraussehen konnte. Man weiß in der That, daß die Anstrengungen des Erzbischofs von Mailand in Verbindung mit seinen herrlichen Tugenden von einem unermeßlichen Erfolge gekrönt wurden.

Nach diesen kräftigen Vertheidigern des katholischen Glaubens wurde gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts der heil. Franz von Sales wie ein Messias des Friedens und der Liebe der Kirche geschenkt. Die Reformation hatte in die Welt eine neue Saat der Zwietracht und des Krieges gestreut. In Frankreich hatte die Thronbesteigung Heinrichs IV. die Wege zur Vereinigung angebahnt; aber an seinen Grenzen machte die rauhe, gehässige und unduldsame Lehre Calvins täglich Fortschritte; die Bischöfe waren von ihren Sitzen vertrieben, die Pfarrer gewaltsam von ihrer Heerde getrennt, die dem katholischen Glauben treu gebliebenen Gutsherrn seufzten über die Verachtung ihrer Gewalt und gaben dem Sturme nach. Die Irrlehre war schon in die Dauphiné, deren Statthalter Lesdiguières ein Protestant war, gedrungen; sie hätte der benachbarten Provinzen und vielleicht des Herzens von Frankreich sich bemächtigt, wenn sich nicht der heil. Franz von Sales wie ein undurchdringlicher Damm zwischen beide Länder gestellt hätte, um aufzuhalten, um zurückzudrängen den vorrückenden Strom. Zu diesem Werke der Wiedergeburt, welches den Hauch des Propheten, der die Todten wieder belebt, erforderte, war Niemand mehr geeignet, als Er. Das war eine reine Tugend in Mitte des allgemeinen Verderbnisses; eine unzerstörbare Sanftmuth mitten unter dieser fieberhaften Aufregung der Parteien; ein glänzendes Licht in Mitte der Unwissenheit; ein Hammer, der die Irrlehre zermalmen sollte. So wird uns im Laufe dieser Studien der liebenswürdige und heilige Bischof von Genf erscheinen.

Es gibt keine Sonne ohne Morgenröthe, keinen reichen Strom ohne geheime und verborgene Quellen. Wie gerne geht man aber

auch zurück zu den ersten Lebensjahren des heil. Franz von Sales, die seine alten Biographen so treuherzig und lieblich erzählen! Lassen wir uns zuerst von seinem Neffen Carl August von Sales in der Schreibart seiner Zeit die ersten Umstände dieses vor Gott und den Menschen so reichhaltigen Lebens erzählen!

„Franziskus, Sohn des Johannes, Herrn von Sales, Boysi, Balleyson und Villaroget, vermählte sich feierlich mit der erst vierzehn Jahre alten Franziska, Tochter des Melchior von Syonnaz, Herrn von Thuile und Vallières. Sobald sich diese tugendhafte Frau in gesegneten Umständen sah, weihte sie die Frucht ihres Leibes dem Dienste Gottes. Hiebei ereignete sich ein bemerkenswerther Vorfall. Nämlich Anna von Est, eine Tochter des Herkules, Herzogs von Ferrara, und der Renata von Frankreich, Wittwe des Herzogs von Guise, und in zweiter Ehe vermählt mit Jakob von Savoyen, Herzog von Nemours und Genf, war in Begleitung der Cardinäle von Lothringen und Guise, Carl und Ludwig, und mehrerer großen Herren und Damen des französischen Hofes nach Anneci gekommen. Da wünschten sie die kostbare Reliquie des heiligen Grabtuches, in welches Joseph von Arimathäa den Leib unsers Erlösers gehüllt hatte, zu sehen, und baten den Herzog Emmanuel Philibert um die Erlaubniß, daß sie von Chambéry nach Anneci gebracht werden dürfe. Gerne gewährte ihnen seine Hoheit diese Bitte. Da nun Alles in der Provinz, theils um dieses kostbare Linnen zu sehen, theils um der Prinzessin die Aufwartung zu machen, sich nach Anneci begab, war die Frau von Sales eine der ersten, welche diese Pflicht erfüllte, und machte in der Kirche von unserer lieben Frau, wo die Cardinäle und Bischöfe das heilige Grabtuch zeigen sollten, ihre Andacht. Hier blieb sie, ergriffen von einer frommen Rührung, gleich jener der frommen Anna, der Mutter Samuels, lange Zeit auf ihren Knieen, und opferte unter Thränen das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trug, von Neuem der göttlichen Majestät auf. Einige Zeit darnach, als sie auf ihr Schloß Sales zurückgekehrt war, gebar sie im siebenten Monate ihrer Schwangerschaft, den 21. August 1567, an einem Donnerstag zwischen 9 und 10 Uhr Abends in dem sogenannten Zimmer zum heiligen Franziskus

die große Zierde des Hauses von Sales, die Ehre Savoyens und ein neues Licht der Kirche. Der ganze Adel der Umgebung eilte herbei, um sich mit dem Herrn von Sales über die Geburt seines ersten Sohnes zu erfreuen. Dieser wurde dessen ungeachtet in der Wiege in die Pfarrkirche zu St. Moriz in Thorens zum Empfange des heiligen Sakramentes der Taufe gebracht. Franziskus de la Fléchère, Prior des Klosters von Celengy, aus dem Orden des heil. Benedikt, war Pathe und gab ihm seinen Namen, und Bonaventura von Chivron, genannt von Villette, Frau von Montou, war seine Pathin.

Nach der Rückkehr von der Kirche gab Herr von Sales der vornehmen Gesellschaft, die die Taufe seines Sohnes mit ihrer Gegenwart beehrt hatte, ein prächtiges Gastmahl, und ließ Allen, die von Tages Anbruch bis zum späten Abend an die Schloßpforte kamen, ohne Unterschied Almosen spenden. So viel Freude brachte diese Geburt seinem ganzen Lande. Das Kind war aber äußerst zart, schwächlich und klein. Deswegen legte man es auf Baumwolle und vergaß nichts für seine Auferziehung. Aber durch ein gewisses Mißgeschick war man genöthigt, öfters seine Ammen zu wechseln, und die Aerzte hegten nicht viel Hoffnung für sein Leben. Nichts desto weniger wandte Frau von Montou, seine Großmutter von mütterlicher Seite, so viel Sorgfalt für ihn an, daß er endlich stärker und kräftiger wurde. Er ward entwöhnt in einem Alter von zwei Jahren und drei Monaten, und war von solcher Schönheit, daß Jedermann aus seinem Gesichte gleichsam einen Strahl himmlischer Gnade hervorleuchten sah, und Niemand ohne ein ganz besonderes Gefühl von Liebe und Verehrung für seine Person von ihm hinwegging." [1])

---

[1]) Man wird uns Dank wissen, wenn wir hier die Brüder und Schwestern des großen Heiligen, dessen Leben wir studiren, bekannt geben, unter denen er, wie der P. de la Rivière sagt, wie eine Sonne unter den Sternen hervorleuchtete, Einfluß übte und glänzte. Es ist nun zu bemerken, wie noch der nämliche Geschichtschreiber sagt, daß dieser heilige Mann der älteste von allen seinen Brüdern und Schwestern war. Herr Franziskus von Sales, sein Vater, hatte von seiner Gemahlin, Frau Franzis:a von Syonnaz, dreizehn Kinder, sowohl Knaben als Mädchen. Fünf davon starben, ehe sie

Wir müssen in der glücklichen Geburt des heil. Franz von Sales ein Merkmal jener liebevollen Segnungen, womit der Herr seinen Auserwählten zuvorkommt, und jenes Wachsthums an Liebe, welche die Gnade in gelehrigen Herzen hervorbringt, erkennen. P. de la Rivière hat es so aufgefaßt, und davon die anmuthigste Schilderung entworfen. „Dieses bewunderungswürdige Kind, sagt er, gab schon von der Mutterbrust an die herrlichsten Anzeichen dessen, was aus ihm einst werden würde. Es gibt Kinder, die

---

zu den Jahren der Vernunft gelangten, acht blieben am Leben. Der erste nun von allen war Franz von Sales, dieses Licht der Welt, Fürstbischof von Genf. Der zweite ist Gallus von Sales, der die Herrschaften von Boysi und Villaroget zum Erbtheil hatte, ein sehr frommer und angesehener Mann; denn er suchte gewöhnlich mit großem Ruhm und Glück die Streitigkeiten aller Art von Personen beizulegen, was ihm auch fast immer gelang. Vor einigen Jahren schied er aus diesem Leben in das andere, und gab in den Armen seines guten Bruders, des seligen erlauchten und verehrungswürdigen Bischofs von Genf, seinen Geist auf, nachdem er sieben Monate krank gewesen und mit unvergleichlicher Geduld und Sanftmuth heftige und unerträgliche Schmerzen erduldet hatte. Der dritte ist Ludwig, noch am Leben, der die Herrschaft von Thuile ererbte, ein Edelmann im wahren Sinne des Wortes, begabt mit ausgezeichneten Tugenden, wahrhaft edel, verständig, ruhig und gottesfürchtig. Der vierte ist Johann Franziskus, zuerst Domherr an der Kathedralkirche von Genf, dann Generalvicar des Bisthums, hierauf unter dem Titel eines Bischofs von Chalzedon Coadjutor seines sanften und menschenfreundlichen Bruders und gegenwärtig Bischof von Genf. Der fünfte war Bernhard, Herr von Sales und Baron von Thorens; er starb zu Turin zur Zeit als die spanische Armee die Stadt Vercelli belagerte, nachdem er 12 Compagnien Infanterie, deren Oberst er war, über die Berge geführt hatte. Der sechste ist Janus, Ritter des Ordens von Jerusalem, ein Herr, wahrhaft würdig seines Berufes, muthig, heiter, gerade, aufrichtig, und der Gott liebte von ganzem Herzen. An der siebenten Stelle kommt Frau Gasparde von Sales, noch am Leben, vermählt mit Herrn von Cornillon, eine Frau, die ruhig dem ihr von Gott angewiesenen Berufe lebte, die schönen und heiligen Handlungen ihrer Brüder nachahmend. Die andere Tochter, welche die Zahl acht voll macht, ist Fräulein Johanna, die in Tote, im Herzogthum Burgund, unverheirathet starb. Rücksichtlich ihrer vortrefflichen Anlagen versprach sie viel. Die göttliche Majestät wollte sie zur rechten Zeit zu sich rufen, damit nicht vielleicht die Bosheit der Welt auch nur ein wenig ihre Unschuld trübte.

schon in den Windeln anfangen, ein schiefes Gesicht zu machen, welche grollen, unruhig sind, mit den Füßen stampfen, mit ihren kleinen Fäusten schlagen und mit ihrem Kopfe gegen das liebende Herz ihrer Nährmutter stoßen. Dadurch geben sie zur Befürchtung Anlaß, daß sie einst ihren Eltern manche herbe Birnen, und wie man zu sagen pflegt, unter zwei reifen eine grüne werden zu verschlucken geben. Aber dieses gute Kind war kaum geboren, als es schon geheiligt erschien und alle Merkmale des Guten an sich trug. Ehe noch seine Zunge gelöst war, redete es schon durch seine unschuldigen Gebärden: es war unvergleichlich schön, hatte ein wunderbar anmuthiges Gesicht, Taubenaugen, einen lieblichen Blick und sein ganzes kindliches Wesen war so sittsam als möglich; es erschien als ein kleiner Engel. Gott hatte es mit einer vortrefflichen Gemüthsart ausgerüstet und mit ausgezeichneten Anlagen bevorzugt. Wie es zunahm an Alter, so nahmen in ihm auch die Gaben der Natur und Gnade zu. Am Bewunderns-werthesten ist, daß durch eine besondere Gunst der göttlichen Güte die natürlichen Gaben, die es besaß, sich nach und nach in Tugenden umwandelten. Franz von Sales schien jung an Jahren, war aber alt und ein Greis seinen Urtheilen nach. Er war einfach in seinem Verkehr mit der Welt, unschuldig in seinem Wandel, gelehrig bei Zurechtweisungen, voll Ruhe in sich selbst, friedfertig mit andern, geneigt wenig zu reden, den Eltern gehorsam, eingenommen für die Frömmigkeit, voll Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit, sanftmüthig, gütig, herablassend und liebenswürdig mit Allen." [1])

---

[1]) Zur Vervollständigung dieses Bildes des heil. Franz von Sales in seiner Kindheit, gezeichnet von einem seiner ersten Geschichtschreiber, entlehnen wir einige Züge aus einer Handschrift, die den Titel führt:

„Sammlung, welche unsere sehr geehrte und einzige Schwester, Petro-„nilla Rosalie Grefier, aus Gehorsam gegen unsern hochwürdigsten Herrn „Bischof, Michael Gabriel von Roussillon de Berner, gemacht hat, be-„treffend einige besondere Umstände aus dem Leben des heil. Franz von „Sales, welche seine Lebensbeschreiber in ihren Schriften nicht angeführt „haben, und welche sie aus dem Munde der alten Schwestern, die von „dem nämlichen Heiligen in diesem ersten Kloster von Anneci aufgenommen

Gott und meine Mutter lieben mich sehr! Das waren die ersten Worte des heil. Franz von Sales, und wie lieblich und himmlisch sind sie! Alles ist darin im Keime, der Mensch und

---

„wurden, und die im Jahre 1649 als Muster der Tugend noch lebten, „erfahren hat.“

Diese sehr geehrten Schwestern, die unter seiner geistlichen Leitung standen, hatten zu gleicher Zeit eine sehr hohe Meinung von ihm gefaßt, und als es nach seinem seligen Hinscheiden Gott gefiel, seine Heiligkeit täglich durch Wunder zu offenbaren, bildete dieß hier den Gegenstand der gemeinsamen Unterhaltung. Ich habe aus dem Munde dieser alten Schwestern gehört, daß die Amme unsers Heiligen zuerst an ihm Spuren seiner künftigen Größe bemerkte.

Sie sagte, daß, als sie ihn als Wickelkind zum Erstenmale in die Kirche trug, sie erkannte, daß es ihm an diesem heiligen Orte wohlgefiel, und deßhalb nahm sie ihn jedesmal mit, wenn sie sich dorthin begab, um als gute Christin ihren Pflichten nachzukommen. Das war auch der Grund, daß Herr und Frau von Sales ihr vor allen Andern diesen Heiligen anvertrauten, weil sie sahen, daß sie verständig und gottesfürchtig war.

Sie erzählte auf anmuthige Weise, daß, sobald ihr lieber Säugling nur ein wenig zur Vernunft und zum Gebrauch seiner Glieder kam, er sich dessen bediente, um seine Freude am Gottesdienste auszudrücken, wo er ihr niemals lange Weile oder Ueberdruß zu haben schien. Im Gegentheile bemerkte sie, daß er oft von selbst die Hände faltete, seinen Körper neigte und seine Augen immer auf den Altar oder den Priester, der den Gottesdienst hielt, heftete. Sei es, daß dieser Messe las oder das Wort Gottes in Predigt und Christenlehre verkündete, hätte man, wenn man dieses auserwählte Kind sah, sagen mögen, daß er schon Einiges dabei verstehe. Alle seine kleinen Bewegungen dienten dazu, in der Seele seiner Amme Gefühle zarter Andacht zu erwecken, und sie dankte Gott, daß er sie zur Amme eines Heiligen erwählt hatte, da sie niemals daran zweifelte, daß er es einstens werden und für einen solchen würde angesehen werden. Insbesondere sah sie, als er kräftiger ward und sie ihm seine Hände und Füße frei ließ, daß, wenn er bemerkte, daß sie sich zur Kirche begab, er freudig am ganzen Leibe sich bewegte und seine Arme ausstreckte, gleichsam um schneller dahin zu kommen, und daß, als er anfing zu gehen und zu stammeln, es ihm Freude machte, bei der Rückkehr von der Kirche den Gesang und die Ceremonien, die dort gebräuchlich sind, nachzumachen. Und dieß that er mit so viel Anmuth, daß es, vereinigt mit seiner englischen Schönheit, eine wahre Freude war, ihn zu sehen.

Von dieser guten Frau hat man erfahren, daß seine ersten Worte, die er hervorbrachte, und die er aus eigenem Antrieb aussprach, jene waren,

der Heilige. Wir können hier die Bemerkung nicht unterlassen, daß die meisten Helden und großen Schriftsteller des Christenthums in dem Mutterherzen das heilige Feuer, woran sich ihr

---

welche seine Lebensbeschreiber anführen: „Mein Gott und meine Mutter lieben mich sehr!"

Eine andere Eigenschaft, die seine Amme zu gleicher Zeit an ihm bemerkte, war seine Liebe und sein Mitleid gegen die Armen. Sobald einige davon, besonders kleine Kinder, ihm zu Gesicht kamen, und er etwas zu essen in der Hand hatte, ermangelte er nicht, es ihnen zu geben; wenn er nichts hatte, wandte er sich gegen seine Amme, daß sie es statt seiner thue, und sie ließ es daran nicht fehlen. Aber wenn es ihr zuweilen begegnete, daß sie nichts bei sich hatte, ließ das heilige Kind seine Augen dafür herhalten und nahm Zuflucht zu seinen Thränen. Um sie zu stillen, fiel es der Amme ein, ihm ihre Brust darzubieten, um sie einem armen Kleinen zu reichen; er duldete es nicht nur, sondern unterstützte mit seinen kleinen Händen auch noch den Kopf dessen, den er mit Vergnügen seinen kleinen Antheil nehmen sah. Seitdem unterließ es die Amme nicht, ehe sie ihn aus dem Hause führte, ihre Taschen mit einigen Früchten zu füllen, um stets ihren lieben Säugling zufrieden stellen zu können. Sie sah zu ihrem großen Bedauern die Zeit herannahen, wo er entwöhnt werde und sie ihn seiner Mutter übergeben müsse. Wenn sie Gelegenheit hatte, bediente sie sich immer der Erlaubniß, die sie von Herrn und Frau von Sales hatte, dieses liebe Kind zu besuchen, und durch das Vertrauen, das er in sie setzte, erfuhren sie Manches, was Furcht und Scheu, die man ihm für Vater und Mutter schon einflößte, ihnen zu sagen ihn abhielten.

Seine Mutter, die von außerordentlicher Frömmigkeit erfüllt war, außer sich vor Freude, so gute und schöne Anlagen an diesem lieben Kinde zu sehen, wendete unablässige Sorge an, sie wohl auszubilden. Sie that es um so lieber, weil die Freude dieses heiligen Kindes an dem Unterrichte seiner guten Mutter es aneiferte, bei ihr zu verweilen. Es schien, als ob keine Unterhaltung mehr nach seinem Gefallen wäre, als den Katechismus lernen und zu Gott beten. Sobald er Einiges davon wußte, bemühte er sich, die kleinen Kinder der Pächter und der Pfarrei darin zu unterrichten.

Unter den Kleinigkeiten, die man ihm zu seiner Unterhaltung gab, war ein Glöckchen, das ihm viel Freude machte. Er bediente sich dessen, um die benachbarten Kinder zusammen zn rufen, und wenn sie zu ihm kamen, ordnete er sie wie zur Anhörung einer Predigt oder Christenlehre, und dann trug er ihnen unter rednerischen Bewegungen vor, was er auswendig wußte, und unterrichtete darin seine kleinen Zuhörer. Er hielt mit ihnen Prozessionen, wobei er Kirchen- und andere Gebete, die seine Mutter Morgens und Abends ihn lehrte, verrichtete.

Genie und ihre Tugend entzündete, geschöpft haben. Es scheint, daß sie die Frömmigkeit und Salbung mit der Muttermilch eingesogen haben. Kann man sich darüber wundern? Es liegt in dem ersten Blicke, der auf uns ruht, in der Stimme, die zuerst an unser Ohr Worte der Liebe ertönen läßt, eine gewisse Macht, welcher edle Seelen nicht leicht widerstehen können. Die Thränen der heil. Monika haben von der Stirne des heil. Augustin die Makel der Welt ausgelöscht. Sie waren für ihn geflossen von seiner Wiege an. Jene ernsten Worte der heil. Blanka: „Mein Sohn, ich wollte dich lieber todt sehen, als einer Todsünde schuldig!" haben Ludwig IX. auf dem Throne zu einem Heiligen gemacht. Sie ertönten oft in seinem Herzen, da er sie noch nicht einmal verstehen konnte.

Die tugendhafte Mutter des Franziskus war auch die erste Lehrerin ihres heiligen Kindes. Sobald er sprechen konnte, gab sie ihm sehr rührende und erhabene Lehren. Von ihr lernte er, daß uns alles Gute von Gott, dem Spender aller Freuden und besten Vater, zukomme, der von seinen Kindern nur Gehorsam und Wahrhaftigkeit fordere. Sie führte ihn mit sich in die Hütten des Elendes, um ihn mit dem Leiden Erbarmen fühlen und das Unglück mildern zu lehren. Aber nicht blos die ausgezeichnete Frömmigkeit seiner Mutter wußte ihm auf sinnreiche Weise die Gefühle der Liebe Gottes und eines zärtlichen Mitleidens gegen die Armen und Kranken einzuflößen, auch Herr von Sales, sein Vater, suchte ihn mit aller Sorgfalt vom Bösen zu entfernen und zur Liebe alles Guten anzuleiten. Er wendete selbst zuweilen eine Strenge an, die man, hätte sie nicht den bekannten glücklichen Erfolg gehabt, für übertrieben hätte halten können.

Lassen wir wieder P. de la Rivière reden:

„Seine Eltern führten mit ihm bei jeder Gelegenheit fromme und ernste Gespräche und bewirkten, indem sie ihm das Laster verhaßt und die Tugend lieb zu machen suchten, in diesem zarten Alter einen solchen Eindruck auf ihn, daß sie in seiner Seele ein edles Verlangen nach der Gerechtigkeit erzeugten. Besonders flößte man ihm so große Wahrheitsliebe ein, daß dieses Kind, wenn es einen Fehler beging, sich lieber der offenbaren

Gefahr der Strafe aussetzen, als sich entschuldigen und durch eine Lüge vor Zurechtweisung schützen wollte. Als er erst fünf bis sechs Jahre alt war, hatte ein Zimmermann, der am Dache einer Scheune arbeitete, seine Halsbinde, woran ein breites Band von farbiger Seide befestigt war, auf der Erde liegen lassen. Das Kind fand Gefallen daran und nahm es. Als der Zimmermann seinen Vater davon benachrichtet hatte, ließ man es kommen und befragte es darüber. Das Kind gestand frei und ohne Umschweife, es genommen zu haben, wofür es sogleich bestraft wurde; zwar, wie man ihm zu verstehen gab, deßhalb weniger streng, weil es die Wahrheit gesagt hatte. Seit dieser Zeit nahm er nicht das Geringste mehr ohne Erlaubniß, nicht einmal Früchte, wornach Kinder sonst so lüstern sind. Und während seiner ganzen Kindheit hatte er die gute Eigenschaft, frei und offen die Fehler zu gestehen, die er beging."

„Dieß ist die erste Färbung, die man der Seele dieses frommen Dieners Gottes gab, sobald er zu einiger Entwicklung gelangt war; dieß der kostbare Saft, den man in das schöne Gefäß seines Herzens goß; dieß, sage ich, das Benehmen und die Bildung, die man ihm beizubringen suchte. Weiter müssen wir bemerken, daß, so klein und zart er auch war, seine Eltern durchaus nicht wollten, daß er verzärtelt würde. Denn sie gestatteten ihm nichts Besonderes in Speisen, keine Weichlichkeit im Schlafen, nichts Auffallendes in der Kleidung. Und was noch mehr ist, man machte ihm so klar als möglich begreiflich, warum man etwas von ihm fordere, und antwortete bereitwillig auf seine kindlichen Fragen, damit er ganz unvermerkt nicht bloß tugendhaft sein lerne, sondern auch wisse, warum er es sein soll. Durch diese Erziehung wurde er so bescheiden, geschmeidig und gehorsam, daß man von ihm, wie es bei Kindern großer Fürsten aus Schmeichelei geschieht, in Wahrheit sagen konnte, daß er ein Kind war nur durch seine Unschuld. Bewunderungswürdig ist es, wie wenig Anhänglichkeit er an seine eigenen Einfälle und Neigungen hatte. Auf einen Wink derjenigen, die über ihn die Aufsicht hatten, ging, kam und kehrte er in seine Wohnung zurück, ohne zu murren oder eine Miene zu verziehen.

Wenn seine Mutter ihm ein Zeichen gegeben hatte, stille zu stehen oder sitzen zu bleiben, so wäre er, ohne sich zu regen, mit einer unvergleichlichen Ruhe einen ganzen Nachmittag so geblieben. Kurz man konnte mit ihm thun, was man wollte, ihn drehen, wie man wollte; man möchte sagen, daß sein Schutzengel ihn schon in der Uebung der heiligen Gleichgiltigkeit unterrichtet habe."

„Gleichwohl müssen wir bemerken, daß sich seine Eltern ihm gegenüber klug benahmen, indem sie zwischen Nachsicht und Strenge die Mitte hielten. Denn obgleich sie wünschten, daß er gegen ihren Willen keine Einwendungen mache, und daß er demüthig ihrer Zucht sich unterwerfe, so war ihre Absicht keineswegs, ihn furchtsam, finster und melancholisch zu machen. Deßwegen ließen sie die Zügel hinreichend nach und zogen sie auch, wenn es nöthig war, mäßig an. Sie gewährten ihm also eine anständige Freiheit, und wollten, daß er seine Zeit sittsam mit seines Gleichen zubringe. Sie ließen ihm auch manchmal Geld geben, um sich bei Spielen, wo es nur auf die Geschicklichkeit ankömmt, zu erheitern und zu erholen. Sobald er standesgemäßer ritterlicher Uebungen fähig war, ließen sie ihn tanzen, fechten und reiten lernen. Aber sie gestatteten ihm nur Spiele, bei denen die Gewandtheit des Körpers und Geistes erscheint. Glücksspiele, wie Würfel- oder Kartenspiel, waren ihm ganz untersagt, weil derlei Beschäftigungen mehr ermüden als Erholung verschaffen, den Menschen verdrießlich und unverträglich machen, und ihn so in Anspruch nehmen, daß er dadurch seine meiste Zeit großen und wichtigen Geschäften entzieht, um seine Jahre und sein Leben mit so nichtigen, eitlen und gefährlichen Unterhaltungen zu verlieren."

Kaum war der kleine Franz sechs Jahre alt, als man schon daran dachte, ihn studiren zu lassen, „wozu er von Kindheit an eine solche Neigung hatte, daß er ganze Tage damit zubrachte, in irgend einem Buche zu blättern und die Buchstaben kennen zu lernen." Seine fromme Mutter hätte gerne ihr liebes Kind unter ihren Augen behalten. Lieber wäre er ihr weniger gelehrt geworden, als daß er an der Tugend Eintrag erlitten hätte. Sie fürchtete die an den öffentlichen Schulen so allgemeinen Ge-

fahren, und hätte gewünscht, daß man sich wenigstens Zeit ließe, bis die Frömmigkeit tiefere Wurzeln in seinem Herzen gefaßt hätte. Herr von Sales aber, der hinsichtlich der Erziehung seines Sohnes mehr irdische Absichten hatte, entschloß sich, ihn in die Lehranstalt von la Roche zu schicken [1]). Dort blieb er zwei Jahre bis zur Zeit, wo seine Familie ihren Aufenthalt auf dem Schlosse zu Sales verließ, um einige Jahre auf dem Schlosse von Brens in Chablais zu wohnen. „Es war", sagt der Domherr von

---

[1]) Die oben erwähnte Handschrift berichtet diesen Umstand anders; wir lesen dort folgendes: „Herr und Frau von Sales hatten unter sich ausgemacht, die zwei jüngeren Brüder unseres Heiligen zum Beginne der Studien nach la Roche zu schicken. Der kleine Franz hörte, daß er nicht dabei sein würde, weil man ihn für den Hof bestimmte, und in jener Zeit es beim Adel nicht üblich war, jene Kinder, die man für den Dienst des Fürsten bestimmt, in Erziehungsanstalten zu schicken. Es läßt sich nicht sagen, wie sehr sich das heilige Kind über diesen Beschluß, worin Vater und Mutter einig waren, betrübte. Aus Furcht, sich ihr Mißfallen zuzuziehen, wagte er es nie, sich ihnen zu erklären. Aber nicht im Stande, sein Leid zu ertragen, vertraute er es seiner Amme an, welche ihr Möglichstes that, um ihn zu trösten und ihm begreiflich zu machen, daß seine theuren Eltern, weil er ihr Erstgeborner wäre, nur seinen größten Vortheil im Auge hätten, und daß die Schüler in den Lehranstalten viel zu leiden hätten, daß sie mißhandelt würden, wenn sie ihre Aufgaben nicht wüßten.

Alle diese Einwendungen waren vergeblich; das heilige Kind beharrte auf seinem Verlangen mit seinen Brüdern in die Unterrichtsanstalt geschickt zu werden. Da sagte ihm seine Amme, er sollte sich nicht mehr betrüben; sie würde machen, daß er dorthin käme, und wenn Herr und Frau von Sales es ihm nicht gewährten, würde sie selbst ihn hinbringen und zu seinem Unterhalt beitragen. Hierauf fragte sie ihn, was er ihr zur Belohnung geben würde? „Ich habe nichts," sagte er, „weil ich klein bin, wenn ich aber einmal groß und mein eigener Herr bin, werde ich dir alle Jahre ein rothseidenes Jäckchen machen lassen."

Man hat diese Unterredung von jener guten Frau erzählen hören, die sich ein Vergnügen daraus machte, in ihren Reden Alles zu erwähnen, was sie von der Kindheit unseres Heiligen wußte. Sie brachte ihre Bitte Herrn und Frau von Sales vor, die ihr ihren sehnlichen Wunsch gewährten, um sie nicht mißvergnügt zu machen.

Somit reiste ihr lieber Pflegesohn mit seinen Brüdern und einigen kleinen Vettern nach la Roche ab.

Hauteville, „eine besondere göttliche Vorsehung, daß Franz von Sales in seiner zarten Jugend jene Orte kennen lernte, welche einst der Schauplatz seiner Kämpfe, das Feld seiner Eroberungen, und der ruhmvollste Gegenstand seiner Siege werden sollten.“

Die Eltern des kleinen Franz behielten ihn nicht während ihres ganzen Aufenthaltes in Brens, der mehrere Jahre dauerte, bei sich, sondern nach einigen Monaten brachten sie ihn in das Collegium von Anneci, wo er seine Studien fünf Jahre lang fortsetzte.

„Dort lernte er“, nach der Erzählung des P. de la Rivière, „die Anfangsgründe der lateinischen Sprache und machte in kurzer Zeit bedeutende Fortschritte in den Wissenschaften. Er hatte ein treffliches Talent, gutes Urtheil und ein glückliches Gedächtniß; auch begriff er mit Leichtigkeit und behielt mit großer Treue den Unterricht seiner Lehrer. Er war sehr fleißig im Studiren und vermied sorgfältig allen Zeitverlurst. Morgens stand er schnell auf; Abends blieb er nicht übermäßig lang auf, war aber immer bei seinen Büchern. Man kann nicht sagen, wie zufrieden seine Lehrer mit ihm waren; denn er war voll Ehrfurcht und Hochachtung gegen sie, und sie konnten mit ihm machen, was sie wollten. So zuvorkommend, fügsam und gefällig war dieser liebe Knabe in Allem, was man von ihm wünschen mochte! Er war nicht im Mindesten parteilich oder streitsüchtig, und betrug sich unter seinen Mitschülern so sanft und freundlich, daß alle ihn aufs Innigste liebten.“

„Er war so eingezogen“, sagt Carl August, „daß man ihn niemals müssig umhergehen oder den Kopf hin- und herwenden sah, sondern er ging zu seinen kleinen Geschäften ernsten Schrittes und ohne Ziererei; sein Haupthaar und Anzug waren stets reinlich und geordnet. Wenn im Hochsommer die übrigen mit aufgeknöpften Kleidern und offener Brust aus der Schule gingen, oder in die Bäder rannten, ging er, des Anstandes wohl kundig, immer gesetzt und sittsam einher, so daß jene, die ihn sahen, vor Bewunderung sich nicht enthalten konnten, einander zu sagen: „Sehet ihr diesen Knaben! Mein Gott, wie schön ist er! Mein Gott, wie lieb ist er! Wenn ihn Gott am Leben erhält, wird gewiß

etwas Großes aus ihm werden!" Wegen seiner Tugend hatten seine Mitschüler eine ganz besondere Achtung vor ihm, so daß, wenn er sie bisweilen Ungebührliches treiben sah, er sie mit dem Ansehen, das die Natur ihm gegeben hatte, sanft zurechtwies; und mehrere haben bekannt, daß sie durch seine bloße Gegenwart vom Bösen abgehalten worden seien. Er ertrug mit Klugheit ihre Ungezogenheiten und bot sich sogar öfters an, die Strafe für ihre begangenen Fehler zu übernehmen. Eines Tages wehrte sich sein Vetter Kaspar von Sales, zu den Füßen des Lehrers hingestreckt, mit solchem Geschrei und mit Thränen gegen die Ruthe, daß er Allen Mitleid einflößte. Unser gute Knabe, mehr als die übrigen von Mitgefühl ergriffen, verließ seinen Platz, um die Strafe, die der andere verdient hatte, auszuhalten. Er wurde beim Wort genommen und gezüchtigt, ohne daß er im Mindesten Unwillen oder Empfindlichkeit zeigte."

„Um diese Zeit", fährt Carl August fort „sollte Angelus Justinian, Fürstbischof von Genf, in der Kirche von St. Dominikus zu Anneci die heiligen Weihen ertheilen. Als dieß der fromme Franziskus erfuhr, benützte er diese Gelegenheit zum Empfange des heiligen Sakramentes der Firmung. Dieser große Bischof erkundigte sich, wem dieser Knabe angehöre, und bewunderte seine Schönheit und Sittsamkeit. Während er ihn betrachtete, sagte er mehrere Worte von guter Vorbedeutung, und auch seine Begleiter beobachteten ihn mit Wohlgefallen. Es läßt sich kaum sagen, welche Fortschritte dieser brave Knabe von da an machte. Denn, nachdem er durch die Kraft des Sakramentes eine besondere Gnade empfangen hatte und sonst noch mit tausend Segnungen überhäuft ward, schrieb er sich für jeden Tag besondere Gebete und bestimmte Stunden für geistliche Lesung und den Besuch der Kirchen vor. Im Sommer blieb er nach Sonnenuntergang, statt mit seinen Kameraden spazieren zu gehen, zu Hause und brachte die Zeit bei seiner alten Hausfrau mit Lesen im Leben der Heiligen zu. Wenn er manchmal an Ferientagen auf Befehl seines Hofmeisters zur Unterhaltung ging, fand er Mittel sich zu entziehen, führte dann seine Kameraden zu den Inseln von Fier, und dort, im Schatten des Waldes, betete er

mit ihnen auf den Knien die Litanei, wobei er oft zu ihnen sagte: „Lernen wir frühzeitig Gott dienen, und zu ihm beten, so lange er uns dazu Zeit gibt!“

Wir haben gesehen, wie der junge Franziskus von zartester Kindheit an aufmerksam war, den Wirkungen der göttlichen Gnade kein Hinderniß zu setzen. Er hatte vom Himmel eine gute Seele empfangen und machte sie noch besser, indem er sich befließ, seinen Geist durch das Studium zu bilden und sein Herz durch die Uebung der christlichen Tugenden zu heiligen. Man weiß auch, daß er um diese Zeit, nämlich als er das Collegium von Anneci verließ, seinen Vater um die Erlaubniß bat, die geistliche Tonsur zu empfangen, indem er so den Herrn zu seinem Antheil und zu seinem Erbe erwählte. Er wurde mit Erlaubniß seines Bischofs dazu gelassen im Monat September (1578), in der Kirche von St. Stephan zu Clermont im Genf'schen, wo der Bischof von Bagneroy die heiligen Weihen ertheilte.

II.

Jünglingsalter

des

heiligen Franz von Sales.

(1578 — 1593.)

Seine Studien in Paris. — Seine ausgezeichnete Frömmigkeit; harte Prüfung, die sie zu bestehen hatte. — Sein Studium der Rechte in Padua. — Schlingen, die man seiner Unschuld legte. — Er empfängt die Doctorwürde. — Er besucht Rom und das heilige Haus von Loretto.

Die großen Geistesanlagen und raschen Fortschritte des jungen Franziskus bestimmten seinen Vater bald, ihn zur Vollendung seiner Studien nach Paris zu schicken, wo gerade damals der König Franz I. dem Universitätsstudium einen neuen Aufschwung gegeben hatte. Er war erst eilf Jahre alt, aber die christliche Weisheit war bei diesem Kinde der Gnade dem Alter vorausgeeilt. „Als er", sagt Carl August, „die Absicht seines Vaters, ihn ins Collegium von Navara zu schicken, erfahren hatte, fühlte er dagegen einen Widerstand, weil er gehört hatte, daß die jungen Leute dort nicht so sehr der Frömmigkeit ergeben wären, wie im Collegium der Jesuiten, von deren großem Ruf und Ansehen man ihm viel gesagt hatte. Was sollte er nun thun? Er wagte dem Willen seines Vaters nicht offen zu widerstreben; anderseits wollte er die Gefahr vermeiden. Denn er sagte bei sich selbst: „Du bist zum Bösen geneigt; die Gesellschaft der Bösen wird dich verderben; was wird dir die eitle

Wissenschaft dieser Welt nützen? Es ist besser, den Weg zum Himmel kennen zu lernen, den diese Väter zeigen und dir sicher zeigen werden, weil sie sehr fromm sind. Mit diesen Gedanken ging er zu seiner Mutter, öffnete ihr in einer langen Unterredung sein Herz, und bat sie, seinem Vater, um ihn zur Aenderung seines Vorhabens zu bewegen, vorzustellen, welch großen Nutzen er aus der guten Leitung der Jesuiten ziehen und welcher Gefahr er anderseits ausgesetzt sein würde. Diese gute Mutter kannte die Gesinnung ihres Sohnes sehr gut und hatte es sich nie so angelegen sein lassen, wie sein Vater, daß ein großer Hofmann aus ihm werde. Daher theilte sie ihrem Gemahl den Wunsch des Franziskus mit so kräftigen und wirksamen Worten mit, daß jenes Vorhaben geändert wurde. Franz empfing also den Segen seines Vaters und seiner Mutter, und reiste in Begleitung und unter Aufsicht des Johann Déage, eines Priesters aus Genf, vom Schlosse Sales nach Paris in's Collegium von Clermont ab."

Er studirte Redekunst und Philosophie im Collegium der Jesuiten. Hierauf hörte er auch die Vorlesungen des Génébrard, eines gelehrten Benediktiners, der später Erzbischof von Aix wurde. Das Hebräische und die scholastische Theologie hörte er bei dem Pater Joannes Maldonat, der damals einen ungemeinen Ruf hatte. So vergingen sechs Jahre, während welcher der junge Franziskus immer tiefer in die Geheimnisse der Wissenschaft eindrang, aber auch nicht weniger Fortschritte im inneren Leben machte. Denn mit den Schulen besuchte er zugleich auch die zu Ehren der Mutter Gottes errichtete Congregation im Collegium der Jesuiten. Alle 8 Tage beichtete er und empfing die heilige Communion zur geistigen Nahrung seiner Seele. Er bemühte sich für diese Uebung auch seine Studiengenossen zu gewinnen. Folgender Zug ist ein Beweis davon: Als einer seiner Landsleute nach Paris gekommen war und ihn besuchte, lud er ihn zu Tisch; vorher aber führte er ihn ins Collegium der Jesuiten, ließ ihn mit sich beichten und communiziren, und sagte hierauf: „Wenn es Ihnen gefällt, wollen wir nun zu Tische gehen; jenes war das erste und größte Gastmahl, welches ich

Ihnen geben wollte!" Er hatte auch häufig Unterredungen mit heiligen Mönchen, die er in verschiedenen Klöstern kannte. Besonders gerne besuchte er den Herzog Heinrich von Joyeuse, der die höchsten Würden des Hofes verlassen hatte, um unter dem Namen P. Angelus Capuziner zu werden. Er bewunderte seine große Frömmigkeit und sagte zu einem seiner Freunde, der ihn mit ihm besuchte: „O Gott! welches Beispiel gibt uns dieser Geistliche, der ein geborner Fürst und unter Fürsten aufgewachsen nach so vielen herrlichen Thaten, Reichthümern, Würden und Ehrenstellen der Welt Lebewohl gesagt, sich in einen Sack gekleidet und lieber im Hause Gottes verachtet, als in den Wohnungen der Sünder sein wollte! Sehen Sie, wie er durch Fasten herabgekommen, und wie schauerlich er mit seinen bloßen Füßen anzusehen ist! Wahrlich, mein Freund, Gott ruft uns durch dieses Beispiel!" Er machte sich dieß zu Nutzen und ging in seinem Eifer so weit, daß er drei Tage in der Woche, nämlich Mittwoch, Freitag und Samstag einen Bußgürtel trug. Und um seine Tugend, besonders die Keuschheit der Seele und des Leibes, noch mehr sicher zu stellen, warf er sich eines Tages in der Kirche von St. Stephan-des-Grès vor einem Bilde der heiligen Jungfrau nieder und bat sie, seine Jungfräulichkeit unter ihren besondern Schutz zu nehmen. Wir werden ihn bald das Gelübde dieser Tugend ablegen sehen, ein Gelübde, worüber der Unglaube wohl geringschätzig lächeln kann, das aber nichts desto weniger die Ehre und Zierde des Christenthums ausmacht, das allein Seelen hervorbringt, die dessen fähig sind. Eine schreckliche Prüfung für das Herz des jungen Franziskus gab dazu Veranlassung. Folgen wir der Erzählung bei Carl August!

„Fürwahr, der Teufel konnte aus den großen Fortschritten, die der junge Franziskus auf dem Wege der Tugend machte, nur Schlimmes für sich erwarten, und wenn er nicht besiegt werden wollte, mußte er ihm gleich Anfangs Schwierigkeiten in den Weg legen. Er suchte also das Schifflein dieses gebenedeiten Kindes, welches, begünstigt durch den himmlischen Wind, glücklich dahin segelte, aufzuhalten. Er bedeckte seinen Geist mit dichter Finsterniß und stellte ihm die Schwierigkeit, zum ewigen Heile

zu gelangen, und die geringe Anzahl der Auserwählten vor. Endlich brachte er es so weit, daß diese arme Seele, nachdem sie sich mit diesen Gedanken gequält hatte, anfing, an ihrem ewigen Heile zu zweifeln, und sich einbildete, sie würde verdammt werden. „Ich Unglücklicher", sagte der bemitleidenswerthe Jüngling, ganz niedergeschlagen von Traurigkeit, „ach! soll ich also der Gnade desjenigen beraubt sein, der mich so oft seine Süßigkeiten kosten ließ und der sich mir so liebenswürdig zeigte? O Liebe! o unendliche Güte! o Schönheit, der ich alle meine Neigungen geweiht habe, ich werde also deine Lieblichkeit nicht mehr genießen, nicht mehr berauscht werden von dem Ueberfluß deines Hauses, und du wirst mich nicht mehr tränken von dem Strome deiner Wonne! O vielgeliebte Gezelte des Gottes der Heerschaaren, ich soll niemals kommen an den Ort dieses wunderbaren Gezeltes, bis zum Hause Gottes! O Jungfrau! sagte er zur Mutter Gottes, lieblich unter den Töchtern Jerusalems, von deren Wonne selbst die Hölle könnte erfreut werden, ich werde dich also niemals sehen im Reiche deines Sohnes, schön wie der Mond und auserwählt wie die Sonne? Und nie werde ich Theil nehmen an der unermeßlichen Wohlthat der Erlösung? Und mein süßer Jesus, ist er nicht für mich eben so gut gestorben, wie für die Uebrigen? Ach, wie es immer sein möge, o Herr! so will ich dich wenigstens in diesem Leben lieben, wenn ich dich in der Ewigkeit nicht lieben kann, da Niemand in der Hölle dich preist, und wenn ich unter denen sein soll, die dich niemals sehen werden, so mache wenigstens, daß ich nicht unter Diejenigen gehöre, die dir fluchen und deinen Namen lästern werden."

„Dieser ungückliche Jüngling brach auf solche Weise in tausend Seufzer und bitteres Wehklagen aus, und benetzte sein Bett mit Thränen. Denn was konnte er für eine Freude haben, da er glaubte, die ewige Verdammniß würde einst der Lohn seiner Liebe sein! Sein Herz vertrocknete nach und nach, und seine Seele schwand hin in Bitterkeit; eine allgemeine Gelbsucht ergriff seinen Körper und war von so heftigen Schmerzen begleitet, daß er weder schlafen noch essen oder trinken konnte. Herr Déage kam bei diesem Anblicke fast ganz außer sich und fürchtete das Aergste.

Der arme Jüngling wollte jedoch nicht im Bette bleiben, sondern schleppte sich, so gut er konnte, fort. So ging ein Monat vorüber; da trat er eines Tages, als er halbtodt aus dem Collegium zurückkehrte, in die nämliche Kirche, wo er den Vorsatz gemacht hatte, die Lilie der Reinigkeit zu bewahren. Er bemerkte eine kleine Tafel, die an der Mauer hing, und, begierig zu sehen, was darauf geschrieben wäre, fand er, daß es ein Gebet des heiligen Augustin zur glorreichen Jungfrau war. Er betete es knieend und unter Thränen: „Erinnere dich, o gütigste Jungfrau, es sei noch nie erhört worden, daß Jemand, der unter deinen Schutz geflohen, deinen Beistand angerufen und um deine Fürbitte gefleht, verlassen worden sei! Von solchem Vertrauen beseelt komme ich zu dir, zu dir eile ich, vor dir stelle ich Sünder mich seufzend hin. O Mutter des Wortes, verschmähe nicht meine Worte, sondern erhöre sie, und sei mir gnädig und barmherzig!" Nach diesem Gebete bat er um die Gesundheit des Leibes und der Seele und gelobte Gott und der seligsten Jungfrau ewige Reinigkeit. Zur steten Erinnerung daran verpflichtete er sich zugleich, alle Tage seines Lebens den Rosenkranz zu beten. Und siehe da, unter diesen Gebeten und Gelübden verschwand die Versuchung, seine Gesundheit wurde ihm wieder gegeben, und es schien ihm, als ob man gleichsam Schuppen von seinem Haupte und Körper hinwegnähme. Nach diesem heftigen Sturme lebte seine Seele wieder in Friede und ohne Anfechtung. Um zu seiner Zeit hundertfältige Früchte zu bringen, dachte er Tag und Nacht über die ewigen Zeugnisse des Herrn nach, und seine unschuldige Seele erweiterte sich in den Umarmungen himmlischer Süßigkeit. Er bereitete durch eine ächte Reinheit des Geistes und Leibes sein Herz, um es zu einem würdigen Tempel des heiligen Geistes zu machen. Er übte sich häufig in der Betrachtung göttlicher Dinge und erhob beinahe jeden Augenblick seine Augen zu den Bergen, woher er Hilfe erwartete. So sollte er in der Schule der göttlichen Liebe lernen."

„Ein so geregeltes Leben, wie das dieses Seligen", sagt die Mutter von Chaugy, „ließ Jedermann vermuthen, daß ihn seine Neigungen zum geistlichen Stand hinzögen. Er erklärte jedoch

seine Absicht noch nicht, und in der Erwartung, daß ihm Gott seinen Willen noch deutlicher zu erkennen geben würde, fügte er sich in den seines Vaters. Nachdem er also sechs Jahre in Paris zugebracht hatte, ging er nach Italien, um an der Universität zu Padua die Rechte zu studiren."

Lassen wir uns wieder von Carl August diesen Abschnitt im Leben des heil. Franz von Sales erzählen!

„Zu jener Zeit stand die Universität Padua in großer Blüthe durch drei hervorragende Rechtslehrer, von denen Guido Pancirole, ein Mann, gleich groß an Tugend wie an Wissenschaft, und der mehr den Verstand eines Engels als eines Menschen hatte, unstreitig der berühmteste war. Franziskus war überaus erfreut, da er sich als Schüler eines so großen Meisters sah, dessen Ruf er schon in Paris vernommen hatte. Er dankte dafür der göttlichen Vorsehung und ermuthigte sich durch die Worte: „Muth, Franziskus! Erinnere dich an das Wort des Arsenius: Wozu bist du gekommen? Die Tage des Menschen sind kurz und vergehen wie der Schatten; thue Gutes, so lange du dazu Zeit hast; du wirst es einst bereuen, wenn du die Gelegenheit nicht benützest; denn ist sie einmal entschwunden, so kehrt sie nicht wieder!" Er ermunterte sich innerlich durch dergleichen Worte, um mit erweitertem Herzen den Weg der Gebote zu laufen, wie ein Riese, der vom Himmel seinen Ausgang hat, und keinen andern Lauf nimmt, als wieder zum Himmel. Er bestimmte acht Stunden für das Studium; vier für Rechtswissenschaft und eben so viele für Theologie. Um jedoch nicht allein in der Scholastik, sondern auch in der Mystik, wozu er schon in Paris einen guten Grund gelegt hatte, noch mehr Fortschritte zu machen, bedurfte er nothwendig eines guten Meisters und Führers."

„Von so vielen großen Männern, die in der Stadt Padua lebten, wählte er durch höhere Eingebung den P. Anton Possevin, aus der Gesellschaft Jesu, einen Mann, durch seine Tugenden vor allen Anderen ausgezeichnet. Dieser große Religiose lobte nicht allein das Streben des Franziskus, sondern ermunterte ihn noch mehr, feuerte ihn an und half ihm zur Beharrlichkeit. In

kurzer Zeit durchschaute er das Innerste seines geistlichen Sohnes und erkannte bald aus der Sittsamkeit seines Betragens, daß er zu etwas Großem bestimmt wäre. Als sie einst miteinander von dem Stande redeten, den er nach Vollendung seiner Studien erwählen sollte, sagte er im prophetischen Geiste zu ihm: „Du thust wohl, mein Sohn, fahre fort, an göttliche Dinge zu denken und Theologie zu studiren; denn die göttliche Vorsehung bewahrt dir die Sorge für das Bisthum von Genf auf! Glaube mir, du bist nicht gemacht für den Lärm und den Staub der Gerichtsstube; der Pfad der Welt ist allzu schlüpfrig und man läuft Gefahr, darauf zu Grunde zu gehen! Ist es nicht ehrenvoller, das Wort unsers guten Gottes auf den Kanzeln unserer Kirchen vielen Tausenden zu verkünden, als im Streite mit den Advocaten sich zu erhitzen?"

„Franziskus stimmte gerne den Worten des Paters bei, und dessen Gründe bestärkten ihn sehr in seinem gefaßten Entschlusse, als das Buch vom geistlichen Kampfe, verfaßt von den PP. Theatinern, in seine Hände kam. Er las es wie einen Brief vom Himmel und trug es von da an 17 Jahre lang immer bei sich. „Wir wollen nun mit Gottes Hilfe fortfahren, sagte er, und uns fleißig dem Studium der heiligen Schrift hingeben, einzig zu seiner Ehre!" Sogleich legte er mit allem Fleiße Hand an's Werk und hatte stets auf dem Pulte seines Zimmers die Summa des englischen Doctors Thomas aufgeschlagen, um sie immer vor Augen zu haben und zum Verständniß der übrigen Bücher sich dort Rath's erholen zu können. Ueberaus gerne las er die Bücher des heiligen Bonaventura. Die heilige Schrift durchging er mit größter Ehrfurcht. Unter den Vätern liebte er besonders den heiligen Augustin, Hieronymus, Bernhard und Chrysostomus; aber über Alles ging ihm der heil. Cyprian, von dem er, der Worte des heil. Hieronymus im Briefe an Paulinus sich bedienend, zu sagen pflegte: „Die Rede des seligen Cyprian fließt sanft und ruhig dahin, wie eine reine Quelle." Er suchte seine schönen Perioden nachzuahmen und nach seinem Muster kleine Gebete zu verfassen, derer die Unbild der Zeit und seine Demuth uns beraubt haben. Zu dieser Zeit schrieb er sich auch Regeln vor, durch deren Beobachtung er den Ge-

fahren dieses sterblichen Lebens entgehen und sicheren Schrittes auf dem schlüpfrigen Pfade der Welt wandeln könnte." [1])

Der junge Franziskus machte es wie ein kluger Steuermann, der seine Sorgfalt verdoppelt, wenn er auf einem gefahrvollen Meere, wo man leicht Schiffbruch leidet, dahinfährt; er lebte unter einer ausschweifenden Jugend, die an keine Tugend zu glauben schien, und von der er Alles zu befürchten hatte. Eines Tages suchten in der That mehrere seiner Studiengenossen ihm die schöne Lilie der Reinigkeit, die er so theuer bewahrte, zu rauben. Unter dem Vorwande, ihn zu einem neuen Professor, den sie seiner Wissenschaft wegen rühmten, zu führen, gingen sie mit ihm in das Haus einer Buhlerin, die für die Rolle, die sie spielen sollte, wohl vorbereitet war. Sie empfing sie mit allem Scheine einer ehrbaren Person, wie wenn sie die Gemahlin des Professors wäre. Aber bald, als das Gespräch eingeleitet war, zogen sich die jungen Leute, einer nach dem andern, zurück und ließen den Franz von Sales allein in einer so gefährlichen Gesellschaft. Die Schlinge, welche man ihm legen wollte, bald erkennend, verwies er es mit allem Ernste der unglücklichen Entehrten und entfernte sich mit größter Entrüstung. Da sie ihn zurückhalten wollte, spie ihr der unschuldige Jüngling, voll von Unwille und Verachtung, in's Gesicht und eilte davon. Noch ein anderes Mal wurde auf nicht minder strafbare Weise seiner Tugend nachgestellt. Nämlich eine Fürstin, die sich während seiner Studien in Padua befand, wollte ihn, von schändlicher Leidenschaft für ihn eingenommen, in ihre Wohnung locken, erntete aber nur Verachtung und Schmach. Franz von Sales blieb rein und makellos mitten unter den Ausschweifungen und Unordnungen dieser verdorbenen Stadt.

„Die Siege machen die Heiligen nicht verwegen", sagt die Mutter von Chaugy, „sondern demüthiger und vorsichtiger. Unser Selige erwog, wie tief seine Kraft und Weisheit unter jener

---

[1]) Wir geben diese Regeln in ihrem ganzen Umfange und nach ihrem ursprünglichen Inhalte in dem Theile dieser Studien, der von den Tugenden des heil. Franz von Sales handelt.

David's und Salomon's ständen, die beide nach so vielen Gnaden dem Geiste der Unlauterkeit unterlegen waren. Er glaubte daher zurückgezogener leben, seine Arbeiten verdoppeln und sich eifriger dem Gebete ergeben zu müssen. Deßwegen vermehrte er sein langes Wachen, sein Fasten und seine körperliche Strenge." „Durch diese freiwilligen Kasteiungen", fährt Carl August fort, „wurde er so schwach und mager, daß er mehr einem Gerippe, als einem lebenden Menschen glich. Herr Déage, der schon in Paris in Gefahr war, ihn zu verlieren, fürchtete sehr, er möchte in eine schwere Krankheit fallen, und that daher alles Mögliche, um ihn zu zerstreuen und seinen durch so viele Betrachtungen und Studien gedrückten Geist zu erheitern. Aber es häufte sich endlich in seinem Gehirne und Magen eine solche Menge von schlechten Säften an, daß sein armer Körper von einem Fieber ergriffen wurde. In wenigen Tagen gesellten sich dazu die Ruhr und Gicht, und brachten ihn in einen so armseligen Zustand, daß Alle, die ihn sahen, in Thränen zerflossen. Ohne alle Bewegung, außer daß er vor Fieber zitterte, lag er in seinem Bette, zeigte aber nie die geringste Ungeduld, sondern betheuerte in jedem Augenblicke, daß er nichts Anderes, als den Willen Gottes wolle, und daß er durch seine Sünden weit größere Schmerzen verdient habe. Uebrigens schlug er nichts aus, was die Aerzte ihm reichten, und hoffte, zum Leben oder Tode gleich bereit, auf die Barmherzigkeit Gottes."

„Herr Déage wußte nicht, was er in dieser traurigen Lage anfangen sollte. Endlich beschloß er, die Aerzte zu versammeln, um ihr Urtheil zu erfahren. Diese Berathung wurde angestellt unter Andern von den Doctoren Johannes Tappier aus Savoyen und le Boton aus Padua, die in Betracht der Ursachen seiner Krankheit und der Schwäche seines Körpers erklärten, daß das Ende davon der Tod sein würde. Dem armen Déage schnitt es durch das Herz, als er diese Ansicht vernahm; er entfernte sich auf einige Augenblicke und weinte bitterlich. Doch ganz ergeben in den göttlichen Willen trocknete er sich die Augen, näherte sich mit möglichster Standhaftigkeit seinem Kranken und sagte, mit dem Ellbogen auf sein Kopfkissen gestützt: Mein Sohn, wenn

dich Gott in ein besseres Leben abrufen wollte, würdest du dich nicht seinem Wohlgefallen fügen? Noch mehr zu sagen, war ihm unmöglich. Franziskus verstand sogleich, was er damit sagen wollte, und antwortete: Ich bin zu Allem bereit, was Gott von mir verlangen wird; er mag mich sterben oder leben lassen, so ist es mir süß, mit ihm zu leben und zu sterben. Zu gleicher Zeit erweiterte sich sein Herz, und er brachte oft Sprüche aus der heiligen Schrift vor, aus denen er in der Bitterkeit seiner Seele Trost schöpfte. Der Herr ist mein Licht, sagte er, wen sollt' ich fürchten? Wenn ein ganzes Kriegsheer gegen mich aufsteht, so will ich auf ihn hoffen. Ach! wie kurz sind die Tage des Menschen, wie hinfällig ist dieses Leben; aber wie lieblich sind die Wohnungen des Herrn der Heerschaaren! In der Hoffnung, ihn einst zu sehen im Lande der Lebendigen, erwarte ich meine Umwandlung. Selig der Mann, der seine Hoffnung auf den Namen des Herrn setzt und nicht sieht auf die Thorheit und Eitelkeit der Welt!"

„So sprach er in der Heftigkeit seiner Schmerzen und rührte, während er allein standhaft blieb, alle Umstehenden zu Thränen. Als Herr Déage, seine ganze Kraft zusammennehmend, ihn fragte, wie er hinsichtlich seines Leibes verfügen, wo er begraben werden wolle, welches Leichenbegängniß er wünsche, so antwortete er: Ei! mein theurer Meister, dieß Alles überlasse ich Ihrer Liebe und bitte Sie, nach meinem Tode ebenso für mich Sorge zu tragen, wie Sie es während meines Lebens gethan haben. Nur Eines begehre ich, nämlich, wenn ich gestorben bin, so senden Sie meinen Leib für die Aerzte und Chirurgen in die Anatomie. Es wird mir am Ende meines Lebens ein Trost sein, wenn ich weiß, daß ich wenigstens nach dem Tode der Welt in Etwas nützen werde, nachdem ich im Leben zu Nichts gedient habe, und daß ich wenigstens für dießmal die Streitigkeiten und Todtschläge verhindere, welche zwischen den Eltern der Kinder und den Studirenden der Medizin stattfinden. Bei diesen Worten geriethen Herr Déage und alle Anwesenden in Erstaunen über eine so große Liebe gegen den Nächsten. Aber der arme Leidende bekräftigte seinen Willen und gab ihnen mehr Trost, als sie ihm, den sie schon unter die Todten

zählten. Es hatte ihn nämlich oft ergriffen, wenn er sah oder hörte, welche Unglücksfälle und ärgerlichen Auftritte an dieser so stark besuchten Universität stattfanden, wo die Akademiker, wenn die Obrigkeit es unterließ, ihnen (wie es alle Jahre üblich war) den Leichnam irgend eines Verbrechers zu überliefern, die Todten ausgruben. Um dieß zu verhindern und abzuwehren, liefen die Angehörigen derselben mit den Waffen herbei; es kam sehr oft zu gegenseitigen Kämpfen, und immer blieben Einige todt oder verwundet auf dem Platze."

„Als Franziskus dieses kurze Testament gemacht hatte, verlangte er die heiligen Sakramente. P. Possevin hörte ihn Beicht, und nachdem er das heiligste Sakrament als Wegzehrung empfangen hatte, ertheilte ihm der Pfarrer auch die letzte Oelung. Schon traf man Anstalten zu seinem Leichenbegängnisse, als man bemerkte, daß er sich ein wenig erhole. Gott ließ nicht zu, daß dieser sein Diener die Zahl der Todten vermehrte, sondern gab ihm nach und nach seine frühere Gesundheit und befestigte ihn in seinem gefaßten Entschlusse, sich dem Dienste der Kirche zu weihen. Die Aerzte erklärten seine Genesung für ein Wunder. Alle Guten freuten sich darüber, und er versäumte nicht, Gott und der glorreichen Jungfrau, seiner guten Mutter, Dank zu sagen, indem er, wie er schon in Paris gethan, sein ganzes übriges Leben der göttlichen Majestät weihte. Mit außerordentlichem Fleiße nahm er seine Studien und geistlichen Uebungen wieder auf und gab sich besonders Mühe zur Erlangung der Sanftmuth und Demuth."

P. de la Rivière erwähnt dieses ebenso, wie Carl August. „Gerade um diese Zeit", sagt er, „fing Franziskus an, sich eifriger als je der beiden vortrefflichen Tugenden, der Demuth und Liebe, zu befleißen, welche von dem göttlichen Erlöser in so herrlicher Weise geübt und uns so angelegentlich empfohlen worden sind. Er war ungemein für diese beiden evangelischen Tugenden eingenommen, liebte sie herzlich und ließ selten eine Gelegenheit vorbeigehen, sie in Ausübung zu bringen. Entwischte ihm eine aus Unachtsamkeit oder Ueberraschung, so tadelte er in sanfter Weise sein Herz, verwies ihm seine Unbeständigkeit und machte sogleich

feste Vorsätze, sich in Zukunft mehr in Acht zu nehmen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn diese Tugenden während seines ganzen Lebens bei jeder Gelegenheit so herrlich an ihm erschienen, da er sechs bis sieben Jahre unausgesetzt dazu verwandte, um sie zu erlangen, und keine Mühe und Anstrengung sparte, um sich zu ihrem Herrn und unangefochtenen Besitzer zu machen."

„Der Diener Gottes", fährt Carl August fort, „stand damals im vierundzwanzigsten Jahre, und die zum Studium der Rechte bestimmte Zeit war verflossen, als er von seinem Vater den Befehl erhielt, den Doctorgrad zu nehmen. Auf seine Bitte fand eine Versammlung von achtundvierzig Doctoren statt, vor der er das Examen bestehen sollte. Doctor Pancirole, der Promotor, spendete ihm reiches Lob, rühmte ihn vorzüglich wegen Bewahrung seiner Keuschheit, ihn mit der Quelle Arethusa vergleichend, die sich mit dem Meere vermischt, ohne daß ihr Wasser bitter wird. Nachdem er auf alle Einwürfe, die gegen seine Lehre gemacht worden, sehr gründlich geantwortet hatte, ertheilte er ihm den 5. September 1591 Ring, Krone und Privilegien der Universität."

Nach Beendigung seiner Studien unternahm Franziskus mit Erlaubniß seines Vaters eine Reise nach Rom, in der Absicht, dort die Spuren und Denkmäler der Frömmigkeit der ersten Christen kennen zu lernen. Sein Herz war tief ergriffen in dieser Hauptstadt der christlichen Welt. Bald dachte er auf den Trümmern über Roms alte Herrlichkeit nach und was von Allem, was die Welt groß nennt, zu halten sei; bald betrachtete er die wahre Größe, die Gott dieser Stadt gegeben, indem er sie zur heiligen Stadt und zum Mittelpunkt der katholischen Kirche machte. „Er benetzte die Erde mit seinen Thränen, wenn er an die große Zahl der Martyrer dachte, die sie mit ihrem Blute geheiligt haben; und sich ganz seinem Eifer überlassend, richtete er tausend Wünsche und Bitten an die heiligen Seelen, deren Reliquien er verehrte; aber er verabscheute in seinem Herzen die Thorheit der Sterblichen, wenn er auf die überflüssigen Bauten der alten Römer blickte. Wozu dienen jetzt, sagte er, diese Triumphbögen? Diese

Bäder Antonin's und Diocletian's? Diese Säulen, Pyramiden, Gallerien und Theater, diese vom Alter zerstörten Steinmassen, diese Cirkus und Trophäen, so viele Statuen, Grabmäler und Thürme? Ach! wie eitel sind die Werke der Menschen, wenn sie sich nicht auf die Ehre Gottes beziehen! Diese armen Menschen schrieben ihre Namen auf Felsenstücke, in der Meinung, daß dieß die einzige Unsterblichkeit wäre. Sehet ihr, wie sie ihre Städte vergeblich erobert haben! Sie triumphirten auf ihren Wagen und Rossen; wir aber müssen triumphiren in Anrufung des Herrn, unsers Gottes. Das waren die Gedanken des großen Franziskus, der, von der Betrachtung weltlicher Dinge zur Liebe des Unvergänglichen übergehend, sich von den alten Königen, Consuln und Kaisern zu den geheiligten Statthaltern Jesu Christi und Nachfolgern des heiligen Petrus, den Päpsten, wandte und bei sich die Worte des königlichen Sängers sprach: Wie sehr sind die Freunde Gottes geehrt, und wie mächtig ist ihre Herrschaft geworden!"

Von Rom aus besuchte er das heilige Haus Unserer lieben Frau von Loretto. P. de la Rivière spricht von dieser frommen Wallfahrt in seiner gewöhnlichen liebenswürdigen Einfachheit: „Kaum hatte er in diesem wunderbaren Heiligthume seine Knie gebeugt, so fühlte er sich von einer außerordentlichen Liebe entflammt, als wäre er in einen feurigen Ofen eingetreten. Er betrachtete dieses Kämmerlein, wo einst die seligste Jungfrau mit dem heiligen Joseph, ihrem jungfräulichen Beschützer, wohnte; wohin der himmlische Brautführer Gabriel herabstieg, um das größte Geheimniß zu verkünden; wo der heilige Geist auf unerhörte Weise über den keuschesten Leib herabkam, um dort die Vorbereitung zur hypostatischen Vermählung zwischen der Person des ewigen Wortes und der menschlichen Natur zu treffen; wo sich die göttliche Einigung, die niemals ihres Gleichen gehabt hat noch haben wird, vollzog; wo das Wort Fleisch geworden, die unerschaffene Weisheit als Mensch erschienen ist; wo das göttliche Kind nach der Rückkehr aus Aegypten auferzogen wurde. O wahrer Gott! an diesem Orte hat die Mutter der Liebe ihr holdseliges Kindlein Jesus zur Ruhe gebracht, geweckt und genährt. An diesem Orte ruhte der liebreiche Jesus so oft im Schooße seiner würdigen Mutter, schlief

an ihrem Busen, umschlang ihren Hals mit seinen kleinen Armen. Hier nahm der selige Joseph dieses himmlische Knäblein unzählige Mal liebkosend in seine Arme, lehrte es gehen, indem er es an der Hand führte; an diesem Orte ruhte der göttliche Bräutigam wahrhaft zwischen den schönen jungfräulichen Lilien Maria und Joseph. Möchte es dir gefallen, o mein süßer Jesus! daß ich diese Handlungen niemals aus meinem Gedächtnisse verliere." Franz von Sales empfing reichliche Gnaden in dem Hause der jungfräulichen Gottesmutter; er erneuerte dort das Gelübde der Reinigkeit und nahm sich von Neuem vor, sich ganz dem Dienste Jesu Christi und seiner Kirche zu weihen.

„Auf seiner Reise in Italien", sagt die Mutter von Chaugy, „erfuhr unser Heilige bei mehreren Gelegenheiten den besondern Schutz der göttlichen Vorsehung. Für einen solchen hielt es Jedermann, als der Hausherr, bei dem er in Rom wohnte, ein größerer Freund des Gewinnes als des Anstandes, ihm auszuziehen befahl, um einen Herrn mit großem Gefolge aufzunehmen, von dem er sich mehr Nutzen versprach. Denn in der folgenden Nacht schwoll die Tiber durch den Regen so stark, daß sie jenes Haus mit allen seinen Bewohnern in das Meer mit fortriß."

„Eben so merkwürdig ist das, was ihm begegnete, als er von Loretto nach Ankona gekommen war, sich dort einzuschiffen. Eine Dame aus Neapel hieß ihn gebieterisch das Schiff verlassen, weil sie es für sich und ihre Begleitung allein haben wollte. Kaum hatte sie ihre Fahrt begonnen, als ein wüthender Sturm sich erhob und das Fahrzeug, auf dem sie sich befand, in den Grund bohrte, ohne daß man erfahren hätte, was aus den Reisenden geworden. Der willfährige Franziskus, zitternd vor Schrecken bei diesem Anblicke und voll Dankbarkeit für den Schutz der göttlichen Vorsehung, bestieg ein anderes Schiff, das zwar auch von Stürmen herumgeworfen, aber, wie man immer glaubte, durch sein Gebet gerettet wurde."

„Während aber die Menschen darüber staunen, daß er dem Schiffbruche auf den Gewässern entkommen; dürfen wir nicht sagen, daß die Engel voll Bewunderung waren, daß er jenem entging, von dem seine Schamhaftigkeit auf's Neue bedroht wurde?

Denn außer den bereits erwähnten Kämpfen und Siegen suchte der Satan, gleich als könnte er eine so große Sittsamkeit auf so wohlgebildetem Angesichte und in so blühendem Alter nicht ertragen, dieselbe durch einen letzten Angriff zu zerstören, womit einer seiner Gehilfen auf dieser Reise ihm zusetzte. Eine Frau aus der Nachbarschaft oder vom nämlichen Gasthofe, den er bewohnte, die zu ihrer Schönheit noch Schmeichelei und Unverschämtheit fügte, begab sich auf sein Zimmer und führte so ausgelassene Reden, daß er ihr keine bessere Antwort zu geben und sich ihrer nicht anders zu entledigen wußte, als nach der Weise des ägyptischen Joseph und des heil. Bernhard, die sich in ähnlichen Gefahren befanden."

So war Franz von Sales, getreu seinem Gott, auch der Gegenstand eines ganz besonderen Schutzes von Oben. Jeder Tag brachte ihm eine neue Gunstbezeugung des Himmels, oder einen neuen Triumph für seine Tugend.

III.

Standeswahl

des

heiligen Franz von Sales.

(1593.)

Seine Rückkehr nach Savoyen. — Er erhält eine Advocatur. — Er schlägt eine Heirath aus, die sein Vater ihm anträgt. — Er erklärt ihm seinen Beruf zum geistlichen Stande. — Er erhält die Propstei der Kirche von Genf. — Er empfängt die heiligen Weihen und beginnt das Predigtamt. — Erfolg seiner ersten Predigt.

Wir geben hier wieder die Erzählung des Carl August.

„Unterdessen war der Frühling wieder gekehrt, und Herr von Sales erwartete mit Ungeduld seinen theuren Sohn. Dieser hatte die schönsten Städte Italiens besucht, und gelangte über Padua (wo Herr Déage noch einiges Gepäck gelassen und noch Manches zu thun hatte), Verona, Mantua, Cremona, Pavia, Mailand und Vercelli nach Turin, und kehrte von da über Maurienne glücklich nach Thuille zurück. Alle Bewohner der Umgegend eilten herbei, ihn zu besuchen; denn Nichts ging über seine Freundlichkeit und edle Bildung, und er zeigte sich so lieb und bewunderungswürdig, daß seine Eltern durch seine Gegenwart neu aufzuleben schienen. Herr von Sales, sein Vater, betrachtete ihn als die Stütze seines Alters und empfand großes Gefallen an dessen künftigen Größe, die seine Gedanken fortwährend beschäftigte. Aber seine Mutter ergoß ihr ganzes Herz

in traulichem Gespräche mit ihm; und wie dieß theure Kind ihr ganzes Herz raubte, so gewann sie auch das seine durch die Beweise ihrer großen Liebe. Als einige Tage so verflossen waren, befahl Herr von Sales diesem vollendeten Edelmanne (den er seitdem nach seiner Herrschaft Villaroget genannt wissen wollte), nach Anneci zu gehen, um den Hochwürdigsten Bischof von Genf, Claudius von Granier, zu begrüßen. Herr von Villaroget machte demnach, gehorsam den Befehlen seines Vaters, seinem Bischof die Aufwartung. Dieser empfing und umarmte ihn nicht allein auf die ehrenvollste Weise, sondern auch mit zärtlicher Liebe, von der er sich durch höhere Einwirkung sogleich eingenommen fühlte, und unterhielt sich mit ihm über Italien und den Gegenstand seiner Studien."

Der nämliche Geschichtschreiber erzählt, wie Claudius von Granier bei diesem Besuche Franziskus zu einer Prüfung mehrerer Geistlichen, die sich um eine erledigte Pfründe bewarben, einlud, und wie er dort eine theologische Schwierigkeit, worüber die Meinungen der gelehrten Examinatoren getheilt waren, aufklärte. „Nach Beendigung des Concurses," fährt unser Biograph fort, „begleitete ihn der heilige Bischof bis zur Treppe seines Hauses, und auf sein Zimmer zurückgekehrt, sagte er voll Freude in prophetischem Geiste zu Herrn Franz von Ronys, Doctor der Theologie und Domherrn an seiner Kathedralkirche, und zu seinen Dienern Franz Favre und Noël Rogeot: „Was dünkt euch von diesem jungen Herrn, den ihr gesehen habt? Er wird einst groß und mein Nachfolger im bischöflichen Amte werden." Von dort an nahm die Liebe dieses großen Prälaten von Tag zu Tag zu."

„Herr von Sales hatte mit seinem Sohne Absichten, die der Prophezeiung des Bischofs von Genf ganz entgegen waren. Er gab ihm zu verstehen, daß er die Seele seines Hauses sei und daran denken müsse, seinen Ruhm aufrecht zu erhalten; er möge daher, um in der Welt Beförderung zu finden, vor Allem sich als Advocat im Senat von Chambéry aufnehmen lassen. Der junge Herr von Villaroget begab sich daher in diese Stadt und wurde dort vom Senator Anton Favre Bressan, der Zierde des

Senats und dem innigsten Freunde der Familie von Sales, mit Auszeichnung empfangen. Nachdem Franz die gewöhnliche Prüfung bestanden, wurde er mit allgemeinem Beifall in die Zahl der Advocaten aufgenommen. Hierauf hielt er eine Rede an den Senat, an der man ebenso seine gründliche Wissenschaft, als seine Beredsamkeit bewunderte. Von dieser Zeit an begann die vertraute Freundschaft zwischen Anton Favre und Franz von Sales, die seitdem immer bestand, wovon die Briefe des Heiligen den sichersten Beweis liefern."

„Nach glücklicher Erledigung dieser Angelegenheit kehrte Herr von Villaroget in das väterliche Haus zurück. Auf seinem Wege durch den Wald von Sonnas begegnete ihm etwas Wunderbares, wodurch er von allem ungeistlichen und weltlichen Streben abgezogen wurde. Sein Pferd strauchelte nämlich auf rauhem Wege oder an Baumwurzeln, und warf ihn ab, ohne ihn zu beschädigen; sein Degen machte sich von selbst von seiner Seite los, ging, was noch wunderbarer ist, aus der Scheide und bildete mit derselben die Gestalt eines Kreuzes. Dieser wunderbare Vorfall setzte ihn etwas in Erstaunen, benahm ihm jedoch nicht seine große Ruhe des Geistes, denn er hielt nicht viel auf derlei Zufälle, und Niemand konnte ihm im Geringsten einen Aberglauben vorwerfen. Zum Nachdenken veranlaßte ihn aber der Umstand, daß ihm das Nämliche noch zweimal auf dieser Reise begegnete, und sein Degen jedesmal ihm die Gestalt des Kreuzes vorstellte. Da konnte er sich nicht enthalten, zu Herrn Déage (der sich über dieses Ereigniß ebenfalls verwunderte) zu sagen: „Gott will nicht, daß ich in den Stand trete, den mein Vater beabsichtigt, und fürwahr, ich fühle durchaus keine Neigung dazu. Er denke auch, setzte er bei, schon lange daran, sich dem Dienste der Kirche zu weihen, und habe sich nach sorgfältiger Erforschung seines Innern in dem Verlangen, Gott in einem dem unruhigen Treiben der Welt minder ausgesetzten Stande zu dienen, immer mehr befestigt. Müßte er nicht befürchten, den Frieden seines Vaters zu trüben, so würde er es nicht mehr verschieben, ihm seinen Willen entschieden zu erklären."

Unterdessen dachte sein Vater daran, ihn zu versorgen, und

suchte bei Carl Emmanuel, Herzog von Savoyen, um die Verleihung einer Rathsstelle im Senate von Chambéry für ihn nach. Zugleich wollte er ihn mit Fräulein von Végy, der Erbin eines großen Namens und Vermögens, vermählen. In dieser Absicht ging er mit ihm nach Sallanche in Faucigny, wo Johannes von Suchet, Herr von Végy, sich aufhielt. Franz, sagt Carl August, begnügte sich, die Familie einfach zu grüßen, als wenn er etwas ganz Anderes zu thun gehabt hätte, und als sein Vater von Vermählung mit ihm sprach, antwortete er nur durch Stillschweigen. Herr von Sales wendete sich an seine Freunde, ihn für diese Heirath zu gewinnen. Franz sollte ihn sogar zum zweiten Male nach Sallanche begleiten; dieser aber nahm alle ihm gemachten Anträge mit äußerster Kälte auf und wandte sich endlich an seinen Vetter Ludwig von Sales mit der Bitte, bei seinem Vater die Erlaubniß in den geistlichen Stand zu treten zu erwirken. Ludwig von Sales wollte Zeit gewinnen; als aber inzwischen die Propstei an der Domkirche in Erledigung gekommen, suchte er beim Papste um dieselbe für seinen Vetter nach und erhielt sie. Dann begab sich der Domherr mit der Verleihungs-Bulle zu Herrn von Sales und machte ihn mit dem Entschlusse seines Sohnes bekannt. Carl August sagt, daß er dem frommen Franziskus nur den Rath gab, sich vor seinem Vater über seinen Beruf zu erklären; wir wollen seiner Erzählung folgen.

„Er nahm den Rath an und sprach unerschrocken zu ihm: „Mein Vater, ich erscheine, eine Sache von Ihnen zu begehren, und bitte Sie, dieselbe mir zu gewähren; ich werde nichts weiter mehr von Ihnen verlangen.“ Herr von Boisy, welcher dachte, er würde irgend ein Vorrecht in Bezug auf seine Vermählung begehren, erwiederte ihm: „Du könntest wohl etwas verlangen, was deinen Brüdern zum Schaden wäre, und schwer könnt' ich es dir dann gewähren!“ „Keineswegs, mein Vater,“ sagte Franz. „Nun, sage also, was willst du“ (sprach er zu ihm)? „Möge es Ihnen gefallen, mein Vater“, antwortete der Diener Gottes, „mir zu erlauben, daß ich in den Dienst der Kirche trete; hier ist die apostolische Bulle, durch die mir unser heiliger Vater die Propstei von der so berühmten Kirche zu St. Peter in Genf ver-

leiht, welches die erste Würde nach der bischöflichen ist; mein Herr Vetter nämlich und Herr von Ronys haben sie ohne mein Wissen mir verschafft." Man denke sich das Erstaunen des Herrn von Sales, der auf eine solche Bitte nicht gefaßt war. Seine Gemahlin war nicht weniger betroffen (denn sie war zugegen). Dann sagte er zu ihm, gleich als erwachte er aus einem schweren Traume: „Wer hat dir doch diesen Gedanken in den Kopf gesetzt, mein Sohn? Wer hat dir solches gerathen? Ich hoffte, daß du die Stütze meines Alters sein würdest, und du entfernst dich sobald von mir! Bedenke, was du thust! Vielleicht hast du noch reiflichere Ueberlegung nöthig? Deine Talente befähigen dich zu höhern Ehrenstellen, du hast so viele Jahre auf die Rechtswissenschaft verwendet, die dir im Priesterrock nutzlos sein wird. Du hast Brüder, an denen du Vaters Stelle vertreten sollst, wenn ich nicht mehr lebe; denn ich bin von heute auf morgen. Glaube mir, einen solchen Stand zu erwählen, verlangt mehr Zeit als du dazu anwendest?" „Mein Vater", erwiederte Franz, „ich will Ihnen dienen bis zum letzten Hauch meines Lebens, ich verspreche meinen Brüdern alle möglichen Dienstleistungen. Uebrigens ist es nicht mehr nöthig weiter über diese Angelegenheit nachzudenken; denn schon seit meiner frühesten Jugend erkannte ich meine Neigung zum Priesterstande und empfing deswegen vom Herrn Bischof von Bagneray die Tonsur. Ich gelobte Gott in Paris meine Keuschheit, bekräftigte diesen Entschluß zu Padua und das heilige Haus von Loretto entflammte mich zur Beharrlichkeit. Gott hat mir seinen Willen durch außerordentliche Vorfälle zu erkennen gegeben, damit ich um so mehr bereit sei, das Kreuz zu tragen und unserm Herrn nachzufolgen. Schließlich bitte ich Sie demüthigst, ja ich beschwöre Sie, mir Ihre Erlaubniß zu geben, dann habe ich nichts mehr zu verlangen."

Als der arme Vater den Entschluß seines Sohnes vernahm, konnte er sich des Weinens nicht enthalten, obwohl er von Natur aus große Geistesstärke besaß. Nach einem tiefen Seufzer sprach er zu ihm: „Thue denn mit Gottes Hilfe was du willst; es ist sehr schwer, gegen den Stachel auszuschlagen;

der gute Gott, auf dessen Eingebung, wie du sagst, du diesen Stand erwählst (ich halte mich dabei an dein Wort), segne dich viel Tausendmal und ich gebe dir in seinem Namen meinen Segen." Seine Mutter gab sich Mühe, sich gefaßt zu zeigen, aber endlich wurde es ihr unmöglich; sie zog sich in ihr Gemach zurück und ließ ihren Thränen freien Lauf. Der großmüthige Franz hingegen war ganz voll Freude und dankte Gott auf den Knieen: „Gepriesen sei Gott", sagte er, „jetzt habe ich, was ich schon so lange gewünscht, und Niemand kann mich mehr der Hand Gottes entreißen!" Er ließ sich sogleich einen Talar machen und begab sich nach Anneci, als bereits das Gerücht von seiner Standesänderung sich überall zur allgemeinen größten Freude verbreitet hatte. Nach erlangter Zustimmung seines Vaters zögerte Franz nicht lange, davon Gebrauch zu machen. Er empfing aus den Händen des Bischofs von Genf den 8. Juni 1593 die niederen Weihen, und den 12. Juni, der jenes Jahr auf einen Samstag fiel, am Vorabend des Festes der allerheiligsten Dreifaltigkeit das Subdiaconat.

Am Tage nach seiner Weihe lud der Bischof von Genf den heiligen Jüngling und seine ganze Familie zur Tafel, um ein Freudenfest zu feiern, weil er durch die Auflegung der Hände sein Sohn geworden. „Bis jetzt", sagte er zu ihm, „haben Sie von mir noch nichts erhalten; mein Vorgänger Angelus Justinian hat Sie gefirmt, der Bischof von Bagneray ertheilte Ihnen die Tonsur; aber jetzt sind Sie mein Sohn und mein Subdiacon; bald werden Sie noch mehr werden." Der heilige Jüngling sagte, indem er Vater, Mutter und Brüder im Saale des guten Bischofs erblickte, auf anmuthige Weise: „Hochwürdigster Bischof! bin ich vielleicht der verlorne Sohn, weil Sie ein Freudenmahl halten wollen, daß Sie mich wieder gefunden haben?" Der gute Bischof antwortete: „Sie sind mein Sohn, an dem Gott seine Gnaden verschwendet hat!"

Nach dem Mittagsmahl sagte der Bischof, der eine sehr hohe Meinung von seinem Predigertalente hatte, er möchte sich bereit halten, am heiligen Frohnleichnamsfeste die Kanzel zu besteigen. Diese Predigt wurde hernach bis zum Tage der Octav verschoben,

wäre aber bald wegen eines Unfalls unterblieben, an den man bei dem heiligen Franz von Sales gar nicht dachte. Aber Gott läßt zuweilen selbst den größten Männern ihre Schwäche fühlen. Kaum hatte der neue Prediger den ersten Glockenschlag, der die Gläubigen zu seiner Predigt rief, vernommen, so wurde er von einer solchen Angst ergriffen, daß er einen Anfall von Fieber bekam und sich auf sein Bett werfen mußte. In dieser Verlegenheit nahm er seine Zuflucht zu Gott und bat ihn demüthig um Hilfe. Sein Gebet fand Erhörung, er fühlte sich gestärkt, stand auf und begab sich in die Domkirche.

Er bestieg in Gegenwart einer unermeßlichen Volksmenge die Kanzel und setzte das Geheimniß der wirklichen Gegenwart des Leibes Jesu Christi im heiligsten Altarssakramente, welches er zum Gegenstande seiner Predigt gewählt, in höchst gründlicher Weise auseinander. „Sobald er fertig war," berichtet Carl August, „entstand unter seinen Zuhörern, die vorher gleich Bildsäulen dastanden, eine ungeheure Bewegung, und Viele, denen die innigste Andacht Thränen entlockt hatte, spendeten ihm tausend Lobsprüche. Der gute Bischof weinte mehr als alle Uebrigen, und sagte, zu den Domherrn und Vornehmsten der Stadt gewendet: „Dieß ist mein Sohn; was dünkt euch von meinem Sohne? Hat er nicht von wunderbaren Dingen wunderbar gesprochen? Fürwahr, wir besitzen einen neuen Apostel, er ist mächtig in Wort und That und von Gott uns geschenkt worden, um sein Volk zur Erkenntniß des Heiles zu führen, zur Vergebung ihrer Sünden!" Sogleich beglückwünschte er Herrn von Sales, der vor Rührung weinte. Die Frauen gingen noch weiter und sagten, sich der Worte jenes frommen Weibes im Evangelium bedienend, von seiner Mutter: „Selig ist der Leib, der eine solche Frucht getragen „hat, und selig sind die Brüste, die ein solches Kind „gesäugt haben!" Kurz, man vernahm in der ganzen Kirche nur Beifall, Bewunderung und Lob." Drei calvinische Edelleute von hohem Range waren bei dieser Predigt zugegen. Einer von ihnen, Anton vom heiligen Michael, Baron von Avully, ein gelehrter und in theologischen Streitpunkten sehr bewanderter Mann, war die Hauptstütze des Calvinismus in Chablais. Er hing

bisher mit aller Hartnäckigkeit seinen Irrthümern an; aber durch die Anhörung dieser Predigt fühlte er sich das erste Mal erschüttert und faßte von da an eine bessere Meinung vom katholischen Glauben. Wir werden im Laufe dieser Geschichte sehen, welche Unterredungen er mit dem heiligen Franz von Sales in Chablais hielt, und wie sie so glücklich seine Abschwörung zur Folge hatten.

Bald nach dieser Predigt schritt Franz von Sales auf der priesterlichen Laufbahn weiter; den 18. September 1593 empfing er das Diaconat und wurde endlich den 18. Dezember desselben Jahres zum Priesterthume erhoben. Man erzählt, daß unser Heilige während dieser erhabenen Ceremonie so sehr in Betrachtung dieser hohen Würde versunken war, daß er wie ein Engel vom Himmel erschien.

Der Bischof ließ ihn eine Anrede an die übrigen neugeweihten Priester halten. Er that es mit einer Frömmigkeit und Beredsamkeit, welche die ganze Versammlung entzückte. Insbesonders war der Bischof von unaussprechlicher Freude erfüllt und sagte an jenem Tage mehrmals zu verschiedenen Personen: „Gott hat mir die Gabe des Wortes nicht gegeben; aber er gab mir meinen Sohn von Sales, der mein Wort und meine Stimme sein wird."

Noch in diesem Jahre errichtete Franz zu Anneci eine Bruderschaft unter dem Namen des heiligen Kreuzes. Seine Absicht war, den Glauben zu verbreiten und das Zeichen unsers Heiles, welches der Calvinismus zu beseitigen und zu zerstören suchte, allenthalben in Ehren zu bringen. Die Einverleibten machten sich verbindlich, die Unwissenden zu unterrichten, die Kranken und Gefangenen zu trösten und alle Prozesse zu vermeiden, die der christlichen Liebe in der Regel so nachtheilig sind. Dieses Werk, welches man kurz mit dem göttlichen Ausspruche: „Liebe Gott und Gott zu Lieb den Nächsten!" bezeichnen kann, war des Herzens des heil. Franz von Sales ganz würdig [1]).

---

[1]) Diese Bruderschaft vom heiligen Kreuze hatte zur Zeit ihrer Errichtung eine große Bedeutung. Wir werden darauf zurückkommen in dem Theile unserer Studien, der von den Werken des heiligen Franz von Sales handeln wird. Wir werden die Regeln und Unterweisungen, voll von Weisheit und Frömmigkeit, mittheilen, welche er den Mitgliedern gab.

IV.

Der

heilige Franz von Sales

als

Priester.

(1594.)

Er entsagt allen Würden, die er bekleidete. — Seine ersten kirchlichen Verrichtungen. — Seine theologische Wissenschaft. — Er wird verläumdet; sein bewunderungswürdiges Betragen bei diesem Anlaß. — Wie er bei Gelegenheit der Wallfahrt nach Aix zum Vorsteher der in Chambéry errichteten Bruderschaft des heiligen Kreuzes erwählt wurde.

Als Franz von Sales Priester geworden war, betrachtete er sich als einen jener von Gott erwählten Männer, in deren Hände er all seine Macht gelegt hat; nicht eine Macht, welche straft, unterdrückt und züchtigt, sondern eine Macht seiner Barmherzigkeit und Liebe, welche versöhnt, verzeiht und frei spricht. Daher entsagte er sogleich allen Würden des Senats, die er vor dem Antritt des geistlichen Standes angenommen hatte, ungeachtet alles Zuredens sie zu behalten, und man sah ihn von dort an allen geistlichen Verrichtungen mit wunderbarem Eifer sich hingeben. „Der fromme Franziskus", erzählt in dieser Beziehung Carl August, „richtete alle seine Gedanken einzig auf die Ehre Gottes. Er befestigte die Andacht der Gläubigen durch häufiges Predigen, brachte der hochheiligen Dreifaltigkeit täglich das heilige Meßopfer dar, voll Hingebung für die Pflichten seines

Standes und seiner Würde. Mit besonderer Erlaubniß seines Bischofs stellte er zum Beichthören in der Domkirche, ganz nahe an der Pforte, zu der man auf der Evangelienseite eintritt, einen Beichtstuhl auf. Dort blieb er manchmal vom frühesten Morgen bis Mittag, umrungen von einer großen Anzahl der Gläubigen beiderlei Geschlechtes, und ließ ohne Ansehen der Person alle nach Belieben zu, von was immer für einem Stande und Range, Junge und Alte, Arme und Reiche, Vornehme und Niedere, Gesunde und Kranke, Starke und Schwache; ja er versicherte, es wäre seine Freude, sich mit Kranken, Landleuten und dem unkundigen Volke zu beschäftigen. So lebte in der Stadt eine arme blindgeborne Frau, die regelmäßig bei ihm beichtete. Sobald er sie ganz allein herumtastend kommen sah, stand er vom Beichtstuhle auf und führte sie bis zur Lehne desselben, und äußerte öfters, er finde bei dieser Frau ein so gutes Gewissen, daß er wünschte, ein gleiches zu besitzen, selbst wenn er so wenig wie sie sehen würde. Ein armer Mann hinkte fast gleich einem Lahmen; der liebreiche Franz nahm ihn, sobald er bemerkte, daß er beichten wolle, unter die Arme, suchte ihm zu helfen, brachte ihn in gehörige Stellung, um sich diesem heiligen Sakramente nahen zu können, und hörte ihn mit unglaublicher Geduld an. Oft lieh er sogar den armen Beichtkindern, die vor großer Reue weinten, sein Sacktuch, um sich zu fassen und ihre Augen zu trocknen. Aber er that noch viel mehr, indem er den verschämten Armen, nachdem sie gebeichtet hatten, sehr reichliches Almosen gab. Zu diesem Zwecke trug er stets kleine Geldpäckchen von verschiedenen Summen in seiner Tasche, die er je nach Bedürfniß und Stand seiner Beichtkinder austheilte, und hielt es so sein ganzes Leben lang."

Um die nämliche Zeit wurde Franz von mehreren jungen Doctoren der Theologie zum Vorsitzenden bei Vertheidigung der von ihnen aufgestellten Thesen erwählt. Der demüthige Diener Gottes ging auf ihre Wünsche erst nach Betheuerung seiner Unfähigkeit ein. Nichts desto weniger aber erregte seine vollendete Gelehrsamkeit Bewunderung, und es kam zu seinem Rufe eines heiligen Priesters auch noch der eines großen Gottesgelehrten.

„Ein so ausgezeichnetes Verdienst konnte jedoch der Verläumdung nicht entgehen. Neidische Menschen wollten ihn mit seinem ehrwürdigen Bischofe entzweien, und es gelang ihnen so gut, daß ihre Verläumdung in dessen Herz Eingang fand. „Der Propst von Sales", so lautete nämlich die Verläumdung, „rede ihm hinter seinem Rücken übel nach, und äußere über manche seiner Handlungen ziemlich unverhohlen (jedoch in doppelsinnigen Worten) seine Meinung." Der gute Greis ließ sich durch solche Täuschungen überlisten und war in Zweifel, ob er es nicht bereuen solle, ihn geliebt und mit dem Namen eines Sohnes geehrt zu haben. Diesen schlechten Eindruck konnte er indeß, ohne seiner Ehre zu schaden, nicht öffentlich zu erkennen geben, weil ihn Niemand eine Handlung begehen sah, die mit der Tugend nicht ganz im Einklang gewesen wäre. Von dort an benahm er sich ihm gegenüber kalt und ließ seine innere üble Stimmung durch die Veränderung seines Gesichtes durchblicken. Aber der kluge Franz wartete im Gefühle seiner Unschuld die Zeit ab, bis sein guter Bischof die Richtigkeit dieser Verläumdung einsähe; er setzte seine Geschäfte mit gleichem Eifer fort und ließ nicht ab, in gewohnter Weise zu predigen, Beichte zu hören, Kranke zu besuchen und den Sitzungen für kirchliche Angelegenheiten beizuwohnen, bis endlich der gute Bischof einen so lange gehegten Verdacht aufgab, seinen schuldlosen Sohn in einer Allee seines Gartens bei Seite nahm und sein ganzes Herz ein für allemal vor ihm ausleerte. Der Diener Gottes suchte ihm nicht so fast die Bosheit dieser Verläumdung klar zu machen, als ihn abzuhalten, sich nicht an diesen Bösewichtern durch eine Strafe zu rächen, die in seiner Macht lag; denn bei seinem hohen Alter ließ er sich so sehr gegen diese Leute aufbringen, daß, wenn der arme Angeschuldigte sich ihm nicht zu Füßen geworfen hätte, um ihnen Verzeihung zu erflehen, einige ziemlich Hochgestellte ihre Keckheit und Bosheit durch wohlverdiente Zurücksetzung doppelt hätten büßen müssen. Seit dieser Zeit wurde die Freundschaft dieses großen Bischofs zum heiligen Franz von Sales immer inniger und verschloß Allem, was man gegen die Aufrichtigkeit eines so guten Sohnes hätte sagen mögen, jeden Zugang zu seinem Herzen. Dieser benahm sich übrigens

so tadellos, daß Niemand etwas einzuwenden hatte; jeden Tag reihte er Tugend an Tugend und ging überall sicheren Schrittes einher.“

„Unterdessen (es ist noch die Erzählung von Carl August) bewirkte die zu Anneci errichtete Bruderschaft vom heiligen Kreuze so große Erbauung, daß zu Chambéry gleichfalls das Verlangen nach einer solchen rege wurde. Man kam überein, daß sie jener in Allem gleichen sollte, und gab ihr die nämlichen Regeln, wie sie Franz von Sales für die erstere festgesetzt hatte. Die Mitglieder von Anneci freuten sich sehr, als sie die Andacht jener von Chambéry vernommen hatten, und beschlossen, eine Wallfahrt nach Heiligen Kreuz zu Aix in Savoyen zu machen, um die Vereinigung mit derselben zu befestigen. Als man zu Chambéry von diesem Vorhaben gehört hatte, zeigten die Mitglieder das Verlangen, nicht blos sich nach dem nämlichen Orte zu begeben, sondern auch ihren Mitbrüdern von Anneci entgegen zu gehen. Sie beauftragten den Senator Anton Favre, den heiligen Propst davon in Kenntniß zu setzen und die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Franz antwortete ihm mit folgenden Worten:

„Mein Herr und theuerster Bruder!

Bald hätte ich schon einen andern Brief an Sie abgesendet, als Sudan mir ihr letztes Schreiben, voll vom süßesten Hauch des heiligen Geistes, überbrachte. Ich lege daher jenen bei Seite, und antworte mit diesem: Gelobt sei Gott für Euch Alle, durch unsern Herrn Jesus Christus (um mich der Worte des heiligen Paulus zu bedienen), weil Euer Glaube jetzt überall verkündet wird. Wir wollen also die Wallfahrt nach Aix, so wie Sie uns schreiben, und zwar, wie wir beschlossen haben, am dritten Tage vor Pfingsten und in der nämlichen Weise machen, wie Sie es unlängst bei Ihrer Anwesenheit hier gesehen haben, und dabei die gleiche Litanei vom heiligen Kreuze beten. Wir gehen barfuß; denn wir glauben, daß der Ort, wohin wir gehen, heilig ist, weil geschmückt mit dem kostbarsten Holze, an dem sich Gott unsern Vätern in noch größerer Liebe gezeigt hat, als im brennenden Dornbusche Mosis. Jedoch werden wir

nicht den ganzen Weg, sondern nur einige Strecken auf diese Weise zurücklegen. So haben wir es nicht ohne Ursache bestimmt, weil wir zur Stärkung unserer Kräfte einer Erquickung bedürfen werden. Wir haben uns vorgenommen, Alle zusammen am nämlichen Orte mit Sittsamkeit ein bescheidenes Mahl einzunehmen, während dessen man aus geistlichen Büchern vorliest, damit sich nicht weltliches Gespräch in die heilige Wallfahrt mische. Ich kann Ihnen nicht genau die bestimmte Stunde angeben, weil, zwar gegen unsern Wunsch, eine große Anzahl von Personen die gleiche Wallfahrt unternehmen will, besonders einige Frauen, die wir von diesem Vorhaben niemals abbringen konnten, da unsere Bruderschaft sie von Anfang an zur Communion und andern Andachtsübungen zugelassen hat. Jedenfalls werden wir suchen, in der Kirche vom heiligen Kreuz zu Air Vormittags eine Messe zu hören, und glauben zu diesem Zwecke schon im Vormittag um 10 oder 11 Uhr, vielleicht auch früher, ankommen zu können. Es liegt an Euch, uns dort, wenn Ihr am nämlichen Tage kommt, zu erwarten, da Ihr näher gelegen und nicht durch eine so große Anzahl von Personen aufgehalten seid, wie wir. Auf diese Weise, mein theuerster Bruder, wird unsere Verbrüderung eine wahre werden müssen, weil sie vor jenem Holze beschworen werden soll, welches die unsterblichen Bewohner des Himmels mit den Bewohnern dieser niedern Erde wieder versöhnt hat. Etwas Wunderbares darf ich dabei nicht vergessen, daß Ihr nämlich den Beschluß unserer Wallfahrt schon erfuhret, als wir ihn kaum gefaßt hatten; denn wir beriethen uns erst vergangenen Mittwoch darüber, so daß mir scheint, daß es durch göttliche Fügung so geschehen sei, und wir Alle miteinander, die wir zu Einem und demselben Kreuze aufblicken, die nämliche Gesinnung haben. Gott sei dafür gelobt! Ich schicke Ihnen die Regeln und Satzungen unserer Bruderschaft, wie sie geordnet sind; wenn Sie daran wegen Verschiedenheit der Orte etwas zu ändern für nothwendig finden, so können Sie es thun. Nur müssen wir Alle zusammen ein ewiges Gesetz haben, nämlich daß wir Alle Kinder Gottes genannt werden und es auch wahrhaft zu sein uns bemühen. Doch es ist Zeit, uns auf den

Weg zu machen! Leben Sie allzeit wohl, mein theuerster und bester Bruder, und das heiligste Kreuz sei Ihnen allzeit zum Schutze! Wir grüßen Sie abermals, Alle, so viel wir sind, mit allen übrigen Kindern des heiligen Kreuzes, in der Hoffnung, Sie bald zu sehen und mündlich mit Ihnen zu sprechen, damit unsere Freude vollkommen sei im Herrn."

„Die Wallfahrt fand in der verabredeten Weise statt. Die Mitglieder von Anneci hörten vor ihrer Abreise die Messe des Dieners Gottes. Dann setzte sich der Zug in Bewegung, das Kreuz hoch erhoben; ihm folgten die Einverleibten im Kleide der Bruderschaft, barfuß und die Litanei singend. Franz stand als Vorsteher, im Chorrock und gleichfalls barfuß, an ihrer Spitze. Ihm folgte prozessionsweise eine große Menge von Personen, deren Sittsamkeit und Andacht bis zu Thränen rührte. Als sie Aix nahe gekommen waren, schlossen sich die Mitglieder von Chambéry an die Prozession an. Diese wurden in der großen Kirche von einem Canonicus empfangen, der nach einem feierlichen Amte, bei welchem der ehrwürdige Vater Chérubin von Maurienne, ein Capuziner, predigte, alle frommen Pilger zur Anbetung des heiligen Kreuzes zuließ. Nach der Predigt fand die feierliche Vereinigung der beiden Bruderschaften statt, zu deren Generalobern der Dompropst von Sales gewählt wurde. Die Wallfahrer reisten den folgenden Tag, nachdem sie gebeichtet und communizirt hatten, ab und begaben sich nach der Besitzung des Freyherrn von Cusy, welches der kürzeste Weg zur Rückkehr nach Anneci war. Dort nahmen Berard von Pingon, Baron von Cusy und Bon-Villaret als Mitbrüder sie auf und ließen ihnen alle Sorgfalt angedeihen, welche die christliche Liebe einflößen kann. Während der Mahlzeit redeten die Gäste von nichts Anderm, als von der himmlischen Glorie, die den wahren Schülern des Kreuzes bereitet ist, und der Baron sagte, entzückt von diesen heiligen Gesprächen, er gleiche dem Abraham und habe Engel zu Gästen."

Wir durften diese erste Thätigkeit unsers Heiligen auf der priesterlichen Laufbahn, so einfach sie auch ist, nicht übergehen.

Wir wollen ihm Schritt für Schritt folgen, und, wie er selbst sich ausdrücken würde, in diesen niedrigen und engen Thälern der kleinen Tugenden wandeln, in deren Schatten die anmuthigen Blüthen der Liebe, der Geduld und Demuth sich entfalten. Die Aufgabe des Priesters jener Zeit bestand darin, die Geister, ohne sie zu verwunden, durch Selbstverläugnung und Gebet zurückzuführen. Gerade diese wollte auch Franz von Sales sogleich nach seiner Weihe sich auferlegen, und sie umgibt in der That die ersten Jahre seines Apostolats wie sein ganzes übriges Leben mit herrlichem Ruhmesglanze.

V.

Der heilige Franz von Sales als Apostel von Chablais.

(1594 — 1595.)

Beschreibung von Chablais, welches die Grafen von Savoyen von den Herzogen von Zähringen, und später die Berner von den Ersteren eroberten. — Nach Wiedererlangung desselben verlangt Herzog Carl Emmanuel vom Bischof von Genf katholische Prediger. — Franz von Sales bietet sich für die Mission in Chablais an. — Herr von Sales sucht seinen Sohn zurückzuhalten. — Er reist mit seinem Vetter Ludwig von Sales ab. — Ihre Ankunft auf dem Schlosse Allinges. — Erste Arbeiten des Franz von Sales. — Gefahren, denen er ausgesetzt ist.

Franz von Sales blieb als Priester acht oder neun Monate lang in Anneci, wo ihn seine Würde als Dompropst zurückhielt, als sich ihm unerwartet eine andere Laufbahn öffnete und dem Eifer, der ihn verzehrte, ein weites Feld darbot. Es handelte sich darum, die katholische Religion in Chablais wieder herzustellen. Wir entnehmen dem Carl August die Beschreibung und den Zustand dieser Provinz zur Zeit des heil. Franz von Sales. „Chablais (welches die Lateiner wegen der großen Menge Pferde, die die Römer dort hielten, um sich nach den deutschen Feldzügen zu begeben, Caballium nennen), eines der ältesten Herzogthümer des Königreiches der Allobroger, zieht sich nach seiner Länge und Breite am großen Genfersee hin, und seine Bewohner wurden von den Alten Veragrier genannt. Seine vorzüglichsten Städte

sind: Thonon, Evian, Juoyre und Hermance, von denen Thonon der Sitz des Gerichtes ist. Die ganze Provinz ist in 60 Pfarreien getheilt, und seine Bevölkerung kann im Ganzen 25,000 Seelen betragen. Der Fluß Durance theilt es in der Mitte und ergießt sich in den See, der es im Norden vom Waatlande scheidet; der Kanton Wallis stoßt im Osten daran, die Gebirge von Faucigny bilden seine Gränzen im Süden, der Fluß Arve und die Stadt Genf gegen Westen. Es ist sehr fruchtbar und hat, besonders in der Gegend von Thonon, Ripail und Evian, eine sehr reine Luft. Es ist 12 Stunden lang und 5 breit und hat im Umkreise mehr als 50. Dieser Landstrich, der einst den Herzogen von Zähringen gehörte, kam theils durch Waffengewalt, theils durch Entscheidung des Kaisers an die Grafen von Savoyen. Diese blieben im friedlichen Besitze desselben bis zur Zeit, als bei einem Kriege Franz I., Königs von Frankreich, mit Savoyen die von der Irrlehre Luther's und Zwingli's bereits angesteckten Berner diese Gelegenheit benützten, Alles, was zwischen Genf und dem Kanton Wallis liegt, mit Feuer und Schwert eroberten und auf dieselbe Weise nach Ausrottung der katholischen Religion ihre gottlosen Irrthümer dorthin verpflanzten."

So war der Zustand von Chablais, als Emmanuel Philibert nach dem Friedensschlusse mit Heinrich II., dem Nachfolger Franz I., mit dem Gedanken umging, diese Provinz wieder zu erobern. Die Berner ließen sich herbei, sie ihm unter der Bedingung zurückzugeben, daß die katholische Religion dort nie wieder eingeführt würde. Der Graf von Savoyen fühlte sich nicht stark genug, das Kriegsglück zu versuchen, und unterzeichnete den Vertrag, welcher der menschlichen Gerechtigkeit eben so sehr wie dem göttlichen Gesetze zuwider war. Aber unter der Regierung seines Sohnes fielen die Berner neuerdings in Chablais ein. Carl Emmanuel schlug sie zurück, und da er sich nicht mehr für verpflichtet hielt, an einen Vertrag sich zu binden, den die Hauptbetheiligten durch ihre Treulosigkeit gebrochen hatten; so faßte er den Entschluß, ein Land, welches siebzig Jahre lang von den Irrthümern des Calvinismus angesteckt gewesen war, wieder zu einem Eigenthum Jesu Christi zu machen. Er schrieb daher an

den Bischof von Genf, Claudius von Granier, Missionäre dorthin zu senden.

„Dieser große Prälat", sagt Carl August, „sah sich von allen Seiten nach Solchen um, die geeignet wären, die Saat des göttlichen Wortes in diesen Ländern auszustreuen. Fast Alle hielten sich vor Schrecken, den die Gefahren dieser Mission in ihrem Herzen verursachte, verborgen." Sie war in der That schwierig. Die Irrlehre war bei den Bewohnern von Chablais damals gerade in der ersten Kraft, und der Irrthum erzeugt, ehe er bei seinen äußersten Consequenzen, Gleichgültigkeit und Unglaube, angelangt ist, einen um so furchtbareren Fanatismus, da er den Stolz zur Grundlage hat.

„Indessen hatte Claudius von Granier seine Augen gleich Anfangs auf seinen Sohn, den Herrn Dompropst von Sales, geworfen; aber aus gewissen Erwägungen, die er in seinem Herzen darüber anstellte, wagte er es nicht, ihm den Antrag dazu zu machen. Als endlich der großmüthige Franz zu einer Versammlung des Clerus, die zu diesem Ende stattfand, berufen wurde und sah, daß sich Niemand melde, so erhob er sich muthig von seinem Sitze und sagte: „Hochwürdigster Bischof, wenn Sie mich für fähig halten und es mir befehlen, so bin ich bereit, zu gehorchen und will gerne gehen." Wie sehr sich der gute Bischof über dieses Anerbieten erfreute, läßt sich nicht ausdrücken. Er erwiederte, daß er ihn nicht bloß für fähig halte, sondern daß er ihm zu diesem Zwecke ganz besonders geeignet scheine. Diesen Worten fügte er noch seinen Dank dafür bei, daß er seinem Alter zu Hilfe kommen wolle, indem diese Last ganz auf seine Schultern fallen müßte, wenn er anders die dazu erforderliche Kraft besäße."

Herr von Sales erfuhr bald, was in Anneci vorgegangen war. Welch' furchtbarer Schlag für diesen zärtlich liebenden Vater, der die Ueberzeugung hatte, daß die Missionäre, die nach Chablais geschickt würden, einem gewissen Tode durch die Irrgläubigen Preis gegeben wären! Er verliert keinen Augenblick, besteigt sein Pferd, eilt nach Anneci, stürzt sich in das Haus, wo sein Sohn wohnt, und macht ihm die lebhaftesten und rührendsten

Vorstellungen. Aber vergebliche Mühe! Franz bleibt unerschütterlich wie ein Felsen, an dem alle Wogen des Meeres umsonst sich brechen. „Folge mir", sprach dann der gute Greis, von Schmerz überwältigt, „folge mir zum Bischofe, der nicht, wie du, gefühllos sein wird gegen die Thränen eines Vaters und die Stimme der Natur!"

Sie begeben sich in das bischöfliche Haus, und kaum sind sie in das Zimmer des Bischofs getreten, als der verehrungswürdige Greis auf seine Knie fällt und, unterbrochen von Schluchzen, folgende Worte an ihn richtet: „Bischöfliche Gnaden, ich habe meinem ältesten Sohne, der die ganze Stütze meines Alters und Lebens war, erlaubt, sich der Kirche Gottes zu weihen, um Bekenner zu sein; aber ich kann nicht beistimmen, daß er Martyrer werde und daß Sie ihn wie ein Lamm zur Schlachtbank schicken, um von den Wölfen zerrissen zu werden."

Der Bischof von Genf hatte ein sehr gefühlvolles Herz; er liebte und achtete Herrn von Sales. Der schmerzliche Zustand, in dem er ihn erblickte, die Bläße seines Gesichtes, das Schluchzen, welches alle seine Worte unterbrach, hätte auch das härteste Herz erweicht. Er war davon so ergriffen, daß er die Thränen nicht zurückhalten konnte; er weinte mit diesem guten Vater und konnte kein Wort hervorbringen. Franz von Sales nahm daher das Wort; er erinnerte seinen Vater mit größter Achtung und Sanftmuth an die Worte, deren sich der Heiland im Tempel gegenüber seiner Mutter bediente: Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist? Diese Worte veranlaßten zwischen Vater und Sohn eine ziemlich lange Erörterung, bei welcher Herr von Sales mit solcher Rührung sprach, daß Claudius von Granier, immer auf das Tiefste bewegt, einen Augenblick zu wanken schien. Franz, dieses bemerkend, sagte mit apostolischer Kraft, aber stets ehrfurchtsvoll: „Hochwürdigster Bischof, stehen Sie fest. Wie! wollen Sie mich unwürdig machen des Reiches Gottes? Ich habe die Hand an den Pflug gelegt; wollen Sie mich verpflichten, zurück zu schauen?" Der Bischof nahm alle seine Kräfte zusammen und wendete sich gegen den Vater mit den Worten: „Erinnern Sie sich, daß Sie Beide

den Namen des heil. Franz von Assisi tragen; Sie kennen das Leben dieses Seraphs göttlicher Liebe; haben Sie Acht, daß nicht Ihr Sohn dieses Vorbild nachahme und, wie es sein Patron gethan, sogar seine Kleider ablege, um sie Ihnen vor mir zurückzugeben und in gänzlicher Hinopferung der Fahne Jesu Christi des Gekreuzigten zu folgen!"

Als der gute Greis stets von Neuem in den Bischof drang, erinnerte ihn dieser an das Beispiel Abrahams, der, als es sich um den Tod seines Sohnes handelte, nicht allein dem Willen Gottes nicht widerstand, sondern sogar selbst das Messer in die Hand nahm, um ihn zu tödten. Der Gedanke an einen Vater, der das Messer in der Hand hält, um seinen Sohn zu tödten, machte auf Herrn von Sales großen Eindruck. Er stand auf, um das Zimmer zu verlassen, indem er mit sehr bewegter Stimme sprach: „Ich habe nicht die Absicht, dem Willen Gottes zu widerstehen, aber ich will auch nicht der Mörder meines Sohnes werden. Ich bin nicht würdig, daß ein Engel den Stoß aufhalte, der diesen Isaak opfern könnte, und deßwegen verweigere ich meine Zustimmung zu dieser Hinopferung, welche von meiner Seite völlig unfreiwillig ist. Gott thue nach seinem Wohlgefallen!"

Als Franz seinen Vater in solcher Aufregung sah, warf er sich ihm zu Füßen und sprach: „Erweisen Sie mir die Gnade, nicht allein nicht zu widerstehen, sondern auch durch Ihren Segen mich zu diesem guten Werke zu ermuthigen!" Er antwortete ihm: „Mein Sohn, ich habe oft deinen Segen empfangen bei der heiligen Messe, im Beichtstuhl und bei deinen Predigten. Gott bewahre mich, daß ich dir jemals an Seele oder Leib fluche; aber ebenso sei überzeugt, daß du von mir niemals weder Segen noch Zustimmung zu deinem Unternehmen erhalten wirst!" Nachdem der Greis also gesprochen, ließ er, ganz gebadet in Thränen, seinen Sohn bei dem Bischofe und kehrte in sein Schloß zurück.

Er gab jedoch die Hoffnung nicht auf, seinen Sohn abzuhalten, nach Chablais zu gehen. Zu diesem Zwecke wendete er sich an seinen Freund, den Grafen von Lullin, und bat ihn, seinen theuren Sohn von diesem Vorhaben abzubringen, indem er ihm die großen Gefahren vorstellte, denen er sich aussetzen würde

hinsichtlich seiner Ehre, da so geringe Aussicht auf das Gelingen eines so verwegenen Unternehmens vorhanden wäre, und hinsichtlich seines Lebens, welches der Wuth der Häretiker blosgestellt würde. Der Graf hatte mit Franz von Sales eine lange Unterredung, wollte ihn aber, nach Vernehmung seiner Gründe, von einem so erhabenen Entschlusse keineswegs abbringen; im Gegentheil gab er seinen Beifall dazu und bot ihm Alles an, was von seinem Schutz und Einfluß abhängen könnte. Hierauf sprach er zu Herrn von Sales, er habe an seinem Sohne so sichtbar die Antriebe der Gnade bemerkt, daß er sich nicht hätte enthalten können, ihn in seinem Vorhaben zu bestärken. „Sie sind überglücklich," fügte er bei, „einen von Gott so geliebten Sohn zu besitzen und sind allzu verständig und gottesfürchtig, um sich seinem heiligen Willen in der Ausführung eines Werkes zu widersetzen, welches so sehr zur Verherrlichung seines heiligsten Namens, zur Erhöhung der Kirche und zum Ruhme Savoyens beitragen und Ihrem eigenen Hause mehr Glanz verschaffen wird, als alle seine übrigen, wenn auch noch so ausgezeichneten Titel." Aber der gute Greis ließ sich von seiner Furcht so sehr einnehmen, daß die Vorstellungen des Grafen von Lullin wenig Eindruck auf ihn machten.

„Unterdessen rüstete sich der Diener Gottes mit Allem aus, was zu diesem apostolischen Feldzuge nöthig war, vorzüglich mit Büchern. Aber außer der heiligen Schrift und den Controversen des Cardinals Robert Bellarmin nahm er nur sehr wenige andere mit sich. Mehrere Geistliche boten sich an, unsern heiligen Apostel nach Chablais zu begleiten und an seiner Mission Theil zu nehmen. Allein er vermied alles Aufsehen und Gepränge, und wollte daher für den Augenblick nur einen einzigen Begleiter haben. Dieß war sein theuerster Vetter, der Domherr Ludwig von Sales, ein sehr einsichtsvoller und sanfter Mann, der schon oft Proben seiner Tüchtigkeit in der Theologie und in der Verkündung des göttlichen Wortes geliefert hatte. Auch empfahl er diese Angelegenheit dem Gebete seiner Mitbrüder, der Domherren, bei ihren heiligen Opfern, sowie anderer guter Priester und Ordensleute der Diöcese, und reiste, nachdem er das Beglaubigungsschreiben seines durchlauch-

tigsten Herzogs und den Segen seines Bischofs empfangen hatte, zum großen Bedauern der Stadt Anneci, die mit ihm all' ihr Glück zu verlieren glaubte, den 9. September des Jahres 1594 ab. Seine Eltern hatten ihren Aufenthalt nicht mehr in Thuille, sondern in Sales, wohin sein Weg ihn führte. Er wollte daher im Vorbeigehen ihre Aufträge empfangen. Herr von Sales empfahl ihm nichts Anderes, als zu bleiben, indem er sagte, daß er sich in Todesgefahr begebe, übrigens viel Mühe, aber sehr wenig Gewinn haben werde. „Und wie!" setzte er hinzu, „wenn du nach mehreren Jahren gezwungen wirst, unverrichteter Dinge zurückzukehren, wirst du dann nicht der ganzen Welt zum Gespötte werden? Allerdings lobe ich deinen Eifer, der gut ist; aber fürwahr, du hast zu wenig im Auge, wie äußerst ungewiß das Gelingen ist." Der edelmüthige Franz gab hierauf zur Antwort: „Mein Vater, dafür wird Gott sorgen; er ist es, der den Tapferen beisteht, man muß nur Muth haben. Wir haben es nicht mit Wilden zu thun, sind auch dort nicht gänzlich unbekannt; wir gehen nicht hin, um zu rauben und zu plündern, wir wollen sie einzig und allein mit geistigen Waffen bekämpfen; sie werden uns keinen Schaden am Leben zufügen, und Gott wird seinem Versprechen gemäß unsern Worten große Kraft verleihen, um zu predigen die Wahrheit des Evangeliums. Und was wäre es erst, wenn man uns nach Indien oder England schickte? Müßten wir nicht hingehen? Fürwahr, das wäre eine wünschenswerthe Reise, und der Tod für Jesus Christus mehr als tausend Triumphe werth! Sehen Sie übrigens hier den Willen des durchlauchtigsten Herzogs, den Befehl und die Sendung des hochwürdigsten Bischofs; da gibt es keinen Widerspruch mehr. Es ist ein mühsames Werk, das ist wahr und Niemand kann es läugnen; aber wozu tragen wir dieses Kleid, wenn wir nicht auch die Last davon wollen? Zweifeln Sie nicht daran, mein Vater, der Herr kennt den Weg der Gerechten, und der Wandel der Gottlosen führt zum Verderben!" Während er so redete, benetzte seine Mutter die Erde mit ihren Thränen und sein Vater kreuzte die Arme, zuckte mitleidig die Achseln und sprach: „Ich kann dir nichts mehr sagen, als thue meinetwegen,

was du willst; aber wenn es dir schlecht ergeht, so ist es deine Schuld!"

„Dieser Herr, der an den Höfen von Königen und Fürsten erzogen worden war, und den eine lange Erfahrung zu wichtigen Staatsgeschäften befähigt hatte, versprach sich in der That von dem Unternehmen der Bekehrung der Landschaft Chablais nichts Gutes. Gott aber, dessen Urtheile unerforschlich und dessen Wege unergründlich sind, stärkte die Herzen seiner Diener Franz und Ludwig wunderbar."

Sie benützten ihren Aufenthalt auf dem Schlosse Sales, um sich durch geistliche Uebungen zu ihrem Werke vorzubereiten. Der 12. September ward mit Fasten, Wachen, Bußwerken und beständigem Gebete zugebracht. Den 13. September legten sie eine größere Beicht ab, um, wie sie sagten, den Stolz und die Hartnäckigkeit der Irrgläubigen mit möglichst großer Demuth und Reinheit zu bekämpfen. Am Abende desselben Tages nahm Franz von seiner Mutter Abschied, was er in Bezug auf seinen Vater, der ihn nicht mehr sehen wollte, nicht thun konnte.

Das Benehmen dieses starken Weibes ist wahrhaft bewunderungswürdig. Diese zärtliche Mutter vergoß viele Thränen; sie war bei dem Anblick der Gefahren, denen ihr Sohn ausgesetzt sein würde, in den tiefsten Schmerz versunken; aber sie brachte als heroische Christin ihr Opfer und sagte kein Wort, welches ihn von seinem edlen Entschluß hätte zurückhalten können; sie trug selbst, wie wir später sehen werden, zu diesem guten Werke des Eifers mit einem der Mutter eines Apostels würdigen Feuereifer bei.

Nach der Trennung von seiner Mutter begab sich Franz von Sales in die Schloßkapelle, in der er mit seinem Vetter einen Theil der Nacht im Gebet zubrachte. Am folgenden Tage traten die beiden Reisenden in aller Frühe ihren Weg zu Fuß und ohne Diener an. „Sie gingen über die Brücke von Buringes, grüßten, als sie in der Nähe des Dorfes Saint-Cergue angelangt waren, den Schutzengel der Provinz, baten ihn um seinen Schutz und nahmen eine Beschwörung aller bösen Geister, die sie bewohnten, vor. Diesen Gebrauch beobachteten von da an Beide

(jedoch mit leiser Stimme), bevor sie sich in einen Streit mit den Irrgläubigen, besonders deren Predigern, einließen. Der selige Franziskus sagte nämlich, daß alle Häretiker, besonders jene, welche predigen und unterrichten, mehr oder weniger vom Teufel besessen seien und es sei daher gut, ehe man sich mit ihnen einlasse, sie zu beschwören."

Sie waren am Fuße des Hügels angelangt, auf dessen Gipfel die Festung Allinges erbaut ist. Der Herzog von Savoyen hatte in diesen wichtigen Platz, der ganz Chablais beherrschte, eine starke Besatzung katholischer Soldaten gelegt. Sie hatte zum Befehlshaber den Baron von Hermance, Franz Melchior von Saint-Joire, Statthalter in dieser Provinz. Ihm hatten unsere beiden Missionäre ihre Beglaubigungsschreiben zu übergeben. Daher verlangten sie bei ihrer Ankunft am Schloßthore ihn zu sprechen. „Der Baron, der ein inniger Freund des ganzen Hauses von Sales war, eilte voll Freude herbei, umarmte sie mit der größten Herzlichkeit und nahm vom Herrn Dompropst drei Schreiben in Empfang, eines von seiner Hoheit, das zweite von dem hochwürdigsten Bischof und das dritte vom Herrn von Sales. Der Herzog befahl ihm in dem seinen, die Priester, welche der Bischof von Genf senden würde, um an der Bekehrung der Provinz zu arbeiten, gütig aufzunehmen, zu beschützen und ihnen alle Achtung zu erweisen. Der Bischof nannte ihm Jene, die er zu diesem Amte erwählt hatte, und begleitete den Befehl des Herzogs mit seinen Bitten; und Herr von Sales beschwor ihn bei ihrer innigen und so alten Freundschaft, für seinen Sohn und Neffen Sorge zu tragen."

„Als der Freiherr diese Schreiben gelesen, führte er die zwei neuen Apostel in die Festung, zeigte ihnen die Kanonen und sprach folgende Worte voll guter Vorbedeutung: „Alle diese Geschütze werden wir nicht brauchen, wenn es nur Gott gefällt, daß die Calvinisten dort sich entschließen, Sie zu hören!" Von diesem erhabenen Orte aus übersah man das ganze unglückliche Land, die von den Thurmspitzen herabgestürzten Kreuze, die Wege entblößt von dem Zeichen des Heiles, an dessen Stelle Galgen und Hochgerichte für Räuber, gänzlich niedergerissene Kirchen,

die Pfarrhäuser in Zufluchtsstätten der Nachteulen verwandelt, verbrannte Schlösser, Thürme, die durch Kanonen und Pulverminen zerstört wurden, und kein Zeichen des Christenthums, obwohl sie sich Christen nannten; denn seit mehr als 70 Jahren hatte die gottlose Irrlehre Luthers und Calvin's alle Spuren der katholischen Religion vertilgt, so daß gar keine Erinnerung mehr davon übrig geblieben war. Mit dem Ellbogen auf die Brüstung der Bastei gestützt und die Hand an sein Kien haltend, vergoß der apostolische Franziskus bei diesem Anblicke bittere Thränen und brach in folgende Worte des Isaias aus: „Seht, wie der Zaun des Weinberges weggenommen ist und das Land vergiftet von seinen Einwohnern, weil sie das Gesetz übertreten, das Recht geändert und den ewigen Bund gebrochen haben!" Er bediente sich auch der Worte des Jeremias: „Die Wege Sions trauern, weil Niemand zum Feste kommt; der Feind legt seine Hand an Alles, was sie Erwünschliches hatte. Kein Gesetz ist mehr, und ihre Propheten erlangen kein Gesicht mehr vom Herrn; zerstreut liegen die Steine des Heiligthums an allen Straßenecken. Ach! wäre doch ihre Bitterkeit groß wie das Meer!" Und zuletzt fügte er bei: „O Jerusalem! O Chablais! O Genf! Bekehre dich zum Herrn deinem Gott!"

„Nach diesen Weheklagen erkundigte er sich bei Baron von Hermance voll Eifer und Aufmerksamkeit nach den Mitteln und der Art und Weise, seine Aufgabe zu beginnen. Der Freiherr versprach ihm alle mögliche Hilfeleistung. Er fand es noch nicht an der Zeit, das heilige Meßopfer zu Thonon oder anderswo zu feiern, da es selbst bei Nacht nirgends, außer auf der Festung, Sicherheit gebe; aber in Thonon zu predigen, fügte er bei, könne man allerdings Mittel finden. Der selige Franziskus folgte seinem Rathe und wählte im Schlosse ein Zimmer aus, in dem er das heilige Meßopfer feierte; dann ging er zum Predigen hinunter und kehrte immer bei Einbruch der Nacht zurück."

Am folgenden Tage begaben sich die zwei Missionäre nach Thonon, das eine starke Stunde entfernt ist. Unter den Calvinisten der Stadt entstand große Aufregung, als sie ihre Ankunft

erfahren hatten. Die Prediger setzten Alles in Bewegung, um die Papisten (diesen Namen gaben sie ihnen spottweise wegen ihrer Hochachtung gegen den Papst) zu verschreien; sie behandelten sie als Störer der öffentlichen Ruhe, als Aufwiegler des Volkes, als Heuchler und falsche Propheten. Sie suchten sie sogar in den Augen eines leichtgläubigen Volkes als Zauberer und Schwarzkünstler hinzustellen. Die Anhänger der Prediger ergossen sich in tausend Beschimpfungen gegen diese heiligen Priester. Die Gemäßigten unter den Protestanten vermieden aus Furcht, den Zorn der Prediger auf sich zu ziehen, sorgfältig jeden Umgang und jede Beziehung mit den Missionären. Es blieb also diesen beiden Gottesmännern Anfangs nichts Anderes übrig, als die kleine Anzahl Katholiken, die zu Thonon wohnten, zu ermuntern und zu stärken.

Das ist noch nicht Alles; die protestantischen Prediger zu Genf wurden von Erstaunen und Verwirrung ergriffen, als sie erfuhren, daß die beiden Herren von Sales Thonon bekehren wollen. Sie versammelten sich, und es ging das Gerücht, sie hätten behauptet, daß der Herzog von Savoyen durch die Sendung derselben die Rechte der Bewohner von Chablais verletzt und die Friedensbedingungen gebrochen habe; daß man also diese Papisten mit Peitschen aushauen solle, und daß es erlaubt wäre, ihnen auf irgend eine Weise das Leben zu nehmen. Man behauptet sogar, Einige seien in ihrer Verworfenheit so weit gegangen, daß sie eidlich betheuerten, sie aus dem Wege räumen zu wollen.

Die Missionäre erhielten bald Nachricht von all' diesem Geschrei und den Drohungen; aber der muthige Franz von Sales ließ sich dadurch nicht einschüchtern. Man erzählt, daß er zu Ludwig von Sales sagte: „Haben Sie keine Furcht, mein Vetter! Wenn Sie nur keine Furcht haben, werden wir genug thun.“ Ludwig von Sales versicherte ihn, daß er Nichts fürchte. „Wohlan!“ erwiederte der Heilige, „wir sind stark genug.“ Er sagte auch zu denen, die ihm ihr Erstaunen über die Wuth der Prediger in Chablais ausdrückten: „Denkt euch an ihre Stelle, und ihr werdet sehen, daß der gewiß auch euch zum Schreien brächte, der euch, wenn ihr Hunger hättet, das Brod vom Munde hinwegnähme! Haben sie nicht ganz Recht, mein Amt zu verschreien, welches sie

an den Bettelstab bringen soll? Bitten wir Gott für sie und geben wir ihnen Veranlassung, noch mehr zu schreien! Sagen wir wie der Kaiser Tiberius: „Es ist genug für uns, daß sie nicht noch mehr sagen!"

Herr von Sales war nicht so ruhig, wie sein Sohn. Er erhielt bald Kunde von dem, was sich in Genf ereignet hatte, von dem Mordgeschrei, das gegen die beiden Missionäre ertönte, und den Eidschwüren, die man ablegte, sie zu tödten. Sogleich ordnete er den Kammerdiener des Franz von Sales, Georg Roland, mit einem Pferde ab, um ihm seinen Sohn zurückzubringen. Dieser aber ließ sich durch die Bemühungen seines Vaters nicht erschüttern; er bewog nur seinen Vetter, Ludwig von Sales, mit Georg Roland zu seiner Familie zurückzukehren, um seinen besorgten Vater ein wenig zu beruhigen. Nun blieb er ganz allein in Chablais zurück, und er fühlte, wie er in der Folge der heil. Johanna Franziska von Chantal erzählte, nie größeren Trost, als damals, als er sich so ganz allein, ohne Begleiter, ohne Diener, ohne Reisegeräth und in der Nothwendigkeit befand, zu Fuß das Reich Gottes zu predigen. Er fügte bei, daß er von dort an auf guten Erfolg seines Unternehmens geschlossen habe, in der Hoffnung, daß ihn der Herr durch die Macht seines Armes unterstützen werde.[1]) Sein Vetter kehrte ziemlich schnell zurück; er eilte, zu arbeiten im Felde des Hausvaters.

Unterdessen zeigten die Katholiken von Thonon ein großes Verlangen, das Wort Gottes zu hören. Franz von Sales fing daher an, in der Kirche des heil. Hippolytus, die den Katholiken und Protestanten gemeinsam gehörte, zu predigen; aber die heilige Messe konnte man dort nicht feiern. Bis dahin hatten sich die beiden eifrigen Missionäre damit begnügt, Jene, die geneigt schienen, ihre Belehrungen sich zu Nutzen zu machen, in dem Hause eines der Beamten von Thonon, des Staatsanwaltes Claudius Marin, zu versammeln. Diese von dem Herzog von Savoyen

---

[1]) Wir konnten keinen Brief finden, der sich auf das hier Gesagte bezöge; ohne Zweifel hatte der heil. Franz von Sales von diesem Umstande mündlich zu seiner frommen Vertrauten gesprochen.

gewählten Beamten waren alle Katholiken; außerdem zählte man nur 7 Familien, die dem Glauben ihrer Väter treu geblieben waren.

Sein Vetter Ludwig von Sales blieb indeß nicht immer bei ihm; denn oft verließ er ihn, um den armen Landleuten das Reich Gottes zu verkünden. Wenn er einige Tage oder Wochen bald an diesem, bald an jenem Orte zugebracht hatte, kam er wieder zu ihm zurück. Franziskus beschäftigte sich selbst nicht in der Art mit der Stadt Thonon, daß er nicht auch apostolische Ausflüge auf verschiedene Dörfer von Chablais gemacht hätte, wobei er des Tages drei- oder viermal predigte. Er ging immer zu Fuß, einen Stock in der Hand, ohne anderes Geräth als sein Brevier und eine Bibel. Einst begegnete es ihm, daß er bei der Rückkehr von einer solchen Reise in einem Walde von der Nacht überrascht wurde; die Erde war mit Schnee bedeckt und die Wölfe liefen schaarenweise in den Wäldern herum. Um also von diesen Thieren nicht aufgefressen zu werden, stieg er auf einen Baum, um dort zu übernachten, und band sich aus Furcht, er könnte, vom Schlafe überwältigt, herabstürzen, mit seinem Gürtel an einen Ast. Als am andern Tage Landleute eines benachbarten Dorfes sehr frühe in den Wald gekommen waren, fanden sie ihn vor Kälte ganz erstarrt; denn die Nacht war sehr kalt gewesen. Obwohl diese armen Leute Irrgläubige waren, hatten sie doch Mitleid mit ihm, als sie ihn in einem so traurigen Zustande erblickten. Sie nahmen ihn mit sich, erwärmten ihn nach und nach und wandten alle erdenkliche Sorge für ihn an. Ihre Liebe blieb nicht unbelohnt, der Heilige benützte diese Gelegenheit, um ihnen das Wort Gottes zu verkünden, und seine überzeugende Sprache drang bis in den Grund ihres Herzens. Der Eifer, mit dem er sich allen Arten von Gefahren aussetzte, um den verirrten Schafen nachzulaufen, verlieh seinen Worten großen Nachdruck. Diese guten Leute hörten ihn mit Lernbegierde, und seine Worte waren ein fruchtbarer Keim zu nachfolgenden Bekehrungen. [1]).

---

[1]) Der Heilige erinnerte sich in der Folge gerne an die Zeit, wo er den verirrten Schafen nachlief. Wir erfahren es durch ihn selbst in einem Briefe, den er zwanzig Jahre später an die Schwester Blonay von der Heimsuchung

Carl August erzählt mehrere andere Züge, die wir hier, als zur nämlichen Epoche gehörig, anführen können.

„Als er einst durch einen Wald, fern von der Festung, gehen mußte, und mitten in demselben von der Nacht überrascht wurde, stieß er endlich, nachdem er auf allen Seiten lange einen Ausweg gesucht hatte, auf altes Gemäuer und erkannte einigermaßen, daß es ehemals eine Kirche war, und da sie noch eine Art Dach hatte, unter dem er sich gegen die Ungunst der Witterung schützen konnte, so beschloß er, daselbst den Anbruch des Tages zu erwarten. Er ließ sich auf den mit Moos bedeckten Steinen nieder und gab seinen Gefühlen in folgenden schönen Worten Ausdruck: „O Tempel, welchem Heiligen du auch immer geweiht bist, ich bete in deinen verfallenen Mauern Gott an, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, und seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, der für mich so viel gelitten und auch mir das Beispiel gegeben hat, für ihn zu leiden! Hebe dich, Nordwind, und komme; Südwind, durchwehe diesen Garten, so werden seine Gewürze fließen! Herr, segne unser Vorhaben; sende deinen heiligen Geist in die Herzen dieser armen Völker, und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe! Mache nach deinem guten Willen, daß die Mauern Jerusalems erbaut werden, dann wirst du annehmen das Opfer der Gerechtigkeit, Gaben und

---

Mariä schrieb, die, den 13. Dezember 1590 geboren, zur Zeit seiner Missionen noch ein ganz kleines Kind war.

„Ich darf Sie wohl", schrieb er ihr, „meine theuerste Tochter nennen; denn Sie sind mir in Wahrheit theuer gewesen vom Mutterschooße an, oder doch da Sie noch Säugling waren. Damals habe ich Sie unzählige Male gesegnet, Gott bittend, daß er Ihnen die Krone und den Lohn der jungfräulichen Bräute Jesu Christi verleihen wolle. In dieser glücklichen Zeit, meine theure Tochter, wo ich, ohne noch Oberhirt zu sein, die Gnade hatte, die Schafe meines Meisters aufzusuchen, wurde ich freundlich und herzlich bei Ihnen aufgenommen. Meine vielgeliebte Tochter, ich versichere Sie, es macht mir viele Freude, mich mit Ihnen über meine ersten Jahre im Dienste der heiligsten Kirche zu unterhalten; das entflammt mich zum Eifer und ruft mir oft in's Gedächtniß, wie lange Sie schon meine Tochter sind."

Brandopfer! O Gott, es kamen die Heiden in dein Erbe und plünderten deinen heiligen Tempel; aber bereite unsere Herzen, damit dein heiliger Geist eine würdige Wohnung dort finden möge!" Während dieses Gebetes überfiel ihn der Schlaf und er schlief bis zum Morgen."

„Ein anderes Mal war er im strengsten Winter Nachts in ein Dorf gekommen, wo alle Häuser schon geschlossen waren. Er mochte noch so dringend bitten, Niemand hatte so viel Barmherzigkeit, ihm nur ein Obdach zu gewähren. Er war also gezwungen, sich mit seinem theuren Vetter in einen Backofen, der noch ein wenig warm war, zu flüchten, sonst hätten sie unfehlbar vor Kälte umkommen müssen. Wieder einmal waren sie bei einer ähnlichen Gelegenheit, als es sehr stark regnete, genöthiget, die Nacht unter dem Dache einer Scheune zuzubringen."

Herr von Sales erfuhr alle diese mißlichen Vorfälle und hörte nicht auf, darüber zu seufzen. Die edle Mutter des Franziskus nahm davon Anlaß, ihm das Unrecht vorzustellen, daß er nicht Georg Roland befohlen habe, ihn auf dieser beschwerlichen Mission zu begleiten. Sie gab ihm zu verstehen, daß die Hoffnung, durch sein Benehmen die unerschütterliche Geduld seines Sohnes zu ermüden, vergeblich sei, und daß er damit nur das erreicht habe, ihn einer Hilfe zu berauben, die ihm bei seinen mühsamen und gefährlichen Reisen so nothwendig wäre. Der gute Vater ließ endlich von seinem Widerstande ab und sendete am Anfange des Jahres 1595 seinem Sohne den treuen Roland, der ihn während dieser ganzen Mission nicht mehr verließ. Durch diesen Gefährten der Reisen und Beschwerden des heil. Franz von Sales hat man die näheren Umstände mancher Vorfälle erfahren, die ihm bei der Bekehrung von Chablais begegneten.

Aber oft umgab die Vorsehung unsern heiligen Apostel mit ihrem Schutz, wie mit einem Schild, ohne daß weder er noch Georg Roland die Gefahren erkannten, in denen sie schwebten. Als Beweis dafür kann man folgende Begebenheit anführen, die von einem Protestanten verbreitet wurde, der später das Glück hatte, seine Augen dem Lichte der Wahrheit zu öffnen und den Irrthum abzuschwören; der aber damals in dem Eifer für seine Sekte bis zum Fanatismus schritt. Dieser Protestant nun bezeugte

bei dem Prozesse der Seligsprechung des Heiligen eidlich, daß er versprochen habe, ihn zu tödten und sein Haupt nach Genf oder Bern zu bringen; daß er sich den 8. Januar 1595 dreimal auf einen Platz gestellt habe, der zur Ausführung seines Vorhabens geeignet war, daß ihm aber stets sein sonst gutes Gewehr versagt habe, obwohl er alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, um seinen Zweck zu erreichen. Er fügte bei der nämlichen Vernehmung hinzu, daß er ein anderes Mal mehrere Irrgläubige an verschiedenen Orten, wo Franz seinen Weg nehmen mußte, aufgestellt habe, damit, falls er den einen entrinnen würde, er den andern in die Hände fiele; daß er aber glaube, Gott habe diese Unglücklichen geblendet oder seinen Apostel unsichtbar gemacht, da man ihn nicht sah, obwohl er auf jenem Wege, wo diese Mörder auf ihn warteten, gegangen war.

Um diese Zeit legte Franz von Sales die Hand an ein Werk, woran er seit geraumer Zeit dachte, und welches für die Bekehrung von Chablais vom glücklichsten Erfolge war. Ein Edelmann, dem der Heilige große Einsicht und ein richtiges Urtheil zuschreibt, den er aber nicht nennt (wir glauben, es ist der Baron von Hermance), drang in ihn, einige der Hauptgründe, welche die Katholiken zur Vertheidigung ihres Glaubens anführen, schriftlich zu verfassen, um sie heimlich unter die protestantischen Familien zu vertheilen, welche aus Furcht sich abhalten ließen, seinen Predigten beizuwohnen. Franz berieth sich darüber mit mehreren seiner Freunde, die zu diesem Hilfsmittel ihren Beifall gaben; auch empfahl er die Sache Gott mit eifrigem Gebete. Den 7. Januar 1595 fühlte er sich endlich bei der Feier der heiligen Messe lebhaft angetrieben, noch diesen Tag Hand an das Werk zu legen, und er schob es nicht mehr weiter hinaus. Franz von Sales beschäftigte sich während dieses ganzen Jahres und die vier folgenden mit diesem Werke. Wegen seiner vielen Geschäfte konnte er nur mit großem Eifer daran arbeiten. So oft er einige Seiten verfaßt hatte, machte man davon Abschriften, die man dann als Flugschriften von Hand zu Hand einander mittheilte. Sie erreichten ihren Zweck. [1])

---

[1]) Wir werden von diesem Werke in der Abtheilung von den Schriften und der Lehre des heil. Franz von Sales reden.

Die Kraft der Beweise, deren Wahrheit Franz auch dem schwächsten Verstande begreiflich zu machen wußte, erschütterte die Calvinisten, die mit Erstaunen sahen, daß die Einwürfe, welche ihnen ihre Prediger stets als unumstößliche Wahrheiten dargestellt hatten, wie leerer Rauch verschwänden, den der Wind zerstreut. Dadurch wurden die Vorurtheile und falschen Ansichten, die man ihnen beizubringen gesucht hatte, allmälig verwischt, und die Herzen bereiteten sich endlich allgemein zur Bekehrung vor, nach der unser Apostel so sehr verlangte. Aber noch viele Widersprüche, viele Gefahren und Mühen erwarteten ihn in diesem Lande, welches sein Eifer zum Leben erwecken wollte.

Der Winter, welcher unter diesem Himmelsstriche stets sehr kalt ist, war es in diesem Jahre auf ganz besondere Weise. Man erzählt, daß Franz sich genöthigt sah, an seinen Schuhen Fußeisen befestigen zu lassen, um sich auf den eisigen Wegen, die er zu gehen hatte, halten zu können. Doch unterließ er nicht, fast täglich nach Thonon zu gehen und Abends zurückzukehren, obwohl die Entfernung, wie wir gesagt haben, eine starke Stunde betrug, und er sich manchmal auf Händen und Knien forthelfen mußte. Da er überdieß sehr zu Frostbeulen geneigt war, waren seine Fersen bald in so elendem Zustande, daß ihm das Blut durch seine Fußbekleidung drang und noch den Schnee röthete, über den er ging.

Die Soldaten der Besatzung von Allinges, Zeugen so großen Muthes und so großer Geduld, wurden nicht müde, die Aufopferung des heiligen Apostels zu bewundern; sie sprachen unter einander mit der größten Achtung davon, und da Franz nicht allein für Alle zugänglich war, sondern selbst Gelegenheit suchte, mit ihnen zu reden, so sah ihn bald Jeder von ihnen wie seinen Vater an. Das Vertrauen, welches Alle zu ihm hatten, war eben so groß, als die Verehrung, welche ihnen seine Tugenden einflößten.

Seine Milde hatte jedoch ihnen gegenüber Nichts von jener Gutmüthigkeit, die, weil sie sich dem Laster nicht widersetzt, dazu ermuthigt. „Er gab ihnen Verweise," sagt Carl August, „aber mit einer Sanftmuth und einem Geschicke ohne Gleichen. Da er die böse Gewohnheit, die sie an sich hatten, beim Spiele oder

Gespräche zu fluchen und den Namen Gottes vergeblich auszusprechen, ja selbst in schreckliche Gotteslästerungen und Verwünschungen auszubrechen, nicht abstellen konnte, bewirkte er beim Statthalter so viel, daß alle Diejenigen, welche fluchen und den Namen Gottes, der seligsten Jungfrau und der Heiligen vergeblich im Munde führten, zu großen Strafen verurtheilt wurden. Außerdem rottete er die unglücklichen Duelle gänzlich aus. Es herrschte auf dieser Festung, wie in allen andern, die böse Gewohnheit, daß, so oft ein Soldat mit einem andern in Streit gerieth, Beide bei ihrem Hauptmann um Urlaub nachsuchten, nach dessen Ertheilung sie sich ungehindert schlagen konnten. Der selige Franziskus hatte großen Abscheu dagegen und sagte freimüthig zu Baron von Hermance: „Wie lange werden Sie diesen Mißbrauch noch dulden? Sie können ihnen in keiner Weise die Erlaubniß geben, sich zu entfernen, da Sie ihnen damit die Befugniß einräumen, sich zu duelliren, und sie wissen wohl, daß der Zweikampf nicht gestattet ist. Diese Raserei kann nur dem rohesten Gemüthe eigen sein, und es besteht dagegen auch ein ausdrückliches Verbot des Fürsten. Sie werden kein Gesetz finden, welches diesen Wahnsinn begünstigt, und was hier allein in Betracht kommt, beleidigt man Gott dadurch auf tödtliche Weise. Und doch liegt es ganz in Ihrer Gewalt, die Herausforderung zum Zweikampfe gänzlich zu verbieten. Mein Gott! Warum schicken diese Elenden ihre Seelen einer Kleinigkeit wegen in die Hölle? Warum sparen sie ihren Degen nicht zu einem glorreichen Kampfe auf, um die Rechte ihres Vaterlandes, ihres Fürsten und ihrer Religion zu vertheidigen?" Baron von Hermance, ergriffen von diesen Vorstellungen, machte diesem Unfuge für immer ein Ende."

Obwohl diese Soldaten einen eigenen Geistlichen hatten, gab ihnen doch Franz von Sales während der Fastenzeit, die er in Allinges zubrachte, Unterricht, um sie zur österlichen Communion vorzubereiten. Er nahm auch alle diejenigen auf, welche bei ihm beichten wollten, deren Zahl sehr groß war. Seine seelsorgliche Thätigkeit unter ihnen hatte so glücklichen Erfolg, daß er sie in ganz andere Menschen umwandelte und ihnen jene Gerad=

heit des Herzens und jene wahre Frömmigkeit mittheilte, welche den ächten Ruhm eines christlichen Kriegers ausmachen. Einer dieser Soldaten war nach Anhörung der Predigten des heiligen Apostels von solchem Abscheu gegen seine Sünden erfüllt, daß er Gefahr lief, in Verzweiflung zu stürzen. Franz nahm sich seiner besonders an, ließ ihn in seinem Zimmer schlafen und mit sich essen; er bereitete ihn zur Beicht vor, die lange dauerte und in mehreren Abtheilungen stattfand; dieselbe war von so viel Thränen und so großem Reueschmerz begleitet, daß er ihm nur Ein Vater unser und Ave Maria zur Buße aufgab. „Ach! mein Vater," rief der Soldat, „wollen Sie mich zu Grunde gehen lassen, daß Sie mir für so große Verbrechen eine so geringe Buße aufgeben?" „Nein," antwortete Franziskus; „vertrauen Sie auf die Barmherzigkeit Gottes, die größer ist, als alle unsere Ungerechtigkeiten; das Uebrige von Ihrer Buße nehme ich auf mich!" „Das ist nicht gerecht, mein Vater," erwiederte der Soldat, „denn ich bin der Sünder und Sie sind der Unschuldige." Einige Wochen darnach kam er wieder zu seinem heiligen Beichtvater und sagte, er habe seinen Abschied erhalten und beabsichtige Carthäuser zu werden, indem er sein übriges Leben dazu verwenden wolle, für seine begangenen Sünden Buße zu thun.

Die Sorgfalt, welche der heilige Apostel der Besatzung von Allinges widmete, hielt ihn nicht ab, die Wohlthaten seines Eifers und seiner Liebe allenthalben, wo er konnte, zu spenden. Wir haben anderswo gesagt, daß seine tugendhafte Mutter daran Theil nahm, wenn er ihre Hilfe zu Gunsten der Kranken oder Armen in Anspruch nahm. Es wurde ihr in der That oft möglich, ihm durch einen vertrauten Diener Geld, Wäsche und Kleider zu schicken. Sie verschaffte ihm auch dreimal Gelegenheit, einen seiner Brüder zu sehen. Das war ein großer Trost für Franz von Sales. [1])

---

[1]) Man nahm im Schlosse Sales mehrmals jene Neubekehrten auf, die, um der Wuth der Häretiker zu entgehen, zur Flucht genöthigt waren. Mit welcher Liebe und Zärtlichkeit Frau von Boisy dieselben aufnahm, pflegte, unterrichtete und für ihre geistlichen und leiblichen Bedürfnisse sorgte, läßt sich nicht sagen.

Gott wollte seinen treuen Diener auch durch einige jener übernatürlichen Gunstbezeigungen belohnen, die allen Begriff übersteigen. „Die göttliche Güte,“ sagt P. de la Rivière, „die ihm zeigen wollte, wie wohlgefällig ihr seine Lebensweise sei, würdigte ihn unter seinen Arbeiten mehrmals ihrer Tröstungen. Denn oft genoß er einen so tiefen Frieden und eine so selige Ruhe, daß es ihm schien, als wäre er schon im Paradiese, und obgleich die Stürme mannichfacher Verfolgungen ungestümm um ihn her brausten, hatten sie doch nicht so viel Kraft, seine Seele zu beunruhigen. Zuweilen empfing sein Verstand höhere Erleuchtungen; die himmlische Glut war so heftig in seinem Innern, als wenn er einen feurigen Ofen in seiner Brust gehabt hätte; die Flammen erschienen auch von außen, und der Selige glühte wie ein Seraph. Beständig war er von innerer Süßigkeit und Wonne erfüllt. Aber in der Nacht des Festes des allerheiligsten Altarssacramentes im Jahre 1595, gegen 3 Uhr Morgens, suchte ihn der heilige Geist mit einem solchen Ueberfluße von Gnaden heim, daß er, nicht im Stande, so große Seligkeit zu ertragen, sich zur Erde warf, wo er geraume Zeit der Länge nach hingestreckt blieb und ausrief: „Halte ein, o Herr, und hemme den Strom deiner Gnade; entferne dich von mir, denn ich kann das Uebermaß deiner Süßigkeit nicht mehr aushalten, und ich bin gezwungen, auf der Erde zu liegen!“ Am nämlichen Tage feierte er die heilige Messe mit solcher Inbrunst und predigte mit so großer Kraft und Salbung, daß man aus seinem von göttlicher Liebe ganz erglühten Angesichte Flammen hervorleuchten zu sehen glaubte.“

Er befand sich damals in Anneci, wo er bei der Frohnleichnamsprozession zugegen sein wollte. Er blieb dort die Octav hindurch und kehrte dann wieder nach Thonon zurück, um das große Werk, welches er begonnen hatte, fortzusetzen, obwohl er von der Obrigkeit, mit Ausnahme des Baron von Hermance, wenig unterstützt wurde. Der Herzog von Savoyen selbst schien sich um den Erfolg dieser Mission nicht zu kümmern. Franz von Sales erwähnt dieses ausdrücklich in einem Briefe an P. Canisius: „Obwohl die Sache auf Befehl des Fürsten unternommen worden, so thut er doch Nichts, um sie zu fördern, da er durch

andere Geschäfte daran verhindert wird." Diese Unthätigkeit machte die Häretiker kühn; sie spähten offenkundig alle Gelegenheiten aus, um dem heiligen Missionär bei seinen apostolischen Reisen aufzulauern. Folgende Begebenheit wollen wir noch anführen. Als Franziskus eines Tages sich auf den Berg Voiron begeben hatte, um den Versuch zu machen, die Verehrung der heiligen Jungfrau und die Kapelle, welche die Berner seit langer Zeit zerstört hatten, wieder aufzurichten, folgten ihm mehrere Protestanten, welche davon unterrichtet waren, in feindseliger Absicht dorthin; und der heilige Apostel sagte später, er sei ihren Händen nur durch besondern Schutz der heiligen Jungfrau entronnen, und setzte hinzu, er habe wohl Ursache, sich zu demüthigen, daß er nicht würdig erachtet worden wäre, für den Dienst des Sohnes und der Mutter zu sterben.

Seine Arbeiten waren indeß nicht fruchtlos. Zwei Predigten besonders, die er in Thonon hielt, die eine am Feste des heiligen Alexius und die andere über den heiligen Romanus, brachten großen Eindruck in der Stadt hervor. Die protestantischen Prediger wußten kein Auskunftsmittel mehr; sie sahen, daß man anfing, trotz ihres Verbotes in seine Predigten zu gehen. Es wurde daher in einer Versammlung beschlossen, man müsse ihn als einen Schwarzkünstler und Zauberer behandeln, der das Volk durch seine Teufelskünste an sich zöge. In Folge dessen wiederholten sie von diesem Tage an kecker als je diese Verläumdung in ihren Predigten. Ja sie gingen noch weiter, indem sie eine öffentliche Versammlung hielten, in der sie ihn beschuldigten, er stehe im Verkehr mit dem Teufel, und behaupteten, daß er sich in dieser Schule bei Nacht in Allem unterrichten lasse, was er den Tag über zu thun hätte, woraus sie schlossen, daß man ihn sorgfältigst fliehen müsse, aus Furcht, in seine teuflischen Schlingen zu fallen. Man stiftete sogar einen Mann aus dem Volke an, der mit einem Eide betheuerte, er habe ihn in den nächtlichen Versammlungen der Zauberer gesehen, die man in der Volkssprache den Sabbat nannte, und der noch hinzufügte, er wolle sich aufhängen lassen, wenn man am Leibe dieses großen Freundes des Dämon's nicht irgend ein Merkmal von diesem Geiste der

Finsterniß eingedrückt fände. Mehrere glaubten diesen Anklagen und sagten, man solle den von der Hölle ausgespieenen Papisten öffentlich verbrennen. Die Neubekehrten, durch solche Raserei erschreckt, beeilten sich, Franz von Sales davon zu unterrichten, der sich des Lächelns nicht enthalten konnte über die unsinnigen Beschuldigungen, zu denen seine Feinde ihre Zuflucht nahmen. Er antwortete ihnen, indem er das Zeichen des Kreuzes machte: „Seht," sprach er, „das ist mein Merkzeichen und mein ganzer Zauber; mit diesem mächtigen Zeichen mache ich mir die Teufel unterwürfig, vertreibe ich die Ungewitter, die nächtlichen Schrecken und das Wesen, das im Finstern wandelt. Unter dem Schutze dieses Zeichens werde ich nicht fürchten, was die Menschen mir thun mögen; wenn ein Heerlager wider mich stehet, so will ich auf dieses Zeichen hoffen; und wenn die Prediger Lust haben, Wunder zu wirken, so mögen sie zu mir kommen, und ich will sie mit diesem Zeichen Alles lehren, was sie wollen. Nicht ohne Grund nennen sie mich einen Mann des Sabbats [1]); warum zwingen sie mich, ihn zu heiligen?" Diese Rede belebte den Muth der zahlreichen Bekehrten; jedoch empfahlen sie ihrem heiligen Missionär, sich nicht der Wuth seiner Feinde zu einer Zeit, wo man Alles gegen ihn zu unternehmen bereit schien, auszusetzen. Er folgte ihrem Rathe und kehrte jenen Abend nicht mehr nach Allinges zurück, aus Furcht, auf dem Wege angefallen zu werden. Er übernachtete bei Herrn Staatsanwalt Marin. Dort brachte er einen Theil der Nacht im Gebete zu und bereitete sich zu einer Rede vor, die er am folgenden Tage über den Martyrtod der heiligen Symphorosa und ihrer sieben Söhne halten sollte. Diese Rede hatte zu ihrem Inhalt die Anrufung der Heiligen. Er behandelte diesen Gegenstand mit solcher Klarheit und Gründlichkeit, daß sie auf seine Zuhörer den größten Eindruck machte. Seine Feinde faßten darüber neuen Zorn und beschlossen, ihn um jeden Preis zu Grunde zu richten.

---

[1]) Das Wort Sabbat bedeutet Ruhe, und der heil. Franz von Sales spielt hier auf die Bedeutung dieses Wortes und auf die Ruhe an, zu der ihn die Prediger zwingen, indem sie hindern, daß man seinem Unterrichte beiwohne.

Am Abend desselben Tages jedoch entschloß sich Franz von Sales, auf das Schloß Allinges zurückzukehren; er hatte dort Papiere gelassen, die ihm nothwendig waren, um an den Nuntius von Turin in einer Sache von großer Wichtigkeit zu schreiben. Seine Freunde waren dagegen; denn sie wußten auf zuverlässige Weise, daß man Meuchelmörder gedungen hatte, die ihn auf dem Wege tödten sollten. Aber Franziskus sagte zu ihnen mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit: „Wer sich auf den Beistand des Allerhöchsten stützt, wird sicher ruhen unter dem Schutze des Gottes des Himmels. Die Verheißungen des Herrn sind ein Schild, durch den er gesichert sein wird vor den Pfeilen seiner Feinde. Der Herr ist es, auf den ich mein Vertrauen setze." Man schlug ihm vor, wenigstens abgelegene Wege einzuschlagen, um nach Allinges zu kommen; aber er verweigerte es. Nur den Beistand zweier Katholiken, die ihn begleiten wollten, nahm er an. Beim Eintritt der Nacht langten sie am Fuße des Berges von Allinges an, wo ein ziemlich dichter Wald seinen Anfang nahm. Plötzlich sah man aus einem Hinterhalte zwei Mörder hervorkommen, die mit gezogenem Degen auf Franziskus losgingen und fürchterliche Gotteslästerungen ausstießen. Die zwei Katholiken und Georg Roland wollten sich nun vor ihm hinstellen, um ihn zu vertheidigen. Aber er hielt sie zurück und verbot ihnen, nach dem Beispiele des Erlösers, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, indem er erklärte, es sei seine Sache, denen entgegen zu gehen, die ihm nach dem Leben streben. Zugleich verdoppelte er seine Schritte und ging gerade auf die Mörder zu, welche er mit so großer Sanftmuth und einem Gesichte, so voll von Majestät, anredete, daß er ihre Wuth besänftigte. Sie entschuldigten sich vor ihm, schoben die Schuld ihres bösen Anschlages auf die Prediger und betheuerten ihm, daß sie von nun an nicht allein nichts Solches mehr unternehmen würden, sondern sogar bereit wären, ihm alle möglichen Dienste zu leisten. Sie zogen sich zurück, und der Heilige setzte seinen Weg auf das Schloß Allinges fort.

„Kaum waren sie dort angelangt," sagt Carl August, „so erzählte Roland dem Baron den ganzen Vorgang, der, dadurch

in Unruhe versetzt, zu ihm kam und sagte, es sei unbedingt nothwendig, daß er sich von nun an von seinen Soldaten begleiten lasse. Aber der apostolische Mann betheuerte ihm fortwährend, er wolle kein anderes Lebensende, als das, welches Gott ihm bestimmen würde. Er fügte hinzu, daß er des Schutzes seiner Soldaten nicht bedürfe; der heil. Paulus und die übrigen Apostel des Erlösers der Welt hätten einzig durch das Schwert des göttlichen Wortes alle Waffen und jeden Angriff gebrochen; Luther und Calvin hätten ihre Irrthümer mit Waffengewalt verbreitet; er aber müsse sie allein durch das Wort vernichten und ausrotten; durch die Stimme des Herrn müsse er die Cedern zerschmettern und die Wüste Cades erschüttern; es sei höchst ruhmvoll, für die Erhaltung der Reinheit des katholischen Glaubens den Tod zu leiden. So groß war seine Festigkeit und sein Gottvertrauen. Baron von Hermance trug jedoch ganz besonders Sorge für ihn und befahl seinen Soldaten, in einer Anzahl von vier, fünf, sechs oder nach Umständen auch mehr, ihm von Ferne zu folgen, wenn er zum Predigen ausginge."

„Es währte nicht sehr lange, als die Nachricht von all' diesen Gefahren Herrn von Sales zu Ohren kam. Von Neuem den Tod seines Sohnes befürchtend, schrieb er ihm jetzt und stellte ihm vor, es sei bereits mehr geschehen, als nöthig wäre; die Verständigsten sehen in dieser Ausdauer Starrsinn; das hieße Gott noch länger versuchen wollen; diese Völker müsse man mit Kanonen zur Annahme des Glaubens zwingen; er fügte noch andere Gründe hinzu, die ihn besonders schlagend dünkten. Aber der großmüthige Apostel begnügte sich mit der kurzen Antwort: Wer ausharrt, wird selig werden; Niemand wird gekrönt werden, wenn er nicht gesetzmäßig gekämpft hat; diese Augenblicke leichter Trübsal bewirken eine Alles überwiegende, ewige Herrlichkeit. Darüber zwar nicht aufgebracht, aber doch sehr betrübt, besteigt Herr von Sales sein Pferd und begibt sich geraden Weges nach Anneci zum hochwürdigsten Bischof. Er beklagte sich bei ihm auf das Bitterste, daß man seinen ältesten Sohn wie ein Lamm mitten unter die Wölfe gesandt habe; er äußerte (nicht ohne Gereiztheit in seinen Worten),

daß, wenn sein Sohn ein Heiliger werden sollte, es ihm lieber wäre, er sei Bekenner als Martyrer; kurz er bat ihn, sich mit Dem begnügen zu wollen, was der Dompropst gethan habe, ohne noch Weiteres zu verlangen. Der gute Bischof suchte ihn zu beruhigen und versprach, um ihn zu besänftigen, Alles zu thun, was er wolle; jedoch dürfe man, trotz aller Wuth der Stürme, die Sicheln nicht wegwerfen, wenn die Ernte reif wäre, noch die Trauben von den Vögeln und Füchsen verzehren lassen, wenn die Weinlese nahe bevorstände; er zeigte ihm auch aus Briefen seines Sohnes, daß viele Hoffnung auf guten Fortgang des Werkes vorhanden und es nicht ehrenvoll wäre, wenn man anfinge zu sagen, wie von jenem Thoren in der Parabel: „Dieser Mensch hat angefangen zu bauen, konnte aber nicht vollenden.“

„Man schrieb von mehreren Seiten an den Diener Gottes nach Chablais; er aber triumphirte unter allen Arbeiten und Gefahren, gleich als hätte er schon den Sieg davongetragen. „Ich werde frei heraussagen,“ antwortete er, „wie es sich verhält. Die Verstockung dieses Volkes ist so groß, daß sie ein gemeinsames Verbot erlassen haben, es dürfe Niemand in die katholischen Predigten gehen; und während wir hofften, daß uns, theils aus Neugierde, theils aus Vorliebe für die alte Religion, doch Mehrere hören würden, haben wir gefunden, daß auf gegenseitiges Zureden Alle den nämlichen Entschluß gefaßt hatten. Zur Beschönigung ihres sündhaften Verhaltens führen sie an, daß, wenn man erführe, sie neigten auch nur ein wenig zur katholischen Religion hin, sie von den Bernern und Genfern, unter denen sie leben, nicht allein als Katholiken, sondern auch als von ihrer Religion Abtrünnige viel Schlimmes zu erdulden haben würden; folglich dürfe man auch nicht auf sie rechnen, bis der Friede vollkommen hergestellt wäre. So viel ist gewiß, daß sie Furcht hatten, wo keine Veranlassung dazu war. Wir müssen ihnen also nicht allein den Irrthum benehmen, sondern auch, und ganz besonders, die Weltliebe. Uebrigens hat selbst ein Prediger in vertraulichem Gespräche eingestanden, daß wir uns hinsichtlich unsers Glaubens, das allerheiligste Sakrament des Altares betreffend,

einer trefflichen Beweisführung aus der heiligen Schrift bedienten. Die Uebrigen würden das nämliche Geständniß ablegen, würden sie nicht durch allzu große Furcht vor der Welt davon zurückgehalten. Wir hoffen aber in Geduld, daß der stark Bewaffnete, der sein Haus bewacht, von einem noch Stärkeren, als er ist, wird vertrieben werden, welches ist unser Herr Jesus Christus."

„Der ehrwürdige Vater des Franziskus begnügte sich damit nicht, sondern bat den Senator Favre, die Rückkehr seines Sohnes zu beschleunigen. Dieser schrieb ihm; er sah aber aus den Antworten, die er erhielt, daß Franziskus weniger als je zu erschüttern war, und daß Gott ihn erwählt habe, um Wunderbares zu vollführen. Herr von Sales faßte also wieder Hoffnung in Folge der Gründe, welche ihm der hochwürdigste Bischof, der Senator Favre und Andere, die ihn wahrhaft liebten, vorstellten; und der apostolische Mann fuhr fort, an der Bekehrung von Chablais zu arbeiten. Da er sah, daß die Zahl seiner Kinder bereits so groß war, daß sie eine mäßige Pfarrei bilden konnten, beschloß er, sich in Thonon niederzulassen."

Wir werden sehen, wie die Liebe des Apostels, seine Glaubenskraft, der unwiderstehliche Zauber seiner Rede und vielleicht noch mehr die Einfachheit seines Lebens endlich einige angesehene Männer von den Reformirten zur Einsicht brachte; und wie diese ersten Bekehrungen ihm die Hoffnung gewähren mußten, diese so gefährliche und schwierige Mission zu einem glücklichen Ende zu führen.

VI.

Fortschritte der Mission
des
heiligen Franz von Sales.

(1596.)

Franz von Sales nimmt in Thonon seinen bleibenden Wohnsitz. — Neue Gefahren, denen er ausgesetzt ist. — Die protestantischen Prediger schlagen eine Conferenz aus, die er ihnen anbietet, und die sie Anfangs angenommen hatten. — Er hat deren mehrere mit Baron von Avully. — Abschwörung des Baron von Avully und Conferenz mit dem Prediger Lafaye. — Reise des Franz von Sales nach Turin. — Feier der heiligen Weihnachtsmesse in Thonon. — Er hat eine Besprechung mit Theodor Beza in Genf. — Seine Sorgfalt für die Bewohner von Chablais.

Bereits war nicht mehr jene Zeit, zu der Franz von Sales bei seiner Ankunft in Thonon fast lauter gefühllose Herzen antraf. Seine Kirche begann guten Fortgang zu nehmen; sie zählte gegen 300 Gläubige. Um nun besser über sie wachen und ihre Zahl vermehren zu können, beschloß er, Allinges zu verlassen. Baron von Hermance sah diesen Entschluß ungerne. Doch konnte er ein Vorhaben nicht mißbilligen, welches die Fortschritte der katholischen Religion erleichtern sollte.

In Thonon lebte damals eine Frau von berühmter Familie, die Wittwe eines ehemaligen Staatsanwaltes von Chablais. Seit langer Zeit gab sie dem Hause Sales durch zahlreiche Dienste Beweise ihrer Zuneigung. Franz hatte sich bis dahin oft zu ihr begeben, um seine Mahlzeit einzunehmen und zu studiren; sie

nannte ihn ihren Sohn, und er gab ihr entgegen den Namen Mutter. Sie bot ihm ihr Haus an, um dort zu wohnen, so lange er wolle, und Franz nahm ihr Anerbieten an. Groß war die Freude der Bewohner Thonons, als sie diese Nachricht erfuhren. „Nun brauchen wir", sagten sie, „vor der Wuth der Wölfe nicht mehr zu erschrecken, weil der Hirt in unserer Mitte sein wird, um für unsere Vertheidigung wachsam zu sein."

Die Irrgläubigen, voll Zorn, ihn so nahe bei sich zu sehen, ersannen einen neuen Mordplan, dessen Ausführung sie verwegenen Bösewichtern anvertrauten. In einer Nacht, während Franz von Sales dem Gebete oblag, hört er in einem Gange des Hauses behutsam gehen. Dieses Geräusch, zu solcher Stunde, setzt ihn in Erstaunen; es dünkt ihn, daß eine innere Stimme ihn auf eine drohende Gefahr aufmerksam mache. Er begibt sich sogleich in ein Versteck, das zu diesem Zwecke hergerichtet war. Bald stürzten die Mörder in sein Zimmer und suchten in allen Winkeln der Wohnung nach ihrer Beute, ohne sie ausfindig machen zu können. Einige erzählen die Sache anders; sie sagen, daß der Heilige ruhig in seinem Zimmer blieb und die Mörder dorthin kamen, daß ihn aber Gott unsichtbar machte, wie es schon bei einer andern Gelegenheit geschehen war.

Wie dem auch sei, es läßt sich nicht mit Worten sagen, welche Wuth die Feinde des Franz von Sales hatten, als sie sahen, daß ihnen ihr Opfer entkommen sei. Sie bemühten sich mehr als je, ihn für einen Schwarzkünstler und Zauberer auszugeben, da er sich, sagten sie, ihren Nachforschungen nur durch die Geheimnisse der Magie hätte entziehen können. Ohne sich um diese Verläumdungen zu bekümmern, blieb Franz von Sales fortwährend in Thonon und erfüllte die Pflichten eines Hirten voll Eifer, bereit, für seine Heerde sein Leben hinzugeben. Er predigte drei- und viermal an Einem Tage. Von der Kanzel, wo er das Wort des Evangeliums verkündet hatte, ging er in den Richterstuhl der Erbarmungen Jesu Christi; er besuchte die Kranken, unterstützte die Armen, tröstete die Betrübten, ermuthigte die Schwachen. Da aber jeder äußere Act der katholischen Religion verboten war, „fand der heilige Priester", erzählt Carl August, „ein

Mittel, um den Sterbenden die heilige Wegzehrung zu bringen. Er ließ eine silberne Kapsel mit Kettchen machen, um sie am Halse zu tragen; und nachdem er seine Kinder versammelt hatte, sprach er zu ihnen: „Seht, da hinein werden wir den Leib unsers süßen Herrn und Erlösers legen, wenn wir ihn zu den Kranken tragen werden. Aber wisset und gebet darauf Acht: So oft ihr mich ernst einherschreiten, in meinen Mantel gehüllt, sehen werdet, und ich Niemanden mit dem Hute den Gruß erwiedere, so wird dieß das Zeichen sein, daß ich den König der Majestät bei mir trage. Dann folget mir, ohne etwas merken zu lassen, und ich werde euch zum Kranken führen.“ Diese Erfindung war in der That alles Lobes würdig. Sobald diese armen Katholiken ihren Hirten in dieser Haltung sahen, folgten sie ihm, oder vielmehr dem heiligsten Sacramente; und wenn sie im Hause des Kranken angelangt waren, beteten sie es auf den Knien an, während der selige Franziskus dieses heiligste Amt verwaltete. Als er es einmal auf solche Weise trug, begegnete ihm Herr Claudius Marin. Dieser gesellte sich zu ihm, um von weltlichen Dingen, die ihm gerade in den Sinn kamen, zu reden, und bewunderte, ihn fest anblickend, dessen Ernst, der ganz gegen seine Gewohnheit war. Aber der Diener Gottes, der wohl wußte, woher sein Erstaunen käme, näherte sich ihm und sagte: „Wundern Sie sich nicht, mich so zu sehen, denn ich trage bei mir den König der Könige und den Herrn der Herren. Wir wollen von Ihren Angelegenheiten ein anders Mal reden; aber für jetzt muß ich Sie bitten, sich ein wenig von mir zu entfernen und nicht den Schein zu geben, daß Sie mir Gesellschaft leisten wollen.“ Wenn er dieses Brod des Lebens trug, ging er aus Uebermaß göttlicher Liebe ganz gebeugt und konnte sich kaum des Weinens enthalten. O Herr! sagte er, herrsche nun, und regiere in Mitte deiner Feinde. Dann, auf sich selbst zurückkehrend, brach er unter Seufzern in die Worte aus, die er damals bei ähnlichen Gelegenheiten mehrmals wiederholte: Der Sperling hat sein Haus gefunden und die Turteltaube ihr Nest, um ihre Jungen hinzulegen; ist es wohl möglich, o Königin des Himmels, keuscheste Turteltaube, daß dein Täubchen meine

Brust zu seinem Neste ausersehen habe! Mein Vielgeliebter ist mein, und ich bin sein.“ [1])

Seitdem Franz von Sales Allinges verlassen hatte, kehrte er von Zeit zu Zeit dorthin zurück, um sich mit Freiherrn von Hermance zu besprechen, die Soldaten der Garnison zu besuchen, oder in der Schloßkapelle die heilige Messe zu lesen. [2]) Er konnte sie in der Pfarrkirche von Allinges, am Fuße der Anhöhe gelegen, noch nicht lesen, weil diese Kirche damals weder einen Altar noch die übrigen nöthigen Gegenstände besaß; aber er predigte oft dort, wenn er nach Thonon zurückkehrte. Eines Tages (es war am Tage nach Weihnachten, dem Feste des heiligen Martyrers Stephanus) rief er bei Einer seiner Excursionen, seiner Gewohnheit gemäß, die Bewohner mit der Glocke zusammen; aber es fanden sich nur sieben Personen ein, alle Uebrigen hielt das schlechte Wetter zurück. Als man ihm vorstellte, er sollte sich nicht die Mühe geben, für eine so kleine Anzahl Zuhörer zu predigen, gab er zur Antwort, er sei einer kleinen wie einer großen Heerde Belehrung schuldig, und es wäre genug, wenn auch nur eine einzige Person daraus Nutzen ziehen könnte. Seine Rede handelte von der Anrufung der Heiligen und von der Verehrung, die man ihren Reliquien und Bildern erweist. Er begann damit, die katholische Lehre über diesen Punkt gründlich festzustellen; dann widerlegte er siegreich die Einwürfe der Protestanten, dieses Alles aber ungemein einfach, im Tone vertraulicher Unterweisung. Einer seiner sieben Zuhörer hatte vor Kurzem die Irrthümer Calvins abgeschworen; es war ein Anwalt von Thonon, sehr geschickt in seinem Fache,

---

[1]) Als der heil. Franz von Sales in der Folge der heil. Johanna Franziska von Chantal erzählte, wie er damals das heil. Sacrament getragen, sagte er: „Ich bewahrte in meinem Busen, ganz nahe an meinem Herzen, dieses göttliche Sacrament unserer Seelen.“

[2]) In der ersten Zeit, da Franz seinen Aufenthalt in Thonon genommen hatte, las er die Messe jenseits des Flusses Durance, wo sich der katholische Gottesdienst immer erhalten hatte. Es geschah gewöhnlich in der Kirche des heil. Stephan im Flecken Marin, welches Thonon am nächsten liegt. Später las er sie auch in einer Kapelle, nahe am See, unterhalb Thonon, die zur Abtei St. Bernhard von Montjou gehörte.

sonst aber aus der Zahl jener Halbgebildeten, deren Wissen nur oberflächlich ist und nicht tiefer eindringt. Obwohl die Rede des Heiligen keineswegs auf Rührung und Erschütterung berechnet war, fing doch dieser Mann auf einmal zu weinen und zu schluchzen an, als wenn er ersticken wollte. Franz von Sales glaubte, er befinde sich unwohl, und sagte, er sei bereit, seine Predigt zu schließen und ihm zu helfen, wenn er es nöthig hätte. „Nein,“ antwortete ihm der Anwalt, „ich bitte Sie, fahren Sie fort zu predigen; ihre Rede ist gerade das Heilmittel, dessen ich bedarf.“ Als die Predigt zu Ende war, warf er sich dem eifrigen Prediger zu Füßen und schrie ganz laut: „Herr Dompropst, Herr Dompropst, Sie haben mir das Leben wieder gegeben, Sie haben heute meine Seele gerettet! Ach, gesegnet sei die Stunde, da ich Sie gehört habe! Diese Stunde wird mir eine Ewigkeit aufwiegen.“ Hierauf erzählte er vor allen Anwesenden, es sei ein protestantischer Prediger in der Absicht zu ihm gekommen, um ihn zu überzeugen, daß die Verehrung der Heiligen Götzendienst sei, und er hätte morgen der katholischen Religion von Neuem entsagen sollen. Er setzte hinzu, er habe sich, da er zur Predigt läuten hörte, in die Kirche begeben, und da er um Franziskus her nur etliche arme Landleute erblickt, zu sich selbst gesagt: „Wenn Herr Dompropst nur für Gott predigt, so wird er seinen Unterricht gleichwohl halten; predigt er aber für seine eigene Ehre, so wird er ein so geringes Auditorium verschmähen und gar nicht predigen, was mich zu dem Schluß berechtigen wird, daß seine Worte Lügen sind.“ Er versicherte nun, er sei sehr erbaut worden, als er ihn mit der nämlichen Sorgfalt und dem nämlichen Eifer habe predigen hören, als wenn er die glänzendste Versammlung vor sich gehabt hätte; zugleich erklärte er, der Unterricht, den er jetzt vernommen, habe ihn so vollkommen enttäuscht, daß er sein dem Prediger gemachtes Versprechen von ganzem Herzen verabscheue und seinen Gehorsam gegen die römische Kirche von Neuem bezeuge. Franz von Sales pflegte in der Folge diese Begebenheit als Beweis zu erzählen, daß man das Predigen nicht unterlassen solle, wenn auch die Zahl der Zuhörer noch so klein wäre.

Wir haben gesagt, daß Franz in Thonon die erhabenste Funktion des Priesterthums nicht ausüben konnte; aber wir müssen zu gleicher Zeit bemerken, daß, wenn auch dieß für die Neubekehrten ein Gegenstand der Trauer war, der Apostel sich dadurch neuen Ruhm erwarb. Um nämlich eine Kirche zu finden, wo er die heilige Messe lesen konnte, mußte er über die Durance gehen. „Nun war auch in diesem zweiten Jahre", sagt Carl August, „der Winter sehr streng, und die steinerne Brücke über die Durance in der Mitte eingestürzt, so daß nur ein Brett für die Fußgänger hinüber führte; dieses war aber bisweilen so sehr mit Eis bedeckt, daß Jene, welche hinübergehen wollten, ein Schauder befiel. Was that nun der Diener Gottes? Wenn er Messe lesen wollte, mußte er doch hinüber, um zur Kirche des heil. Stephan im Dorfe Marin zu kommen. Er machte also zuerst das Zeichen des Kreuzes, ließ sich auf dieses Brett nieder und kroch auf Händen und Knien hinüber. Auf die nämliche erfinderische Weise kehrte er wieder nach Thonon zurück, zum höchsten Erstaunen Derjenigen, die ihn sahen."

Wenn er auch noch nicht den Trost hatte, in Thonon die heiligen Geheimnisse zu feiern, so fing er doch an, dort mit aller Freiheit des evangelischen Amtes das Wort des Heiles zu predigen. Während der Fastenzeit dieses Jahres war seine Zuhörerschaft bedeutend größer geworden; man gewahrte auch, daß die Meisten von Jenen, welche bisher am hartnäckigsten dem Irrthum angehangen hatten, wenigstens aus Neugierde in seine Predigten gingen. Das war die Veranlassung zu einer furchtbaren Niederlage für die protestantischen Prediger. Wir wollen bei Erzählung dieser Begebenheiten ganz Carl August folgen, der mitten unter den ernstesten Umständen Nichts von seiner gewöhnlichen Naivetät verliert.

„Damals war Ludwig Viret Prediger in Thonon, ein Mann, nicht so fast gelehrt, als verschlagen, boshaft und ganz geeignet, einfältige und ungebildete Seelen zu täuschen. Schon lange hatte er den Diener Gottes Franziskus im Privatgespräch, ja sogar auf der Kanzel herabgesetzt, indem er sagte, er sei nicht so gelehrt, als es Anfangs geschienen habe, sondern mehr ein Sophist,

der in rednerischen Figuren sehr gewandt wäre. „Warum also“, sagte Einer der Seinigen auf diese Aeußerungen, „bekämpfen Sie ihn nicht in einer Disputation? Warum dulden Sie, daß er seine Anmaßung in dieser Stadt noch weiter treibe? Er rühmte sich, so starke Beweisgründe zu haben, daß er selbst den Teufel herausfordere, ihm darauf zu antworten. Machen Sie, daß er sie darlege, damit, wenn das Recht auf seiner Seite ist, wir nicht länger im Glauben an das Gegentheil verharren! Er sagt, daß wir keinen Muth haben, und beschuldigt uns der Schwäche; stellen Sie ihn Ein für Allemal auf die Probe; und fürwahr, mein Herr, es handelt sich hier um Ihre Ehre und Ihr Glück, wenn Sie seinem Laufe nicht Einhalt thun!“ Durch diese Vorstellungen gereizt, versammelte Viret schnell seine Amtsgenossen in der Provinz, welche einmüthig beschlossen, den Papisten durch eine Disputation zu überwältigen. Der Hauptangriff wurde Viret anvertraut; die Andern wurden abgeordnet, ihm zur Seite zu stehen und ihn zu unterstützen. Der anberaumte Tag war gekommen, ganz Thonon versammelte sich neugierig, den Ausgang dieses Streites zu sehen; der großherzige Apostel Franziskus erschien guten Muthes in der Versammlung, den Angriff festen Fußes erwartend. Aber die in ihrer Hoffnung getäuschten Prediger (denn sie glaubten, er werde nicht den Muth haben, ihnen ganz allein die Spitze zu bieten) beschlossen, zurückzutreten; jedoch (damit man dieß nicht ihrer Unwissenheit und Feigheit zuschriebe) müsse man Herrn Viret in die Versammlung absenden, um zu sagen, daß sie zur Disputation ganz bereit wären; aber nach reiflicher Erwägung hielten sie es nicht für gerathen, eine Sache von so großer Wichtigkeit ohne Einwilligung und ausdrückliche Erlaubniß Seiner Hoheit zu beginnen, aus Besorgniß, es möchte dieses Unternehmen für beide Parteien mehr Schaden als Nutzen bringen. Der Dompropst lachte über diese Ausrede und nahm alle Anwesenden zu Zeugen, daß nicht durch seine Schuld die Disputation unterbleibe; denn wenn auch jene Bedingungen erfüllt werden müßten, so nähme er es auf sich, für diesen Zweck jede mögliche Erlaubniß zu erhalten. Zur nämlichen Stunde begab er sich zu Baron von Hermance, der, in seiner amtlichen Stellung

als Statthalter der Provinz, ihm ein eigenhändiges, mit seinem Siegel versehenes Schreiben übergab, in dem er den Predigern volle Freiheit einräumte, öffentlich und allein, in und außer der Stadt, wann und wie sie wollten, mit Herrn Dompropst von Sales über die streitigen Lehren zu disputiren, zu reden, zu verhandeln und zu conferiren. Aber Alles umsonst; jeden Tag erfanden sie wieder neue Ausreden und niemals konnte man ihre Zustimmung zur Conferenz erhalten. Diese Feigheit schadete der Irrlehre nicht wenig, der katholischen Religion aber leistete sie großen Vorschub; denn die Irrgläubigen fällten sogleich das Urtheil, daß ihre Prediger auf die Wahrheit ihrer Lehre kein Vertrauen hätten, die Katholiken aber faßten große Zuversicht, als sie ihre Sache in den Händen eines so mächtigen und unerschrockenen Anwaltes sahen, der sie so gut zu vertheidigen verstand."

„Unterdessen wendete der heilige Mann alle Mühe an, um sich stets mit Tugenden zu zieren; besonders übte er mit aller Vollkommenheit die christliche Demuth, brachte manchmal ganze Nächte im Gebete zu, wofür ihn Gott mit himmlischen Süßigkeiten und Tröstungen erfüllte. Mehrere Bewohner von Thonon wurden von seinen Tugenden angezogen und liefen dem Geruche seiner Salbung nach, unter Andern ein sehr gelehrter und ausgezeichneter Jurist, Petrus Poncet, Advocat in Ger. Da dieser eine ausführlichere Erklärung der Streitpunkte wünschte, als die Zeit der Predigt gestattete, besuchte er oft den Mann Gottes, legte ihm seine Zweifel vor, erhielt deren Lösung und gab das Versprechen, daß er die Häresie bald öffentlich abschwören wolle. Nur die Furcht, einige Güter zu verlieren, die er unter den Häretikern besaß, und die Vorwürfe seiner alten Freunde hielten ihn noch gefesselt und hemmten seinen Lauf. Aber der Apostel gab sich so viel Mühe mit ihm und stellte ihm so viele Gründe vor, daß er endlich den 20. August in Thonon öffentlich das Glaubensbekenntniß in seine Hände ablegte, wozu er den Priester Simon Ruptier und den Doctor der Rechte Petrus Ducrest eigens als Zeugen berufen hatte. Da er in diesen Gegenden sehr große Achtung und viel Vertrauen genoß, so blieb sein Beispiel

nicht ohne Einfluß auf Andere; die Genfer aber faßten großen Aerger darüber, denn er galt bei ihnen noch mehr, als anderswo. Sie ermangelten nicht (wie sie denn sehr gewandte und unverschämte Lügner sind) zu behaupten, der Teufel habe sich, weil er seiner Religion entsagt, seines Leibes bemächtigt und quäle ihn grausam; und der Dompropst von Sales bleibe bis tief in die Nacht auf, um heimlich Beschwörungen an ihm vorzunehmen. Man schenkte aber diesen neuen Verläumdungen keinen Glauben und hegte bereits zuverlässige Hoffnung, daß die heilige katholische Religion, die seit so vielen Jahren aus diesen Ländern verbannt gewesen war, bald wieder durch ihn ihr früheres Ansehen erlangen werde, aus welcher man dann, wie aus einem wohl versehenen Arsenal, mächtige Geschütze holen könne, um das babylonische Genf zu bekämpfen; es sei nichts Geringes, daß ein Mann von so großer Gelehrsamkeit und Erfahrung sich habe gewinnen lassen; man dürfe hoffen, daß sein Beispiel für Andere nicht ohne Wirkung sein werde. Baron von Hermance veranstaltete darüber ein großes Fest und triumphirte schon, als wäre der Sieg gar nicht mehr zweifelhaft."

Franz von Sales erhielt auch von seinen Freunden und ehemaligen Lehrern Beglückwünschungen. P. Anton Possevin schrieb an seinen theuren Sohn, „und stellte ihm alle seine geistigen und körperlichen Kräfte zur Verfügung, um ihm bei diesem so würdigen Unternehmen Hilfe und Beistand zu leisten." P. Cherubin von Maurienne und Senator Favre waren voll Bewunderung. „Aber auch der hochwürdigste Bischof Claudius von Granier," sagt Carl August, „durch dessen Autorität dieses Alles geschah, versäumte nicht, durch einen eigenen Boten den herzlichsten Glückwunsch darzubringen; er nannte ihn seinen wahren Sohn und den Stab seines Alters, ja seinen Hirtenstab, mit dem er seine verirrten Schafe herbeiführe. Er mahnte ihn zur Ausdauer, da er so herrlich angefangen habe. Die Gerechten, sagte er, erdulden allerdings viele Trübsale, aber der Herr werde sie davon befreien; zuletzt ertheilte er ihm auf's Neue seinen Segen."

„Während das Unternehmen in so glücklichem Fortschreiten begriffen war," fährt unser Biograph fort, „wurde auch Anton

von St. Michael, Herr von Avully, der schon bei der ersten Predigt des seligen Franziskus von den Strahlen des heiligen Geistes berührt worden war, von Mißtrauen gegen die Lehre Calvins erfüllt. Einerseits hatte ihn das Beispiel des Advocaten Poncet entflammt, anderseits entrüstete ihn die Feigheit der Prediger; auch kannte er den Willen Seiner Hoheit und vermochte der Frömmigkeit Desjenigen, der ihn zuerst gerührt hatte, seinen Beifall, ja sein Lob nicht zu versagen. Er beschloß die Predigten des apostolischen Franziskus zu hören und ließ sich nach einigen Tagen mit ihm in ein Gespräch ein; denn er besaß große Kunde der heiligen Schriften, und hatte mit den Predigern von Genf und Bern über manche Glaubenspunkte Conferenzen gehalten. Der Mann Gottes wußte, daß dieser ganz anders als die Uebrigen behandelt werden müsse, und suchte daher nicht so fast die Irrlehren Calvins zu widerlegen, als ihm die Wahrheit, das Alter, die feste Grundlage, die Majestät und Reinheit des katholischen Glaubens zu zeigen. Außerdem wies er ihm handgreiflich die Lügen und Unrichtigkeiten nach, die sich bei jeder Gelegenheit in den von den Häretikern verfälschten Bibeln und heiligen Büchern finden. Der Baron wurde um so eifriger und begieriger, je mehr er darüber bei sich nachdachte, und konnte sich an den Gesprächen und dem Umgange mit Herrn Dompropst von Sales nicht sättigen. Da aber Beide in der Stadt von vielen Geschäften in Anspruch genommen waren, folglich ihre Conferenzen nicht mit voller Freiheit halten konnten, so beschlossen sie, die Einsamkeit aufzusuchen. Eine Stunde von Thonon entfernt lag ein Wald, von sehr dichten Bäumen, besonders starken Eichen bewachsen, in dessen Mitte sich ein Park befand, der freien Spielraum zum Spazierengehen darbot. In diesen Wald begaben sich Dompropst von Sales und Herr von Avully fast täglich, begleitet nur von ein Paar Dienern, die sie, an dem bestimmten Platze angelangt, in einiger Entfernung warten ließen, und disputirten manchmal 2 bis 3 Stunden lang. Unvermögend, etwas einzuwenden, brachte endlich Herr von Avully die Hauptgründe, die ihm überzeugend schienen, zu Papier und sandte sie mit der Aufforderung an die Prediger von Bern und Genf, sie sollten ihm

allen Ernstes und gründlich bis in's Kleinste darauf antworten, widrigenfalls würde er Alles, was er von ihnen gelernt, aufgeben. Dieses schob seine Bekehrung noch hinaus. Dompropst von Sales war übrigens damit ganz einverstanden, auf daß er keine Ausflüchte mehr habe und, in allen Punkten vollkommen unterrichtet, nachher einen guten Vertheidiger des katholischen Glaubens abgeben könne. Als ihm nun die Prediger keine Antwort gaben, wandte sich der edle Herr wieder an den Mann Gottes, erkannte, nachdem er von ihm aufs Neue befriedigende Aufklärung erhalten, die Einheit der römischen Kirche an und erklärte sie von da an als die wahre. Da er aber bei dem feierlichen Akte seiner Rückkehr das ganze Volk zugegen wissen wollte, schwur er, nachdem er zu den Füßen Desjenigen, der ihn Jesu Christo wieder erzeugte, eine Generalbeicht abgelegt hatte, in Gegenwart aller Einwohner Thonons und vieler Genfer öffentlich die Irrlehre Calvins ab und bekannte sich voll Freude zur katholischen, apostolischen und römischen Kirche.

Seinem Beispiele folgten mehrere Irrgläubige und kehrten ganz frei in den Schafstall des wahren Hirten der Seelen zurück. In kurzer Zeit sah man eine erstaunliche Zahl von Neubekehrten, und nachdem dieser Herr gewonnen worden, sagte man allgemein, die Häresie sei gestürzt und dürfe daran denken, Chablais zu verlassen. Advocat Poncet wurde durch diese Bekehrung mächtig bestärkt. Es war erfreulich, das Lob des Franziskus aus dem Munde des Baron zu vernehmen, der von nun an sich alle Mühe gab, den von ihm angenommenen Glauben zu vertheidigen und jenen, den er abgeschworen hatte, zu bekämpfen. Die Genfer aber behaupteten, er sei durch den Teufelskünstler und Zauberer von Sales verhext worden, und Prediger Anton de la Faye versprach ihm, nachdem er vergeblich versucht hatte, ihn wieder in den Abgrund zu stürzen, er werde sich nach Thonon begeben und ihm in Gegenwart des Dompropstes von Sales heller als der Mittag zeigen, wie falsch jene Lehre sei, durch die er sich zur Annahme der römischen Religion habe verleiten lassen. Herr von Avully hinterbrachte diese Worte seinem Apostel, der, voll Verlangen, den Prediger zu sehen und zu hören, unaufhörlich darauf drang,

daß er sein Versprechen halte. Aber gleich Ludwig Viret hatte er nie den Muth, aus seiner Höhle herauszugehen, obwohl ihn Herr von Avully drei, vier Mal und noch öfter aufforderte, sein Wort zu halten. Da hielt es der großherzige Franziskus an der Zeit, ihn selbst zum Kampfe aufsuchen zu müssen, reiste in Begleitung des nämlichen Herrn von Avully, des Advocaten Ducrest, seines theuersten Vetters Ludwig von Sales und einiger anderer Personen von Thonon, die hiebei Zeugen sein sollten, nach Genf und ging geraden Weges in das Haus des Predigers de la Faye. Wie erstaunte der arme Antonius, als er den vor seiner Thüre erblickte, dem er so oft Drohungen hatte sagen lassen. Wollte er sich jedoch nicht dem Gelächter von Groß und Klein aussetzen, so konnte er sein Wort nicht zurücknehmen, sondern mußte das Anerbieten einer Disputation annehmen. Herr Dompropst begann mit folgenden Worten: „Mein Herr, ich bringe Ihnen hier Baron von Avully, dem Sie schon vor einiger Zeit versprachen, mich besuchen zu wollen, um in meiner Gegenwart, sagten Sie, ihm zu zeigen, daß ich ihn in einer schlechten Lehre unterwiesen habe. Da Sie aber Ihren Entschluß geändert haben, glaubte ich, zu Ihnen kommen zu müssen, um zu sehen, ob nicht im Gegentheil Sie überwiesen werden könnten. Bestimmen Sie also, mein Herr, die Ihnen gefälligen Punkte, und ich hoffe Ihnen mit Gottes Hilfe durch gute Gründe zu beweisen, daß Sie und die Ihrigen unfehlbar im Irrthume sind, so oft Sie eine dem Glauben der römischen Kirchen entgegengesetzte Ansicht haben!"

Als man sich über die Artikel vereinigt hatte, disputirten sie drei Stunden lang hitzig und lebhaft über die Einheit der Kirche, das heilige Sakrament der Eucharistie, die guten Werke, den Reinigungsort, die Anrufung der Heiligen und mehrere andere Controverspunkte. Der Prediger sah sich auf's Aeußerste in die Enge getrieben und suchte auf alle Weise zu entschlüpfen. Aber der katholische Streiter setzte ihm so hart zu und kam ihm mit so schlagenden Beweisgründen, daß er endlich ganz rasend wurde und die Disputation mit einer Menge von Schimpfwörten, die seine Wuth ihm eingab, abbrach. Nun machte ihm Herr von

Avully Vorwürfe und beklagte sich bitter, daß ihn die Prediger so lange betrogen hätten." [1])

Diese und so viele andere Bekehrungen erfüllten den Herzog von Savoyen mit Freude. Bis jetzt hatte er, wie wir sahen, die edlen Bemühungen des Apostels nicht besonders unterstützt;

---

[1]) Die Rückkehr des Baron von Avully zur katholischen Kirche muß als sehr wichtig vom heiligen Stuhl angesehen worden sein, da Papst Clemens VIII. ihm in einem eigenen Breve Glück wünschte. Wir geben es hier nach der Uebersetzung von Carl August.

„Theurer Sohn, Gruß und Apostolischen Segen! Wir haben durch Briefe unsers ehrwürdigen Bruders, des Erzbischofs von Bary, apostolischen Nuntius beim Herzog von Savoyen, unserm einzig geliebten Sohne, zu unserer größten Geistesfreude erfahren, welche Wunder Derjenige an Ihnen gethan hat, der mächtig und reich an Erbarmung ist, der Sie durch die Macht seiner Rechten von der dichtesten Finsterniß und dem tiefsten Abgrunde des Irrthumes und der falschen Lehre, in der Sie von frühester Jugend unterrichtet wurden, herausgerissen und zu seinem wunderbaren Lichte geführt hat, damit Sie die katholische Wahrheit erkennen und annehmen, und zurückkehren möchten zur Einzigen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Römischen Kirche, außer welcher kein Heil ist, die Sie liebevoll in ihren mütterlichen Schooß aufgenommen hat. Wir haben aus den nämlichen Briefen gesehen, wie Sie Ihren Abscheu gegen die alten und neuen Irrlehren aussprachen und Sich eines zerknirschten und wahrhaft bußfertigen Herzens zeigten. Wir preisen den Gott des Himmels, der nach seiner großen Barmherzigkeit an Ihnen handelte und nicht duldete, daß Sie, der Sie ein wahrer Edelmann sind, von berühmtem Geschlechte, sehr bewandert in den Angelegenheiten des Friedens und Krieges und mit Vorzügen ausgerüstet, die uns nicht unbekannt sind, noch länger im Irrthum und Schatten des Todes verblieben. Wir erfreuen uns darüber mit der katholischen Kirche, mit Ihrem Fürsten, dem Herzog, der Sie nach Verdienst liebt und achtet und mit Ihrer Frau Gemahlin, deren Gebete und Thränen vor Gott gelangten und die Sie durch ihre Mitwirkung für Jesus Christus gewann. Gehen Sie, mein Sohn, und erzählen Sie die Wunder, die Gott an Ihnen gethan hat, und da Sie früher die Kirche Gottes mit Saulus verfolgten, so suchen Sie jetzt dieselbe mit dem heil. Paulus nach Kräften zu erbauen und zu vertheidigen! Wir wollten indessen dieses Schreiben an Sie richten, um Ihnen unser Wohlwollen zu bezeigen, und ertheilen Ihnen unsern väterlichen apostolischen Segen. Rom, im Palast von St. Marcus, unter dem Fischerring, den 20. September 1596, dem 5. unsers Pontificats. Sylvius Antonianus.

aber im Angesichte dieser Fortschritte, welche seine Mission machte, erkannte er, daß er auftreten müsse. Ohne den Gewissen einen Zwang anthun zu wollen, beschloß er doch, augenfälligen Schutz für die Wahrheit an den Tag zu legen. Man mußte verschiedene Maßregeln treffen, um den Neubekehrten die Wiederherstellung ihres Gottesdienstes zu sichern; auch sollte das von Franz von Sales bewirkte Gute von Dauer sein können und in den bestehenden Gesetzen oder Einrichtungen nicht stets wiederkehrende Hindernisse antreffen. Niemand als er konnte dem Herzog über das, was zu thun war, besser Aufschluß geben. Daher schrieb ihm derselbe, sofort zu ihm nach Turin zu kommen.

Franz reiste gegen Ende Oktober nach dieser Stadt ab. Die Jahreszeit war für seine Reise nichts weniger als günstig. Ein schneidender Nordwind machte die Kälte auf dem großen St. Bernhardsberge, über den er reisen mußte, fast unerträglich. Nichts konnte den heiligen Apostel aufhalten; aber bald wäre er ein Opfer seines Eifers geworden. Als er sich dem Gipfel des Berges genähert hatte, wurde er von einem so heftigen Sturm überfallen, daß sich in Folge der entfesselten Winde dort und da Schneemassen aufhäuften und keine Spur des Weges mehr übrig ließen. Er mußte also mit seinem treuen Diener Roland nur auf's Gerathewohl fortwandern. Beide waren von Frost ganz erstarrt, das Pferd, auf dem Franziskus ritt, konnte ihn kaum mehr tragen. Endlich kamen sie in das Kloster, welches der heilige Bernhard von Menthon zu einem Hospiz für die Reisenden an diesem Orte erbaut hat. Carl August sagt, „daß Franz mehr einer Bildsäule als einem lebenden Menschen glich.“ Die Mönche beeilten sich, ihn mit der liebreichsten Gastfreundschaft zu bewirthen, und gaben sich alle Mühe, ihn bei sich zurückzuhalten, bis die Heftigkeit der Stürme ein wenig nachgelassen hätte. Sie erzählten ihm, sie hätten an den beiden vorhergehenden Tagen Menschen aufgefunden, die ganz erfroren gewesen wären. Diese Erzählung erfüllte Rolands Herz mit Schrecken; Franziskus aber, dadurch keineswegs erschüttert, gab stets zur Antwort, Geschäfte von äußerster Wichtigkeit, die das Heil der Seelen betreffen, gestatten ihm keinen längern Aufenthalt; er müsse seine Reise im Vertrauen auf die

göttliche Vorsehung fortsetzen. Die Vorsehung segnete in der That seinen Muth; er kam glücklich in der Stadt Aosta, am Fuße der Gletscher gelegen, an und begab sich von da nach Turin.

Der Herzog von Savoyen empfing ihn mit größtem Wohlwollen. Er berief seinen geheimen Rath, dem auch der Nuntius des Papstes beiwohnte, und der heilige Apostel mußte in dieser Versammlung Alles auseinandersetzen, was die Bekehrung von Chablais erleichtern könnte. Der Herzog billigte vollkommen die verschiedenen Mittel, welche der Heilige zu diesem Zwecke vorschlug und versprach, sich ernstlich damit zu beschäftigen; er wolle aber, fügte er bei, vorher mit seinem Staatsrathe Alles regeln, was zur Ausführung geeignet erscheine. Jedoch genehmigte er, daß man sogleich beginne, zu Thonon in der Kirche des heiligen Hippolytus Messe zu lesen.

Nach den nöthigen Besprechungen beeilte sich Franz von Sales, zu seiner geliebten Heerde zurückzukehren. Der Herzog von Savoyen übergab ihm bei seiner Abreise drei Schreiben, eines für den Oberrichter der Provinz Chablais, das andere für den Commandanten von Allinges; das dritte, welches er an die Bewohner Thonons richtete, war in folgenden Worten abgefaßt:

Carl Emmanuel, durch Gottes Gnade Herzog von Savoyen, unsern vielgeliebten und getreuen Syndicis und Bürgern unserer Stadt Thonon.

„Wir haben mit großer Befriedigung erfahren, daß ihr die Prediger des Wortes Gottes und unsers wahren katholischen Glaubens, die seit mehreren Monaten unausgesetzt bei euch waren, angehört habt. In der Hoffnung, daß euch diese gute Gelegenheit den Weg des Heiles öffnen wird, ermahnen wir euch mit dem nämlichen Eifer, mit dem wir euch dieses Glück verschafft haben, davon auch guten Gebrauch zu machen, was gewiß geschehen wird, wenn ihr auf die Gründe, die man euch darlegen wird, merket, sie ohne Vorurtheil prüfet und die Schwierigkeiten vorbringet, die euch diesen Hirten gegenüber begegnen werden; denn wir wünschen nichts so sehr, und es ist uns nichts angenehmer, als

wenn wir hören, daß ihr in der heiligen katholischen Religion fortschreitet. Also möge euch Gott in seinen Schutz nehmen!"

Mit diesen Briefen ausgerüstet, trat der Heilige seine Rückreise über die Alpen an, wobei er den Weg über den kleinen St. Bernardsberg einschlug, der nicht so stark vom Schnee versperrt war. Bei seiner Zurückkunft besuchte er seine Familie auf dem Schlosse Sales; hielt sich aber dort nicht lange auf, sondern begab sich sogleich nach Thonon, wo seine vielgeliebten Neubekehrten ihn mit großem Jubel empfingen. Ihre Freude stieg auf's Höchste, als er die günstigen Verfügungen des Herzogs von Savoyen erzählte. Alle erhoben Augen und Hände zum Himmel und priesen den Herrn mit heiligem Entzücken.

Bald wußte die ganze Stadt, daß Franz von Sales im Sinne habe, in der Nacht vom Weihnachtsfeste in der St. Hippolytskirche zu Thonon das heilige Meßopfer zu feiern. Bei diesen Nachrichten knirschten die Häretiker vor Wuth und drohten das Aeußerste zu wagen, wenn man, wie sie sagten, ihre Privilegien durch einen solchen Frevel verletzen würde. Franz kehrte sich wenig an ihre Drohungen, sondern bestellte Arbeiter, um die Kirche auszubessern und einen Altar dort errichten zu lassen; und als Furcht sich ihrer bemächtigte, versprach er ihnen zu ihrer Beruhigung, sich selbst an ihre Spitze stellen zu wollen. Als der zur Ausführung dieses Werkes bestimmte Tag gekommen war, stürzte der von den Häuptern der Stadt aufgereizte Pöbel mit Waffen und Stöcken auf den Platz der Kirche, um die Arbeiter vom Eintritte in den Tempel abzuhalten. Auch die Katholiken griffen zu den Waffen, um Franziskus in seinem Unternehmen beizustehen.

Der Aufruhr wurde immer größer und schien nur mit großem Blutvergießen endigen zu können, als der unerschrockene Franziskus plötzlich mit ruhigem und heiterem Gesichte hervortrat. Er sprach mit solcher Güte und dabei mit solcher Festigkeit zum aufrührerischen Volke, daß der calvinische Pöbel, hingerissen von der Sanftmuth seiner Worte und der Ehrfurcht gebietenden Majestät seines Angesichtes, sich begnügte, zu murren und zu drohen, und den Eintritt in die Kirche frei ließ. Als die Syndici und Räthe der Stadt dieses vernommen hatten, eilten sie sogleich selbst zur

Kirche, in der Franziskus das Werk von den Arbeitern schon in Angriff hatte nehmen lassen, und redeten ihn mit drohenden Gebärden also an: „Was machen Sie hier, Störer der öffentlichen Ruhe? Wissen Sie nicht, daß dieser Stadt durch den Vertrag von Nion Freiheit gelassen ist, das heißt, daß eure Messe da nicht soll gefeiert werden, wenn wir nicht unsere Einwilligung dazu geben?" „Meine Herren," erwiederte der heilige Apostel, „Sie brauchen nicht zu wissen, was ich thue, denn ich handle nur dem Willen Seiner Hoheit gemäß; lesen Sie hier meine Ermächtigung, die ich dazu habe, und merken Sie vielmehr darauf, was Sie zu thun haben, damit nicht Ihre Köpfe dafür bürgen müssen!" „Sie haben Seine Hoheit getäuscht," schrien die Syndici, „folglich erheben wir, damit Sie nicht weiter gehen, förmliche Einsprache."

Sogleich ließen sie durch öffentliche Notare eine feierliche Urkunde ihres Protestes ausfertigen. Franz von Sales antwortete ihnen: „Da ich den Befehl des Fürsten in den Händen habe, werde ich doch nicht unterlassen, vorläufig einen Altar zu errichten und Messe zu lesen; damit es aber nicht zu Ihrem Nachtheile geschehe, will ich sogleich an Seine Hoheit schreiben. Schreiben Sie ebenfalls, und wir wollen uns an das halten, was er uns zu antworten belieben wird!"

Besiegt von seiner unerschütterlichen Festigkeit, mußten die Syndici nachgeben; sie begnügten sich endlich mit der Forderung, daß man bis auf Weiteres nur einen einfachen hölzernen Altar aufrichte. Franz von Sales ging für den Augenblick auf ihr Verlangen ein. Er ließ also schnell einen Altar von Holz errichten, verzierte auch die Kirche mit frommen Bildern und Gemälden, brachte Teppiche von Seide und Linnen, Kerzen und Lampen an; mit Einem Worte, er schmückte sie in Anbetracht der geringen Hilfsquellen, die ihm Anfangs zu Gebote standen, so gut als möglich, und Alles war bereit für das hohe Weihnachtsfest.

Endlich kam dieses von den Katholiken Thonons so heiß ersehnte Fest. Sie begaben sich in die Kirche des heiligen Hippolytus, wo das erhabene Opfer unserer Altäre seit beinahe sechzig Jahren unterbrochen war. Franz feierte dort die Messe von Mitternacht, bei welcher die Katholiken mit heiliger Freude communi-

cirten. Nach der Messe hielt er eine Rede über das Geheimniß des Tages in so rührenden und salbungsvollen Worten, daß alle Zuhörer tief davon ergriffen wurden. Er celebrirte auch in feierlicher Weise die zwei andern Messen, eine zur Morgendämmerung und die dritte gegen 10 Uhr Morgens. Zu dieser letzten Messe waren auch die Katholiken jenseits der Durance herbeigeeilt, so daß sich sieben- bis achthundert Personen dabei einfanden. Von diesem denkwürdigen Zeitpunkte an wurde das heilige Opfer täglich in der Kirche des heil. Hippolyt dargebracht, und der Mann Gottes feierte im Verein mit den Priestern jenseits der Durance, die zum Altardienste kamen, an Festtagen öffentlich die heilige Messe und sang die göttlichen Tagzeiten.

Einige Zeit nachher erhielt er vom Herzog von Savoyen einen Brief, worin es hieß: „Wir finden für gut, daß Sie in der Kirche des heil. Hippolyt einen Altar errichten ließen. Wir zollen auch Beifall den übrigen guten Werken, die Sie für die Ehre Gottes und die Ausrottung der Irrlehren unternommen haben. Wir sind ungehalten über den Widerstand, den Sie dabei erfuhren, und freuen uns, daß Sie desselben Meister geworden. Fahren Sie mit der Ihnen eigenen Klugheit so fort!" In diesem Briefe zeigten sich die guten Absichten des Herzogs von Savoyen zu Gunsten des heiligen Apostels so deutlich, daß die Irrgläubigen zur Genüge sahen, der Fürst sei fest entschlossen, ihn bei seinem Unternehmen zur Bekehrung von Chablais zu unterstützen.

Auf diese Vorfälle hin beeilte sich eine große Anzahl Protestanten, die nichts mehr zurückhielt, in den Schafstall der Kirche zurückzukehren. Carl August nennt insbesondere Gabriel von St. Michael aus der Familie des Baron von Avully; Ferdinand von Pres, Herrn von Corzelle; Johann Sage von Drailant; Stephan von Ville aus Evian; Jakob Perrin von Montigny; Anselm Duchesne von Margensel; Peter Grange von Lugrin; Andreas Ducrest von Machilly und Ludwig Carrel von Montigny.

Aber um die nämliche Zeit erlitt auch die Mission von Chablais durch den Tod des Baron von Hermance, Statthalters der Provinz, einen unersetzlichen Verlurst. Er hatte jederzeit mit all'

seiner Macht und mit größter Klugheit das Werk der Bekehrung dieser Provinz unterstützt. Zu seinem Nachfolger wurde Peter Hieronymus von Lambert ernannt, ein verdienstvoller Mann, der aber nicht den gleichen Einfluß auf den Geist der Bewohner des Chablais ausübte.

Dem Baron von Hermance gebührt der Ruhm, daß er sehr viel zu den Fortschritten beitrug, welche die katholische Religion nicht allein in Thonon machte, sondern auch in mehreren Dörfern von Chablais, und vorzüglich im Dorfe Allinges und dem benachbarten Mesinge, und außerdem in der Pfarrei Brens, die den Domherrn Ludwig von Sales zum Gutsherrn hatte.

Unterdessen hatte sich Clemens VIII., von den glücklichen Erfolgen des Franz von Sales in Chablais unterrichtet, mit der Hoffnung geschmeichelt, eines der berühmtesten Sectenhäupter dieser Zeit, Theodor von Beza [1]), durch seine Mitwirkung in den Schooß

---

[1]) Als Calvin in Genf seine Gewaltherrschaft begründet hatte, wurde Genf das vorzüglichste Bollwerk der Irrthümer der Reformation. Dort nahm man alle Häretiker, welche die Strenge Franz I. oder seines Nachfolgers Heinrich II. fürchteten, mit offenen Armen auf. Unter diese gehörte auch Theodor von Beza. Laßt uns sehen, was die Geschichte über ihn berichtet! Das erste Auftreten Beza's auf der literärischen Laufbahn trieb allen keuschen Gemüthern die Schamröthe in's Gesicht. Sein unter dem Namen „Poëmata Juvenilia" bekanntes Buch hätte dem sittenlosen Hofe eines Nero zusagen können. Leidenschaftlich für seine Vergnügungen eingenommen, liebte er auch ein gutes Einkommen. Der französische Hof verlieh ihm reiche Beneficien; denn er war von seinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt worden und hatte schon die niederen Weihen empfangen. Aber ein Professor, dessen Unterricht er genoß, hatte ihn schon von Jugend auf mit den Grundsätzen der Reformation bekannt gemacht. Bald fesselten ihn unreine Bande; endlich warf er die Maske ab und vermählte sich. Uebrigens fing man an, den Grund seiner Seele zu durchschauen, und er war mehrfach bedroht, die Güter, die ihm theuer waren, zu verlieren. Daher verließ er Frankreich und flüchtete sich nach Genf. Ganz anders zog Franz von Sales in Chablais ein, nämlich um es zu bekehren. Nach Calvin's Tod erbte Theodor von Beza seinen Ruf und seine Ehrenstellen. Uebrigens war er vom Charakter dieses Lycurgus von Genf weit entfernt. Calvin wollte diese Stadt zu einem neuen Sparta machen, Theodor von Beza aber zu einem Athen. Doch scheint es, daß die

der katholischen Kirche zurückzuführen. Er schrieb an Franziskus und bat ihn, eine Bekehrung zu versuchen, die für die Kirche so gute Folgen haben müßte. In diesem Augenblicke aber rüstete sich der Apostel von Chablais zur Abreise nach Turin, wohin ihn der Herzog von Savoyen berufen hatte. Erst nach seiner Rückkehr machte er sich an eine Aufgabe, auf die der Statthalter Jesu Christi so viel Gewicht legte. Sie war allerdings ehrenvoll, aber schwierig; der noch junge Franz von Sales sollte sich in den Kampf einlassen mit einem Greise, dessen Wissenschaft die ganze Welt anstaunte, abgesehen von den Gefahren, die zu Genf ihn erwarteten, wenn man seinen Absichten auf die Spur käme. Wir wollen uns bei Erzählung der drei Conferenzen, welche unser Heilige mit dem protestantischen Wortsdiener hatte, an Carl August halten, der sie mit einem Gepräge von Wahrheit berichtet, das dem Ereignisse neues Interesse verleiht.

„Der unermüdliche Hirt dachte nun auf Mittel und Wege, dem Auftrage Seiner Heiligkeit in Bezug auf Theodor von Beza nachzukommen. Er theilte diese Angelegenheit seinen verständigsten Freunden mit; und fürwahr, es gab Niemanden, der nicht große Schwierigkeiten darin fand, theils weil er zu diesem Zwecke einige Zeit sich in Genf aufhalten mußte, theils auch weil die Genfer

---

Lehrer der Reformation Todfeinde der schönen Künste waren. Es gingen aus der Akademie von Genf wohl viele Controversisten hervor, aber kein einziger namhafter Dichter. Man brachte es dort in der Mechanik und Uhrmacherkunst bis zur Vollendung; aber kein einziger Baumeister konnte ein Denkmal aufführen, das die Herzen anspricht. Theodor von Beza machte sich übrigens durch seine sanften Manieren beliebt, sein Umgang war gefällig und voll Artigkeit; seine weißen Haare, seine würdigen Züge flößten ehrfurchtsvolles Vertrauen ein. Seine Gelehrsamkeit übertraf das Alltägliche; er führte aus dem Gedächtniß die Hauptstellen der Bibel hebräisch an und schrieb die Sprache des Demosthenes und Virgil besser als die seinige, die noch in ihrer Kindheit war. Er starb 86 Jahre alt, im Rufe eines sittenlosen Dichters und hitzigen Theologen. Als er gegen Ende seiner Tage die nach Genf mitgebrachte Gattin verlor, verheirathete er sich wieder mit einem kaum achtzehnjährigen Mädchen und befand sich in solcher Armuth, daß er von Wohlthaten lebte, die man ihm heimlich spendete.

ihr Oberhaupt sorgfältig bewachten. Doch er beschloß zu gehorchen, machte sich aber auch auf den Martyrertod gefaßt, wenn er etwa von den Genfern, die, gleich allen Häretikern, Jene, welche sie hassen, fälschlich anzuklagen pflegen, eines Verbrechens für schuldig befunden würde. Außerdem bat er den hochwürdigsten Bischof, seine Mitbrüder die Domcapitularen, des Vertrauens würdige Priester und fromme Religiosen, sein Vorhaben im Gebete und heiligen Opfer Gott anzuempfehlen. Hierauf begab er sich, nur von seinem Diener, dem treuen Roland, begleitet, nach Genf. Theodor von Beza war ein Greis von ungefähr 70 Jahren, von majestätischem Gesichte und gesuchtem Ernste. Als der Dompropst in dessen Saal getreten war, vergaß er nicht, denselben mit allen Ausdrücken der Höflichkeit zu begrüßen, und auch Beza nahm ihn sehr freundlich auf. Sie unterhielten sich lange Zeit über gleichgiltige Dinge; der Greis wurde aber von der Lieblichkeit, die in den Gesprächen seines Gastes lag, so sehr eingenommen, daß er ihn auf sein Zimmer einlud. Der Diener Gottes dankte für diese Gunst, trat bescheiden ein, setzte aber sogleich, um auf den gewünschten Gegenstand zu kommen, seine Rede fort, und sprach in feierlichem Tone: „Mein Herr, ich habe bisher nicht so verborgen gelebt, daß der Ruf Ihrer Lehre und Beredsamkeit nicht an meine Ohren gedrungen wäre; aber man lobt an Ihnen vorzüglich (und ich mache jetzt die Erfahrung davon), daß Sie mit Jenen freundlich umgehen, welche die Ehre haben, Sie zu begrüßen. Daher nahm ich mir die Freiheit, Sie zu besuchen, mich Ihnen vorzustellen und Ihnen die geheimsten Gedanken meines Herzens zu entdecken. Sie sehen, ich bin noch jung; aber schon längst hege ich großes Verlangen, mich mit Ihnen zu besprechen, und ich hoffe, daß Sie mir die Gefälligkeit erweisen werden, mir über alle Punkte, die ich Ihnen vorzutragen mir vorgenommen habe, Ihre Meinung zu sagen. Uebrigens bitte ich Sie, mein Herr, mir in's Gesicht zu schauen, und Sie werden finden, daß ich keineswegs den Ausdruck eines Betrügers an mir trage.“ Der Wortsdiener erstaunte über diese Rede, und da er nicht wissen konnte, worauf sie abzielte, wartete er eine Zeit lang, ohne zu antworten. Endlich sagte er: „Mein Herr, Sie erweisen

mir allzuviele Freundlichkeit und benehmen sich gegen mich, wie ich es stets gewünscht habe; denn ich schätze nichts so sehr, als Geradheit und Aufrichtigkeit. Uebrigens, mein Herr, werde ich mich bemühen, in Bezug auf Ihre Bemerkungen Sie nach meinen schwachen Kräften und der seit so vielen Jahren gesammelten Erfahrung zufrieden zu stellen; sagen Sie nur, was Sie von mir wollen!" Nun stellte der Mann Gottes die Frage an ihn: „Mein Herr, kann man in der römischen Kirche selig werden?" Beza gerieth in Verlegenheit; denn diese Frage kam ihm unerwartet. Er heftete die Augen eine Zeit lang auf eine Ecke des Zimmers und sagte: „Erlauben Sie mir, daß ich etwas ernstlicher nachdenke, bis ich Ihnen antworte?" „Sehr gerne, mein Herr", sagte der selige Franziskus. Und nachdem er ein kleines neues Buch zur Hand genommen, ließ er den Prediger, ganz aufgeregt und von innerer Unruhe gequält, in sein Kabinet sich zurückziehen. Er wartete eine Viertelstunde lang und vernahm, daß der arme Mann stürmisch und unterbrochenen Schrittes auf- und abging, was ihn vermuthen ließ, daß er, von Gewissensbissen bestürmt, ihm nicht zu antworten wisse; denn er hatte vielleicht bis zur Stunde niemals nachgedacht, welcher Schluß aus diesem Satze folge. Unterdessen dankte der heilige Priester Gott aus der Tiefe seines Herzens für die Gnade, in der Einheit seiner heiligsten katholischen Kirche zu leben, und nahm sich mit glühendstem Eifer vor, in derselben verharren und sterben zu wollen. Endlich kehrte der Greis ganz blaß zurück, und nachdem er sich wegen seines langen Ausbleibens entschuldigt, sprach er: „Mein Herr, ich will Ihnen mein Herz mit der nämlichen Freimüthigkeit eröffnen, wie es Ihnen gefiel, mir das Ihrige zu eröffnen. Sie haben mich gefragt, ob man in der katholischen Kirche selig werden könne? Sicher; ich antworte Ihnen bejahend. Es ist kein Zweifel, und es kann mit Wahrheit nicht geläugnet werden, daß sie die Mutterkirche sei." „Sie sprechen sehr gut," antwortete der Dompropst. „Da es sich aber so verhält und in der römischen Kirche das ewige Heil zu finden ist, warum haben Sie (wir wollen nur das Beispiel von Frankreich nehmen) durch so viel Kriege, Plünderungen, Ruinen, Brand,

Aufruhr, Räubereien, Ermordungen, Zerstörung von Tempeln und andere unzählige Uebel Ihre vorgebliche Reformation verbreitet?" Beza wurde bei dieser Frage von außerordentlichem Entsetzen ergriffen; er seufzte tief auf und antwortete mit zitternder Stimme: „Ich läugne keineswegs, daß ihr in eurer Religion selig werden könnet; aber unglücklicher Weise verwirret ihr die Seelen mit allzu vielen Ceremonien und Schwierigkeiten, denn ihr saget, daß die guten Werke zum Heile nothwendig seien, da sie doch nur zur Wohlanständigkeit gehören, und daraus entstehen mehrere Uebel. Da nämlich das Volk in Folge eurer Predigten die guten Werke für nothwendig hält und meistentheils doch nicht thut, geht es, weil es gegen sein Gewissen handelt, auf elende Weise zu Grunde. Um daher diese Uebel zu heilen, machten wir uns zur Aufgabe, unsere Religion zu stiften, in welcher den Gläubigen der Weg zum Himmel leicht gemacht wird, weil wir als Hauptgrundsatz derselben aufstellten, daß der Glaube ohne die Werke selig mache; daß die guten Werke keineswegs zum Heile nothwendig, sondern, wie ich Ihnen schon gesagt habe, nur schicklich seien." „Aber", erwiederte ihm Franziskus, „Sie bedenken nicht, daß Sie durch Verwerfung der guten Werke in Labyrinthe gerathen, aus denen Sie schwer herauskommen werden; denn ich bitte Sie, mein Herr, läugnen, daß die guten Werke zum Heile nothwendig seien, was heißt das anders, als alle Gesetze, natürliche und göttliche, umstoßen, welche die Uebertreter mit den grausamsten Strafen bedrohen, denen aber, die sie beobachten, ewigen Lohn verheißen? Oder sollten Sie nicht wissen, warum unser Herr Jesus Christus in dem Evangelium des heiligen Matthäus, da er seine Apostel belehrt, was sie von dem letzten Gerichte zu glauben haben, ohne der begangenen Sünden zu erwähnen, nur sagt, daß er die Bösen verdammen werde, weil Sie keine guten Werke werden gethan haben? Hören Sie seine Worte: Weichet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist! Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war fremd, und ihr habt mich nicht

beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnisse, und ihr habt mich nicht besucht. Sehen Sie, daß wegen Unterlassung der guten Werke die ewige Verdammniß erfolgt. Wenn diese, wie Sie sagen, nur geziemend wären, glauben Sie, daß Jene, welche sie nicht gethan hätten, mit einer so schrecklichen Pein bestraft würden? Ich erwarte, daß Sie diese Schwierigkeit lösen, oder daß Sie gleiche Ansicht mit mir theilen." Beza gab sich große Mühe, bei allen Gelegenheiten gefaßt zu scheinen, und hatte sich daran in Wahrheit ziemlich gewöhnt; doch war es ihm hier unmöglich, sich noch weiter zu verstellen, — er zeigte sich wahrhaft als [redacted]. Denn als er auf den Einwurf des Dieners Gottes nichts Passendes mehr erwiedern konnte und sich gefangen geben mußte, griff er sogleich zu dem alten Auskunftsmittel der Häretiker. Zuerst stieg ihm die Röthe in's Gesicht und fast zu gleicher Zeit bemächtigte sich seiner ein so heftiger Zorn, daß er in mehrere Worte ausbrach, unwürdig eines Philosophen, für den er bis dahin hatte gelten wollen. Als aber der Diener Gottes Alles, was ihn die Leidenschaft hatte sagen lassen, geduldig angehört hatte, beruhigte er ihn, immer sich gleich bleibend, mit den Worten: „Mein Herr, ich bin nicht gekommen, um Sie zu ärgern, Gott verhüte es; ich kam nur, um mich mit Ihnen über einige streitige Punkte zu besprechen und Ihnen ganz frei und aufrichtig meine geringen Einwürfe vorzutragen, und ich freute mich, Ihre Ansicht darüber erfahren zu können. Da ich aber sehe, daß Sie sich ärgern und in Zorn gerathen, bitte ich Sie um Entschuldigung; dieß soll durch meine Schuld nicht mehr geschehen, und nie werde ich mehr controverse Gegenstände mit Ihnen behandeln." Als Beza diese Entschuldigung vernommen hatte, glaubte er, daß er gefehlt habe, und bat, nun wieder besänftiget, wegen dieser Unart um Verzeihung, indem er sagte, der Eifer, von dem er sich für seine Religion entbrannt fühle, habe ihn dazu veranlaßt; auch habe der Mensch die ersten Aufwallungen nicht in seiner Gewalt. Zuletzt bat er ihn, oft zu kommen; er würde ihm für diese Gunst sehr dankbar sein, wenn nur die wichtigen Geschäfte, von denen er gewöhnlich

überhäuft sei, ihn nicht verhinderten, ihn nach seinen Verdiensten zu empfangen."

„Das war die erste Zusammenkunft des seligen Franz von Sales und des unglücklichen Theodor von Beza, das ihre Unterredung, die eine Zeit von drei Stunden in Anspruch nahm. Die Diener des Predigers und einige Städter, die sich im Vorzimmer befanden, blickten den Diener Gottes, als er sich zurückzog, verächtlich an und trugen kein Bedenken, zu sagen, er sei ein verschlagener Mann und ganz geeignet, Aufruhr zu stiften. Er jedoch behielt eben so gut sein heiteres Gesicht, als er ein edles und zufriedenes Herz besaß, und verachtete die eitlen Anschuldigungen dieser nichtswürdigen Menschen; und als ihm ein Soldat von Allinges, der ihm auf der Strasse begegnete, erzählte, daß ein Mann seiner Bekanntschaft in der Stadt todtkrank darnieder liege, unterließ er nicht, sich sogleich zu ihm zu begeben. Ja er that noch mehr: als er nämlich den Kranken getröstet hatte, bat er Jene, die im Zimmer waren, dringend, sich zu entfernen (ein ausgezeichneter Act seines Muthes und seiner christlichen Liebe), hörte die ziemlich lange Beicht dieses armen Menschen und ertheilte ihm, da er fast schon seinen Geist aushauchte, die sacramentale Lossprechung."

Als Franz von Sales nach Thonon zurückgekehrt war, schrieb er an Papst Clemens VIII., um ihm von seiner ersten Zusammenkunft mit Theodor von Beza Rechenschaft zu geben. Er gestand ihm seine Befürchtungen und schlug vor, Beza ein hinreichendes Einkommen anzuweisen, um ihm anderswo eine eben so ehrenvolle Existenz zu verschaffen, als er sie in Genf habe. Diese Frage hatte der Papst nicht berührt; nichts desto weniger war sie von großer Wichtigkeit. Was sollte aus diesem Führer der Häretiker werden, wenn er seine hohe Stellung unter den protestantischen Predigern aufgab? Clemens VIII. leuchtete es ein. In seiner Antwort an Franz von Sales ermuthigte er ihn, weitere Schritte zu thun, und bat ihn, Theodor von Beza in seinem Namen eine Pension von 4000 Goldthalern anzubieten. Er würde noch mehr gegeben haben, denn er wußte den Werth einer solchen Eroberung zu schätzen.

Inzwischen verwandte Franziskus stets die nämliche Sorgfalt auf die Bewohner von Chablais. Seit seiner Zurückkunft von

Turin stand er in beständigem Verkehr mit dem Herzog von Savoyen. Bald bat er ihn, daß man den Katholiken die Tempel, die ihnen die Häresie entrissen habe, wieder zurückgebe und das Kreuz wieder erscheinen dürfe; bald, daß man in Thonon Schulen eröffne, in denen der Unterricht auf Wahrheit gegründet sei, und gab den Rath, sie den Jesuitenvätern anzuvertrauen, welche eben so gut für das Vaterland große Männer, als für die Religion treue Anhänger heranzubilden verständen. Er wollte, daß der Fürst dem Irrthum nicht das Recht einräume, sich nach außen zu verbreiten; daß derselbe nicht allein aufhöre, seine Meinungen kund zu geben, sondern daß man auch jene in Vergessenheit zu bringen suche, die er schon kund gegeben habe; er stellte ihm vor, daß die häretischen Bücher um so gefährlicher seien, als sie unsern unverbesserlichsten Leidenschaften schmeicheln. Nebstdem suchte er die Aufmerksamkeit des Fürsten auf die Landpfarreien zu lenken. Seit mehreren Jahren schmachteten sie ohne Hirten, ihre Güter waren verheert worden und in den Besitz der Calvinisten gefallen; er bat um die nöthigen Hilfsmittel zur Wiederherstellung der Kirchen und die Errichtung neuer Pfarrhäuser.

Franz von Sales begnügte sich nicht damit, den Glauben wieder nach Chablais zu verpflanzen, er wollte auch, daß dort alle Tugenden, die daraus hervorgehen, blühen möchten. Nicht unfruchtbare Huldigungen für Jesus Christus verlangte er von den Katholiken, sondern Werke. Es gab unter ihnen Reiche. Franz von Sales bediente sich ihrer, um das Elend der Armen zu mildern, welchem Bekenntnisse sie auch angehörten. Er ermunterte alle Brüder, einander oft zu besuchen und ihre Seelen durch fromme Gespräche zu stärken, und ermunterte sie auch zum gemeinsamen Gebete für einander und für ihre irrenden Mitbürger. Er selbst brachte allen Unglücklichen, die es bedurften, Trost und Beistand, sowohl seinen Neubekehrten, die auf seine Hilfe und Freundschaft rechneten, als auch allen Calvinisten, die seinen Schutz und Eifer in Anspruch nahmen.[1])

---

[1]) Die Kenntnisse, welche sich Franz im bürgerlichen Rechte erworben hatte, setzten ihn in Stand, gleichsam der Advocat und Vertreter aller Armen zu sein. Er hatte sich auch einige Kunde in der Medizin angeeignet, um bei

Man darf also sagen, daß die Liebe des Franz von Sales nicht wenig zu dem glücklichen Erfolge seiner Mission beigetragen habe. Wie Viele warfen sich ihm zu Füßen und baten um Aufnahme in den Schooß der Kirche, die sich nur von seiner großen Liebe angezogen fühlten! Daß im Jahre 1598 die Irrlehren aus Chablais und den Landvogteien Ternier und Gaillard verschwanden und man überall öffentlich den wahren Glauben bekannte, geschah nur, weil er in so hohem Grade jene geduldige, sanfte und werkthätige Liebe besaß, von welcher der große Apostel spricht, und die in der Heilsordnung Wunder wirkt.

---

gewöhnlich vorkommenden Krankheiten nützlichen Rath, und bei andern zur Ausführung der ärztlichen Vorschriften die nöthige Anweisung geben zu können.

VII.

Glücklicher Ausgang der Mission

des

heil. Franz von Sales.

(1597 — 1598.)

Drei Dörfer kehren zum Glauben zurück. — Neue Niederlage der Prediger und neue Abschwörungen. — Franz von Sales geht wiederholt nach Genf, wo er noch zwei Conferenzen mit Beza hält, jedoch ohne Erfolg für seine Bekehrung. — Aufpflanzung des heiligen Kreuzes in Chablais, Prozessionen und vierzigstündiges Gebet. — Ankunft einer beträchtlichen Zahl von Missionären. — Der Herzog von Savoyen, Cardinal Medici und der Bischof von Genf in Thonon. — Krankheit des heiligen Franz von Sales und verschiedene andere Begebenheiten.

Drei Dörfer von Chablais brachten endlich Franz von Sales großen Trost. Das vorausgehende Jahr hatten alle Bewohner der Pfarrei Allinges, sowie die des benachbarten Mesinge und der größte Theil jener von Brens dem heiligen Apostel versprochen, die Häresie feierlich abzuschwören, was sie auch nach der Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes in Thonon durch die öffentliche Feier der heiligen Messe wirklich ausführten.

Franz von Sales wählte zum Pfarrer in Allinges Peter Montjonnier, einen durch sein Predigertalent und seine weise Seelenführung ausgezeichneten Priester, der vorher die Pfarrei Larringe, am andern Ufer der Durance, versehen hatte. Er verzichtete auf diese Pfründe, um der von Allinges, mit der auch die Kirche von Mesinge vereinigt wurde, vorzustehen. Ebenso setzte Franz von Sales zum Pfarrer von Brens den Domherrn

Ludwig von Sales ein, der an der Bekehrung der Bewohner dieses Ortes viel gearbeitet hatte.

Es läßt sich mit Worten nicht ausdrücken, welche Erbitterung dieser glückliche Erfolg der katholischen Religion den protestantischen Predigern verursachte. Seitdem man in Thonon das heilige Meßopfer feierte, eiferte Prediger Viret in seinen Vorträgen mehr als je gegen das, was er Götzendienst und Gotteslästerung nannte; er wiederholte ohne Unterlaß, daß die Lehre von der wirklichen Gegenwart des Leibes Jesu Christi in der Eucharistie das Symbol und die Analogie des Glaubens zerstöre. Diese Angriffe des Wortsdieners gaben unserm Apostel Gelegenheit zu einer kleinen Schrift, die er unter dem Titel Betrachtung über das apostolische Glaubensbekenntniß zur Bekräftigung des katholischen Glaubens hinsichtlich des heiligen Altarsakramentes erscheinen ließ. [1])

Diese Betrachtung ist, den 12 Glaubensartikeln entsprechend, in eben so viele Paragraphe getheilt. Der Heilige stellte dort in Form von Gebeten die stärksten Gründe zusammen, um Jene gegen jedes Wanken im Glauben zu schützen, die die Unbegreiflichkeit des Geheimnisses der Gegenwart des Leibes Jesu Christi in der Eucharistie erwägen, und zeigt hinsichtlich dieses Artikels den Zusammenhang (Analogie) des Glaubens mit allen in dem Symbolum enthaltenen.

Der Wortsdiener Viret glaubte in dieser Schrift eine tadelnswerthe Behauptung zu finden. Franz von Sales hatte über den

---

[1]) Wir werden später auf diese Erklärung des Symbolums zurückkommen, von welcher der heilige Franz von Sales in der Vorrede zu seiner Abhandlung von der Liebe Gottes selbst in folgenden Worten spricht: „Als ich mich vor neunzehn Jahren in Thonon befand, schrie der Prediger Viret überall aus, der katholische Glaubensartikel von der wirklichen Gegenwart des Leibes des Erlösers in der Eucharistie zerstöre das Symbolum und die Analogie des Glaubens (denn er gebrauchte gerne dieses von seinen Zuhörern nicht verstandene Wort Analogie, um desto gelehrter zu scheinen). Hierauf beauftragten mich die übrigen katholischen Prediger, mit denen ich in diesem Lande war, eine Widerlegung zu schreiben, und ich verfaßte zur Bekräftigung der Wahrheit eine kurze Betrachtung über das Symbolum der Apostel.“

Artikel des Glaubensbekenntnisses, der von der Geburt Jesu Christi aus Maria handelt, gesagt: „O mein Gott! warum will man bei deinem Leibe nach der natürlichen Ordnung forschen, da er auf ganz übernatürliche Weise gebildet und von einer Jungfrau geboren worden ist?" Zum Beweis dieser Wahrheit hatte er am Rande einen Text des heiligen Ambrosius angeführt. Der Prediger wagte nun in einer Schrift, in der er behauptete, daß die Geburt aus Maria nichts Wunderbares gehabt habe, Jenes für eine Irrlehre auszuschreien. Er wich hierin von der gemeinsamen Lehre der Protestanten ab, welche diese bei den Katholiken als Glaubenssatz angenommene Wahrheit keineswegs bestreiten.

Franz von Sales ergriff die Feder und bewies, daß die Jungfräulichkeit Mariens durch ihre Geburt nicht im Geringsten verletzt worden sei, da Isaias ausdrücklich vorhersagte, nicht nur, daß eine Jungfrau empfangen, sondern auch, daß diese Jungfrau gebären werde, woraus man deutlich sieht, daß ihr der Titel einer Jungfrau für alle Zeit erhalten blieb. Er bemerkte weiter, daß die Worte, welche Viret anzugreifen gewagt hatte, wörtlich dem heiligen Ambrosius entnommen seien, dessen Text sich am Rande finde. Dann zeigte er, daß St. Augustin die von Viret behauptete Meinung unter die Irrthümer Jovinians gezählt habe. Endlich widerlegte er vollkommen alle von demselben angeführten falschen Gründe.

Als Viret eine Antwort herausgab, entgegnete ihm Franz von Sales durch eine neue Schrift, in welcher er seinen Gegner in alle Krümmungen verfolgte und alle seine Einwürfe durch so siegreiche Beweise zerstörte, daß er ihn zum Schweigen brachte. Viret zog sich dadurch auch den Tadel aller seiner Mitbrüder zu, die es ihm übel aufnahmen, daß er einen von den Protestanten allgemein angenommenen Satz bekämpft habe. Diese Niederlage schadete seiner Sache auf unglaubliche Weise. Er verlor dadurch bei den Seinigen alles bisher genossene Vertrauen und Alle bis hinauf zum ersten Syndicus, Namens Peter Fournier, wurden in ihrer Anhänglichkeit an den Calvinismus erschüttert. Je mehr dieser über das Betragen Virets während dieses ganzen Streites nachdachte, desto mehr mißtraute er allen Lehren, die

derselbe predigte. Endlich beschloß er, Franz von Sales aufzusuchen, um mit ihm über die Punkte, die Katholiken und Protestanten von einander trennen, zu conferiren. Das Licht der Wahrheit leuchtete bald seinen Augen, er entsagte den Irrlehren Calvins und bat inständig, zur Religion seiner Väter zurückkehren zu dürfen. Franz von Sales hielt für gut, daß er als öffentlicher Beamte seine Abschwörung so öffentlich und feierlich als möglich vollziehe.

Am festgesetzten Tage begab sich der heilige Apostel an der Seite des Syndicus und begleitet von allen Katholiken, die herbeiströmten, um Zeugen von einer für sie so tröstlichen Ceremonie zu sein, in die Kirche des heiligen Hippolytus. Man schritt mit heiliger Freude einher, als die Calvinisten voll Wuth die Katholiken mit Steinwürfen angriffen und mehrere verwundeten. Der Heilige wollte nicht, daß man Gewalt mit Gewalt vertreibe, sondern wandte sich, am Eingange der Kirche angelangt, mit heiterem Gesichte gegen die Stürmenden und besänftigte durch seine liebevollen Blicke und Reden so sehr ihre Wuth, daß allgemein die tiefste Ruhe zurückkehrte. Carl August sagt, daß man diese Besänftigung als ein von Franz von Sales gewirktes Wunder ansah.

Nach seiner Abschwörung erklärte Fournier, die Stadt dürfe nicht mehr eine calvinische genannt werden, weil eine beträchtliche Anzahl ihrer Einwohner sich bekehrt und die erste obrigkeitliche Person in derselben das Glück habe, zur Zahl derjenigen zu gehören, die den wahren Glauben angenommen haben. Durchdrungen von tiefer Ehrfurcht gegen den Stuhl des heiligen Petrus machte er den Vorschlag, im Namen der Katholiken Thonons an den Papst zu schreiben, um ihm die Gesinnungen ihrer Treue und ihres Gehorsams auszudrücken. Franz von Sales hielt eine Versammlung, um diese Angelegenheit zu berathen, und man schrieb einen Brief, der von allen Katholiken Thonons unterzeichnet ward. In diesem Briefe bezeugten die Neubekehrten dem obersten Hirten ihren Dank für das Wohlwollen, von dem er bei mehreren Gelegenheiten Beweise gegeben hatte; sie rechneten es sich zur Ehre, in ihm den Vorrang des apostolischen Priester-

thums zu erkennen, und baten ihn, sie stets mehr und mehr die Wirkungen seiner väterlichen Sorgfalt empfinden zu lassen [1])

Franz von Sales hielt nun zum dritten Male die Fastenpredigten in Thonon. Das Regiment des Grafen von Martinengo war als Besatzung nach dieser Stadt gesandt worden. Da alle Soldaten, die dazu gehörten, katholisch waren, wohnten sie mit größtem Fleiße und aller Andacht den Predigten unsers Heiligen bei. Sie faßten sogar so große Zuneigung zu ihm, daß sie, wie jene von Allinges, alle bei ihm beichten wollten. Franziskus hörte ihre Beichten mit wunderbarer Liebe, Sanftmuth und Geduld und ertheilte ihnen am Gründonnerstag, Charsamstag und Ostersonntag die heilige Communion.

Carl August erzählt bei dieser Gelegenheit einen Zug, den

---

[1]) Carl August sagt, daß der selige Franziskus selbst im Namen Aller folgenden Brief schrieb:

„Heiligster Vater! Eure Heiligkeit ist uns gewiß mit sehr großer Liebe und Sorgfalt zugethan; uns, die wir noch vor Kurzem irrende Schafe waren, nunmehr aber zurückgekehrt sind in den Schafstall Jesu Christi. So haben wir wenigstens aus Briefen unserer Freunde, die in Rom wohnen, und besonders durch die Hieherkunft des Erzbischofs von Vienne erfahren. Gleich anfänglich hörten wir von denjenigen, die uns durch das Evangelium in Jesu Christo gezeugt haben, daß man wissen muß, es gebe auf Erden einen obersten Hirten, dem Jesus Christus seine Schafe so unbeschränkt und unzweifelhaft übergeben hat, daß es gewiß ist, er habe ihm nicht bloß einige, sondern alle zugewiesen, und dem es folglich, außer den täglichen Gebeten, auch zukömmt, für alle Kirchen Sorge zu tragen. Wir erkennen in Eurer Heiligkeit den Vorrang des apostolischen Priesterthums und den für eine so erhabene Würde geziemenden Eifer, und erfreuen uns folglich, daß Eure Heiligkeit den glorreichen heiligen Petrus, dessen Sitz Höchstdieselbe einnimmt, so herrlich nachahmt, besonders darin, daß Höchstdieselbe nicht allein den Schafen vorstehen, sondern auch nützen will, sowohl allen insgesammt, als auch in ganz liebevoller Weise uns, die wir deßhalb, zu den Füßen Eurer Heiligkeit liegend, aus all unsern Kräften danken und bitten, Eure Heiligkeit wolle Ihre Wohlthaten fortsetzen, die aus wahrhaft apostolischem Geiste uns und der ganzen Provinz zufließen, und uns niemals Höchstihre väterliche Milde ermangeln lassen; denn so werden Eure Heiligkeit durch unsterbliche Verdienste beglückt sein, wie Höchstdieselbe es schon durch Amt und Würde sind. Gott erhalte Eure Heiligkeit sehr lange in Gesundheit zum Besten seiner Kirche!"

wir so vielen andern, die der Güte und Sanftmuth des heiligen Apostels Ehre machen, hinzufügen wollen. „Ein Soldat," sagte er, „ließ sich nach der Beicht, die er in der Absicht die heilige Communion zu empfangen abgelegt hatte, mit seinen Kameraden, welche frühstückten, in eine Unterhaltung ein und aß mit ihnen, ohne zu denken, was er that. Da er nun ohne alles Nachdenken zur heiligen Communion ging, quälten ihn seine Kameraden mit starken Vorwürfen, besonders redete ihn ein Sergent seiner Compagnie mit folgenden Worten an: „Was hast du gethan, Elender? Wie verblendet bist du gewesen? Weißt du nicht, daß der Leib unsers Herrn nur nüchtern empfangen werden darf? O Gott! welch große Sünde hast du begangen!" Der arme Soldat wurde über diese Worte so betroffen, daß er nicht allein bitterlich zu weinen begann, sondern auch in ein Geschrei ausbrach, welches die äußerste Betrübniß seiner Seele bezeugte. „O ich Unglücklicher! schrie er, werd' ich wohl für eine so große Sünde Verzeihung erlangen können? Ach! woran hab' ich gedacht, als ich dieses Verbrechen beging?" Als er sich nun auf Eingebung des Teufels ganz der Raserei hingab, so daß er bei allen Kameraden Mitleid erregte; rieth ihm jener, der ihm so heftige Vorwürfe gemacht, aus Furcht, er möchte ganz in Verzweiflung fallen, zum guten Vater (so nannten sie den seligen Franziskus) zu gehen. Der Unglückliche folgte dem Rathe seines Sergents, fing, im Zimmer des Dieners Gottes angekommen bitterer als je zu weinen an und warf sich gleich einem Besessenen vor seinen Füßen zu Boden. Die Größe seiner Reue erstickte das Wort in seinem Munde und Schluchzen unterbrach das Wenige, was er sagen wollte. Erstaunt über diesen Anblick liebkoste ihn der apostolische Mann und sagte: „Was gibt es, mein Kind? Woher kommt dieses große Leidwesen? Fassen Sie Muth und lassen Sie sehen, was ich für Sie thun kann!" „Ach! mein Vater, antwortete der betrübte Soldat, welch großes Verbrechen habe ich begangen!" und fügte nichts weiter hinzu. „Und was denn, sagte der gute Vater, wissen Sie nicht, daß Gott barmherzig ist?" „Ach! erwiederte er, ich habe die heiligste Communion empfangen, nachdem ich gefrühstückt hatte; ich bin verloren, mein

Vater, wenn Sie mir keinen Trost geben." Der Selige beruhigte ihn und fragte, ob er es mit Wissen und Willen gethan habe. Als er ihm antwortete, es sei aus Unbedachtsamkeit geschehen, und er wolle lieber tausendmal sterben, als nochmals eine solche Schuld auf sich laden, sagte er: „Mein Sohn, gehen Sie im Frieden, Gott verzeiht Ihnen, dieser gute Gott verwirft kein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz!" „Aber, sagte der arme Mann, geben Sie mir wenigstens eine Buße auf, welche Sie wollen, ich will sie genau verrichten!" „Gehen Sie, erwiederte der gütige Tröster, beten Sie ein Vater unser und Ave Maria, haben Sie inniges Vertrauen auf Gott und beten Sie für mich!" Es läßt sich nicht beschreiben, welches Lob dieser gewissenhafte Soldat seitdem dem seligen Franziskus spendete; überall verkündete er, er sei die Zuflucht der Sünder und der Tröster der Betrübten, und nie fehlte er bei seinen Predigten, wenn es ihm sein Dienst erlaubte."

Außer seinen gewöhnlichen Predigten versammelte Franziskus alle Sonntage Nachmittags die Kinder und ältere Personen, so viel ihm möglich war, und erklärte ihnen in katechetischer Form die christliche Lehre [1])

---

[1]) Der heilige Franz von Sales sah die Katechese als eine der nützlichsten Functionen des priesterlichen Amtes an. Er hielt sie so oft als möglich, bald öffentlich, bald in Privathäusern, besonders im Hause des Baron von Blonay und in jenem des Staatsanwalts Claudius Marin.

Wir haben weiter oben gesagt, daß der Apostel von Chablais oft in das Schloß St. Paul zu Herrn von Blonay kam. Dieses Haus war so zu sagen die Herberge der armen Convertiten, welche, nachdem sie sich dort einige Zeit zur Befestigung im Glauben aufgehalten hatten, bei ihrer Abreise von Herrn von Blonay und seiner Gemahlin noch reichliches Almosen bekamen. Einige tadelten, unter dem Vorwande, daß die erlauchte Familie dadurch bald zu Grunde gerichtet werden würde, diese frommen Liebeswerke; aber nichts vermochte diese tugendhaften Eheleute, deren große Frömmigkeit sich durch das Folgende hinreichend zu erkennen gibt, von ihrer edlen Freigebigkeit abzuhalten.

Eines Tages hörten sie eine Predigt des heiligen Franz von Sales über die Worte des heiligen Paulus: „Männer, liebet eure Weiber, wie Jesus Christus seine Kirche geliebt hat!" Sie wurden durch die Wissenschaft und Salbung, mit welcher der Heilige die Gleichförmigkeit des

Um diese Zeit erhielt Franziskus durch Verwendung des Grafen von Martinengo die nöthigen Geldmittel zum Unterhalt einiger tugendhafter Priester, welche er sich zu seiner Unterstützung in der Mission von Chablais, die eine herrliche Entwicklung nahm, von seinem Bischofe erbat. Diese Geistlichen, voll des Eifers und der Frömmigkeit, leisteten ihm zur Beförderung der Religion in dieser Provinz die besten Dienste. Einigen aus ihnen übertrug er die Pfarreien, welche er wieder herstellte; die Uebrigen behielt er bei sich in Thonon, um seine Arbeiten zu theilen und dem katholischen Gottesdienst mehr Feierlichkeit zu geben.

Ehebandes mit der geheiligten Verbindung des göttlichen Erlösers mit seiner Kirche erklärte, lebhaft gerührt. Nach der Predigt unterhielten sie sich lange über diesen wichtigen Gegenstand und gaben sich gegenseitig das Versprechen, daß der überlebende Theil sich nicht mehr vermähle. Herr von Blonay erklärte, im Falle er den Verlurst seiner Gattin zu betrauern haben würde, in den geistlichen Stand treten zu wollen; und sie betheuerte, im Falle sie Wittwe würde, sogleich das Gelübde der Keuschheit abzulegen und in eine religiöse Gemeinde einzutreten. Diese Betheurungen wurden Tags darauf nach einer eifrigen Communion geschrieben und eigenhändig unterzeichnet. Frau von Blonay starb zuerst, mit Hinterlassung von neun Kindern; ihr Gemahl, treu seinem Versprechen, trat in den geistlichen Stand, in dem er die übrige Zeit seines Lebens unter Anleitung des heiligen Franz von Sales, der ihn mit dem Namen eines Bruders auszeichnete und auf seinen Reisen regelmäßig bei ihm wohnte, ein herrliches Beispiel der Frömmigkeit gab. Wenn er sich dort aufhielt, fand er ein besonderes Vergnügen, die kleine Amata, von der wir anderwärts gesprochen haben, zu unterrichten und ihre Fragen zu beantworten. Diese hingegen benützte jeden Augenblick, wo sie bei ihm sein konnte. Sie lernte von Franziskus geistliche Gesänge, besonders jene, die zu Ehren des heiligen Kreuzes, als er es im Flecken Annemasse aufpflanzte, verfaßt worden waren. Um ihn mit noch größerer Freiheit zu betrachten, verbarg sie sich bisweilen ihm gegenüber in einer Ecke des Zimmers unter einem Vorhang oder einer Tapete und bezeugte in der Folge oft, daß sie einen Engel in Menschengestalt zu sehen glaubte. Der heilige Franz von Sales bezeichnete sie gewöhnlich mit dem Namen der Jüngsten (sie war es in der That) und gab ihr sein ganzes Leben lang oftmals diesen Namen. Zu Herrn von Blonay sagte er: „Ich liebe das theure jüngste Kind so zärtlich, als „wäre es meine eigene Tochter oder Schwester; aber unsere Vaterschaft „ist darin verschieden, daß ihr der natürliche Vater die Mitgift und der „geistliche die Verwendung im Dienste Gottes geben wird.“

Drei davon waren Doctoren der Theologie und sehr gute Prediger, nämlich Claudius Chevalier, Claudius Grandis, Domherr an der Kathedralkirche von Genf, und Theodor Barouf-Gondram, Domherr derselben Kirche, zugleich Canonicus der Stiftskirche von la Roche und Pfarrer von St. Laurentius. Außerdem schätzte der Heilige zwei Geistliche sehr hoch, die ihm zur nämlichen Zeit gesendet worden waren, Johann Maugier und Franz Thabuis, der eine Pfarrer von Boëge, der andere von Flumet. Alle waren Männer voll Erfahrung und sehr geübt in der Seelen-Führung.

Franz von Sales verlieh dem Claudius Chevalier die Pfarrei Bellevaux und führte ihn selbst in den Besitz derselben ein; aber sie wurden von den Bewohnern dieses Thales, welche der Häresie noch stark ergeben waren, schlecht empfangen. Da die Prediger gesagt hatten, sie seien Zauberer und Schwarzkünstler, die in den Häusern, welche sie betreten, viel schaden könnten; so wollte sie Niemand aufnehmen. Nur mit vieler Mühe und um hohen Preis konnten sie sich ein Stück Kleienbrod, wie man den Hunden gibt, mit etwas jungem Käs und Wasser zum Trinken verschaffen; Wein wollte man ihnen nicht zu kaufen geben. Selbst dieses nüchterne Mahl mußten sie auf dem Boden einnehmen, weil man sich hartnäckig weigerte, sie irgendwo aufzunehmen. Franziskus war, seitdem er das apostolische Amt in Chablais ausübte, an solche Behandlung gewöhnt und sagte, sich freuend, unter solchen Umständen die Armuth Jesu Christi und der Apostel nachzuahmen, zu seinem Begleiter: „Das ist ein apostolisches Leben.“ Claudius Chevalier ging vollkommen in die Gesinnungen des Heiligen ein; er ließ sich durch einen so harten Anfang nicht abschrecken und arbeitete auf diesem unfruchtbaren Boden mit solchem Eifer, daß er davon Früchte, die alle seine Erwartungen überstiegen, erntete. Barouf-Gondram erhielt die Pfarrei Yvoire und Excenever; Grandis Douvaine, Loisin und Umgegend; Maugier Bons, Saint-Didier und Sarel; und Thabuis Saint-Cergues, Burringes und Genevrey.

Wir dürfen hier nicht unbemerkt lassen, daß es die erste Handlung des heiligen Franz von Sales war, wenn er in einem

Dorfe den katholischen Gottesdienst herstellte, daselbst ein Kreuz als die Fahne Jesu Christi aufzupflanzen. Es war eine Wonne für seine Seele, von einer Pfarrei in Chablais im Namen Jesu des Gekreuzigten Besitz ergreifen zu können.

Um indessen neuen Wünschen des Papstes Clemens VIII. in Betreff der Bekehrung Bezas zu genügen, traf Franziskus Anstalt zu dem Häresiarchen zurückzukehren. [1]) „Er begab sich also," berichtet Carl August, „nach Genf, begrüßte Beza und gewann die Zuneigung dieses Greises so sehr, daß es den Anschein hatte, er werde sich seinem Wunsche ohne Zweifel fügen. Glücklicher Weise war er vom Senator Favre, der vor Kurzem von dem erlauchtesten Fürsten und Herzog von Nemours zum Präsidenten

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit führen wir das Breve an, in welchem Clemens VIII. den heiligen Franziskus ermahnt, seine apostolischen Arbeiten und seine Sorgfalt für die Bekehrung Bezas fortzusetzen. Der Papst wünscht ihm zugleich Glück zu den Fortschritten der katholischen Religion in Chablais, die er seinem Eifer verdankt. Wir besitzen durch Carl August den Text dieses Breve's:

„Unserm vielgeliebten Sohne Franz von Sales, Propst der Kathedralkirche von Genf, Papst Clemens VIII.

Vielgeliebter Sohn, Heil und Apostolischen Segen! Wir haben aus Deinen Briefen die innige Anhänglichkeit an den katholischen Glauben und Deinen Eifer für das Heil der Seelen, wahrhaft würdig eines Dieners Gottes, der berufen ist zum Erbtheil des Herrn, vollkommen erkannt und von Deinen bisherigen Versuchen, das verlorne Schaf in den Schafstall Jesu Christi zurückzuführen, gehört. Wir loben und anerkennen überaus die Bemühung und den Fleiß, den Du darauf verwendet hast. Allerdings ist das Unternehmen, dessen glücklichen Erfolg wir sehnlichst wünschen, wie Du schreibst, ein schwieriges; da es aber ein Werk Gottes ist, dessen Ehre wir suchen und auf dessen Barmherzigkeit und Beistand wir bauen, so ermahnen wir Dich dringend, diese Sorge nicht außer Acht zu lassen und mit Hilfe der göttlichen Gnade Dein Beginnen eifrig fortzusetzen. Daß jene Völker so begierig nach Wiederherstellung der katholischen Religion verlangen, ist uns sehr angenehm; wir wollen dazu mitwirken, wie die Sache es erheischt, und im Einklang mit dem Bericht, den Du darüber gibst. Arbeite unterdessen mit dem Beistande von Oben aus allen Kräften fort! Wir segnen Dich mit väterlichem Herzen.

Gegeben zu Rom bei Sanct Peter unter dem Fischerringe am 29. Mai des Jahres 1597, im 8. unseres Pontificates." Sylvius Antonianus.

von Genevois ernannt worden war, begleitet, und Beza versicherte, er rechne sich diese Bekanntschaft zur großen Ehre. Sie knüpften hierauf verschiedene Gespräche an, die zu dem Vorhaben des Franziskus nichts dienten und viele Zeit wegnahmen. Der Mann Gottes gab daher aus Furcht, es möchte ihm diese günstige Gelegenheit entschlüpfen, dem Gespräche folgende Wendung. In einer Ecke des Zimmers befanden sich große Bücher, ganz mit Staub bedeckt, deren Namen er mit besonderer Neugierde zu wissen verlangte. Beza antwortete kopfschüttelnd, es seien Bücher von alten Vätern, auf die er keinen besondern Werth lege. Nun sprach der Diener Gottes freundlich: „Was mich betrifft, mein Herr, kann ich Ihnen nicht ausdrücken, wie hoch ich sie schätze." Zu gleicher Zeit nahm er das erste, welches ihm begegnete, wischte mit seinem Mantel den Staub ab und fand, nachdem er es geöffnet hatte, daß es der heilige Augustin war. Etwas Passenderes konnte er nicht antreffen und er brauchte nicht lange zu blättern, bis er eine Stelle über die Gnade und Rechtfertigung fand, die zu einer langen Disputation Anlaß gab. Beza behauptete, die Bewegungen des Menschen seien äußerst schwer, wenn nicht der heilige Geist ihn beständig treibe, und läugnete, daß der Mensch aus sich selbst und mit Erfolg mitwirken könne. Zur Widerlegung dessen führte Franz das Gleichniß von einer Uhr an. Eine Uhr wird zuerst von einem in dieser Kunst erfahrnen Manne so gerichtet, daß sie alle Stunden des Tages zeige, welche sie dann durch die erste Bewegung, die ihr gegeben worden, von selbst anzeigt. Dasselbe geschieht bei der Rechtfertigung der Seele: Gott bewegt sie zuerst zur wahren Zerknirschung des Herzens, und dann durchläuft sie von selbst die übrigen Stufen der Rechtfertigung. Beza staunte über dieses Gleichniß, welches der Diener Gottes so geschickt und passend angeführt hatte, und fand, daß es die Schwierigkeit vortrefflich erkläre. Dieses Gespräch führte auf ein anderes, in welchem der Diener Gottes auf seinen ersten Gegenstand von der Wahrheit der römischen Kirche zurückkehrte; er konnte aber von diesem unglücklichen Häresiarchen nichts anderes erlangen, als was er schon gesagt hatte, daß nämlich die römische Kirche wahr, die

reformirte es aber nicht weniger sei, ja noch den Vorzug habe, daß sie den Weg zum Himmel erleichtere und die Bußwerke nur für gerathen und schicklich halte. Der selige Franziskus ermangelte nicht darauf zu antworten und sagte: „Mein Herr, wenn Sie behaupten, die Werke der Genugthuung seien zum Heile nicht nothwendig, so befinden Sie sich ohne Zweifel im Irrthum, und ich kann nicht glauben, daß Ihr Gewissen dieser Rede beistimmt, da Sie die katholische Wahrheit dieses Artikels nicht allein bei den Lehrern der fünf ersten Jahrhunderte, sondern auch in der heiligen Schrift alten und neuen Testamentes haben finden können; und Ihnen, mein Herr, ist nichts unbekannt, da Sie in der heiligen Schrift so belesen sind.“ Der Häresiarch fühlte sich durch sein eigenes Gewissen geschlagen und wußte nichts zu antworten. Endlich seufzte er tief auf und brach in folgende Worte aus: „Ich bitte Gott alle Tage, er wolle, falls ich nicht auf gutem Wege wandle, mich durch seine Barmherzigkeit auf denselben zurückführen.“ Aus diesen Worten schöpfte der selige Franziskus einige Hoffnung und verabschiedete sich von ihm in der Absicht, bald wieder zu kommen. Der bemitleidenswerthe Mann nahm ihn bei der Hand, drückte sie und wiederholte obige Worte mit lauter Stimme, so daß nicht nur der Senator Favre und Herr Roland, sondern auch die übrigen anwesenden Diener es deutlich vernahmen.“

Jedoch hatte Franz zu Beza noch Nichts von dem Anerbieten Clemens VIII. gesagt; vielleicht fürchtete er, in ihm die Meinung zu erwecken, der Papst wolle ihn dadurch erkaufen. Endlich ging er daran, seine Mission zu vollenden. „Er kehrte also,“ wie Carl August erzählt, „wieder nach Genf zu Beza zurück, erklärte diesem armen Sektenführer, der in seinem Innern von Gewissensbissen ganz aufgeregt und gequält wurde, offener als je seine Absicht und sagte: „Mein Herr! Sie sind ganz gewiß von verschiedenen Gedanken beunruhigt; und da Sie die Wahrheit der katholischen Religion einsehen, zweifle ich nicht, daß Sie ein großes Verlangen haben, zu ihr, die Sie einst mit ihrer Milch ernährt hat, zurückzukehren. Dieselbe ruft Sie in ihren Schooß; aber Sie fürchten vielleicht, es könnte Ihnen, wenn Sie zurückkehren,

an den Bequemlichkeiten des Lebens fehlen. Wenn es nur an Dem liegt, mein Herr, so kann ich Ihnen nach der mir von Seiner Heiligkeit gemachten Zusicherung eine jährliche Pension von viertausend Goldthalern versprechen, und außerdem soll Ihnen Ihre ganze Einrichtung um den doppelten Preis, den Sie dafür bestimmen, bezahlt werden. Bei diesem Vorschlage heftete der arme Beza seine Augen lange Zeit zur Erde, ohne ein Wort zu sagen; endlich gestand er von Neuem, die römische Kirche sei die Mutterkirche, nichts desto weniger hoffe er aber auch sein Heil in der Religion, der er angehöre, zu wirken. Nun begab sich der selige Franziskus, da er sah, daß er umsonst arbeite, nach Thonon zurück, und da die Genfer muthmaßten, was er gethan hatte, stellten sie mehrfach seinem Leben nach und ließen Beza bewachen."

„Einige behaupten, daß dieser unglückliche Apostat, seitdem ihm die Möglichkeit, mit dem apostolischen Franziskus zu verkehren, genommen worden, oft ihn zu sprechen verlangte, ja selbst einige Punkte, die er vorher gelehrt hatte, widerrief, weßhalb die Genfer sagten, er träume. Er hingegen soll ihnen auf seinem Todbette die Schuld seiner Verdammniß zugeschrieben haben. Wie dem auch sei, Andere sagen, daß er sich einigermaßen reumüthig zeigte und deßhalb verlangte, in den Kreuzgängen der St. Peterskirche begraben zu werden. Er wurde auch in der That als der Erste dorthin begraben, obwohl die Genfer aus Furcht, es könnten die Savoyarden, wenn er hinaus nach Sablonniere zu den Uebrigen gebracht würde, ihn ausgraben und nach Rom zum Verbrennen bringen, das Gerücht verbreiteten, er sei in der Stadt begraben worden." [1])

---

[1]) Man liest in der oben erwähnten Sammlung der Schwester Rosalia Greffier von einigen besonderen Umständen, die sich auf die Reisen, welche der heil. Franz von Sales zur Bekehrung Theodors von Beza nach Genf machte, beziehen. „Unser heilige Stifter", sagt sie, „wohnte im Gasthof Ecu-de-France. Eine Dienerin in diesem Gasthofe erfuhr zu ihrem süßen Troste, daß ein katholischer Priester da seine Einkehr genommen habe; sie besuchte ihn und bat mit Thränen in den Augen, sie Beicht zu hören; denn schon lange schmachtete sie nach den heiligen Sacramenten. Franz pries Gott für seine barmherzigen Fügungen, hörte die gute Tochter

„Als Franziskus", fährt unser Biograph fort, „nach Thonon zurückgekehrt war und sein apostolisches Wirken fortsetzte, berichtete man ihm, daß zwei Edelleute von hohem Range sich miteinander

---

Beicht, gab ihr die Lossprechung und sagte, sie solle sich zum Empfang der heiligen Communion vorbereiten. Als sie ihm vorstellte, es sei Niemand da, ihm zu dienen, antwortete der Heilige: „Diesen Dienst werden unsere Schutzengel versehen." Nun zog er aus seinem Busen seine kleine silberne Kapsel, in der fünf consecrirte Hostien waren. Statt ihr aber eine ganze Hostie zu geben, gab er ihr nur einen Theil derselben und erklärte ihr, warum er das thue. „Ich bewahre", sagte er, „die Hostien für fünf gute Katholiken auf, die in dieser häretischen Stadt unserer heiligen Kirche treu geblieben sind; diese erwarten, wie Sie, das Brod des Lebens, und ich werde es ihnen mit Gottes Hilfe vor meiner Abreise spenden." Wirklich besuchte er die Katholiken, hörte ihre Beicht, tröstete diese guten Seelen, welche auch an den Ufern des Flusses von Babylon Gott lobten, und ertheilte ihnen, ehe er zurückkehrte, die heilige Communion, um sie im Glauben zu stärken und in Mitte der Versuchungen und bösen Beispiele zu befestigen. Die Dienerin, von der wir diese Thatsache haben, trat seitdem in unser Kloster; es ist nämlich unsere Schwester Anna Jakobea Coste.

„Im Hinausgehen aus der Stadt Genf", fügt Schwester Greffier bei, „vergoß Franziskus reichliche Thränen. Von seinem Vetter Ludwig von Sales um die Ursache davon befragt, gab er zur Antwort: „Ach, mein theurer Bruder! mein Erlöser hat viel über das undankbare Jerusalem geweint, warum sollte ich nicht weinen über dieses arme Genf, das, ehedem der Sitz unsers Bischofs, jetzt getrennt ist vom Schooße der Kirche und nicht erkennt den Augenblick, in dem es Gott heimsucht?"

In der nämlichen Sammlung findet man auch die Parodie, welche der heil. Franz von Sales auf die Inschrift unter einem Porträte Calvin's im Vorzimmer Theodors von Beza, auf welche Herr Favre ihn aufmerksam gemacht hatte, verfaßte. Die Inschrift bestand aus folgenden Versen:

Hoc vultu, hoc habitu Calvinum sacra docentem
Geneva felix audiit,
Cujus scripta pii toto admirantur orbe,
Malis licet rugientibus.

Franz kehrte mit einer Gewandtheit des Geistes, welche den Präsidenten Favre in Erstaunen setzte, dieselbe in folgender Weise um:

Hoc vultu, hoc habitu Calvinum falsa docentem
Geneva demens audiit,
Cujus scripta pii toto execrantur orbe,
Malis licet rugientibus.

entzweit und an den Platz Subassu zum Zweikampfe begeben hätten. Sogleich nimmt er seinen Mantel und läuft an den bezeichneten Ort. Schon hatten die zwei Edelleute den Degen gezogen und den Kampf begonnen. „Meine Herren!" schrie ihnen Franziskus zu, „warum richten Sie wegen eines elenden Ehrenpunktes Ihre Seelen zu Grunde? Wenn noch ein Funken Gottesfurcht in Ihnen ist, so stehen Sie ab von Ihrem Kampfe!" Aber die beiden Gegner blieben in ihrer Wuth taub gegen alles Zureden und fuhren fort, mit einer den wildesten Thieren ähnlichen Erbitterung die furchtbarsten Schläge auf einander zu führen. Nun wirft sich der Heilige, der in Handhabung der Waffen sehr geschickt war, auf sie und entwaffnet sie. Hierauf richtete er so ergreifende Worte an dieselben, daß auf die Wuth bald die Reue folgte, die beiden Edelleute einander um Verzeihung baten und die Lossprechung von der Excommunikation, in die sie verfallen waren, erhielten."

Während Franz von Sales so glücklich war, diese verderblichen, von einem falschen Ehrgefühle gutgeheißenen Kämpfe zu verhindern, rief er einen Kampf anderer Art hervor, in dem die Wahrheit allein ohne Blutvergießen triumphiren sollte. Seit der Zeit, da die Prediger des Waadtlandes dem heiligen Apostel zu Thonon eine Conferenz angeboten, sich aber feige zurückgezogen hatten, entschuldigten sie sich fortwährend damit, daß sie, weil Thonon einem katholischen Fürsten gehöre, dem Herzog von Savoyen den Sieg, den sie über den Vertheidiger seiner Religion würden errungen haben, theuer hätten bezahlen müssen. Um ihnen daher diesen Vorwand zu benehmen, erbot sich Franziskus, in Begleitung von nur sechs von ihm gewählten Priestern nach Genf zu gehen und dort, ohne andere Bücher als die in Genf gedruckten zu Hilfe zu nehmen, die katholische Lehre gegen alle Prediger dieser Stadt zu vertheidigen.

Die Prediger hüteten sich, diese Herausforderung anzunehmen. Es fand sich aber Einer unter ihnen, der sich der Ausflüchte seiner Mitbrüder schämte. Er hieß Galletier, Prediger im Waadtlande, unter der Herrschaft des Cantons Bern. Er fuhr über den Genfer-See, begab sich nach Thonon, wo er mit Franziskus mehrere Conferenzen hatte. Er konnte seiner Wissenschaft und aufrichtigen

Frömmigkeit seine Anerkennung nicht versagen und bekannte laut die Wahrheit und Heiligkeit der katholischen Religion, und wenn er sich gleich nicht entschließen konnte, diese Religion anzunehmen, so entsagte er doch seinen falschen Ansichten und Vorurtheilen gegen die Lehre der römischen Kirche. Als aber die Berner, versichert Carl August, merkten, daß er seit seinen Conferenzen mit dem Apostel von Chablais in der protestantischen Religion wanke, machten sie ihm eiligst den Prozeß und verurtheilten ihn zum Tode.

Bald nach seinen Conferenzen mit dem Prediger Galletier begab sich Franz von Sales zur Synode, welche in Anneci gehalten wurde. Dort setzte er den Zustand der Religion in Chablais weitläufig auseinander und bat den Bischof um neue Mitarbeiter, weil er mit einer so geringen Anzahl von Arbeitern die Last einer ganzen Provinz, aus der man die Häresie verbannte, unmöglich tragen könne. Der Bischof gewährte seine Bitte und ließ sogleich einen Jesuiten, Namens Johann Saunier, aus Chambéry kommen, dem er noch die Väter Esprit von Baume und Cherubin von Maurienne beigesellte, die er beide von dem Hause der Capuziner in Montmelian herbeirief. Diese würdigen Arbeiter begaben sich Anfangs nach Anneci, wo sie mit unserm Heiligen den 28. Juli 1597 abreisten und Alle zusammen am nämlichen Tage in Annemasse anlangten. Dieses Dorf liegt eine Stunde von Genf und wurde im Jahre 1536 von den Bernern und Genfern mit Wuth verheert; aber die Einwohner blieben stets dem Glauben ihrer Väter getreu.

Die Fortschritte der katholischen Religion in Chablais ließen von Tag zu Tag mehr auf den vollständigsten Erfolg hoffen, und die Missionäre beschlossen, sich in Annemasse zu einer Berathung zu versammeln, um mit einander die Mittel zu bestimmen, durch die man ein so wichtiges Werk am schnellsten fördern könnte. Diese Versammlung fand den 29. Juli 1597 statt. Von diesem Tage an begann in Chablais die Feier des vierzigstündigen Gebetes, und in dem Dorfe Annemasse sollte sie zuerst stattfinden. Als der Tag der Eröffnung festgesetzt war, überlegte Franziskus, was man thun könnte, um eine größere Volksmenge

herbeizuziehen. Er besprach sich darüber mit seinen Mitarbeitern und man war einstimmig der Ansicht, es würde sehr nützlich sein, bei Gelegenheit dieser Feierlichkeit ein religiöses Schauspiel aufzuführen. Man wählte hiezu das Opfer Abrahams. Die Anordnung dieses Stückes wurde den beiden Ludwig von Sales, von denen der eine der Vetter des heiligen Apostels, der andere sein Bruder war, übertragen. Sie ward in kurzer Zeit fertig, und bei Austheilung der Rollen hielt es Franz nicht unter seiner Würde, jene, die am meisten Ernst erforderte, zu übernehmen, nämlich die Darstellung von Gott dem Vater. Das Theater war bei der Kirche von Annemasse aufgeschlagen und mit Tapeten, grünen Zweigen und Blumen geziert. Rings herum richtete man Zelte auf, damit, wenn es regnete, die Zuschauer gegen den Regen geschützt wären. [1])

Unterdessen hatte sich das Gerücht von diesen Vorbereitungen zu dem vierzigstündigen Gebete in ganz Savoyen verbreitet, und an dem zur Eröffnung dieses Gebetes anberaumten Tage war eine Menge Gläubiger und Neubekehrter nach Annemasse herbeigeströmt. Es war dieß der erste Sonntag im September, der dieses Jahr auf den siebenten dieses Monats, den Vorabend des Festes Mariä Geburt, fiel. Erschrocken, so nahe an ihren Thoren diesen Zusammenfluß von Katholiken zu sehen, schickten die Genfer einige Compagnien Soldaten aus der Stadt, um die Wege zu besetzen, was mehreren Bewohnern von Chablais und der Umgegend die Befürchtung einflößte, es möchte ein großes Gemetzel entstehen.

Ohne über diese feindlichen Kundgebungen zu erschrecken, beschloß Franz von Sales, die Katholiken von Thonon einzuladen, sich mit der Fahne des Kreuzes nach Annemasse zu begeben, um

---

[1]) Man ersieht nicht genau, an welchem Tage dieses Stück gespielt wurde. Man weiß, daß diese religiösen Darstellungen im Geiste der Zeit, von der wir reden, lagen. Während sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen den Neubekehrten des heil. Franz von Sales ein unschuldiges Vergnügen gewährten, konnten sie ihnen auch zu ihrem Heile nützlich sein. In der wunderbaren Unterwerfung Abrahams und der Hingebung Isaaks waren große Lehren enthalten.

Jesus Christus dem Gekreuzigten einen feierlichen Ersatz für die Unbilden zu leisten, welche seit dem Eindringen der Häretiker in Chablais dem Zeichen der Erlösung der Welt angethan worden waren. Er begab sich daher nach Thonon und redete darüber mit dem Statthalter von Allinges, der sein Vorhaben gut hieß und mit der Prozession zu gehen versprach. Alsogleich berief er alle Katholiken in die Kirche des heiligen Hippolytus und stellte ihnen vor: „Es sei nicht genug, die Feier der heiligen Messe wieder eingeführt zu haben, sondern man müsse auch den Calvinisten zeigen, daß die Gläubigen in dem Kreuze Jesu Christi sich rühmen; man werde folglich Samstag den 6. September in Prozession nach dem Dorfe Annemasse ziehen, um dort feierlich ein Kreuz aufzurichten, welches man an diesem Orte, Angesichts von Genf, als das Siegeszeichen unserer Erlösung aufpflanzen werde; und um den Häretikern zu beweisen, daß die Gläubigen sich des Kreuzes nicht schämen, solle dieses Zeichen unseres Heiles der Prozession, welche sie von Thonon nach Annemasse halten würden, vorangetragen werden." Diese Rede war für die Katholiken äußerst überraschend; denn bis dahin hatte man sich begnügt, die Ceremonien des Gottesdienstes im Innern der Kirche zu halten, ohne jemals das Zeichen des heiligen Kreuzes draußen erscheinen zu lassen. Man fürchtete, die Häretiker möchten, durch den Anblick desselben gereizt, über die Prozession herfallen, besonders wenn man sich in der Nähe der von Genf geschickten Truppen befände. Deßungeachtet begab man sich den 6. September früh Morgens in die Kirche des heil. Hippolyt. Der Heilige feierte dort die Messe, nach der man ausziehen sollte. Man hatte ein hölzernes Kreuz zubereitet; allein der Schrecken vor den Häretikern war so groß, daß Niemand es tragen wollte. Nun beauftragte Franziskus den Georg Roland, es zu übernehmen. Da sich aber dieser eben so wenig gefaßt zeigte, als die Uebrigen, sagte der Heilige lächelnd zu ihm: „Fürchte dich nicht; worüber hast du Angst? Ich bin bei dir; und wenn es gestorben sein soll, wollen wir zusammen sterben!"

Da Alles bereitet war, sang man den Hymnus „Vexilla regis", nach welchem Franz von Sales am Fuße des Altares

die Litanei zu allen Heiligen anstimmte. Nun setzte sich die Prozession in Bewegung. An der Spitze stand Georg Roland, das Kreuz tragend; alle Uebrigen, wenigstens jene, welche rüstig genug waren, um diese Wallfahrt zu machen, folgten, Psalmen und Lieder singend, nach; — der Heilige schloß den Zug. Man kam ohne irgend eine Störung oder Unfall in Annemasse an. Als der heilige Apostel dort die Nachricht erhielt, daß seine Kinder von der Bruderschaft des heiligen Kreuzes zu Anneci nicht ferne seien, machte er sich sogleich auf, ihnen mit zahlreicher Begleitung entgegen zu gehen. „Das war ein schöner und erbaulicher Anblick," sagt Carl August; „denn sie zogen ernst heran, mit Bußkleidern angethan, die Meisten barfuß, den Rosenkranz in den Händen, die Litanei vom Gekreuzigten singend, und ganz zuletzt kam als Vorstand der Domherr von Sales. Als diese frommen Vetter einander begrüßten, konnten sie sich des Weinens nicht enthalten und benetzten beim Eintritt in die Kirche die Erde mit Thränen der Rührung. Die Musiker sangen vor dem Hochaltare eine Motette zu Ehren der heiligen Jungfrau; dann entfernte sich Alles, denn es war bereits Nacht."

Am Sonntage, als das vierzigstündige Gebet beginnen sollte, sang der Bischof Claudius von Granier, welcher von Anneci zu dieser Feierlichkeit gekommen war, die Pontifikalmesse, bei welcher die Mitbrüder vom heiligen Kreuze und eine große Anzahl anderer Personen aus seiner Hand communicirten. Vor dem Offertorium sprach Franz von Sales von der Andacht des vierzigstündigen Gebetes. Am Ende der Messe fand die gemeinsame Prozession zur Aussetzung des heiligsten Sakramentes statt, welches mit der möglichsten Feierlichkeit getragen wurde. Nachdem es der Bischof auf dem dazu bereiteten Tabernakel ausgesetzt hatte, bestieg Pater Cherubin die Kanzel und hielt die erste Predigt. Die Mitglieder der Bruderschaft vom heiligen Kreuz verweilten dann eine Stunde vor dem heiligen Sakramente. Die übrigen Mitarbeiter des Franziskus setzten abwechselnd die Predigten fort, worauf immer eine Stunde Anbetung für diejenigen folgte, welche die zum vierzigstündigen Gebete nach Annemasse gekommenen Prozessionen begleitet hatten.

An der Landstrasse, welche von diesem Dorfe nach Genf führt, war früher ein steinernes Kreuz gestanden, welches nach dem Namen Dessen, der es hatte aufrichten lassen, das Kreuz „Philibert" hieß und mit zwei Marmorstatuen geziert war, die eine Jesum Christum den Gekreuzigten, die andere die heilige Jungfrau darstellend. Die Häretiker hatten dieses Kreuz umgestürzt und nur eine zerbrochene, auf drei runden Stufen ruhende Säule, die ihm als Fußgestell gedient, stehen lassen. Franz wünschte dieses Kreuz während der Feier des vierzigstündigen Gebetes auf dem Wege nach Genf wieder hergestellt zu sehen; daher ließ er ein hölzernes Kreuz zubereiten und in dasselbe die von ihm selbst verfaßten Verse einschneiden:

Es ist weder Holz noch Stein,
Was der Katholik anbetet,
Jesus ist's in Todespein,
Dessen Blut das Kreuz geröthet. [1])

Am Abend desselben Tages nahmen es die Mitbrüder vom heiligen Kreuze zu Anneci auf ihre Schultern und trugen es an den Ort, wo es aufgepflanzt werden sollte, indem sie dabei den Hymnus „Vexilla regis prodeunt" sangen. So wurde das heilige Banner Jesu des Gekreuzigten fast vor den Augen Genf's aufgerichtet.

Der Bischof von Genf empfand große Freude über die Frömmigkeit der Katholiken, die aus allen Theilen seiner Diözese nach Annemasse kamen, namentlich aus der Landvogtei Ternier, woher siebenhundert Neubekehrte in Prozession kamen, die zum großen Theile die Frucht der von den Dominikanern und Jesuiten seit dem Jahre 1594 dort gehaltenen Predigten waren. Nachdem sie Alle in die Kirche von Annemasse getreten waren, hielt sogleich Pater Cherubin eine Rede an sie, in welcher er unter Anderm sagte: „Meine Herren und theuersten Zuhörer! Wir bringen hier

---

[1]) Ce n'est la pierre ni le bois,
Que le catholique adore,
Mais le Roi qui, mort en croix,
De son sang la croix honore.

nichts vor, was wir nicht überall zu sagen und vor allen Predigern zu vertheidigen bereit wären; aber diese haben euch bis jetzt getäuscht. Unlängst boten sie uns eine Conferenz über die zwischen ihnen und uns streitigen Punkte an, und wir erwarteten ihrem Versprechen gemäß, daß sie uns darüber eine schriftliche Erklärung geben würden. Was zaudern sie so lange, es zu thun? Was uns betrifft, fürwahr, wir nehmen Gott vor euch Allen zum Zeugen, daß wir stets zu jeglicher Disputation bereit waren, um euch sonnenklar zu beweisen, daß ihr betrogen und auf elende Weise der wahren Kirche entfremdet worden seid." Bei diesen Worten konnten mehrere Zuhörer ihre Thränen nicht zurückhalten; andere klagten und seufzten über ihre früheren Irrthümer.

Das vierzigstündige Gebet hatte einen glücklichen Erfolg; eine große Zahl Protestanten bekehrte sich, worüber die Prediger ganz bestürzt wurden. Was P. Cherubin von ihrer Weigerung, sich in Conferenzen einzulassen, gesagt hatte, verdroß sie ungemein, und sie beschlossen, Alles anzuwenden, um diese Papisten aus ihrer Nachbarschaft zu entfernen. Deßhalb wandten sie sich an die Syndici von Genf, welche an die Berner schrieben, die Papisten, vornehmlich die Capuziner, hätten unternommen, die protestantische Religion in den Landvogteien Thonon und Ternier auszurotten und gänzlich zu verdrängen, und das sei offener Bruch der Verträge. Auf diese Nachricht schrieben die Berner an den Statthalter von Savoyen und drohten ihm mit Krieg, wenn er den Capuzinern nicht Schweigen gebiete. Dieser ließ, um den Bernern jeden Vorwand zu einer Klage zu benehmen, dem P. Cherubin und seinen Gefährten die Weisung zukommen, in ihr Kloster zurückzukehren. Aber P. Cherubin war nicht der Mann, der so leicht nachgab. Er schrieb an den Herzog von Savoyen, „seit dem Beginne der Mission habe sich eine große Anzahl von Personen bereits mit der katholischen Kirche wieder vereinigt; man habe oft mehr als viertausend Zuhörer von Genf, Gaillard und dem Waadtlande bei ihren Predigten gesehen; die Art und Weise, wie er die Prediger öffentlich zu einer Conferenz über die Religion herausgefordert habe, setze sie in die größte Verlegenheit, und deßhalb hätten sie die Berner anstiften lassen, die Capuziner aus ihrer Nachbarschaft

zu entfernen.“ Auf gleiche Weise schrieb er an den Papst und den Nuntius von Turin.

Der Herzog von Savoyen antwortete dem P. Cherubin nur mit einem Glückwunsche über seine guten Erfolge und einer Aneiferung, sein Unternehmen mit dem nämlichen Eifer fortzusetzen. Die Prediger kamen nun zur Einsicht, daß alle ihre Bemühungen vergeblich seien, und wurden darüber so muthlos, daß einige aus ihnen, die in den Landvogteien Thonon und Ternier angestellt waren, ihren Posten verließen und anderswo ein Unterkommen suchten.

Gegen Ende dieses Jahres brach in der Stadt Anneci die Pest aus. Franz befand sich damals im Schlosse Sales. Bei der Nachricht von der Geißel, welche Anneci verheerte, verläßt er eiligst seine Familie, um an den Schauplatz des Elendes zu eilen. Dort war er nicht mehr der Missionär, der gegen die Häresie kämpfte, seine Gegner zu überwinden, ihre Thätigkeit zu hemmen und ihren Einfluß zu zerstören suchte; er war Vater und Freund der Kranken, Bruder und Diener aller Unglücklichen. Seine Liebe nahm eine neue Richtung und erweiterte sich; er saß am Sterbebette, bereitete die Todten zur Begräbniß, ermuthigte und stärkte diejenigen, welche das Uebel noch nicht ergriffen hatte, und linderte auf tausendfache Weise alle Leiden, wie er alle Schmerzen theilte. Gewissen Seelen ist die Hinopferung Bedürfniß; sich opfern, ist ihnen leben; darin finden sie ihr Glück, weil sie ganz und gar dafür geschaffen sind. Franz von Sales war geboren für das Apostolat der Liebe; die Fülle der Liebe, wovon sein Herz entzündet war, hatte ein Bedürfniß, sich in's Unendliche zu ergießen. Daher fühlte er sich glücklich, den armen Pestkranken zu dienen, während er ihnen zugleich priesterlichen Beistand leistete. Aber nicht lange konnte er ihnen die Sorgfalt seiner zärtlichen Liebe zuwenden; denn am 4. Jänner 1598 wurde er in Anneci von einem bösartigen Fieber ergriffen. Dieses Fieber war so heftig und schmerzhaft, daß die Aerzte wenig Hoffnung auf seine Genesung hatten. Der Bischof hatte sich, um eine Ansteckung zu vermeiden, nach Ville in Salaz zurückgezogen. Als er den Zustand des Franz von Sales erfahren hatte, ergriff ihn so großer

Schmerz, daß er selbst krank wurde. Jedoch dauerte die Krankheit unsers Heiligen nicht lange, und seine Heilung geschah so schnell, daß sie für ein Wunder angesehen wurde. Er schrieb sie dem Bischof von Genf zu und sagte: „Die inständigen Gebete meines hochwürdigsten Bischofs entreißen mich den Pforten des Todes.“ Der Bischof war über seine Wiederherstellung voll Freude. Er sandte ihm einen eigenen Befehl, sich nicht mehr durch Pflege der Körper dem Tode auszusetzen, da er ihn zum Dienste der Seelen erhalten wissen wolle. Er empfahl ihm auch, den Schauplatz der Pest zu verlassen und sich zu ihm nach Ville in Salaz zu begeben, um dann nach Chablais zurückzukehren.

Als der heilige Apostel seine Quarantaine vollendet hatte, erfüllte er den Wunsch seines Bischofs und begab sich bald darauf nach Thonon, wo P. Cherubin während seiner Abwesenheit die Fastenpredigten gehalten hatte. Dort blieb er nicht lange; ein dringendes Geschäft rief ihn wieder nach Anneci, wohin der Bischof bereits zurückgekehrt war. Er befand sich in dieser Stadt, als man die Nachricht erhielt, daß den 2. Mai 1598 Europa durch den Vertrag von Vervins den Frieden wieder erlangt habe. Dieser Friede war vorzüglich das Werk des Legaten Alexander Octavian von Medicis, Cardinals von Florenz. Er war ein Mann von hoher Abkunft, großer Frömmigkeit, und dabei ein weiser, geschickter und erfahrener Staatsmann.[1])

Dieser Friede sicherte dem Herzog von Savoyen den vollen und ungeschmälerten Besitz von Chablais und der Landvogtei Ternier. Der Streit des Herzogs mit dem Könige von Frankreich, die Grafschaft Saluzzo betreffend, wurde der Entscheidung des Papstes überlassen. Nichts konnte für die Bekehrung von Chablais vortheilhafter sein, als dieser Friede. Daher faßte der Bischof von Genf den Plan, zur feierlichen Danksagung in der

---

[1]) Alexander Octavian von Medicis war damals sechzig Jahre alt; er wurde in der Folge Papst unter dem Namen Leo XI. Den 1. April 1605 erwählt, starb er schon, unendlich betrauert, den 27. desselben Monats, 70 Jahre alt. Seine Tugenden und großen Fähigkeiten verhießen der Kirche und den Römern eine glorreiche Regierung.

Stadt Thonon das vierzigstündige Gebet halten zu lassen. Der außerordentliche Erfolg, welchen jenes von Annemasse gehabt hatte, erweckte großes Verlangen in ihm, es auch für Thonon zu veranstalten, in der Hoffnung, daß es nicht weniger reichliche Früchte bringen würde. Der Bischof verabredete seinen Plan mit Franz von Sales und beschloß, ihn nach Chambéry zu senden, um mit dem Herzog von Savoyen, den man in jener Stadt erwartete, darüber zu sprechen. Franz reiste sogleich ab; als er aber den Herzog von Savoyen in Chambéry nicht traf, erwartete er ihn einige Tage auf dem Schlosse Sales, welches er bald darauf verließ, um sich von Neuem nach Thonon zu begeben, wo er seine apostolischen Arbeiten eifrigst fortsetzte, um sein Werk zu vollenden.[1])

In dieser Stadt lebte seit einigen Jahren ein protestantischer Edelmann, Namens Ferdinand Bouvier, gebürtig zu Chillon im Waadtlande. Er war mit dem Grafen von Lullin verwandt, der eine große Zuneigung zu ihm hatte und ihn gerne katholisch gesehen hätte; aber seit Langem verzweifelte er an seiner Bekehrung, weil er ihn so hartnäckig dem Irrthume ergeben sah. Das erste Mittel, dessen die Vorsehung sich bediente, um ihn für die katholische Religion günstiger zu stimmen, war ein unverhofftes Zusammentreffen auf einer Jagdpartie. Der Graf von Lullin, noch sehr jung, nahm mit einigen Edelleuten, unter andern mit Ferdinand Bouvier, in der Umgegend des Dorfes Bellevaux an dieser Unterhaltung Theil. Plötzlich kehrten die Hunde, die das Wild verfolgt hatten, ganz erschrocken aussehend zu ihnen zurück. Die beiden Freunde drangen vorwärts, um die Ursache davon zu erfahren, und waren sehr erstaunt, einer großen Versammlung Volkes, um Franz von Sales geschaart, zu begegnen, der ihnen auf freiem Felde, wo kein Baum Schatten gewährte, auf einem

[1]) Wir besitzen einen Brief des heiligen Franz von Sales an einen seiner Freunde, datirt vom 10. Mai 1598, wo er sagt: „Ich verschmachte in dieser langen Erwartung des Herzogs von Savoyen. Wenn er in der nächsten Woche nicht kommt, wie man versichert, werde ich ihn in Thonon erwarten.“

Steine sitzend, predigte. Unsere zwei Jäger stiegen sogleich vom Pferde und gesellten sich zu den Zuhörern des Heiligen. Dasselbe that das ganze Gefolge des Grafen von Lullin. Die Salbung, mit welcher der heilige Missionär redete, und der Eifer, welcher seine Worte beseelte, machte auf Ferdinand Bouvier einigen Eindruck, ohne ihn jedoch zu weiteren Schritten in Betreff seiner Bekehrung zu bewegen.

Einige Zeit darnach sprach Graf von Lullin mit dem Apostel von Chablais von seinem Verwandten. Dieser erwiederte ihm: „Herr Bouvier kommt nicht zu mir, aber ich will mich zu ihm begeben und hoffe für seine Gesundheit das Beste." Allein der heilige Apostel brauchte dem Edelmanne nicht lange zuvorzukommen; denn bald suchte er selbst ihn mehrmals insgeheim auf, um sich mit ihm über religiöse Dinge zu besprechen. Schon hatte ihn eine Conferenz, welche P. Cherubin mit Hermann Lignaridus hielt, stark erschüttert. Als hierauf dieser Professor die Fortsetzung der Disputation verweigerte, nahmen seine Zweifel über die Lehre Calvins noch mehr zu. In solcher Stimmung befand er sich, als er erfuhr, daß Duplessis Mornay ein Buch gegen das Meßopfer habe erscheinen lassen. Duplessis Mornay, ein tapferer Feldherr und tüchtiger Staatsmann, war ebenso ausgezeichnet durch seine Feder als durch seinen Degen. Er galt für den fähigsten und gelehrtesten Calvinisten und war das Haupt und die Seele der protestantischen Partei, so daß man ihn den Papst der Huguenoten nannte. Bouvier beeilte sich, sein Werk zu lesen, und es machte lebhaften Eindruck auf ihn; er fand daselbst die Lehre der Katholiken gegen das Meßopfer durch Gründe angefochten, die ihm überzeugend schienen. Sogleich brachte er dieses Buch zu Franz von Sales. Da er ihn aber nicht zu Hause traf, ließ er das Buch, nachdem er die Stellen, welche ihm am Meisten aufgefallen waren, durch Einbiegen der Blätter bezeichnet hatte, auf dem Tische seines Zimmers zurück und entfernte sich. Als Franz von Sales nach Hause kam, fand er das Buch von Mornay, las es flüchtig durch und merkte die bedeutendsten Unrichtigkeiten, die es enthielt, an. Er konnte sich selbst nicht enthalten, vier oder fünf Blätter, die von schrecklichen Gotteslästerungen und abscheu-

lichen Verläumdungen strotzten, zu zerreißen. Bouvier kam bald wieder zu unserm Heiligen, der ihn mit den Worten empfing: „Nie habe ich ein unverschämteres Lügenwerk gelesen. Ich bitte Sie, mein Herr, haben Sie ein wenig Geduld und Sie werden gleicher Ansicht mit mir werden; aber verzeihen Sie vor Allem, daß ich diese Blätter zerrissen habe; sehen Sie selbst, ob sie das Licht zu schauen verdienen! Da haben Sie eine Lüge, hier eine andere; kurz, es ist Alles voll davon. Mein Herr, was sagen Sie dazu; denn Ihnen ist das Gegentheil nicht unbekannt?" Hierauf zeigte er ihm eine Menge Stellen, welche Mornay verstümmelt, verfälscht und entstellt hatte.

Bouvier war ganz betroffen; Franz aber fuhr fort, ihm zu zeigen, daß Mornay von der katholischen Lehre über das Meßopfer ein eben so falsches als gehässiges Bild entworfen habe. Der Edelmann konnte nichts Anderes antworten, als daß er an die Prediger in Genf schreiben werde, um zu sehen, ob sie Duplessis Mornay vertheidigen könnten. Er that es, ohne jedoch eine genügende Antwort zu erhalten, was ihn bestimmte, ihre Partei zu verlassen. Franz von Sales war voll Freude über seinen Entschluß; er unterrichtete ihn mit großer Sorgfalt in der katholischen Lehre, und als der Bischof von Genf, wie wir weiter unten sehen werden, zum vierzigstündigen Gebet nach Thonon kam, schwor Bouvier, ganz in Thränen gebadet, vor ihm dem Irrthum ab.

Wir haben schon mehrmals angedeutet, daß die Unterweisungen des heiligen Franz von Sales an die Protestanten neues Gewicht durch die Sanftmuth erhielten, von der sie begleitet waren. An einem Sonntage im Sommer predigte er in der Kirche des heil. Hippolyt und erklärte den Rath des Evangeliums: „Wenn euch Jemand auf die rechte Wange schlägt, reichet ihm auch die andere dar!" Beim Hinausgehen aus der Kirche näherte sich ihm ein unverschämter Calvinist und sagte in Gegenwart Aller: „Ohne Zweifel haben Sie, damit nicht eine Wange blässer sei als die andere, gelehrt, daß man dem, der uns auf die rechte Wange schlägt, auch die linke darreichen solle. Doch wenn ich Ihnen jetzt eine Ohrfeige geben würde, so zweifle ich sehr, daß Sie das,

was Sie gelehrt haben, ausüben würden; ich glaube, Sie würden aus der Zahl Derjenigen sein, welche nicht thun, was sie sagen." Franz erwiederte ihm: „Mein Freund, ich weiß wohl, was ich thun müßte, aber nicht, was ich thun würde; denn ich bin ein armseliger Mensch und voll Schwächen. Ich vertraue auf die Gnade Gottes, der aus diesem schwachen Schilfrohr eine unerschütterliche Säule machen kann. Aber wenn ich der göttlichen Gnade nicht entsprechen und diese Unbild nicht mit christlicher Geduld ertragen würde; so lehrt das Evangelium an der nämlichen Stelle, welche Sie angeführt haben, wo es die Prediger, welche nicht thun, was sie sagen, tadelt, deren Zuhörer thun, was sie sagen, und nicht, was sie thun." „Aber," versetzte der Calvinist, „der Heiland reichte dem Diener des Hohenpriesters, der ihm einen Backenstreich gab, nicht die andere Wange dar." „Sie möchten also", erwiederte Franz, „unsern Herrn unter Diejenigen rechnen, welche nicht thun, was sie sagen. Gott behüte, daß wir eine solche Ansicht von Demjenigen haben, der das Muster der Vollkommenheit ist! Alle seine Werke sind vollkommen, und wir haben kein Recht, sie zu beurtheilen oder Rechenschaft darüber zu verlangen. Es ist jedoch nicht schwer, zu begreifen, warum unser Herr die andere Wange nicht darreichte; er wollte nämlich, brennend von Eifer für das Heil dieses Gottlosen, ihm seinen Fehler verweisen, um ihn zur Reue zu bewegen. Aber im Verlaufe seines Leidens übte er den Rath, die andere Wange darzureichen, auf ausgezeichnete Weise; denn er bot nicht allein seine Wangen dem Schlagen und Anspeien, sondern seinen ganzen Leib den Geißelhieben und Wunden dar, von denen er bedeckt wurde."

Der Protestant, durch diese Antwort befriedigt, enfernte sich ruhig. Einige Katholiken, welche zugegen waren, hätten ihn gerne seine Unverschämtheit büßen lassen; aber die Gegenwart und das Beispiel des Heiligen hielt sie zurück. Sie beklagten jedoch sehr seine Schonung mit den Häretikern; und es ist gewiß, daß es zu dieser Zeit Viele gab, welche der Milde des heiligen Apostels keinen Beifall zollten. Carl August drückt sich hierüber also aus: „Fürwahr, niemals hat dieser weise Priester die Herzen der Irrgläubigen durch Vorwürfe und Schmähungen sich entfremdet. Er

benahm sich äußerst ruhig auf der Kanzel und verwandte mehr Zeit zur Erklärung der katholischen Wahrheiten, als zur Widerlegung der häretischen Irrthümer. Einige Religiosen sagten daher, er sei zur Bekehrung der Irrgläubigen nicht geeignet, und führten keine anderen Gründe dafür an, als daß er nicht genug beißende Ausfälle mache, sondern langsam vorgehe, als hätte er Furcht vor ihnen. Da der heilige Mann diese Reden durch einige seiner Freunde vernommen hatte, sagte er, seit langer Zeit mache er die Erfahrung, daß man durch Sanftmuth mehr als auf andere Weise gewinne, und für ihn erprobe sich dieser Weg als der beste und leichteste. Die Häretiker seien alle ganz besonders stolz; deßwegen könnten sie nicht ertragen, daß man sie mit Worten beleidige. Dieses vorausgesetzt, habe er großes Verlangen, unsern Herrn Jesus Christus nachzuahmen, der, als er den Juden das Himmelreich verkündete, die Verstockten ernstlich tadelte, aber die Wahrheit seiner Lehre mit Liebe und Sanftmuth darlegte. Und wer sollte sich nicht nach der vernünftigsten Methode der ewigen Weisheit richten! Ich versichere euch, setzte er hinzu, daß ich mich niemals des Tadels und Vorwurfes bedient habe, ohne daß es mich nachher reute. Man muß als ganz zuverlässigen Grundsatz festhalten, daß die Menschen durch Liebe und Güte weiter zu bringen sind, als durch Strenge und Härte. Diese Worte sprach er mit so bescheidenem Tone, daß man leicht schließen konnte, er werde nie auf ungestüme Weise handeln. Und fürwahr, diese Güte und Gelassenheit verschaffte ihm beim Volke so viel Einfluß, daß er, sobald man ihn nur ein wenig kennen lernte, alle Herzen gewann."

Unterdessen war der Herzog von Savoyen nach Chambéry gekommen und hatte sich von dort nach der Festung Barraux begeben, um die Festungswerke vollenden zu lassen. Als dieses Franz von Sales erfahren, eilte er von Thonon dahin, um ihn von Allem, was die Fortschritte der katholischen Religion in Chablais betraf, zu unterrichten. Er fand eine sehr günstige Aufnahme, wie er selbst in einem Briefe an den Staatsanwalt Marin bemerkte. „Die Güte Seiner durchlauchtigsten Hoheit", sagte er, „war so groß, daß er sich Zeit nahm, mir eine kurze Audienz

zu geben; er versprach mir, eine längere in Thonon zu gewähren und allen unsern Convertiten, besonders den armen, sein Wohlwollen zu beweisen."

Als der heilige Apostel mit dem Fürsten gesprochen hatte, wollte er sich von ihm verabschieden; doch der Herzog hielt ihn zurück, um zwischen ihm und einem hartnäckigen Calvinisten, Moriz Brotti, Obersten des Regiments von Chablais, eine eigene Conferenz zu veranstalten. Er ließ also diesen kommen und befahl ihm, Franz von Sales alle seine Bedenken gegen die katholische Religion vorzutragen. Hierauf ließ er sie, sich stellend, als würde er anderswohin gerufen, allein, damit sie mit mehr Freiheit reden könnten. Aber statt sich ganz zu entfernen, blieb er während des Zeitraumes von ungefähr drei Stunden, so lange nämlich die Unterredung dauerte, an der Thüre, um sie zu hören. Endlich trat er wieder hinein und sagte: „Wohlan, wer von Beiden ist Sieger? Erkennen Sie jetzt, Brotti, die Wahrheit unserer Religion?" — „Gnädigster Herr," antwortete der Oberst, „ich kenne von der Theologie nur den Namen; es darf daher nicht befremden, wenn ich in diesem Kriege nicht sehr gewandt bin, da ich keine Waffen zu meiner Vertheidigung besitze; aber die Beweisgründe des Herrn Dompropstes habe ich sehr gut im Gedächtnisse und werde darüber mit den Predigern mich besprechen. Dieses vorausgesetzt, bitte ich Eure Hoheit demüthigst, der Ueberzeugung zu sein, daß ich mich stets von der Vernunft werde leiten lassen; ich werde dieselben annehmen, sobald ich sie erkenne." Der Herzog, der aus dieser Antwort schließen zu dürfen glaubte, daß Brotti gerührt und erschüttert sei, war voll Freude darüber, und als Franziskus sich entfernt hatte, behielt er den Oberst noch zurück und erhob in seiner Gegenwart den Apostel von Chablais mit großen Lobsprüchen.

Franz kehrte nach Thonon zurück, wo er bald darauf einen Boten von seiner Mutter empfing, welche ihn benachrichtete, sie sei mit drei ihrer Söhne und mit ihrer Tochter in das Schloß Brens in Chablais gekommen; die ganze Familie verlange sehnsüchtig ihn zu sehen, und sie insbesondere habe im Sinne, sein Gutachten über einige Familienangelegenheiten zu vernehmen, bitte

ihn daher, sie dort zu besuchen. Der Heilige dachte, diese Abwesenheit würde seiner Mission nachtheilig sein, und der Prediger, der von einer Conferenz sprach, würde nicht ermangeln zu sagen, der Dompropst von Sales entferne sich aus Furcht, besiegt zu werden. Deßhalb sandte er an seine Mutter den treuen Roland mit folgender Antwort: „Sage meiner Mutter, daß ich ihren Wunsch für eine Versuchung und einen Kunstgriff des Feindes halte; denn hier gibt es so viele Kinder Gottes, die durch seine Gnade meine Brüder und Schwestern sind, daß ich ihren Dienst um einer kleinen natürlichen Gefälligkeit willen ohne Untreue nicht verlassen könnte!"

Um diese Zeit fing Gott an, die Heiligkeit seines Dieners durch die Gabe der Wunder zu offenbaren. In der Vorstadt Saint-Bon zu Thonon war eine calvinische Frau, welche unser Heilige mehrmals in die römische Kirche zurückzuführen gesucht hatte; aber weder die stärksten Beweise, noch die rührendsten Bitten hatten über dieses verstockte Herz etwas vermocht. Sie hörte jedoch die Reden des heiligen Apostels, für den sie die größte Hochachtung hatte, mit Vergnügen; sie sah hinlänglich ein, daß seine Beweise unwiderlegbar seien, und daß man ihm nichts Vernünftiges entgegnen könne. Trotzdem versicherte sie aber stets, sie werde die protestantische Religion, in der sie geboren, niemals verlassen. In der Zeit, da sie ihre Augen also dem Lichte verschloß, gebar sie einen Sohn, dessen Taufe sie mehrere Tage aufschob. Während dieses Aufschubes starb das Kind plötzlich, ohne das Sakrament der Taufe empfangen zu haben. Die Mutter fiel darüber in unaussprechliche Trostlosigkeit. Da erinnerte sie sich an Alles, was der heilige Apostel von der Nothwendigkeit der Taufe so oft gesagt hatte, und seufzte bitterlich, daß sie ihrem Kinde die Pforte des Himmels verschlossen, indem sie es ohne Taufe habe sterben lassen. Ihr Haus und die ganze Umgebung widerhallten von ihrem Schluchzen; aber was vermochten ihre nutzlosen Thränen und ohnmächtigen Klagen? Man mußte sich entschließen, das Kind zum Begräbnisse zu bereiten, und sie ging zu dem katholischen Priester Peter Bouverat, der die Vorstadt Saint-Bon pastorirte, um ihn zu bitten, dem armen Geschöpfe

einen Platz in jenem Theile des Friedhofes zu gewähren, in dem man die ungetauften Kinder begrub. Sie trug in einem Kistchen den Leib ihres theuren Kindes mit sich. Auf dem Wege hatte sie das Glück, Franz von Sales zu begegnen. Ganz in Thränen läuft sie zu ihm, wirft sich zu seinen Knieen, die sie mit ihren Thränen benetzt, und das Kistchen, welches den kleinen Leib enthält, zu seinen Füßen legend, schrie sie: „Geben Sie mir mein Kind wieder, theurer Vater; geben Sie es mir wenigstens so lange, daß es die Taufe empfangen kann, und ich will katholisch werden!“ Der gefühlvolle Franziskus war bei diesem Anblicke so ergriffen, daß er kein einziges Wort erwiedern konnte; er vereinigt seine Thränen mit jenen dieser trostlosen Mutter, wirft sich auf die Kniee und beschwört den Vater der Barmherzigkeit, Mitleid mit der Mutter und dem Kinde zu haben. Sein Gebet war noch nicht vollendet, als das Kind die Augen aufschlägt und Zeichen des Lebens gibt. Die Mutter, der Vater, die ganze Familie waren vor Freude ganz außer sich. Man beeilte sich, ihm die Taufe ertheilen zu lassen, und es lebte noch zwei Tage lang, so daß das Wunder unbestreitbar war. Der Priester Bouverat, Georg Roland und mehrere Andere waren Augenzeugen davon. P. Cherubin sprach öffentlich davon in einer Predigt und forderte die Häretiker auf, die Wahrheit dieses Wunders mit der strengsten Kritik festzustellen. Mehrere thaten es, erkannten die Aechtheit des Wunders, und eine große Anzahl verlangte die Irrlehre abzuschwören. Die Mutter des Kindes ging mit ihrem Beispiele voran und nahm mit ihrer ganzen Familie die katholische Religion an.

Nun wurden zu Thonon die Vorbereitungen zum vierzigstündigen Gebete getroffen. Der Herzog von Savoyen sollte demselben beiwohnen, erwartete aber die Durchreise des päpstlichen Legaten Alexander von Medicis. Dieser große Cardinal war im Begriffe, nach Italien zurückzukehren. Da in einer Zeit, wo die Pest so große Verheerung anrichtete, der St. Bernard der einzige Punkt war, wo man, ohne Ansteckung befürchten zu müssen, über die Alpen gehen konnte, hatte er beschlossen, diesen Weg einzuschlagen. Derselbe führte ihn über Thonon, wovon er dem Herzog

von Savoyen Nachricht gab. Der Fürst, welcher dem Cardinal große Ehre erweisen wollte, befahl, daß man mit dem vierzigstündigen Gebete in Thonon bis zu seiner Durchreise warte. Der Bischof benachrichtete dieses sogleich den Missionären, welche über diese Verzögerung tief betrübt wurden. Sie stellten dem Bischofe vor, daß durch diesen Aufschub nur die Andacht des Volkes erkalten könne. Es sei besser, das vierzigstündige Gebet zur festgesetzten Zeit zu feiern, und dann bei der Ankunft des Cardinals und des Herzogs ein neues zu halten. Dieser Vorschlag würde keine Schwierigkeit geboten haben, wenn man Zeit gehabt hätte, dem Herzog es mitzutheilen und zu erfahren, ob es ihm genehm wäre. Aber gegen seinen ausdrücklichen Befehl handeln, ohne ihn vorher gefragt zu haben, hieß sich der Gefahr aussetzen, seinen Unwillen zu erregen. Der Bischof ließ sich jedoch durch diese Erwägung nicht zurückhalten. Er hoffte, daß der Fürst sich nicht durch eine Handlungsweise beleidigt fühlen würde, die nur die größere Ehre Gottes zum Zwecke habe. Er entschied daher, daß das vierzigstündige Gebet am festgesetzten Tage, den 20. September 1598, stattfinden solle, und begab sich selbst zu dieser großen Feierlichkeit nach Thonon.

Dort erhielt er Kenntniß von einem Buche, welches der Prediger La Faye zur Widerlegung einiger Schriften, welche bei Errichtung des Kreuzes von Annemasse vertheilt worden waren, gegen die Verehrung des Kreuzes hatte erscheinen lassen. Der Prediger hatte seinen Namen nicht darunter gesetzt. Diese kleine anonyme Abhandlung enthielt weder den Namen des Druckers noch den Druckort. Uebrigens war sie, nach dem Ausdrucke des Franz von Sales, „eine heftige und von Gift angefüllte Schmähung gegen das Kreuz.“ Der Prälat berief alle Prediger und die übrigen Priester, die sich damals in Thonon befanden, zusammen, um zu berathen, was unter diesen Umständen zu thun sei. Alle waren der Meinung, man müsse den Apostel von Chablais mit einer Antwort beauftragen, die eine Apologie des Kreuzes wäre; 1) weil er den Prediger La Faye seit langer Zeit kenne, 2) weil er das Kreuz habe aufrichten lassen, und 3) weil er in solchen Arbeiten eben so ausgezeichnet sei, wie im Predigen.

Franz von Sales unterzog sich gerne diesem Auftrage. Als der älteste Mitbruder des Kreuzverbündnisses fühlte er sich verpflichtet, die Ehre dieses Zeichens unseres Heiles zu vertheidigen. Aber er konnte sein Werk nicht so schnell vollenden, als er gewünscht hätte; es wurde verzögert durch die Menge seiner Geschäfte, durch eine lange Krankheit, von der wir bald reden werden, und endlich durch die Schwierigkeiten des Druckes, oder, um uns seiner Worte zu bedienen, durch „die so ungeschickte Druckerei." [1])

Unterdessen begann in Thonon das vierzigstündige Gebet. Der Bischof weihte unter freudigem Jubel aller Katholiken die Kirche des heil. Augustin wieder ein. Zu gleicher Zeit weihte er eine gewisse Anzahl Kreuze, die bestimmt waren, in ganz Chablais an den Landstrassen aufgestellt zu werden. Er gab ausdrücklich den Befehl, daß jede Prozession, welche zum vierzigstündigen Gebet käme, eines an dem für sie geeigneten Platze errichten solle.

Am Vorabend des zur Eröffnung des vierzigstündigen Gebetes bestimmten Tages füllte sich die Stadt mit einer ungeheuren Zahl von Fremden, welche von allen Seiten zu dieser Feierlichkeit herbeieilten. Am Morgen erneuerte man die Ceremonien von Annemasse. Bald kamen von Stunde zu Stunde die Prozessionen an, noch zahlreicher und stärker als das erste Mal. Die einen

---

[1]) Dieses Werk erschien erst im Jahre 1600; es wurde unter dem Titel „Vertheidigung der Fahne des heiligen Kreuzes" in Lyon gedruckt. Später ließ es ein Buchhändler ohne Wissen des Verfassers unter dem hochtrabenden Titel „Pantalogie" (ein griechisches Wort, welches „vollständige Abhandlung" bedeutet) oder „Schatz des Kreuzes" nachdrucken. Franz von Sales mißfiel dieses sehr, wie er in der Vorrede zu seiner Abhandlung von der Liebe Gottes bezeugt. „Ich bin", sagt er, „kein Mann, der so viel Studium, Zeit und Nachdenken verwenden kann, um ein so werthvolles Buch zu verfassen, welches den Titel „Schatz" oder „Pantalogie" führen könnte; diesen anmassenden Titel verabscheue ich."

Er fügt noch folgende zwei Verse bei:

L'architecte est un sot qui, privé de raison,
Fait le portail plus grand que toute la maison.

Wir werden auf die „Vertheidigung der Fahne des heiligen Kreuzes" zurückkommen.

bestanden aus Büßern, die andern aus Neubekehrten. Einige hatten kleine Vorstellungen einstudirt, welche sie zwischen den geistlichen Uebungen geben sollten. Franz hatte einer solchen, in welcher das Herabfallen des Manna in der Wüste zur Erbauung aller Anwesenden aufgeführt wurde, in einem benachbarten Theater beigewohnt. Dieß führte den heiligen Apostel, welcher der Prozession der Einwohner von Boëge predigen sollte, auf den Gedanken, in seiner Predigt von dem heiligsten Sakramente zu handeln. Er nahm zum Text die Worte des Evangeliums: „Compelle intrare. Nöthige sie, in mein Haus zu kommen, um an dem Gastmahl theilzunehmen!“ Er zeigte, daß Jesus Christus, der das Sakrament der Eucharistie eingesetzt und unter demselben selbst verborgen ist, uns eingeladen hat, ihn oft zu empfangen, und daß er dieß auf die dringendste Weise gethan. „Er hat Jenen, sagte er, die communiciren würden, das ewige Leben und sogar ein göttliches Leben versprochen. Er hat Tod und ewige Verwerfung Denjenigen gedroht, die von seinem heiligen Tische ferne blieben; er will, daß Jedermann dazu geladen, selbst gebeten werde, daß man die Lauen und Trägen gewisser Maßen dränge und nöthige.“ Er setzte dann die segensreichen Früchte der Communion auseinander und seine Rede machte auf die Anwesenden großen Eindruck.

Die Prozessionen kamen unausgesetzt bis zu einer Anzahl von vierzig an, das heißt, zu jeder Stunde bei Nacht und bei Tag, und man hielt bei Ankunft einer jeden eine neue Predigt. Bald war es eine Schaar von Gläubigen, fast alle weiß gekleidet, welche barfuß gingen, mit großer Andacht das Leiden unsers Erlösers vorstellend. Andere stellten den Propheten Elias vor, wie er auf der Flucht, um der Verfolgung der gottlosen Jezabel zu entgehen, unter einem Wachholderbaume das Brod aß, welches ihm der Engel brachte.

Bei einbrechender Nacht sah man die Prozession von Ternier ankommen. Ein besonderer Umstand hatte sie, außerdem, daß sie 6 bis 7 Stunden weit hieher gekommen, aufgehalten. Als sie an den Mauern von Genf vorbeiziehen mußte, machte eine Schaar Irrgläubiger, ohne Rücksicht auf den so eben geschlossenen Frieden, einen Ausfall auf sie, so daß sie nur nach vielen Gefahren und

Mühen endlich in Thonon ankam. Franz bereitete dieser Prozession einen herrlichen Empfang; er umarmte jene, die daran Theil nahmen mit großer Zärtlichkeit und wandte mit P. Cherubin und dem Domherrn Ludwig einen Theil der Nacht an, um ihnen zu predigen, sie Beichte zu hören und zu unterrichten, was zu der Aeußerung Veranlassung gab, daß die zuletzt Gekommenen den besten Theil erlangt hätten!

Uebrigens war die ganze Zeit, so lange das vierzigstündige Gebet dauerte, zu allen Stunden des Tages und der Nacht beständig Predigt oder Conferenz über die Beweise der katholischen Religion, vertrauliche Belehrung, Katechese, Betrachtung oder öffentliches Gebet. Einige Häretiker, welche die Menschenfurcht bisher abgehalten hatte, zu den Predigten zu kommen, begaben sich unter dem Schutze der Dunkelheit der Nacht dahin.

Als die Feierlichkeit geschlossen war, wendete Franz von Sales den ganzen folgenden Tag dazu an, vierzig Personen zu unterrichten, welche, nachdem sie lange hartnäckig in der Irrlehre verharrt, sich endlich entschlossen hatten, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, aber noch einige Belehrungen nöthig hatten, um genug vorbereitet ihre Abschwörung zu machen. Die Menge der Geschäfte hatte es dem heiligen Apostel nicht erlaubt, ihnen früher alle Sorgfalt zuzuwenden. Aber seitdem er ein wenig frei war, arbeitete er unverzüglich daran, ihre Zweifel aufzuhellen und ihnen die Gefühle einzuflößen, von denen ihre Rückkehr zur heiligen Kirche begleitet sein sollte. Gegen Abend führte er sie dann zum Bischof von Genf, der ihre Abschwörung empfing und ihnen die Lossprechung von den Kirchenstrafen gab. Franz von Sales bat auch den heiligen Prälaten, ihnen noch am nämlichen Tage das Sakrament der Firmung zu ertheilen. Einige Personen wandten ein, der Bischof sei schon sehr ermüdet und man solle diese Firmung auf den folgenden Tag verschieben. Aber Franz stellte vor, wie ungeeignet es wäre, Leute, die weit hergekommen seien, länger warten zu lassen, und setzte hinzu, es seien schwache Kinder, die schnell der Stärkung durch das Sakrament der Firmung bedürften. Der Bischof gewährte seine Bitte, firmte sie, und der heilige Missionär diente allen als

Pathe bei diesem Sakramente. Einige von denen, welche es nicht für passend gehalten hatten, daß man die Firmung sogleich ertheile, gingen in ihrer Bosheit bis zu der Behauptung, unser Heilige möchte, daß der Bischof vor Ermüdung sterbe, um sein Nachfolger werden zu können. Ueber diese Verleumdung kränkte er sich nicht, sondern begnügte sich mit seiner gewöhnlichen Mäßigung zu antworten: „Ich hoffe von der Güte Gottes, dem Hochwürdigsten Bischof werde wegen dieser Arbeit kein Unwohlsein zustoßen."

Zu dieser Zeit begann Franz von Sales große Almosen des Herzogs von Savoyen auszutheilen. Man kann die gegenseitige Liebe, welche unser Heilige zu den Armen und die Armen zu ihm trugen, nicht ohne Bewunderung ansehen. Jeden Tag vertheilte er an die einheimischen Armen neun Brode von vier Pfund und gab allen Durchreisenden ein Stück davon. Jede Woche lieferte er dreißig Brode für die Dörfer, welche jenseits der Durance sind. Man spendete den Armen von Thonon und den benachbarten Orten Almosen, nachdem man sie zusammen ein Gebet hatte verrichten lassen, um von Gott die Gesundheit des Herzogs und die Wohlfahrt seiner Staaten zu erflehen. Sie mußten auch das apostolische Glaubensbekenntniß und die zehn Gebote hersagen. Das Nämliche wurde an den übrigen Orten, wo dieses Liebeswerk auf gleiche Weise in Uebung war, beobachtet. Das in dieser Weise vertheilte Brod, nämlich das, welches man den Durchreisenden und den mit diesem Geschäfte beauftragten Dienern gab, erreichte die Woche fast fünf Centner. Franz hatte auch vom Herzog von Savoyen aus der Abtei Filly und dem Priorat Ripaille fünf Schäffel Getreide erhalten, welches er, wie er für das Beste hielt, an sechzehn alte und schwache Convertiten, die zur öffentlichen Almosenvertheilung nicht kommen konnten, schickte.

Endlich kam der Herzog von Savoyen nach Thonon, um den Cardinal von Medicis, der daselbst demnächst durchkommen sollte, zu empfangen. Der Herzog von Savoyen war der frömmste Fürst seiner Zeit; bei Gelegenheit dieser Reise gab er die schönsten Beispiele seines Eifers. Bei seiner Ankunft ließ er das vier-

zigstündige Gebet erneuern, an welchem er mit seinem ganzen Hofe Theil nahm. Während der ganzen Zeit, die es dauerte, hatte der Herzog die Wunder der apostolischen Wirksamkeit des Franziskus vor Augen; die Neubekehrten zeigten einen Glauben und Tugenden, welche an die ersten Christen erinnerten, und das Erbe Jesu Christi hatte sich auf fast wunderbare Weise vergrößert.

Einige Tage nachher gingen der Bischof von Genf, der Bischof von Saint — Paul — Trois — Chateaux, Franz von Sales und der ganze Clerus eine Stunde weit von Thonon dem Legaten des Papstes entgegen. Der Herzog von Savoyen, gefolgt von seiner Leibgarde und begleitet von dem ganzen Adel, erwartete ihn außerhalb der Stadt. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, verlangte der Legat in die Kirche des heiligen Hippolytus zur Anbetung des heiligsten Sakramentes geführt zu werden. Nach der Anbetung hielt er seinen Einzug in das Stadthaus, welches man zu seinem Empfange decorirt hatte. Bald darauf machte ihm der Herzog von Savoyen, in Begleitung des Bischofs von Genf, Franz von Sales und mehrerer Edelleute seinen Besuch. Der Bischof gab dem Cardinal Rechenschaft von den Früchten der Gnade, die man jeden Tag in dieser Provinz sammle, und der Herzog nahm Franz bei der Hand und stellte ihn dem Legaten mit den Worten vor: „Gnädigster Herr, dieser, den ich Ihnen mitbringe, um Ihnen seine Aufwartung zu machen, ist der Apostel von Chablais. Sie sehen einen Mann, von Gott gesegnet und vom Himmel gesendet, der, entflammt von dem größten Eifer für das Heil der Seelen, nicht ohne große Lebensgefahr zu allererst kühn in diese Provinz kam, hier die Saat des göttlichen Wortes ausstreute und das Kreuz und den Glauben unsers Herrn in diese Landvogteien pflanzte, wo sie vor mehr als siebzig Jahren durch die höllischen Armeen der Häretiker zerstört und ausgerottet worden waren. Von meiner Seite habe ich meinen Degen hier angewendet, um sein heiliges Unternehmen zu unterstützen; aber Niemand kann läugnen, daß das ganze Lob dieses guten Werkes ihm gebühre."

Bei diesen Worten warf sich Franziskus auf die Kniee zu

den Füßen des Cardinals und bezeigte ihm seine Ehrfurcht, indem er den Saum seines Kleides küßte. Der Legat hob ihn auf, umarmte ihn zärtlich und sagte: „Mein Herr, ich danke Ihnen für Ihren Eifer, setzen Sie Ihr Werk fort; ich werde, wie es mein Amt erfordert, nicht ermangeln, unserm heiligen Vater weitläufig zu berichten, was sie gethan haben!"

Die Bescheidenheit des Franziskus litt ungemein bei allen diesen Ehrenbezeigungen; sein Gesicht wurde roth und eine heilige Beschämung hatte sich dergestalt seines Geistes bemächtigt, daß er nur durch eine tiefe Verbeugung und bescheidenes Stillschweigen antworten konnte. Man sah deutlich, daß er sich nur für einen unnützen Knecht hielt; aber seine Demuth vermehrte nur die hohe Meinung, welche der Cardinal von seiner Tugend gefaßt hatte.

Am folgenden Tage fand zur Eröffnung des neuen vierzigstündigen Gebetes, welches man bei der Durchreise des Cardinals zu feiern sich vorgenommen hatte, eine allgemeine Prozession Statt. Wir entnehmen Carl August die Beschreibung der Zubereitungen und Ceremonien, welche man dort veranstaltete. Die Einfalt seiner Erzählung wird die Kindlichkeit jener Zeiten besser hervortreten lassen.

„An allen Strassen, durch welche die Prozession gehen mußte, wurden die Häuser mit Tapeten behängt und mit Bildern und grünem Laube, so stattlich man konnte, verziert. Vor dem Portale der Kirche des heiligen Augustin erhob sich ein großer Felsen, Feuer und Flammen in die Höhe schleudernd, und an dessen Fuß war ein schöner Springbrunnen, was eine hohe Bedeutung hatte. Am Ende der Strasse und gegen die Wohnung des Bischofs von Saint — Paul zu hatte man einen vierfachen Triumphbogen errichtet, der eine hohe Pyramide trug, auf deren Spitze ein von vier Thürmen gedecktes und inwendig mit Geschütz ausgerüstetes Schloß stand."

„Der Bischof von Genf trug das heiligste Sakrament. Der Herzog mit Don Amadeus, Prinzen von Savoyen Grafen von Saint-Rambert, und die beiden Gesandten von Freiburg, der Schultheiß und Herr vou Grand-Cour trugen die vier Stangen des Traghimmels. Der Cardinal-Legat, begleitet von den Prä-

laten, folgte mit großer Andacht; alle Edelleute und Officiere vom Hofe Seiner Hoheit gingen entblößten Hauptes einher, Fackeln von weißem Wachs in der Hand tragend, wie auch die meisten neubekehrten Bürger Thonons. Hierauf kam eine unglaubliche Volksmenge und eine große Anzahl Frauen aus den umliegenden Provinzen, welche von allen Seiten her zu dieser Feier sich begeben hatten. Bei dem Triumphbogen war eine in der Luft schwebende Wolke so geschickt und glücklich angebracht, daß sie sich in dem nämlichen Augenblicke, als der Cardinal hindurchging, öffnete und eine weiße Taube, an Füßen, Brust und Schnabel vergoldet, herabkommen ließ, welche zwei gerollte und mit Seide zusammengebundene Briefchen, wovon jedes ein mit goldenen Buchstaben auf himmelblauem Grund geschriebenes Gedicht enthielt, in ihren Krallen hatte. Das eine in lateinischer Sprache, war an den Cardinal gerichtet, das andere, in französischer, an seine Hoheit. Der Sinn des ersten war folgender: Alexander von Medicis, größer als Alexander von Macedonien, feiere einen dreifachen Triumph über Mars und bringe dreien wieder den Frieden; er vereinige eine dreifache Krone von schönen Friedenspalmen und kehre nach Vertheidigung der Religion siegreich zurück. Dies sei eine gute Vorbedeutung, daß ihm die heiligste Dreieinigkeit, die ewig regiert, für solche Verdienste die dreifache Krone auf das Haupt setzen werde. Der Sinn des andern war der, als spräche die Taube: „Großer Fürst, dessen Eifer und Tapferkeit eben so große Ehre verdienen, wie Sie ein Herz haben; der Himmel, der Sie liebt, mache Sie noch siegreicher im Vollgenuß des Friedens, als im Kriege!“ [1]) Kaum war

---

[1]) Das erste Billet bestand aus lateinischen Versen:

Major Alexandro, triplices de Marte triumphos
Unus agis, pacem restituisque tribus,
Palladis optata stringis tres fronte coronas,
Victor et assertâ religione redis.
His tibi pro meritis trinus qui regnat in aevum
Tergemino sacrum cinget honore caput.

dieses Wolkengebilde verschwunden, als man eine Galeere entdeckte, die in der Luft wie auf hoher See dahinsegelte, geraden Weges auf das über der Pyramide gelegene Schloß losging und es mit Kanonen angriff. Das Schloß ermangelte nicht augenblicklich mit einem Lärm und einer Wuth zu erwidern, so daß der Platz ganz mit Rauch erfüllt wurde." Carl August redet dann von den Predigten, welche nach der Rückkehr der Prozession für eine ungeheure Menge Katholiken, die aus allen Theilen von Chablais und Faucigny herbeigekommen waren, Statt fanden, und schließt mit der Erzählung von der Errichtung des heiligen Kreuzes in Thonon. [1])

„Am folgenden Tage, als der Herzog und die vornehmen Herrn die heilige Communion empfangen hatten und der Tag in Andacht zugebracht worden war, gingen die Mitbrüder vom heiligen Sakramente, weiß gekleidet und ein sehr hohes und schweres Kreuz von Holz tragend, gegen Abend aus der Kirche des heiligen Hippolytus. Sobald sie an die Strasse, die man auch vom heiligen Kreuze nennt, weil früher ein schönes Kreuz

Das zweite aus französischen:

Grand prince dont le zèle, et la valeur mérite
Un honneur aussi grand que vous avez le coeur,
Le ciel qui vous chérit, sous ma sainte conduite,
Vous rend en pleine paix, plus qu'en guerre, vainqeur.

[1]) Die Zahl der Gläubigen, welche sich bei dieser Feierlichkeit einfanden, belief sich auf mehr als fünf und zwanzig Tausend. Es kamen Prozessionen von Bonneville, Cluses, Sallanches, Bonne, Hermance, Lullin, Bons, Brens, Beigy, Saint-Cergues, Saint Didier, Douvaine, Ballaison, Messery, Nernier, Coudré, Chavanay, Margencel und mehrern andern Pfarreien von Faucigny.

Während sich der Legat in der Kirche befand, erschienen fünf bis sechs hundert Personen vor ihm, um die Häresie abzuschwören und die Lossprechung zu empfangen, und er nahm diese Ceremonie mit größter Freude vor. In verschiedenen Zwischenräumen kamen noch viele andere um die nämliche Gnade zu erhalten; und da dieses zu allen Stunden des Tages geschah, bat der Legat bisweilen den Bischof und Franz von Sales, diese Funktion vorzunehmen. „Die Menge der Büßer," sagt der Heilige, indem er diese Begebenheit in einem Briefe dem Papste erzählt, „war so groß daß zu allen Stunden des Tages einer bereit sein mußte, um die Schafe aufzunehmen, welche schaarenweise zu dem Schafstalle Jesu Christi kamen."

dort stand, gekommen waren, fand sich der Herzog mit den Bischöfen und dem seligen Franziskus ein und half selbst mit eigenen Händen das Kreuz aufrichten, während die Trompeten von allen Seiten schmetterten, und die Musik auf ausgezeichnete Weise ihren Zweck erfüllte. Mehr als vier tausend Menschen waren bei dieser Feierlichkeit zugegen, und Jedermann bewunderte die Kraft Seiner Hoheit und des katholischen Volkes beim Aufrichten eines so hohen und schweren Kreuzes; denn man bediente sich keiner Seile, noch anderer künstlicher Vorrichtungen, sondern einzig der Hände, was in den Augen der Umstehenden etwas beinahe Wunderbares war. Der Herzog verrichtete mit gebogenen Knieen sein Gebet und umarmte und küßte das Kreuz. Die Mitbrüder thaten dasselbe nach ihm und kehrten nach Absingung eines Lobgesanges zurück?"

Unterdessen erfuhr Franziskus, daß der Legat sich bereite, Thonon zu verlassen. Er hielt seine Gegenwart und Vermittlung für die Wiederherstellung der katholischen Religion so vortheilhaft, daß er beschloß, ihn im Namen der neuen Kirche von Chablais zu bitten, seine Abreise wenigstens um einige Tage zu verschieben. Er bat ihn also um eine besondere Audienz, und als sie ihm sogleich bewilligt wurde, stellte er ihm Alles vor, was nur irgend dazu beitragen konnte, ihn noch länger aufzuhalten. Der Legat antwortete ihm mit großer Güte, er habe so bestimmte Befehle vom Papst, sich unverweilt nach Rom zu begeben, daß er sich davon nicht lossagen könne, und der herannahende Winter nöthige ihn, über die Alpen zu reisen, ehe der Schnee den Uebergang versperrt habe.

Er bat ihn jedoch die Vorschläge, welche er über den betreffenden Gegenstand an den Herzog von Savoyen gestellt wissen wolle, ihm schriftlich zu übergeben. Franz, der sie mitgebracht hatte, überreichte sie ihm. Der Legat las sie, und nachdem er sie aufmerksam geprüft hatte, verabschiedete er ihn mit den Worten: er halte dieselben unter diesen Umständen für durchaus nothwendig und glaube, daß man deren Ausführung nicht unterlassen dürfe; er werde mit dem Herzog darüber sprechen, als ob der Gedanke von ihm selbst ausginge, und dem Nuntius Seiner

Heiligkeit die Sache empfehlen; er sehe so vieles, wozu man der Mitwirkung der Autorität des Papstes bedürfe, daß er ihm in Rom vielleicht mehr nützen werde, als selbst in Thonon.

Am folgenden Tage reiste der Legat ab und wurde mit den nämlichen Ehren fortbegleitet, wie man ihn empfangen hatte. Bald darauf wurden die Gesandten von Freiburg, die sich zuerst vorgestellt hatten, vom Herzog zur Audienz zugelassen. Sie wünschten ihm von Seite ihres Cantons Glück zur Wiederherstellung der katholischen Religion in Chablais und ermahnten ihn, das eines großen Fürsten so würdige Werk zu vollenden.

Hierauf erhielten die Gesandten des Canton Bern und die Abgeordneten von Genf, welche so eben angekommen waren, Audienz. Diese sprachen mit großer Kraft für den Calvinismus und für ihre Rechte und baten den Herzog, ihnen seine Absichten zu erkennen zu geben. Der Herzog versicherte sie, er werde von Thonon nicht abreisen, ohne die Angelegenheiten der Religion geregelt zu haben; er werde sich ungesäumt damit beschäftigen und ihnen mittheilen lassen, was er beschlossen habe. Als die Audienz zu Ende war, hielt der Herzog eine Rathsversammlung und wollte, daß Franz von Sales derselben beiwohne.

Die Meinungen waren Anfangs getheilt; endlich aber entschied sich die Mehrzahl dafür, daß man hinsichtlich der Religion die Dinge ungefähr in dem Stande lasse, in welchem sie damals waren.

Diese Meinung war der Ansicht des Franziskus und der des Herzogs von Savoyen selbst geradezu entgegengesetzt. Nach einer neuen Erörterung wurden nun folgende Artikel festgesetzt, welche unverzüglich vollzogen werden sollten: „Die Prediger sollten die Staaten Savoyens verlassen; die Calvinisten sollten keinen Theil an Aemtern und Würden mehr haben und diese nur den Katholiken verliehen werden; es sollte eine genaue Untersuchung der Einkünfte aller Pfründen Statt finden, welche die Häretiker an sich gerissen oder andere Personen ohne Rechtstitel und Urkunde ungerechter Weise besessen hätten, damit sie zur Restauration der Kirchen und zum Unterhalt der katholischen Seelsorger und Missionäre verwendet würden; man sollte so bald als mög-

lich in Thonon ein Jesuiten=Collegium gründen, und weder in Chablais noch in den Landvogteien sollte die öffentliche Ausübung einer andern als der katholischen Religion geduldet werden."

Diese Entschließung war für die Gesandten der Schweizer und die Abgeordneten von Genf ein Donnerschlag. Sie kehrten zur Audienz zurück, und nachdem sie vergeblich die dringendsten Vorstellungen gemacht hatten, die Dinge in dem Stande zu erhalten, in dem sie waren, beschränkten sie sich zuletzt auf den Vertrag von Nion und verlangten, daß man den Calvinisten wenigstens gestatte, drei Prediger in Chablais zu haben. Aber der Herzog antwortete ihnen, Niemand wisse besser als sie, daß diese Anordnung nur provisorisch sei; er würde übrigens gerne dazu stimmen, wenn auch sie drei katholische Priester seiner Wahl in Bern aufnehmen wollten. Diese Gegenforderung, gegen welche sie jedoch nichts einzuwenden wußten, erschien ihnen härter, als eine Abweisung; sie nahmen von dem Herzog Abschied und reisten am folgenden Tage ab, um nicht Zeugen dessen zu sein, was in Chablais zum Nachtheile ihrer Religion geschehen sollte.

Tags darauf ließ der Herzog bekannt machen, alle diejenigen, welche zur sogenannten reformirten Religion gehörten, hätten sich auf das Rathhaus zu begeben. Er selbst begab sich, umgeben von seinen Wachen und in Begleitung seines ganzen Hofes, ebenfalls dahin. Plötzlich hielt er, in der Hoffnung die Hartnäckigen durch einen neuen Versuch zur Einsicht zu bringen, an sie folgende Anrede: „Seit der Zeit als wir auf dem Wege gerechter und gesetzlicher Kriegführung diese Provinz, welche in ungerechten Besitz genommen worden war, wieder erobert haben, wünschten wir nichts so sehr, als sie von der Tyrannei der Hölle, unter der sie in Folge der Irrlehre schmachtete, befreit zu sehen. Deßwegen sandten wir allererst Doctoren der Theologie und Prediger der wahren Religion (und hier ist, fügte er, auf den neben ihm stehenden Franziskus deutend, bei, der erste und vorzüglichste) um Licht in eure Finsterniß zu bringen und euch dem Abgrunde der Hölle zu entreißen; denn wir zogen es vor, sanftmüthig mit euch zu verfahren, in der Hoffnung, daß ihr sogleich eure Mutter wieder erkennen und gerne in ihren Schooß zurückkehren

würdet. Es ist wahr, daß wir über Mehrere uns mit der heiligen katholischen Kirche zu freuen Ursache haben; wir sehen sie, wir lieben sie und werden sie nicht vergessen, wenn es Zeit sein wird, ihnen unsere Liebe zu zeigen. Aber es gibt auch Andere, härter als Steine und verstockter als Pharao, welche nichts zu rühren im Stande ist, weder Heiligkeit, Majestät, Glanz, Herrlichkeit, Alter, Dauer, Wunder und Einigkeit der Religion, noch unser Beispiel und Wille; — so sehr gefallen sie sich in ihrem Sumpfe und in der Nachahmung der Nachteulen, indem sie die Finsterniß mehr lieben als das Licht. Es ist nicht anders möglich, als daß wir sie hassen, und fürwahr, wenn sie sich nicht bekehren, werden sie erfahren, was es heiße, in unserer Ungnade zu sein. Ach, Unglückliche, wer hat euch bethört, der Wahrheit nicht zu gehorchen, da doch Jesus Christus für euch gekreuzigt worden ist? Aber nun soll es endlich entschieden werden! Machet Platz in der Mitte; diejenigen, welche zu den Unsrigen gehören, oder zu ihnen zu kommen verlangen, sollen zu meiner Rechten treten; diejenigen, welche Irrgläubige sind, und folglich in einem dem unsrigen entgegengesetzten Glauben verharren wollen, sollen zu meiner Linken übergehen!"

Als der Herzog zu sprechen aufgehört hatte, da fingen die Katholiken, welche zugegen waren, an, ihre Freunde zu ermahnen, sie sollten endlich die Augen öffnen und sich nicht selbst durch einen unzeitigen Starrsinn, dessen Opfer sie werden würden, ins Verderben stürzen. Franziskus, der zugegen war, ließ es sich mehr als jeder Andere angelegen sein, diesen Unglücklichen die Wichtigkeit der Wahl, welche sie zu treffen hätten, vorzustellen. Endlich trat der größte Theil zur Rechten des Herzogs; aber es blieb auch noch ein Theil zu seiner Linken. Da nahm der Herzog abermals das Wort, wendete sich zu denjenigen, welche zu seiner Rechten getreten waren, sagte ihnen, er betrachte sie von nun an als seine guten und getreuen Unterthanen, und sie dürften von seinem Wohlwollen jede Gnade erwarten. Hierauf wendete er sich zu jenen, welche zu seiner Linken geblieben waren, sah sie zornigen und unwilligen Blickes an und sprach zu ihnen: „Ihr wagt es also, Unglückselige, in meiner Gegenwart euch als

Feinde Gottes und meine Feinde zu erklären! Weg, entfernt euch von hier; ich erkläre euch eurer Aemter und Würden verlustig und verbanne euch für immer aus meinen Staaten! Lieber will ich keine, als solche Unterthanen haben wie ihr, in die ich stets Mißtrauen setzen müßte." Zu gleicher Zeit gab er seinen Leuten Befehl, und sie entfernten dieselben schmählich aus seiner Gegenwart.

Wie gerecht auch die Strenge des Herzogs nach so vielen vergeblich angewendeten Mitteln der Sanftmuth schien, so ward dennoch Franziskus tief davon ergriffen. Seine ausnehmende Güte ließ es nicht zu, diese Unglücklichen so schmählich aus der Gegenwart ihres Fürsten verwiesen und in eine traurige Verbannung abgehen zu sehen, ohne den Herzog zu bitten, ihm noch diesen Tag zu schenken, um sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen.

Der Herzog, der nur mit schwerem Herzen so große Strenge angewendet hatte, erlaubte ihm alles, was er wünschte; und Franz war so glücklich, noch vor Ende des Tages, die Meisten dahin zu stimmen, sich den Absichten ihres Fürsten zu fügen. Nur eine sehr geringe Zahl, unter ihnen der Oberst Brotti, verließ Chablais, um sich jenseits des Sees nach Nion zu begeben. Aber bald wurden sie ihrer Verbannung überdrüßig und schrieben an Franziskus, ihn bittend, daß er ihre Rückkehr und die Wiedereinsetzung in ihre Güter, die der Confiscation verfallen waren, vermitteln möchte. Franz erhielt das Eine wie das Andere ohne Mühe.

Brotti kam zu Franziskus, ihm für seinen Schutz zu danken; nach den ersten Begrüßungen, wandte sich das Gespräch naturgemäß auf die religiösen Streitpunkte. Franz zeigte ihm Beza's Commentar über das Buch Josua und machte ihn auf eine Stelle in der Vorrede aufmerksam, wo dieser Prediger sagt, Calvin gebühre nach Gott der Ruhm, zuerst die Art und Weise entdeckt zu haben, wie die Worte des Abendmahls auszulegen seien. Der heilige Apostel zeigte Brotti, Beza erkenne damit an, daß Calvin der Erfinder eines Dogma's sei, welches weder von den heiligen Vätern, noch selbst von den Aposteln sei gelehrt worden, und daß folglich seine Lehre nicht apostolisch sein könne. Der protestantische Oberst kam in Verlegenheit und antwortete,

er sei kein Theologe und wisse auf diesen Einwurf nichts zu erwidern; er bitte aber um die Erlaubniß, dieses Buch nach Genf bringen zu dürfen, um den Prediger La Faye darüber zu Rath zu ziehen. Franz von Sales gab dieser Reise seinen Beifall, und Brotti machte sich ohne Verzug auf den Weg.

Bei La Faye angekommen reichte er ihm das Buch dar und zeigte ihm die streitige Stelle. Bei Lesung derselben konnte La Faye seine Verwirrung nicht verbergen; er gestand zu, daß dieser Satz Tadel verdiene, und gab die Versicherung, er werde Mittel treffen, ihn aus allen noch bei den Buchhändlern befindlichen Exemplaren ausmerzen zu lassen. Im Laufe der Unterredung gestand der Prediger, wie früher schon Beza, noch ein, daß man in der römischen Kirche sein Heil wirken könne. Brotti setzte ihm die wichtigsten Gründe auseinander, welche Franziskus zum Beweise anführe, daß die katholische Kirche die einzig wahre sei. Der Prediger konnte hierauf nur einige nichtssagende Worte stammeln. Diese Unterredung öffnete Brotti vollkommen die Augen; eiligst kehrte er nach Thonon zurück und bat, seine Abschwörung machen zu dürfen. Seine Gefährten in der Verbannung folgten seinem Beispiele. Der Herzog von Savoyen war darüber höchst erfreut und wendete ihnen wieder großmüthig sein Wohlwollen zu.

Da nun alle zu dem Bekenntnisse Eines Glaubens sich vereinigt hatten, war der Herzog nur mehr bedacht, die Dinge auf so festen Fuß zu stellen, daß man sie nicht leicht mehr abändern könnte. Zu diesem Zwecke legte er überall gute Besatzungen ein, um die Emissäre von Genf zu verhindern, Aufruhr zu stiften. Auch gab er Befehl, die Pfarrkirchen wieder aufzubauen; sorgte für den Unterhalt der Seelsorger und einer guten Anzahl eifriger Missionäre, die noch einige Jahre in der Provinz bleiben sollten. Er wies Geldmittel an, das Jesuiten-Collegium zu errichten, von welchem bereits die Rede war; kurz er vergaß nichts von Allem, was die Rückkehr der Häresie in Chablais und in die drei Landvogteien verhindern konnte. [1])

[1]) Man wird gerne erfahren, wie der heilige Franz von Sales von diesem Verfahren des Herzogs spricht. Folgendes sagt er darüber in einem Briefe an Papst Clemens VIII:

Als nun unser heilige Apostel sein Werk beinahe vollendet sah, glaubte er es in andere Hände legen zu müssen. Bei seiner Ankunft in Chablais hatte er nur feindselig gesinnte und gegen ihn eingenommene Protestanten getroffen; bei seiner Abreise ließ er zwanzig tausend Katholiken voll des Eifers und des Glaubens zurück. Franz von Sales war damals achtundzwanzig Jahre alt.

„Fürwahr, wie es würdig und gerecht ist, eine so große und ausgezeichnete Bewegung der Geister auf den höchsten und unwandelbaren Urheber aller Dinge zu beziehen; so muß man doch aufrichtig bekennen, daß er sich ganz besonders des Eifers des Herzogs, als eines trefflichen Werkzeuges, bediente. Denn während einiger Monate, als Seine Hoheit sich bestrebte, diese Bekehrung zu erwirken, und deßhalb in Thonon seinen Wohnsitz nahm, schien es, als sei sein Herz durch eine besondere Gnade ganz in der Hand Gottes, um es auf Alles, was er wollte, hinzulenken, indem er sich bemühte, dieses ganze große Volk zur katholischen Kirche zurückzuführen, durch öffentliche Ermahnungen und Reden, würdig eines religiösen Fürsten, durch besonderes Zureden bei denjenigen, welche die vorzüglichsten Stützen der Irrlehre zu sein schienen, ferners durch sein Beispiel in allen Arten guter Werke, — fürwahr ein Herzog von Gott über dieses Volk gesetzt, verkündigend sein Gesetz; der nicht ruhte, bis Alles, wie bei der Rückkehr des Frühlings nach dem Winter, eine neue Gestalt annahm und der schöne Baum erglänzend von dem belebenden Kreuz überall erschien; bis der Gesang der Kirche wie die Stimme einer Turteltaube überall in diesem Lande gehört wurde und diese neuen Weinberge, vollkommen wieder hergestellt und blühend, ihren Geruch verbreiteten. Nie hat man sonst gesehen, daß eine so große Zahl Häretiker auf sanftere und wirksamere Weise zur wahren Kirche zurückgeführt worden sei.

Jedoch waren unter dieser großen Zahl der zur Kirche zurückgekehrten Völker bis jetzt noch einige Häretiker beiderlei Geschlechts, welche verstockter als die Uebrigen in ihrem Irrthum verharrten; und als Seine Hoheit kein anderes Mittel mehr sah, befahl er ihnen zuletzt, aus Furcht, sie möchten auch das übrige Volk anstecken, durch ein öffentliches Edikt, seine Staaten zu verlassen. Dadurch ließen sich einige erschüttern und bekehrten sich, als sie nicht mehr anders konnten; denn die Trübsal bringt das Herz zur Einsicht. So ließ dieser überaus religiöse Fürst fast Niemanden zurück, den er nicht in eigener Person durch Liebkosung und Drohung zu gewinnen gesucht hätte, damit diese Völker, soviel es ihm möglich wäre, bekehrt würden.“

VIII.

Franz von Sales

Coadjutor seines Bischofs.

(1599 — 1601.)

Der Bischof von Genf schlägt dem Franz von Sales vor, sein Coadjutor zu werden. — Wiederholte Weigerung desselben. — Er fügt sich dem Willen Gottes. — Neue Krankheit des Franz von Sales. — Seine zweite Reise nach Rom. — Sein Betragen während des Krieges zwischen Savoyen und Frankreich. — Tod seines Vaters. — Er wird nach Paris gesendet. — Was er dort Gutes wirkt. — Er bereitet sich auf seine Consekration vor.

„Endlich," sagt Carl August, „verließ der selige Franz von Sales, nachdem er vier Jahre und einige Monate lang auf das schöne apostolische Werk der Bekehrung so vieler Irrgläubigen verwendet hatte, das Land Chablais und begab sich nach Sales, seinen guten Vater zu sehen, dessen Greisenalter an der ausnehmenden Heiligkeit und Hochachtung seines Sohnes großen Trost empfand."

In dieser Zeit hatte Claudius von Granier zu Anneci einer von Schülern gegebenen kleinen Vorstellung beigewohnt, bei welcher diese ein Gespräch vortrugen, dessen Inhalt die Jagd der Wölfe in Schafskleidern war. Dieses kleine Schauspiel machte großen Eindruck auf ihn und stellte sich in der folgenden Nacht während des Schlafes lebhaft seinem Geiste vor. Es kam ihm vor, als hätten sich die Wölfe unerwartet auf seine Schafe gestürzt. Er unterließ nichts, um sie zu vertheidigen; aber da er allein war, reichte er nicht hin, diese Heerde blutgieriger Thiere zu ver-

jagen, und alle seine Anstrengungen konnten nicht verhindern, daß nicht einige seiner Schafe ein Raub ihrer Feinde wurden. In dieser Noth rief er mit durchdringendem Geschrei alle Hirten rings herum zu Hilfe. Hilarius Fürier, Kaplan des Bischofs, schlief in einem Zimmer ober jenem des Prälaten; als er ihn mehrere Male in kläglichem Tone um Hilfe rufen hörte, erhob er sich schnell und eilte an sein Bett, um die Ursache seines Angstgeschreies zu erfahren. Der Bischof erwachte ganz erschreckt und erzählte ihm den Traum, den er gehabt hatte. „Ach," setzte er hinzu, „ist es nicht allzuwahr, daß meine Schäflein von rasenden Wölfen umgeben sind? Gebeugt von Gebrechlichkeiten habe ich nicht Kraft genug so viele Feinde zurückzuschlagen. Ach, wo könnte ich Hilfe finden!" Um die Aufregung seines Geistes zu beruhigen, stellte ihm sein Kaplan vor, seine Diözese befinde sich in einem guten Stande; man sehe darin durch Gottes Gnade eine große Zahl ausgezeichneter Priester, deren Betragen ihn mit Freude erfüllen müsse; überdieß habe ihm die Vorsehung in der Person des Franz von Sales einen Mann nach seinem Herzen gegeben, der dem Namen und der Sache nach wahrhaft sein Beistand und sein Coadjutor sein würde. Der Prälat, welcher sehr befürchtete, Franz zur Annahme dieses Amtes nicht bewegen zu können, rief unter Thränen aus: „Wo bist du, mein Sohn, wo bist du? Habe Mitleid mit meinen grauen Haaren!"

Als sich der Kaplan entfernt hatte, dachte der Bischof die ganze übrige Nacht über die Mittel nach, die so ersehnte Einwilligung zu erlangen. Sobald es Tag geworden war, schickte er einen Boten nach dem Schlosse Sales, mit dem Befehle an Franziskus, sich ohne Aufschub zu ihm zu begeben. Unser Heilige machte sich sogleich auf den Weg, ohne zu ahnen, warum sein Bischof mit solcher Eile nach ihm verlange. Kaum war er angekommen, so eilte Claudius von Granier auf ihn zu, küßte ihn, schloß ihn in seine Arme und bat ihn bei Allem, was die zärtlichste Freundschaft und religiöse Beweggründe ihm eingaben, er möge ihm durch Annahme der Stelle eines Coadjutors, die er ihm anbiete, zu Hilfe kommen. Bei dem Namen „Coadjutor" senkte Franz von Sales erröthend die Augen. Dann faßte er sich

und gab zur Antwort: „Hochwürdigster Herr, ich weiß nicht, wer Ihnen den Gedanken eingegeben hat, mich als Coadjutor und Nachfolger haben zu wollen; denn was verdiene ich bis jetzt und welche Fähigkeit besitze ich? Die Wahrheit ist, daß ich mehr Wohlthaten von Gott und von Ihnen, Bischöfliche Gnaden, empfangen habe, als ich verdiente. Ich werde mich stets überglücklich schätzen, wenn ich bleibe, was ich bin. Nicht als ob ich mich der Arbeit weigerte; aber Sie haben, Hochwürdigster Bischof, in Ihrer Diözese eine große Zahl edler, gelehrter und andächtiger Männer, die diese Bürde besser tragen werden als ich." Er fügte noch mehrere andere Gründe hinzu, deren Aufzählung uns die Biographen nicht hinterlassen haben. Umsonst setzte ihm der Bischof mit den dringendsten Bitten zu; er beharrte auf seiner Weigerung und kehrte, als er sich von dem Prälaten verabschiedet hatte, nach dem Schlosse Sales zurück.

Obwohl über diese Weigerung betrübt, verlor Claudius von Granier doch den Muth nicht. Er theilte den Domherrn seiner Cathedrale seinen Wunsch, ihren Propst zum Coadjutor zu erhalten, und die Schwierigkeiten, denen er begegnete, mit. Das Kapitel gab seinem Vorhaben Beifall und lobte seine Absicht, die größten Anstrengungen machen zu wollen, um alle Hindernisse zu besiegen. Als der Prälat diese Angelegenheit ihrem Gebete empfohlen hatte, begab er sich unter dem Vorwande, dem ehrwürdigen Vater unsers Heiligen einen Besuch zu machen, in das Schloß Sales. Er erzählte demselben Alles, was geschehen war, und bewog ihn, sich mit ihm zu vereinigen, um den Widerstand seines Sohnes zu überwinden. Allein er mochte wohl mit Herrn von Sales über die Mittel sich vereinigen, um seinen Plan auszuführen; — es war Alles umsonst. Franz widerstand den dringenden Bitten seiner Familie und seines Bischofs, und Claudius Granier mußte unverrichteter Dinge zurückkehren, war aber gleichwohl mehr als je entschlossen, Alles ins Werk zu setzen, um das Widerstreben des heiligen Apostels zu besiegen. Er sprach darüber mit Seiner Hoheit dem Herzog von Savoyen und mit mehreren Personen aus dem Adel und Klerus, welche alle das lebhafteste Verlangen zeigten, daß diese Angelegenheit eine günstige Wendung nehme; einige

der Hervorragendsten machten sich anheischig, Franziskus mit neuen Bitten zu bestürmen, aber sie konnten ihn nicht wankend machen.

Der Bischof war fortwährend mit seinem Wunsche beschäftigt, Franz von Sales zur Annahme der Würde eines Coadjutors der Genfer Diözese zu bringen. Endlich sandte er eines Tages Peter Critain, seinen ersten Kaplan an ihn mit dem Auftrage, unserm Heiligen das Ernennungs-Decret des Herzogs von Savoyen und einen Brief des Cardinals von Medicis zu überreichen, in dem dieser erlauchte Kirchenfürst seine Freude über die vom Bischof getroffene Wahl ausdrückte und versprach, sich in dieser Angelegenheit beim Papste eifrigst zu verwenden. Der Bischof trug seinem Kaplan auf, dem Dompropst dringend vorzustellen, er dürfe sich dem so klar ausgesprochenen Willen seiner zeitlichen und geistlichen Obern nicht länger mehr widersetzen.

Abbé Critain kam gegen Abend im Schlosse Sales an und ließ von dem Auftrage, den er hatte, nichts merken. Am Morgen des folgenden Tages machte er Franz den Vorschlag, im Säulengange des Schlosses mit einander das Brevier zu beten. Nach Vollendung desselben sagte er zu ihm: „Mein Herr, Sie wissen nicht, wozu ich hieher gekommen bin! Vermuthen Sie den Zweck meiner Reise?" „Nein," erwiderte Franz. „Sie sollen also wissen," versetzte Abbé Critain, „daß unser Hochwürdigster Herr Bischof mich ausdrücklich gesendet hat, um Ihnen kundgeben zu lassen, was er von Ihnen will, und ihm zu berichten, was Ihr Wille ist. Schon vor einem Jahre bestimmte er Sie zu seinem Coadjutor und Nachfolger, sprach darüber sehr oft mit Ihnen und ließ es auch durch mehrere angesehene Personen. Sie aber erklärten Sich stets dagegen. Fürwahr, dieß beleidigt ihn und macht ihm vielen Kummer. Dieß mögen Sie, mein Herr, bedenken! Was soll ich ihm also melden?" Der Diener Gottes gab ihm zur Antwort: „Ich bitte Sie, mein Herr, Seiner Bischöflichen Gnaden zu sagen, daß ich für die Gnade, die er mir erzeigen will, demüthigst danke, und zu bewirken, daß er sie einem Andern zuwende, da ich durchaus kein Verlangen darnach habe. Wenn ich sein Coadjutor würde, müßte ich Vieles von seinen Einkünften, welche bekanntlich kaum hinreichen, sein Haus an-

ständig zu unterhalten, ihm entziehen, was mir sehr schwer fallen würde. Ich bin zum Befehlen nicht geboren; es genügt mir, irgend eine Pfarrei zu versehen; ich will schreiben, gehen, kommen und Alles thun, was außerdem dem Gnädigsten Herrn gefällt; aber was das Bisthum betrifft, darf ich gar nicht daran denken." Abbé Critain erwiederte hierauf: „Ich gebe Ihnen, mein Herr, wohl zu bedenken, daß, wenn Seine Gnaden Sie zu seinem Coadjutor und Nachfolger erwählte, er dieß nicht auf leichtsinnige Weise that, sondern erst, nachdem er seine besten Freunde und die Verständigsten aus dem Klerus und Adel versammelt hatte. Es gibt Niemanden, der Sie nicht wünschte, folglich ist Ihre Wahl canonisch. Die alten Väter sind auf keine andere Weise zur bischöflichen Würde erhoben worden. Uebrigens wissen Sie sehr wohl, daß die Stimme des Volkes Gottes Stimme ist, und daß der heilige Geist es ist, der Sie zum Bischof haben will. Ich übergehe, daß Seine Hoheit es nicht allein will, sondern heiß verlangt, und der Cardinal von Florenz in dieser Angelegenheit selbst den Bittsteller bei Seiner Heiligkeit macht. Wer sieht also nicht, daß es ganz und gar Gottes Wille ist?"

Bei diesen Worten war Franziskus wie vernichtet. Der Hinblick auf die schwere Bürde des bischöflichen Amtes machte ihn zittern; doch wollte er sich dem Willen Gottes nicht widersetzen. Er seufzte tief auf und ging, ohne ein Wort zu erwiedern, mit gekreuzten Armen eine Zeit lang ernst und nachdenkend in der Halle auf und ab. Dann sprach er zu Abbé Critain: „Gehen wir nach Thorens, dort wollen wir die Messe vom heiligen Geiste celebriren: Sie lesen die erste und ich will Ihnen dienen; ich werde die zweite lesen, und Sie werden mir gleichfalls dienen; wir wollen die Gnade Gottes anrufen und thun, was er uns eingeben wird." Sie gingen sogleich dorthin. Als Franz seine Messe gelesen hatte, kehrte er in den Chor zurück und warf sich am Fuße des Altares nieder. Dort blieb er einige Zeit gesammelt, unbeweglich, die Augen auf den Altar geheftet und wie ein Mensch in Verzückung. Abbé Critain, der ihn beobachtete, bezeugte, er habe sein Angesicht von Licht strahlend und glänzend gesehen. Endlich stand er auf und ging mit Abbé Critain aus

der Kirche. Sobald sie draußen waren, sagte dieser sogleich zu ihm: „Wohlan, mein Herr, welche Eingebung haben Sie bei Ihrem Opfer empfangen?" Franz antwortete ihm: „Sagen Sie dem Hochwürdigsten Bischof, daß ich nie verlangte, Bischof zu werden, aus Gründen, die ich Ihnen schon gesagt habe. Aber da er es will, und wie Sie sagen, befiehlt, so bin ich bereit zu gehorchen, und Gott in allen Dingen zu dienen; wenn ich etwas Gutes thue, wird er alles Verdienst davon haben; aber ich bitte Sie, es Niemanden zu sagen."

Abbé Critain wünschte ihm zu seinem Entschlusse Glück und versprach ihm, im Schlosse Sales darüber Stillschweigen zu beobachten. Er konnte sich jedoch nicht enthalten, dem Vater und der Mutter des Franziskus und dem Domherrn Ludwig von Sales von dem glücklichem Erfolg seines Auftrages Kunde zu geben.

Sobald er nach Anneci zurückgekehrt war, gab er dem Bischof darüber Rechenschaft. Der ehrwürdige Prälat befand sich gerade in zahlreicher Gesellschaft; Abbé Critain näherte sich ihm und sagte ihm in's Ohr, der Dompropst habe seine Einwilligung gegeben. Bei dieser Nachricht weinte er vor Freude, stand auf und rief in Gegenwart Aller aus: „Bis jetzt hatte ich nie Etwas von Bedeutung gethan, aber jetzt habe ich zum Besten meiner Diözese glücklich gearbeitet, da ich meinen Sohn von Sales als meinen Coadjutor und Nachfolger erlangt habe." Das Gerücht hievon verbreitete sich sogleich in der ganzen Stadt und die Freude war allgemein. Bald kam Franz von Sales dahin und empfing mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit die Glückwünsche, die man ihm darzubringen sich beeilte.

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Anneci wurde der Heilige von einem sehr heftigen anhaltenden Fieber ergriffen. Bei der ersten Nachricht davon verließ seine Mutter das Schloß Sales und eilte, um ihn zu pflegen, nach Anneci; sie fand die Aerzte über den Zustand ihres theuren Sohnes in ihrer Meinung getheilt. Doctor Charrière aus Savoyen hatte noch einigen Schimmer von Hoffnung; aber Doctor Le Pomée, Arzt der Herzogin von Savoyen, gab alle Hoffnung auf und seine Meinung schien am besten begründet. Man beauftragte daher Frau von Sales,

Franz anzukünden, daß sein Tod nahe sei. Welch' ein Schlag für diese zärtliche Mutter! Sie hatte Anfangs große Mühe, die Heftigkeit ihres Schmerzes auszuhalten, und wäre beinahe in Ohnmacht gefallen. Aber sie faßte wieder Muth, ergab sich mit bewunderungswürdiger Frömmigkeit in den Willen Gottes und willigte ein, dem theuren Kranken die Gefahr mitzutheilen, in der er schwebte.

Das erste Gefühl des Franziskus bei dieser Mittheilung war der Schmerz über seine Sünden. Diese unschuldige Seele machte sich die geringsten Mängel zum bitteren Vorwurf. Aber als er Gott um Verzeihung derselben angefleht hatte, ermunterte er sich zum Vertrauen auf die göttliche Güte. „Der arme Kranke," erzählt Carl August, „erschrak im ersten Augenblicke; denn die Schmerzen des Todes umrangen ihn und sein Geist fürchtete die Gefahren der Hölle, da er über seine Sünden nachdachte, für die er nie so viel Buße gethan, als er gewünscht hätte, und er sagte oft mit Job: „Laß mich doch, o Herr, daß ich beklage ein wenig meinen Schmerz, ehe denn ich hingehe in's finstere Land, das mit Todesschatten überdeckt ist! Die Furcht zu sterben macht mich betrübt, da ich gesündigt und nicht Buße gethan habe. Ja, Herr, ich habe leider nur allzusehr in meinem Leben gesündigt! In der Bitterkeit meiner Seele will ich reden und zu Gott sagen: Verdamme mich nicht! O Herr, wenn du kommen wirst, die Erde zu richten, wo soll ich mich verbergen vor dem Angesichte deines Zornes? Ich fürchte mich wegen meiner Missethaten und erröthe vor Dir." Dann sagte er wieder mit David: „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und Grimme; wende dich zu mir und errette meine Seele; denn im Tode ist Niemand, der deiner gedenket! Ich habe mich abgemüht in meinem Seufzen. Ich wasche und benetze jede Nacht mein Bett mit meinen Thränen." Indem er solches sprach, litt er so viel Qual, daß er kaum den Speichel verschlucken konnte. Er hatte nur mehr Haut und Knochen und ganz blasse Lippen um die Zähne. Er weinte auch und sagte mit Ezechias: „Ich

sprach: In der Hälfte meiner Tage soll ich gehen zu den Pforten des Todtenreiches. Mein Leben wird abgeschnitten wie vom Weber, da es noch kaum begonnen hat." Er dachte daran, seine Angelegenheiten, wenn er genesen würde, in bessere Ordnung zu bringen. Als er aber endlich seine Brust mit Seufzen ganz erschöpft hatte, vertrieb er diese eitle Todesfurcht mit dem Gedanken: „Ich darf mein Heil nur vom Herrn hoffen. Ich werde seiner Barmherzigkeit ein anderes Mal ebenso bedürfen als jetzt, und er wird mir jetzt ebenso gnädig seyn, wie ein anderes Mal." Und er setzte hinzu: „Alle Wege des Herrn sind nur Barmherzigkeit und Wahrheit. O meine Seele, warum bist du traurig und warum betrübst du mich? Hoffe auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, da er mein Heil und mein Gott ist!" So setzte er sein Vertrauen ganz auf die Barmherzigkeit Gottes, überließ sich ohne Rückhalt den Händen der göttlichen Vorsehung und verharrte in vollkommener Gleichgültigkeit für Leben oder Tod. Auf diese Weise gelangte er wieder zu großer Ruhe und zu einem tiefen Frieden."

Diese Krankheit des Franz von Sales verbreitete in der ganzen Stadt Anneci große Bestürzung, besonders unter dem Klerus. Aber Niemand war mehr davon angegriffen, als der Bischof, der darüber selbst ernstlich krank wurde.

Die Domherren der Cathedrale begaben sich alle in Gesammtheit zu ihrem tugendhaften Dompropst, um ihm das letzte Lebewohl zu sagen und seinen Segen zu empfangen. Sie näherten sich seinem Bette und bezeugten ihm mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme ihren Schmerz und die Furcht, die sie hatten, Gott möchte sie zu ihrer Strafe seines Beistandes berauben. Zuletzt baten sie ihn, ihnen noch vor seinem Tode eine heilsame Ermahnung zu geben. Franz von Sales war bei ihrem Anblick ganz gerührt, er umarmte sie alle mit großem Erguß seines Herzens, dankte ihnen für ihren Besuch und ermunterte sie, ihr Vertrauen auf den zu setzen, welcher der große, wahre und allgemeine Seelenhirt ist, nicht auf ihn, fügte er bei, der nur ein schwacher und unnützer Knecht sei. Er hielt ihnen außer-

dem eine kleine sehr rührende Rede über die Nichtigkeit der Welt, die Ungewißheit des Lebens und die Gründe, sich beständig auf die Reise von der Zeit in die Ewigkeit vorzubereiten Er schloß mit einer Erklärung jener Uebungen, durch welche man sich zu einem heiligen und glücklichen Tode vorbereiten kann.

Es wäre unmöglich auszusprechen, wie tief der Eindruck war, den diese Rede auf die Herzen machte. Oft hatten die Domherrn den heiligen Mann predigen gehört und stets mit Bewunderung die Worte des Lebens vernommen, die aus seinem Munde kamen; aber sie fanden, daß er in diesem Augenblicke sich selbst übertroffen, und daß er bei voller Gesundheit niemals auf eine so rührende Weise geredet hatte. Hierauf wollte jeder von ihnen einzeln mit ihm reden und ihn um persönliche Rathschläge bitten. Er ließ sich dazu gerne herbei und sagte einem jeden insgeheim, was er an ihm Unvollkommenes wahrgenommen habe, womit er einige Bemerkungen über die Mittel der Besserung hinzufügte. Endlich warfen sich alle auf die Kniee, um seinen Segen zu empfangen; er gab ihnen denselben mit großer Zärtlichkeit, dankte ihnen für ihren Besuch und bat sie für ihn zu beten. Sie schieden mit blutendem Herzen und ohne ein Wort sprechen zu können.

Eine so lange Unterredung mußte nothwendig Franziskus sehr ermüden. Kaum hatten die Domherrn die Thürschwelle überschritten, so fiel er in eine Ohnmacht, welche eine ganze Stunde dauerte. Alle Mittel, welche man anwendete, halfen nichts, so daß man zweifelte, ob er nicht todt sei. Aber während dieser Ohnmacht, war sein Geist nicht, wie es sonst der Fall ist, besinnungslos, sondern im Gegentheil von der heftigsten Versuchung gegen den Glauben bestürmt. Der böse Geist hielt ihm einen sehr feinen Einwurf gegen die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie vor. Da Franz keine direkte Lösung dieses Einwurfes fand, so trieb er die Geschosse des Feindes dadurch zurück, daß er sich beschränkte, Acte des Glaubens über dieses unbegreifliche Geheimniß, welches die Kräfte unserer schwachen Vernunft übersteigt, zu erwecken. Durch dieses Mittel und die glühende Anrufung des heiligsten Namens Jesus besiegte

er die Kunstgriffe des Feindes unseres Heils, und die Versuchung verschwand. [1])

„Am folgenden Tage," erzählt Carl August, „als er sich wieder etwas erholt hatte, besuchten ihn die Musiker der Cathedralkirche mit ihren Notenbüchern und Instrumenten, um ihn zu erheitern; sie fragten ihn, welches Motett er wünsche, daß man ihm singe. Das von der heiligen Maria Magdalena, sagte er: Mein Herz brennt vor Verlangen den Herrn zu sehen. Während die Musiker sangen, begleitete er alle Strophen mit wunderbaren Gemüthserhebungen und richtete oftmals Stoßgebete und zärtliche Anmuthungen zum Himmel; er wollte auch, daß man die Worte Davids singe: Nicht so sehr verlangt der lang gehetzte Hirsch, keuchend und müde von der Flucht, nach Wasserquellen, als mein von Kummer gepreßtes Herz nach dir, o Herr, verlangt. Als sie sich entfernt hatten, benetzte er sein Bett mit Thränen und betete, sich gegen die Mauer kehrend, den vierten Bußpsalm Davids."

Unterdessen wurde ihm von dem Arzte Charrière ein wirksames, unter dem Namen „Goldtrank" bekanntes Arzneimittel bereitet. „Er bereitete es ihm," sagt Carl August, „in seiner Gegenwart, und dieß gab dem armen Kranken Veranlassung zu fragen, was er thue. Der Arzt gebrauchte als Antwort die Worte des Herrn: Was ich thue, wissen Sie jetzt nicht, wer-

---

[1]) In der Folge machte Franz von Sales das Kreuzzeichen, so oft sich dieser Einwurf seinem Geiste darstellte. Jedoch fand er, als seine Gesundheit wieder hergestellt war, die Lösung dieser Schwierigkeit. Aber er wollte trotz der Bitten, welche seine Freunde mehrmals an ihn stellten, weder Einwurf noch Antwort jemals mittheilen. Er fürchtete, es möchten schwache Seelen mehr die Schwierigkeit als die Lösung auffassen, und es möchte ihnen dieses zum Steine des Anstoßes gereichen. Nur sein Bruder Ludwig von Sales wußte ihm dieses Geheimniß, als sie sich eines Tages über einige Punkte der Theologie mit einander unterhielten, unversehens zu entlocken. Aber sobald Franziskus es bemerkt hatte, mußte er ihm versprechen, Niemanden je etwas davon zu sagen. Pater de La Rivière versichert, daß Franziskus sagte, dieser Einwurf sei ohne Vergleich bedeutender und schwieriger zu lösen, als irgend einer, den er je in Büchern gelesen oder in seinem Geiste aufgefunden habe.

den es aber nachher erfahren. Da konnte sich der Heilige nicht enthalten ihn zu tadeln, indem er sagte, man dürfe die Worte unsers Herrn nicht entweihen und sich nie der heiligen Schrift bedienen, ausgenommen bei heiligen Dingen und mit größter Ehrfurcht. Doch unterließ er nicht, den Trank zu nehmen, und befand sich durch Gottes Gnade in kurzer Zeit besser.

Der Bischof hatte seinen Verwalter Noël Rogeot geschickt, um sich nach dem Kranken zu erkundigen. Dieser war Zeuge von der guten Wirkung des angewendeten Mittels und kehrte, nachdem er das Gutachten des Arztes vernommen hatte, zu seinem Herrn mit der Antwort zurück, der Dompropst befinde sich außer Gefahr. Die Freude, welche der Prälat darüber empfand, wirkte so sichtbar auf seine eigene Heilung, daß er in wenigen Tagen wieder seine Gesundheit erlangte.

Als jene des Franz von Sales wieder ganz hergestellt war, reiste er nach Rom, um seine Bullen zu empfangen und zugleich dem Papste über den Zustand der Diözese Genf und die Lage von Chablais insbesondere Rechenschaft zu geben.

Der Statthalter Jesu Christi nahm ihn sehr gütig auf, wie es seine großen der Kirche geleisteten Dienste verdienten; er versicherte ihn, daß er eine wahre Freude über seine Ernennung empfinde, und zeigte das Verlangen ihn zu examiniren. An dem für diese Prüfung bestimmten Tage erschien Franziskus vor dem Nachfolger des heiligen Petrus, der von acht Cardinälen und zwanzig Erzbischöfen und Bischöfen umgeben war. Er beantwortete auf das vollkommenste drei und dreißig Fragen aus der Theologie, welche ihm vorgelegt wurden, und die Prälaten, welche ihn fragten, billigten seine Wahl und wurden die Lobredner seiner Fähigkeiten. Der heilige Vater selbst, ganz entzückt über seine gelehrten Antworten, stieg von seinem Throne und umarmte ihn, indem er die Worte der heiligen Schrift auf ihn anwendete: „Trinke Wasser aus deiner Cisterne und Flüssigkeit aus deinem Brunnen! Laß deine Quellen herausfließen, und vertheile deine Wasser auf den Wegen aller öffentlichen Plätze!“ [1]) Er verlieh

[1]) Sprichw. 5, 15. 16.

ihm zugleich den Titel eines Bischofs von Nicopolis und Coadjutors von Genf. So ging die Weißagung des Paters Possevin in Erfüllung, der, als Franz zu Padua studirte, seinen Zögling ermahnte, sich besonders dem Studium der Theologie hinzugeben, „da Gott," sagte er ihm, „Ihnen die Sorge für das Bisthum Genf aufbewahrt."

Während seines Aufenthaltes in Rom besuchte Franz von Sales oft den Cardinal von Medicis, bei dem er täglich an Achtung stieg. Der Cardinal Borghese, der nachher unter dem Namen Paul V. Papst wurde, verband sich durch besondere Freundschaft mit ihm. Auf gleiche Weise stand er im engen Verkehr mit dem Cardinal Baronius. Dieser gelehrte Mann holte ihn oft in seinem Wagen ab, um sich ungestörter mit ihm zu unterreden, und machte ihm seine kirchlichen Annalen zum Geschenk. Der Jesuit Bellarmin, der mit der tiefsten Wissenschaft die erhabenste Frömmigkeit vereinigte, besuchte ihn oftmals. Kurz alle gelehrten und durch ihre Frömmigkeit ausgezeichneten Männer in Rom schlossen Freundschaft mit ihm. Indessen fand er darunter keinen, der mehr nach seinem Herzen gewesen wäre, als Pater Juvenalis Ancina, damals Priester des Oratoriums, späterhin aber Bischof von Saluzzo; Gleichförmigkeit des Charakters und der Sitten einigte sie mit einander und diese Einigung dauerte ihr ganzes Leben lang. Oft spricht unser Heilige von ihm in seinen Briefen als von einem an Wissenschaft und Tugend ausgezeichneten, eifrigen und liebreichen Prälaten, der mit seinem Volke wie ein Vater mit seinen Kindern lebte und daher dessen ganze Liebe besaß.

Als unsern Heiligen in der ewigen Stadt nichts mehr zurückhielt, besuchte er von Neuem die Kapelle unserer lieben Frau zu Loretto, dieses liebliche Heiligthum Mariens, wo er seine heiligen Gelöbnisse erneuert hatte, und wo er dießmal sich glücklich schätzte, seine Befürchtung und Hoffnung hinsichtlich der hohen Würde, mit der er bekleidet werden sollte, zu den Füßen der Himmelskönigin niederzulegen. Von da schlug er den Weg nach Turin ein, um die Ausführung der von Seiner Heiligkeit erlangten Breve's zu betreiben. Es handelte sich um die Herausgabe

der Kirchengüter in Chablais, die sich in den Händen der Militär-Orden von St. Moriz und St. Lazarus befanden. Diese Zurückgabe, welche der heilige Coadjutor dringend verlangte, war bisher auf große Schwierigkeiten gestoßen, endlich aber setzte er sie durch. Diese Güter lieferten hinreichende Mittel zur Einsetzung von Seelsorgern und zur Wiedererbauung der Kirchen und Klöster, so daß Chablais eine ganz neue Gestalt bekam und die katholische Religion sich dort mehr und mehr befestigte.

Es ist unnöthig zu erwähnen, mit welcher Hochachtung man Franz von Sales bei seiner Rückkehr von Rom begegnete und mit welcher Freude Claudius von Granier seinen Coadjutor empfing. Er seinerseits verdoppelte seinen Eifer, um das Reich Jesu Christi zu erweitern und auf den Trümmern der Häresie die Kirche zu erhöhen.

Aber bald traf eine furchtbare Prüfung sein Herz. Zwischen Frankreich und Savoyen entbrannte ein offener Krieg. Die Genfer, diese Gelegenheit benützend, bemächtigen sich, unter dem Vorwande, Frankreich zu helfen, der Provinz Chablais und der Stadt Thonon, vertreiben die katholischen Pfarrer daraus, senden Prediger ihrer Sekte dahin, die die gute Saat der Wahrheit zu vertilgen und an ihrer Stelle das Gift der Irrlehre zu verbreiten suchen. Wie groß mußte der Schmerz des Franz von Sales sein! Er glaubte sich auf dem Punkte, die Frucht aller seiner Mühen zu verlieren. Der Feind seines Gottes hatte sich wieder erhoben und ließ ein Siegesgeschrei vernehmen. Von den Genfern zur Ausgelassenheit verleitet, brachten die Truppen des französischen Königs wieder Gotteslästerung und Verwüstung in diese kürzlich noch so heiligen und friedlichen Orte. Schon begann man wieder jene Frevel, unter denen ganz Savoyen fast seit einem Jahrhundert seufzte. Man stürzte die Kreuze, entweihte die Kirchen. Franz von Sales eilte zu seinen Neubekehrten, um sie zu ermuntern, während des Sturmes im Vertrauen auf Gott zu verharren. Eines Tages, als er an der Spitze von Mehreren aus ihnen sich einigen Freveln der Genfer widersetzen wollte, stieß er auf eine Abtheilung französischer Truppen. Diese Soldaten nahmen ihn gefangen und führten ihn, während sie ihn auf dem

Wege mit Unbilden und Spott überhäuften, in das Zelt ihres Generals, Herrn von Vitry. Herr von Vitry erfuhr bald den Zauber, womit Franz von Sales die Herzen fesselte. Er ward gerührt über seine Sanftmuth und Weisheit, und bald wurden alle seine Bitten zu Befehlen. Herr von Vitry stellte daher die Verfolgung der Katholiken ein, ließ die Seelsorger, welche die Genfer vertrieben hatten, wieder in ihre Pfarreien zurückkehren und gab ein förmliches Versprechen, daß solche Exceße nicht mehr Statt haben dürften. Ehe er Franz von Sales entließ, erbot er sich, ihn nach Chambéry begleiten zu lassen, um dort den König Heinrich IV. zu begrüßen. Aber Franz von Sales antwortete, er sei geborner Unterthan des Herzogs von Savoyen und dürfe dem König von Frankreich zu einer Zeit, wo er gegen seinen Fürsten die Waffen führe, keinen solchen Beweis von Verehrung geben.

Die Veranlassung des Kriegs war folgende. Während der Unruhen der Ligue hatte der Herzog von Savoyen die Grafschaft Saluzzo, eine im Herzen seiner Staaten gelegene Provinz, welche der Herzog von Epernon unter den Gehorsam Heinrichs III. gebracht hatte, wieder an sich gerissen. Frankreich ward durch seine schwierigen Verhältnisse während geraumer Zeit abgehalten, für dieses Betragen Rechenschaft zu fordern. Als aber Heinrich IV. sich im friedlichen Besitze des Thrones seiner Vorfahren befand, verlangte er die schleunige Zurückgabe der Grafschaft. Der Herzog von Savoyen behauptete mit Grund, daß diese Rückgabe ihm den Schlüssel zu seinem Herzogthum überliefern würde. Man griff zu den Waffen und die des französischen Königs trugen den Sieg davon. Als Sieger wollte er nun weit mehr, als er vorher verlangt hatte. Rom, welches damals noch zwischen den Fürsten Friede zu stiften pflegte, versöhnte die beiden Gegner. Man schloß Frieden zu Lyon durch Vermittlung des Cardinals Aldobrandin. Man kam überein, daß der Herzog von Savoyen die Grafschaft Saluzzo behalten, hingegen zum Ersatz dafür Bresse, die Landvogtei Gex und einige andere beträchtliche Länder, die er in der Provence besaß, abtreten sollte.

So erlangte Savoyen wieder Ruhe. Aber Franz von Sa-

les ward ein großer Schmerz vorbehalten. Eines Tages, als er in Anneci war, kam ein Eilbote vom Schlosse Sales mit der Nachricht, sein Vater sei sehr schwer erkrankt. Er übergab ihm zugleich einen Brief, in welchem der Greis ihn bat, er möge kommen, um sein letztes Lebewohl zu empfangen. Franz von Sales reiste sogleich ab. Bei seinem Anblick schien sein Vater alle seine Schmerzen zu vergessen und streckte die Arme nach ihm aus, in welche er sich stürzte. Dieser gute Greis, sagt ein Biograph, liebte ihn nicht allein als seinen Sohn; die priesterliche Würde und alle Tugenden, welche an ihm glänzten, machten, daß er ihn wie einen Vater ansah. Er legte ihm eine Beicht seines ganzen Lebens ab und empfing aus seinen Händen den Gott, den er immer geliebt und dem er in der Person seines Sohnes ein so kostbares Geschenk gemacht hatte. Es waren damals die ersten Tage der Fasten; als die Aerzte sahen, daß Herr von Sales, in dessen Seele der Friede lebte, wieder zu einigen Kräften komme, erklärten sie, daß er noch das Osterfest erleben werde. Daher verließ ihn sein Sohn. Er mußte in Anneci predigen und wollte wegen der ihn besonders angehenden Trauer die Gläubigen nicht des göttlichen Wortes berauben. Am folgenden Tage schon, als er im Begriffe war, die Kanzel zu besteigen, erfuhr er den Tod seines Vaters. Der Mann Gottes erhob seine Augen gegen Himmel und betete den Willen Gottes an; er ließ jenen, der ihm diese Nachricht brachte, warten und redete, wie wenn seine Seele gar nicht von Schmerz gebeugt gewesen wäre, wodurch er ein ewig denkwürdiges Beispiel gab, wie jene Worte anzuwenden seien: W e r m i c h l i e b t, m u ß m e i n e t w e g e n V a t e r, M u t t e r, u n d A l l e s w a s i h n a n d i e s e W e l t k n ü p f t, v e r l a s s e n. Nach der Predigt drückte er den Verlust, der ihn getroffen, mit folgenden Worten aus: „Als ich die Kanzel betrat, erfuhr ich den Tod desjenigen, dem ich in der Welt am Meisten verpflichtet bin: ich bitte euch um zwei Dinge, daß ihr mir einen oder zwei Tage gewähret, um ihm die letzten Pflichten erweisen zu können; das Andere, daß ihr Gott um die glückliche Ruhe seiner Seele bitten wollet." Als er diese Worte gesagt hatte, brach er in Thränen aus, und alle seine Zuhörer folg-

ten seinem Beispiele. Er reiste sogleich, begleitet von den Dominikanern zu Anneci, nach dem Schlosse Sales ab. „Als er angelangt war," erzählt Carl August, „benetzte er den Leib des Verstorbenen mit seinen Thränen, empfahl Gott seine Seele auf's Neue und traf Anstalt zum Leichenbegängniß. Ein Religiose in seinem Habit ging, das Kreuz tragend, voran; ihm zur Seite zwei Akolythen, welche zwei silberne Leuchter mit brennenden Kerzen von weißem Wachs trugen; dann kam eine große Anzahl Armer, welche man gekleidet und mit Schuhen versehen hatte. Sie trugen Wachsfackeln, geziert mit dem Wappen des verstorbenen Herrn und seiner Verwandtschaft. Ihnen folgten die Väter des heiligen Dominikus, und nach ihnen kam der Pfarrklerus der Domkirche von Genf, welcher den Gottesdienst hielt. Nach ihm gingen die herrschaftlichen Beamten und Diener des Hauses. Der Leichnam war mit einem großen Tuche von schwarzem Sammet bedeckt, dessen Enden vier Edelleute hielten. Der selige Franziskus, begleitet von seinen Brüdern, Vettern und andern Verwandten und Verschwägerten, machte den Hauptkläger; in letzter Reihe kamen die Damen, welche die Wege mit Wehekla-gen und Seufzen erfüllten. Der Sarg wurde mitten im Chore der Kirche zu Thorens beigesetzt; und nach dem Gottesdienst, den man sehr feierlich beging, wurde der Leichnam in das Grab seiner Vorfahren in der Kapelle von Sales gesenkt."

Unterdessen waren in Bezug auf den Theil der Diözese Genf, der zu Frankreich gehörte, mit dem Hofe dieses Reiches mehrere schwierige Angelegenheiten zu bereinigen. Claudius von Granier ordnete seinen Coadjutor an den König Heinrich IV. ab, um ihm die Bedürfnisse dieses Theiles seines Volkes vorzutragen. Auf dieser Reise kam Franz von Sales in eine Gefahr aus der ihn sein Vertrauen auf Gott rettete. „Er mußte," erzählt Carl August, „über Makon reisen, aber die Saone war so sehr ausgetreten, daß sie Alle, die über dieselbe setzen wollten, mit Entsetzen erfüllte und mit Gefahr bedrohte. Glücklicher Weise war er begleitet vom Präsidenten Favre, dessen Sohne Renatus, Herrn von Valbonne, und einigen andern, welche alle sich scheuten hinüberzufahren. Aber der selige Franz erkundigte sich bei den

Schiffern über die Beschaffenheit und die Gewalt des Stromes und erklärte, er müsse im Namen des Herrn sich einschiffen; und die Schiffer übernahmen ihn, obgleich ungerne, auf sein Wort hin, mit dem Präsidenten Favre, Herrn von Valbonne, Georg Roland und Sergius Saget. Mitten im Strome wäre das Fahrzeug beinahe versunken, und einige, laut aufschreiend und die Barmherzigkeit Gottes anrufend, dachten schon daran, sich durch Schwimmen zu retten. Aber der Heilige erhob ohne Unruhe oder Verwirrung Augen und Hände zum Himmel und sagte, man solle Muth haben und dann wollen, was Gott will; sie würden mit Mühe an's Ufer kommen, aber nicht zu Grunde gehen. Als er so gebetet und gesprochen hatte, schienen die Wellen nicht mehr so heftig zu tosen, und das Schiff hob sich in die Höhe, als wenn sein Gewicht leichter geworden wäre. Niemand war unter ihnen, der seine Rettung nicht dem Gebete des seligen Franziskus zugeschrieben hätte, so daß sie ihm dafür danken wollten. Er aber sagte, man müsse allzeit gute Hoffnung und Vertrauen auf Gott setzen, und suchte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken."

Am Anfange des Jahres 1602 kam er in Paris an. Man erwies ihm sogleich alle Ehren, die seinem seltenen Verdienste und seinen Tugenden gebührten. Jedermann wollte ihn sehen und zu Rathe ziehen. Man bat ihn die Fastenpredigten bei Hof zu halten, was er mit gewöhnlicher Freundlichkeit annahm. Er hatte sehr großen Zulauf und erntete so reichliche Früchte, daß der berühmte Abbé du Perron, damals Bischof von Evreux, sich nicht enthalten konnte zu sagen: „Die Calvinisten zu überführen bin ich gewiß, aber das Talent, sie zu bekehren, hat Gott dem Herrn von Genf vorbehalten."

Unter diesen Bekehrungen müssen wir vorzüglich jene der Gräfin von Perdieuville erwähnen, welche mit ihrer ganzen Familie die Irrlehre abschwor; die des erlauchten Hauses von Racconis und einer großen Zahl eifriger Vertheidiger der vorgeblichen Reformation.

Der König war damals nicht in Paris. Bei seiner Rückkehr berichtete man ihm von dem Predigertalente des Coadjutors von Genf, und er verlangte ihn selbst zu hören. Er lud ihn daher

auf den Sonntag Quasimodo nach Fontainebleau zum Predigen ein. Heinrich IV. ward vollkommen befriedigt und faßte von dem hl. Bischof eine so hohe Meinung, daß er ihn später mehrmals in Gewissensangelegenheiten um Rath fragte. Er hätte ihn sogar sehr gerne ganz für Frankreich gewonnen und ließ ihm das erste in Erledigung kommende Erzbisthum, für die Zwischenzeit aber einen sehr beträchtlichen Jahresgehalt antragen. Aber Franz lehnte es mit folgenden Worten ab: „Sire, ich danke Eurer Majestät demüthigst für das Wohlwollen, das Sie mir schenken, und für die Freigebigkeit, welche Sie gegen mich an den Tag legten. Diese Ehre wird mir ohne mein Verdienst zu Theil; ich leide gegenwärtig keinen Mangel, daher bitte ich Sie, Sire, Ihrem Schatzmeister zu befehlen, daß er mir diese Pension aufbewahre, und ich werde davon Gebrauch machen, wenn ich es nöthig haben werde." Der König bewunderte seine Uneigennützigkeit und versicherte, nie ein ähnliches Beispiel erlebt zu haben [1]).

---

[1]) Wir erwähnen hier nach P. de la Rivière eine kleine Anekdote; man wird daraus den Eindruck kennen lernen, den dieser so einfache und gerade Mann selbst am Hofe machte.

„Er (Heinrich IV.) fragte einen wackern Edelmann, Offizier seines Palastes, über die Liebe, die er vorzugsweise zum Bischof von Genf trage; und als ihm dieser demüthig bekannt hatte, er liebe ihn im höchsten Grade und ohne Gleichen, sagte er: Schreiben Sie ihm meinerseits, daß ich der dritte in dieser Freundschaft sein wolle.

Ein anderes Mal nahm der großherzige Fürst den genannten Herrn bei Seite und sagte: Kommen Sie her und gestehen Sie mir ganz aufrichtig, welchen von beiden Sie mehr lieben, den Herrn Bischof von Genf oder mich? — Entschuldigen Sie, Sire, antwortete er, ich weiß nicht, warum Sie solche Fragen an mich stellen. — Sie sind mein König, mein höchster Herr, und in dieser Eigenschaft achte und verehre ich Sie ohne Vergleich mehr als alles Andere. — O lassen wir jetzt, ich bitte Sie, die Ehrfurcht bei Seite, erwiederte der König; ich rede von Liebe und nicht von Pflicht! Wen lieben Sie mehr, ihn oder mich? — Sire, antwortete er, ich öffne Eurer Majestät vertrauensvoll mein Herz. Ich bekenne Ihnen aufrichtig, daß ich gegen Herrn von Genf eine zartere und innigere Freundschaft empfinde. — Gut, ich bin darüber keineswegs unwillig, sagte der König, sondern erfreut und zufrieden. Aber ich will, daß Sie ihm melden, wie ich schon bemerkt habe, daß ich der dritte in dieser Freundschaft zu sein wünsche."

Franziskus hatte bereits einen Beweis seiner Uneigennützigkeit gegeben. Als ihm nach den Fastenpredigten, welche er zu Paris gehalten hatte, die Herzoginen von Longueville und Mercoeur, welche seine geringen Einkünfte kannten, eine große Geldsumme in einer sehr kostbaren Börse schickten; bewunderte der Heilige die schöne Arbeit an der Börse, ohne sie zu öffnen. Dann gab er sie dem Edelmanne, der sie ihm gebracht hatte, mit der Bitte zurück, sie wieder den frommen Fürstinen zuzustellen, da er derselben nicht bedürfe. So hatten Ehren und Reichthümer keinen Reiz für ihn. „Welche Freude macht es mir," rief er bei dieser Gelegenheit aus, „daß meine Seele dieselben nicht anblicken und nicht mehr darauf achten will, als wie wenn ich mich in der Stunde des Todes befände, wo die Welt nur als Rauch erscheint!"

Zur nämlichen Zeit, da der heilige Prälat die Würden für seine eigene Person floh, nahm er so wenig als möglich die Einladungen der Mächtigen dieser Erde an. Und wenn er sich ihnen auch nahte, so geschah es, um seinen Einfluß für das Heil der Seelen nützlich zu machen. Mitten unter den Freuden der Hauptstadt fand er sein Glück in der Zurückgezogenheit. Seine Erholung nach den Anstrengungen bestand in Gebet und Betrachtung. Er war niemals glücklicher, als wenn er sich in einem Oratorium zu den Füßen des Gekreuzigten und in der Einsamkeit der Seele befand [1]).

---

[1]) Man wird ohne Zweifel gerne von den Beziehungen hören, welche der heilige Franz von Sales während seines Aufenthaltes in Paris mit der seligen Maria von der Menschwerdung hatte; wir finden sie bei Karl August:

„Es fanden damals in Paris in dem Hause des Herrn Acarie bei seiner Gemahlin Maria Aurillot alle zwei oder drei Tage heilige Zusammenkünfte statt, an denen mehrere durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Personen Theil nahmen, unter andern Peter von Berulle, Generaloberer der Väter des Oratoriums in Frankreich und zuletzt Cardinal, Andreas du Val, ein sehr berühmter Lehrer an der Sorbonne, und Herr von Santeuil. Als diese frommen Personen den seligen Franziskus kennen gelernt hatten, baten sie ihn, einen Platz in ihrer Versammlung einzunehmen, und wählten ihn zu ihrem Führer und geistlichen Vater: sie entdeckten ihm die geheimsten Falten ihres Gewissens und zogen aus seinen Rathschlägen

Als endlich Franz das Recht erhalten hatte, die katholische Religion in jenen Ländern der Diözese Genf, welche unter der Herrschaft des Königs von Frankreich standen, wieder herzustellen, trat er neun Monate nach seiner Ankunft in Paris seine Rückreise nach Anneci an.

Er zog ruhig weiter, als ihm ein Courier mit der Nachricht von dem Tode seines Bischofes Claudius von Granier und folglich seiner Erhebung zum Bisthum Genf entgegen kam. Durch die Nachricht dieses plötzlichen Wechsels seiner Lage aufgehalten, zog

---

und seiner Leitung eine wunderbare Lieblichkeit und Erleuchtung; wie auch er sehr großen Trost empfand, die Führung des heiligen Geistes in dem heiligen Leben dieser schönen Seelen wahrzunehmen. Fräulein Acarie (die später nach dem Tode ihres Mannes in den Orden der unbeschuhten Karmelitinen trat, wo sie Schwester Maria von der Menschwerdung genannt wurde), hatte sehr großes Vertrauen zu ihm; sie eröffnete ihm ihr Herz nicht allein im Sakramente der Buße, sondern auch in besonderen Unterredungen; und auch er zog einen unvergleichlichen Nutzen aus ihrem Umgang, indem eines von dem andern lebendiges Wasser christlicher Vollkommenheit in der Uebung göttlicher Liebe schöpfte. Und keine Mühe konnte den Eifer des Dieners Gottes zurückhalten, obwohl er täglich einen Weg von fast einer Stunde von der Strasse St. Jakob bis zu jener hinter dem kleinen St. Anton machen mußte, den er zu Fuß ohne Rücksicht auf die Witterung, Sonnenhitze oder Regen, mitten im Kothe, (den es in Paris immer in Ueberfluß gibt) zurücklegte. In diesen Versammlungen ward auf seinen Rath und nach dem Wunsche von Fräulein Acarie beschlossen, nach Spanien zu schicken, um Karmelitinen von der heiligen Theresia, und nach Rom, um Priester des Oratoriums vom Namen Jesus zu erhalten. Dieß hatte so glücklichen Erfolg, daß, als der selige Franziskus darüber an Seine Heiligkeit geschrieben und den apostolischen Stuhl genau unterrichtet hatte, die Prinzessin von Longueville, Katharina von Orleans, mit Einwilligung des Königs und durch die Gnade des Papstes, den Ordensstand in Paris mit einem neuen Kloster dieser frommen Ordensschwestern bereicherte. Diese gegenseitigen Unterhaltungen, zu welchen diese heiligen Seelen das Streben nach Tugend antrieb, dauerten sechs Monate; sie brachten aber bei all ihren Gesprächen mehr Stunden damit zu, von ihren Unvollkommenheiten zu sprechen, als von den Gnaden, womit sie die göttliche Güte überhäufte. Daher kam es, daß der selige Franziskus später es öfters bereute, daß er so zurückhaltend gewesen, sich über die tiefen und verborgenen Vollkommenheiten dieses überaus tugendhaften Fräuleins zu unterrichten. Das Urtheil,

er sich in's Schloß Sales zurück, um sich dort durch Betrachtung und Gebet auf die schweren Functionen vorzubereiten, die er fürchtete [1]).

---

welches er nach ihrem Tode über sie fällte, war folgendes: sie sei wahrhaft eine Dienerin des Herrn gewesen, auf deren Demuth er herabgesehen habe; er habe sie nicht als sein Beichtkind betrachtet, sondern als ein auserwähltes Gefäß, welches der heilige Geist für sich geheiligt habe. Dieß sind seine ausdrücklichen Worte: „O welch' großen Fehler beging ich, daß ich mir ihren so heiligen Umgang nicht zu Nutzen machte, denn sie hätte mir offen ihre ganze Seele aufgedeckt! Aber die große Ehrfurcht, die ich vor ihr hatte, ließ es mich nicht wagen, das Geringste zu erforschen."

[1]) Ein Brief, den er damals an einen Freund schrieb, läßt uns seine Gesinnung erkennen:

„Ich durchsuche meine Seele und empfinde im Grunde meines Herzens neue Zuversicht, Gott besser zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage meines Lebens. Ich fühlte tief die unendlichen Verpflichtungen, die ich gegen ihn habe, und beschloß mit aller möglichen Treue mich ihm zu weihen, indem ich meine Seele unausgesetzt in seiner Gegenwart erhalte, mit einer, wie mir scheint, nicht ungestümen, sondern wirksamen Freudigkeit, ihn recht zu lieben. Denn nichts in der Welt verdient unsere Liebe; sie gehört ganz diesem Erlöser, der uns die seinige ganz geschenkt hat. Ich sehe alle irdische Zufriedenheit für nichts an im Vergleich mit dieser herrschenden Liebe, für welche ich gerne sterben, oder wenigstens für sie allein leben wollte. Wie sehr verlange ich, daß dieß Herz, welches Gott mir gegeben hat, unzertrennlich und auf ewig mit ihm vereinigt sei! Deßwegen endige ich mein Geschäft mit einem großen Verlangen, in dieser kostbaren Liebe zu wachsen. Und um mich darauf vorzubereiten, will ich Morgens, wenn ich den Namen Gottes angerufen und mich ihm geopfert habe, eine Stunde lang betrachten, was ich vorher überdacht habe. Ich will häufig während des Tages Schußgebete erwecken, wie es mir der heilige Geist einflößen wird, sowie ich auch, um andächtiger die heilige Messe zu feiern, bis zu dem Augenblick, da ich am Altare bin, mich mit solchen Gedanken und Anmuthungen beschäftigen will, durch welche die Andacht gegen dieses große Geheimniß geweckt werden kann. Ich will alle Jahre acht oder zehn Tage mich in die Einsamkeit begeben, um die Fortschritte, Neigungen, Beschwerden und Mängel meiner Seele zu untersuchen. In dieser Zurückgezogenheit betrachtet man den Himmel ganz in der Nähe und findet die Erde weit entfernt von seinen Augen und seinem Geschmacke. Und da die heiligen Seelen, welche an öffentliche Geschäfte gebunden sind, dieses Glück nicht genießen können, so machen sie sich ein Kämmerlein in ihrem Herzen,

In dieser Einsamkeit zeichnete sich der tugendhafte Bischof nach Ablegung einer Generalbeicht einen Lebensplan vor, welchem er während seiner bischöflichen Laufbahn nachkommen wollte[1]).

---

wo sie das Gesetz ihres Herrn erforschen und es aus seiner eigenen Hand empfangen. Weiters verkostet man auf diesem Berge, welcher so erhaben ist, daß man den Lärm der Geschöpfe dort nicht vernimmt, wie der Prophet sagt, wie süß und lieblich Gott ist. Durch den Gebrauch dieser Uebungen lernen wir kennen, ob wir in der Tugend fortschreiten, und man faßt da heilige und kräftige Vorsätze, nach den Gesetzen der wahren und ewigen Weisheit zu leben."

Er empfing auch in dieser Zurückgezogenheit die erste Eingebung in Bezug auf den Orden der Heimsuchung und die Personen, welche dessen Grundsteine bilden sollten.

[1]) Wir dachten, daß man die Lebensregeln des heiligen Franz von Sales mit Interesse nach ihrem ganzen Inhalt lesen würde:

„Zuerst das Aeußere betreffend, wird Franz von Sales, Bischof von Genf, niemals seidene Kleider tragen, oder die kostbarer wären, als die bisher getragenen; doch sollen sie reinlich, gut anpassend sein; er wird nie leichte besetzte Zeugschuhe tragen, theils weil es Eitelkeit der Welt verräth, theils weil es durch die Statuten seiner Kirche verboten ist. Nie wird er in eine Kirche oder durch die Stadt gehen, ohne mit dem Chorhemd und dem Prälatenmäntelchen angethan zu sein, und bezüglich des letzteren wird er es selbst zu Hause soviel als möglich beobachten. Zu Hause, in der Kirche und in der Stadt wird er, soviel es die Witterung ihm erlaubt, immer sein Birett tragen. Er wird am Finger nur einen Ring tragen, den man Pastoralring nennt, den die Bischöfe tragen müssen, zum Zeichen der eingegangenen Verbindung, die sie ebenso enge an ihre Kirche bindet, wie den Gatten an seine Gattin. Er wird keine wohlriechenden und theuren Handschuhe tragen, noch Schliefer von Seide und Pelz, sondern nehmen, was Höflichkeit, Anstand und Nothwendigkeit erfordern. Sein Gürtel kann von Seide sein, jedoch von keiner kostbaren, und daran wird er seinen Rosenkranz befestigt tragen. Weder seine Schuhbänder noch Socken sollen von Seide sein. Seine Tonsur soll immer sehr kenntlich sein, sein Bart rund, nicht zugespitzt und die Oberlippe nicht bedecken. Er wird suchen, keine unnützen und überflüßigen Diener zu haben. Er wird zwei Geistliche halten, von denen der eine alle Geschäfte über sich haben, der andere beim Gottesdienste ihm assistiren wird; auch könnte er sich mit Einem begnügen. Sie werden, wenn möglich, auf römische Art, mit aller Sittsamkeit gekleidet sein, oder wie die Priester des Seminärs zu Mailand, weil diese Art Kleidung weniger kostet und bequemer ist. Einen Sekretär, zwei Kammerdiener, den einen für sich, den

Nichts ist so erbaulich als diese Lebensordnung. Franziskus versprach dem Herrn, niemals allzu glänzende Stoffe zu tragen, sondern sich immer priesterlich zu kleiden; aus seinem Hause alle prächtige Einrichtung zu verbannen und nur erbauliche Gemälde

---

andern für das Haus, einen Koch mit seinem Gehilfen, und einen Lakai, der lohfarben mit violetten Aufschlägen gekleidet sein wird. Keiner seiner Diener soll einen Federbusch, Degen, Kleider von heller Farbe, lange Haare oder allzu starken Schnurbart tragen."

„Sie werden jeden zweiten Sonntag im Monat beichten und kommunizieren, nach den Statuten der Büßerbruderschaft vom heiligen Kreuz, in die sie sich werden einschreiben lassen; kommunizieren werden sie bei der Messe des Bischofs: täglich werden sie die Messe hören und an Sonn- und Festtagen dem ganzen Gottesdienste in der Cathedralkirche beiwohnen. Alle stehen um fünf Uhr Morgens vom Bette auf, an festlichen Tagen aber, wenn man zur Mette gehen muß, um vier Uhr. Um zehn Uhr Abends legen sie sich schlafen; aber vorher versammeln sie sich im Saal, um die Litanei zu beten: am Sonntag vom Namen Jesu, Montag von allen Heiligen, Dienstag von den Engeln, Mittwoch vom heiligen Petrus, dem Patron der Kirche von Genf, Donnerstag vom heiligsten Sakramente, Freitag vom Leiden unsers Herrn, Samstag von der glorreichen Jungfrau Maria, unserer Frau, wenn nicht bei Gelegenheit eines Festes diese Litaneien gewechselt werden. Der Bischof wird das Gebet sprechen: man macht die Gewissens-Erforschung, und dann ziehen sich alle zurück. In jedem Zimmer soll ein Betstuhl sein, dabei Weihwasser mit einem erbaulichen Bilde und Agnus Dei. Zwei Zimmer sollen tapezirt sein, eines für die Fremden, das andere, nämlich der Saal, um Besuche anzunehmen. Dort wird immer Jemand besorgt sein, jene, welche kommen, zu empfangen und einzuführen; und dieser soll höflich und freundlich sein und sich bemühen Niemanden, wer es auch sei, zu betrüben. Es ist allzu große Keckheit für Diener von Prälaten, die niederen Geistlichen zu verachten. Alle diejenigen, welche beim Bischof von Genf dienen werden, sollen ermahnt und gewöhnt werden, sich gegen Alle, vorzüglich aber gegen Priester, artig zu benehmen. Der Tisch sei mäßig und (wie das Concil sagt) einfach, jedoch niedlich und rein. An demselben sitzen die Priester und nehmen, soviel als möglich, die ersten Plätze ein. Jeder segnet die Tafel, wie es ihn trifft, und spricht ebenso die Danksagung, ausgenommen an Festtagen; denn da wird der Bischof die Segnung und Danksagung machen, wie er auch täglich das Gebet sprechen wird: Herr segne uns; denn der Geringere soll den Segen des Höheren empfangen. Man wird bis zur Hälfte des Tisches Mittags und Abends aus einem andächtigen Buche lesen, die übrige Zeit soll anständigen Gesprächen ein-

zu haben; zu seiner Dienerschaft nur die unumgänglich nothwendigen Personen zu nehmen, zu seiner Nahrung nur gemeiner Speisen sich zu bedienen, und blos zum Lebensunterhalt. Er nahm sich vor, die Armen als seine Kinder anzusehen, sie zu besuchen und

---

geräumt werden. Die Stunde des Mittagtisches wird um zehn Uhr, die des Abendessens um sechs Uhr sein: an Festtagen wird man sich bei der Collation nicht setzen, und soll das Mittagmahl Schlag eilf Uhr, die Collation um sieben Uhr sein. Bezüglich der öffentlichen Vertheilung des Almosens muß man die Tage, welche der selige hochwürdigste Herr Bischof gewählt hat, beobachten. Man muß dafür sorgen, daß es im Winter reicher sei, als im Sommer, besonders nach dem Dreikönigsfeste, denn da sind es die Armen mehr bedürftig; und man wird ihnen Hülsenfrüchte austheilen. Ich weiß nicht, ob es rathsam wäre, daß der Bischof mit eigener Hand das Almosen spende, wenn er sähe, daß sich dieß gut machen ließe, wie am Mittwoch in der Charwoche, Gründonnerstage oder hl. Charfreitage. Am Gründonnerstag wird man den Armen vor ihrer Fußwaschung ein Mittagsmahl geben; oder bald darnach, wenn das Mandatum, wie beim seligen Hochwürdigsten Bischof, in der Frühe geschieht. Die Almosen, welche man an die Minoriten, Dominikaner, Capuziner, die Klarissinen und das Spital vertheilen wird, soll man bemerkbar zu machen suchen, sowohl wegen des Beispiels als wegen der größeren Wirkung auf das Volk. Die besondern und außerordentlichen Almosen betreffend, wird der heilige Geist lehren, was man thun muß. Bezüglich des Gottesdienstes wird der Bischof an allen gebotenen Festtagen der ersten und zweiten Vesper, dem Hochamte und dem Officium, welches vor- oder nachher Statt findet, beiwohnen, an solennen Festen außerdem noch der Mette. Er wird celebriren und das Officium halten die Nacht und den Tag der Geburt unsers Herrn, am Feste der hl. drei Könige, Ostersonntag, Pfingstsonntag, Frohnleichnamsfest, am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus, am Feste der Kettenfeier des heiligen Petrus, des Patrons der Kirche Genf, am Feste der Himmelfahrt Mariä, am Feste Allerheiligen und am Jahrestage seiner Consecration. Die ganze Frohnleichnams-Octav wird er den Tagzeiten beiwohnen und am vorausgehenden Sonntag predigen, um das Volk auf seine Pflicht, die Ablässe zu gewinnen, aufmerksam zu machen. Am Festtage, am Sonntag in der Octav und am Tag der Octav wird er den Segen in der Kirche der Töchter der heiligen Klara halten, sowohl zu ihrem Troste, als weil diese Kirche gewöhnlich ganz voll von Leuten und dieß der letzte Segen ist, der in der Stadt gehalten wird. Er wird (so oft als es sich nur immer machen läßt) dem Gottesdienst und den Uebungen der Mitbrüder vom heiligen Kreuz, des heiligsten Sakramentes, des heiligen Rosenkranzes und

selbst bei Gelegenheit zu pflegen; allen Festen, die in der Stadt gefeiert würden, beizuwohnen und den Eifer und die Inbrunst der frommen Gläubigen durch seine Gegenwart zu beleben; den Hausgenossen die Gebete vorzusagen, ihnen die geistliche Lesung

---

des dritten Ordens beiwohnen; besonders aber denen vom heiligen Kreuz, wegen der Communion, die dort Statt findet, die er so oft als möglich zu spenden suchen wird. Dieß gilt bezüglich des Aeußeren."

„Was nun das Innere, und vorerst das Studium betrifft, wird er es so einrichten, daß er täglich etwas Nützliches und seinem Berufe Angemessenes studiren könne. In der Regel wird er die zwei Stunden von sieben bis neun Uhr Morgens zum Studiren anwenden können: nach dem Abendessen wird er eine Stunde lang aus einem erbaulichen Buche lesen lassen, was theils als Studium theils als Gebet dienen wird. Morgens wird er nach der gewöhnlichen Danksagung, Anrufung der göttlichen Hilfe und Aufopferung seiner selbst, eine Stunde lang Betrachtung machen, deren Stoff er vorher wird geordnet haben. Er wird sich immer in der Gegenwart Gottes halten und ihn bei jeder Gelegenheit anrufen. Die Schußgebete wird er aus der Morgenbetrachtung oder den verschiedenen Gegenständen, die sich ihm darstellen, schöpfen; sie sollen laut oder innerlich sein, je nachdem er vom heiligen Geist sich angetrieben fühlt: er wird sich eine kurze Sammlung von Stoßseufzern zu Gott, der heiligen Jungfrau, den Engeln und jenen Heiligen, zu denen er eine besondere Andacht hat, machen. Er wird das Officium gewöhnlich stehend oder knieend beten: Matutin und Laudes am Abend nach der Lesung des Andachtsbuches; Prim, Terz, Sext und Non zwischen sechs und sieben Uhr Morgens, das ist nach der Meditation; Vesper und Complet vor dem Abendessen, und den Rosenkranz mit Betrachtung der Geheimnisse, wozu er durch ein Gelübde verpflichtet ist, nach der Vesper. Wenn er ein dringendes Geschäft voraussehen wird, kann er die Stunde der Vesper und des Rosenkranzes vorrücken. An Festtagen wird er die Horen und Vesper mit dem Chore und den Rosenkranz während des Hochamtes beten. Er wird Morgens um neun Uhr ausgehen, um das heiligste Meßopfer darzubringen, welches er alle Tage feiern wird, wenn er nicht durch die äußerste Nothwendigkeit daran gehindert ist; und um es mit mehr Andacht zu feiern, wird er eine Sammlung und einen Auszug von verschiedenen Erwägungen und Anmuthungen machen, durch welche die Andacht gegen dieses große Geheimniß geweckt werden kann, und sich beim Herausgehen aus seinem Zimmer und auf dem Wege zum Altare damit beschäftigen und unterhalten. In der Sakristei angekommen, wird er seine Vorbereitung machen, weder zu kurz noch zu lang, um nicht denen, welche warten, Langweile und Ueberdruß zu verursachen: so soll es auch bei der

zu halten und sie mit größter Liebe zu behandeln. Er machte es sich auch zur Regel, alle Freitage zum Andenken an das Leiden unsers Herrn und alle Samstage zu Ehren der heiligsten Jungfrau, seiner Königin und Patronin, zu fasten. Endlich regelte

---

Danksagung sein. Nach der Messe, bei der er immer einen milden Ernst zeigen wird, noch weniger auf dem Wege dahin, wird er mit Niemanden sprechen, ganz besonders nicht von weltlichen Dingen, damit der Geist ganz in sich gesammelt sei. Es wird nicht ungeeignet sein, wenn er an den Tagen, an welchen irgend eine Andacht Statt findet, die heilige Messe in der Kirche feiert, wo sie gehalten wird, damit das dahin kommende Volk immer seinen Bischof an der Spitze finde, wie an den hohen Festen dieser Kirchen; und wenn dort ein Ablaß zu gewinnen ist, wird er am Abend mit den Uebrigen sich vorbereiten. Er wird alle zwei bis drei Tage, wenn die Nothwendigkeit nicht anders bestimmt, bei dem fähigsten Beichtvater, den er leicht haben kann und den er ohne Noth nicht ändern wird, beichten. Er wird bisweilen in der Kirche vor allem Volke beichten, um Allen ein Beispiel zu geben. Außer den von der Kirche verordneten Fasttagen wird er jeden Vorabend vor den Festtagen unserer lieben Frau und alle Freitage und Samstage fasten. Alle Jahre wird er acht Tage lang, oder wenn es sein kann, noch länger, eine geistliche Einsamkeit und Reinigung seiner Seele halten und während jener Zeit seine Erfolge und Fortschritte seit dem verflossenen Jahre untersuchen; nach Erforschung seiner hauptsächlichen Fehler wird er sich bei seinem Beichtvater darüber anklagen und sich mit ihm über seine bösen Neigungen und Schwierigkeiten im Guten unterreden. Hierauf wird er viel Gebet, besonders innerliches, verrichten, mit Applicirung der Messen, die er in dieser Zeit feiert oder feiern lassen wird, um von Gott die zu seiner und seiner Kirche Leitung nothwendige Gnade zu erlangen, und wird alle guten Vorsätze und Absichten, die ihm Gott gegeben, erneuern. Zu diesem Zwecke wird er, ehe er sich zur Beichte begibt, alle guten Entschließungen wieder lesen und von Neuem anmerken, um hinzuzufügen, was die Erfahrung ihn wird gelehrt haben. Die Zeit dieser geistlichen Einsamkeit läßt sich nicht wohl bestimmen, doch scheint die Fastnachtszeit dazu sehr geeignet zu sein, sowohl um nicht Zeuge von der Ungebundenheit und Ausgelassenheit des Volkes zu sein, als auch um von der Wüste zur Predigt und zu großen Arbeiten sich zu begeben, nach dem Beispiele unsers Heilandes und Erlösers Jesus Christus und seines Vorläufers, des heiligen Johannes des Täufers. Wenn jedoch zu hoffen wäre, das Volk durch eine außerordentliche Andachtsübung von dieser Ausgelassenheit abzuhalten, dann wird man für diese geistliche Einsamkeit eine Woche zwischen Ostern und Pfingsten wählen müssen, damit der göttliche Geist, den man da erlangt hat, an diesen hohen Festen und in der

Franziskus die Stunde seiner Arbeit, seiner Mahlzeiten, der Betrachtung, des Studiums und Schlafengehens; er wollte Alles auf Gott beziehen, Alles thun, um ihm zu gefallen. . . . Ein Beispiel, welchem wir nachfolgen sollten, um glücklich zu werden!

Octav des heiligsten Sakramentes sich recht wirksam zeige, wozu noch kommt, daß man da von Geschäften weniger gedrängt wird, und die Jahreszeit ebenso geeignet zur Reinigung der Seele als des Leibes ist, und gerade die Reinigung des Leibes als Vorwand zu jener der Seele dienen kann. Das sind die heiligen Gesetze, welche sich dieser apostolische Mann vor der bischöflichen Salbung vorschrieb, und welche er von der Hand seines geistlichen Führers, des Paters Johann Forier, unterzeichnen lassen wollte."

Der Geist der Liebe sollte ändern und mildern, was in diesem zu Papier gebrachten Lebensplan allzu Strenges lag. Franz von Sales drückt sich hierüber gegen den Erzbischof von Bourges, der ihn um eine Abschrift dieser Lebensregeln bat, selbst in folgender Weise aus: „Um Ihnen Gehorsam zu leisten, sende ich Ihnen diese armselige Schrift, wovon Ihnen der größte Theil nutzlos sein wird. Allerdings wäre es wünschenswerth, daß unsere bischöflichen Häuser nach dieser Regel eingerichtet wären; aber ich weiß aus Erfahrung, daß man sich nach den Bedürfnissen der Zeiten, Orte und Gelegenheiten richten muß. Ich gestehe Ihnen, daß ich mir kein Gewissen daraus mache, von dieser Regel abzugehen, wenn mich der Dienst meiner Schäflein in Anspruch nimmt; denn alsdann muß die Liebe stärker sein, als unsere eigenen Neigungen. Als ich diese Schrift verfaßte, war meine Absicht nicht, mich zu hemmen, sondern zu regeln, ohne mich im Gewissen zu verpflichten. Denn Gott gibt mir die Gnade, die Freiheit eben so sehr zu lieben, als ich die Ungebundenheit und Willkür hasse. Kurz wir müssen, mein Gnädigster Herr, mit dem großen Bischof von Hippo sagen: „Amor meus pondus meum!" d. h. „Meine Liebe ist mein Gewicht!"

IX.

Franz von Sales

als

Nachfolger des Claudius von Granier.

(1602—1603).

Seine bischöfliche Weihe und Besitznahme. — Er predigt in seiner Cathedrale, begründet und hält selbst Volkskatechesen. — Er ertheilt die heiligen Weihen. — Seine Frömmigkeit. — Sein Eifer. — Blick auf seine Verwaltung. — Er setzt seine Arbeiten gegen die Irrlehre fort; die Prediger suchen ihn zu vergiften. — Er reformirt mehrere Abteien.

„Als nun," fährt hier Carl August fort, „der festliche Tag herannahte, begab sich eine sehr große Menge hoher Herren und vornehmer Personen aus allen Ecken Savoyens nach Sales; an erster Stelle die Prälaten, die ihn weihen sollten, Vespasian Gribaldi, Erzbischof und Graf von Vienne, erster Primas von Frankreich; Thomas Pobel, Bischof von St. Paul oder Trois-Chateaux und Jakob Maistret, Bischof von Damascus, aus dem Orden der Carmeliten, und die Domherrn der Cathedralkirche, welche erklärten, alle, welche hier gegenwärtig sein wollten, seien für exempt zu halten. Von allen Musikern der Cathedralkirche von St. Peter und der Collegiatkirche zu unser Lieben Frau fehlte bei dieser Feierlichkeit nicht Einer. Als der achte Dezember, an dem die Kirche das Fest der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau feiert, gekommen war, begann man in aller Frühe von Sales nach Thorens zu ziehen, einer sehr berühmten herrschaftlichen Be-

sitzung, welche der große König Franz I., als er im Besitze von Savoyen war, ehedem zu einer Baronie erhob, und welche die Herren von Sales von den erlauchten Fürsten von Luxemburg und Lorraine bekamen und mit ihrer Grafschaft vereinigten."

„An diesem Orte befindet sich die Pfarrkirche, die auf ewige Zeiten mit dem Capitel der Domkirche von St. Peter in Genf vereinigt ist, mit einem sehr großen Schiff, das zwei tausend Pfarrangehörige fassen kann. Dieselbe war herrlich geschmückt worden. Auf der Vorderseite des Chores sah man das Wappen des erwählten Bischofs sammt der Infel, einem goldenen Hirtenstabe und einem grünen Hut, an dem auf beiden Seiten lange Schnüre von gleicher Farbe herabhingen, und einer der heiligen Handlung und Würde entsprechenden Aufschrift, welche „nach langen Jahren" den Himmel wünschte. Das ganze Heiligthum nahm eine große, künstlich gebaute und mit Malereien geschmückte Bühne ein. In der Mitte des Chores waren zwei Altäre errichtet: man stieg von einer Seite auf acht Stufen zur Bühne hinauf und von der andern herunter. Auf der innern Seite des Chores hatte man eine Gallerie für die Musiker angebracht, kurz in der ganzen Kirche war Alles der bischöflichen Würde angemessen. Auf dem großen Altar stand ein großes silbernes Kreuz zwischen sechs silbernen Leuchtern; nicht weit davon, nahe an der Mauer, hatte man auf einem Credenztisch alle nothwendigen Gegenstände gebracht, wie Wasch- und Weihwassergefäße, Rauchfaß, Oelgefäße, Kelch, Hostienbüchse, Brodkrumen, den heiligen Chrisam, alle bischöflichen Ornamente und dergleichen; vor dem Altare war der bischöfliche Thron mit drei tapezirten Stühlen. Der kleine Altar war versehen und geschmückt mit einem Kreuze und zwei Leuchtern von Silber, einem Missale, Pontificale und weißen Gewändern. Auf einem anderen Credenztische waren acht kleine der Länge nach in der Mitte gespaltene Tücher von zwei Ellen feiner Leinwand, von denen jedes sechs Spannen lang war; außerdem der mit Edelsteinen besetzte Ring, der geweiht und dem Erwählten übergeben werden sollte, ein Kamm von Elfenbein, zwei Fackeln, jede vier Pfund schwer, zwei Fäßchen Wein, geziert mit den Wappen des Erzbischofs von Vienne und des Erwählten."

„Da nun Alles gut bereitet war und der consecrirende Bischof saß, verlangte Thomas Pobel, Bischof von Trois-Chateaux, im Namen unserer Mutter, der katholischen Kirche, daß der gegenwärtige Priester Franz von Sales, der auf den Knieen lag, zum bischöflichen Amte erhoben werde. Im nämlichen Augenblick las man den apostolischen Befehl, gegeben zu Rom im Pallast von St. Markus den fünfzehnten Juli des Jahres 1602, im elften Jahre des Pontifikats Clemens VIII., und schritt nach der Eidesleistung zur Prüfung und den übrigen Ceremonien, welche alle wahrhaft erhaben sind. Aber siehe da, während der selige Erwählte vor seinem Consecrator voll Sammlung auf den Knieen liegt, wird er ganz besonders von der Gottheit umgeben und die heiligste Dreieinigkeit offenbart sich ihm auf unaussprechliche Weise. Er sieht die glorreiche Jungfrau Maria und die heiligen Apostel Petrus und Paulus ihm beistehen. Dadurch wird er ganz von Majestät erfüllt, bekommt eine außerordentliche Röthe im Gesichte und erscheint dem ganzen Volke von Strahlen umflossen. Dieser wunderbare Zustand dauerte eine halbe Stunde, worauf er zum allgemeinen großen Erstaunen in Ohnmacht fiel. Als er wieder zu sich gekommen und seine Kräfte erlangt hatte, versicherte er, es sei nichts und er befinde sich wohl. Aber die hochheilige Dreieinigkeit wirkte auf unsichtbare Weise in der höchsten Spitze seiner Seele Alles, was die consecrirenden Bischöfe sichtbar thaten, so daß er beim Auflegen des Evangeliumbuches auf das Haupt und die Schultern sehr deutlich erkannte, daß man ihm das Predigtamt übertrage: bei Auflegung der Hände, daß die Kraft des göttlichen Segens sich über ihn ergossen habe: bei der Salbung, daß er standhaften Glauben, reine Liebe und wahren Frieden im Ueberflusse besitzen müsse; daß seine Reden und Predigten nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in der Wahrheit des Geistes und der Kraft bestehen sollten; daß er auf geheimnißvolle Weise gesalbt und reich an geistiger Segnung geworden sei, um das Heil Aller zu befördern; und daß er sein müsse w i e e i n e S a l b e, d i e h e r a b f l i e ß t i n d e n B a r t A a r o n s u n d a u f d e n S a u m s e i n e s K l e i d e s. Bei dem Bischofsstabe, daß er die Laster mit gewissenhafter Strenge

strafen, ohne Leidenschaft richten, die Herzen der Zuhörer durch Sanftmuth für die Tugend empfänglich machen und strengen, aber ruhigen Tadel in Anwendung bringen müsse. Bei dem Ringe, welcher das Zeichen oder Merkmal des Glaubens ist, daß er mit makellosem Glauben geschmückt sein müsse, um über die heilige Kirche, die Braut Gottes, mit Sicherheit zu wachen. Bei der Infel, welche ist der Helm des Heiles, daß er, das Haupt bewaffnet mit den Hörnern beider Testamente, den Feinden der Wahrheit furchtbar erscheinen und sie tapfer und mächtig bekämpfen müsse. Bei den Handschuhen, daß seine Hände angethan seien mit der Reinheit des neuen himmlischen Menschen, damit er ähnlich dem Jakob, der mit seinen mit Ziegenfellen bekleideten Händen seinem Vater köstliche Speise und Getränk darreichte und dadurch den väterlichen Segen erhielt, ebenfalls durch Darbringung des heilsamen Opfers den Segen der göttlichen Gnade zu erlangen verdiene. Hierauf wurde er von dem consecrirenden Bischof auf den bischöflichen Thron erhoben und alsbald (während die Musiker einen kräftigen Freudengesang erschallen ließen) durch die ganze Kirche geführt, um das Volk zu segnen. Als nun die letzten Ceremonien mit der Danksagung gegen Gott beendigt waren, entfernte man sich im Frieden. Aber der Heilige ward so sehr von den Wirkungen der Gottheit ergriffen, daß er mehr einem Engel als einem Menschen glich."

Nach seiner Weihe brachte Franziskus, ehe er von seinem Bisthume Besitz nahm, noch einige Tage auf dem Schlosse Sales zu. Endlich, „den vierzehnten des Monats, der auf einen Samstag fiel, reiste er nach Anneci ab. Viele vornehme Personen, die von allen Seiten herbeigeeilt waren, gingen ihm voraus und folgten ihm, um seinen Triumphzug zu verherrlichen. Die Stadt hatte vier der ersten Räthe eigens zu seiner Begleitung abgeordnet, die, ihres Auftrages sich sehr gut entledigend, ihn in die Kapelle unserer Lieben Frau von der Barmherzigkeit in der Vorstadt Boeuf führten. Dort wurde der heilige Bischof nach Verrichtung seines Gebetes mit seinen Pontificalkleidern angethan und vernahm, majestätisch in der Mitte des Altares sitzend und das Angesicht gegen das Volk und die Stadt gewendet, die Anreden der obrig-

keitlichen Personen. Zuerst kamen die Syndici in Civilkleidern, mit ihren Stäben von Ebenholz, in deren Namen Einer äußerst zierlich sprach; dasselbe geschah von Seiten der ersten Räthe und Mitglieder der Rechnungskammer von Genevois. Als diese mit einer sehr freundlichen Antwort entlassen waren, hieß der Ceremonienmeister alle Stände der Stadt den Zug beginnen. Ein Stadtdiener ging, in einen rothen Mantel gekleidet, zu allererst; ihm folgten würdevoll je zwei und zwei die Väter Capuziner, die Franziskaner von den Observanz, die Väter vom heiligen Dominikus, die Canonici Regulares des Priorats vom heiligen Grab in Jerusalem, aus dem Orden des heiligen Augustin; die Vikare der Pfarrkirche von St. Moriz, die Canonici der Collegiatkirche unserer Lieben Frau, die Domherren der Cathedralkirche, deren Musiker alle Strassen von ihren Freudengesängen erschallen ließen. Den ganzen Zug des Clerus schlossen zwei Cantoren der nämlichen Kirche, die mit Chorröcken und Biretten bekleidet waren und große Stöcke mit silbernen Knöpfen trugen. Nachher kam ganz allein ein Priester im Chorrocke, der den Krummstab hocherhoben trug. Ihm folgten zwei Domherren mit kostbaren Tuniken bekleidet, welche an den beiden oberen Enden das Gremiale vor dem erwählten Bischofe trugen, der, das auf beiden Seiten knieende Volk segnend, ernst unter dem Traghimmel ging, dessen vier Stangen von den Syndici getragen wurden. Zur Rechten und zur Linken des Bischofs, ein wenig rückwärts, gingen zwei Domherren gleichfalls mit Tuniken bekleidet, denen mehrere Priester in Chorröcken folgten, welche die Mitren in der Hand hielten. Unmittelbar nach ihnen folgten die Mitglieder des Rathes und der Kammer, der Adel und eine große Volksmenge, während die ganze Stadt unter dem Klange der Glocken, die von allen Kirchthürmen ertönten, vor Freude zu tanzen schien. Als man bei dem Thore Osiris oder Boeuf angekommen war, sah man das Wappen des seligen Bischofs und darunter das der Stadt, in welchem silberne Forellen mit aufgesperrtem Maule an einer Schleife sind, das Ganze umgeben von einem Lorbeerkranz mit der lateinischen Aufschrift: Dem erwählten Bischof die gastliche Stadt. Die Jugend von Anneci umgab das Thor

von beiden Seiten und begrüßte mit großem Getöse von Musketenschüßen ihren friedlichen Hirten. Auf den Strassen hörte man nur Geschrei und Zuruf, womit dieß gute Volk seinem heiligen Bischof langes Leben und Glück wünschte; und aus vielen Augen flossen reichliche Freudenthränen."

„Die drei großen Thore der Kirche des heiligen Franziskus (welche die Stelle der Domkirche von St. Peter in Genf vertrat) waren ganz geöffnet: die ganze Vorderseite war geschmückt mit Malereien, Sinnsprüchen, Emblemen, Anagrammen, Epigrammen und anderen Versen, welche die Schüler des Collegiums Chapuisien daselbst angebracht hatten. Das Kapitel hatte auf das große Thor zwei schöne große Gemälde gestellt. Auf dem einen hielten zwei schneeweiße Hunde auf beiden Seiten das Wappen des seligen Franziskus, darstellend einen Stab, an dessen Ende ein strahlendes Auge war, so wie es der Prophet Jeremias gesehen. Diese Hunde schienen zu sagen, was der Maler durch die lateinische Inschrift hatte ausdrücken wollen: Dem wachsamen Hirten. Auf dem anderen war der glorreiche heilige Apostel Petrus mit seinem Buch und seinen Schlüsseln, gestützt auf einen rothen Schild mit zwei goldenen Schlüsseln, die über's Kreuz gingen, und der lateinischen Inschrift: Sie schließen und öffnen. Die große Kanzel zeigte außer dem Wappenschilde des Prälaten, der von zwei Engeln gehalten wurde, vier Sinnbilder. Bei dem ersten rottete eine aus den Wolken kommende Hand Dornen und Disteln aus, und darunter las man auf lateinisch: Daß du ausreißest. Bei dem zweiten zerstörte eine gleiche Hand mit einem gebogenen Hammer einen Thurm, und man las: Daß du zerstörest. Bei dem vierten pflanzte dieselbe Hand einen Oelzweig in die Erde und man las: Daß du pflanzest. Auf der Vorderseite des Chores im Schiff hing ein langes Gemälde, auf welchem Gott Vater, ganz von Engeln umgeben und mit ausgestreckten Armen, auf die Erde herabblickte, und man las in lateinischer Sprache: Deine Hand sei über dem Manne deiner Rechten! Dann hielt Claudius Stephan Nouvellet von Talloire, Doktor der Theologie und Domherr, eine sehr schöne und zierliche Rede und wünschte dem Bischof und seiner Kirche alles Glück

und himmlischen Segen. Nachdem der Lobgesang des heiligen Ambrosius und Augustinus feierlich gesungen und der Segen gegeben war, ging Alles auseinander; denn es war bereits Nacht."

Am folgenden Tage, dem dritten Sonntage im Advent, bestieg der Heilige die Kanzel und speiste seine Schäflein mit dem Honig seiner Beredsamkeit; denn er verkündete mit außerordentlicher Zärtlichkeit und Lobpreisung die Gottheit des Welterlösers und erzählte, wie wenn er (auf Gottes Zulassung) in Entzückung gewesen wäre, seinem Volke, ohne es zu merken, alle Wunder, die ihm bei seiner Weihe begegnet waren, worüber er nachher oft erröthete. „Dann richtete er", fährt Carl August fort, „seinen Geist auf die großen Angelegenheiten und dringenden Geschäfte seiner Diözese. Daher versammelte er die Domherren seiner Cathedrale und ernannte die öffentlichen Beamten für seine bischöfliche Verwaltung. Er gründete zu allererst die Bruderschaft des Katechismus oder der christlichen Lehre und begann selbst durch eine sehr schöne Ermahnung die Sache in Gang zu bringen. Man theilte sie nach Geschlecht und Alter in drei Klassen. Die Errichtung geschah unter dem Titel und der Anrufung des süßesten Namen Jesus, der glorreichen Jungfrau Maria und ihres keuschen Bräutigams, des heiligen Joseph. Alle Sonntage Schlag zwölf Uhr Mittags hättest du auf den Strassen einen jungen Mann in einem blauen Kleide sehen können, auf dem vor- und rückwärts der heiligste Namen Jesus mit goldenen Buchstaben gemalt war; er läutete mit einem Glöckchen und rief auf dem Wege: Kommet zur christlichen Lehre, man wird euch den Weg zum Himmel zeigen! Nun versammelten sich alle in ihren Kapellen und bestimmten Plätzen, und sobald der Katechet vor dem Altare niedergekniet war, stimmten zwei Sänger, einer zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken, mit lieblicher Stimme den Hymnus zum heiligen Geiste an. Wenn der Priester die Oration gebetet hatte, begab er sich auf die Kanzel; die Kinder gingen in die Bänke, auf einer Seite die Knaben, auf der anderen die Mädchen und sagten in Fragen und Antworten einen Theil des Katechismus von Bellarmin her. Dieß suchte hierauf der Katechet weitläufiger zu erklären und hob so verständlich als möglich

die Schwierigkeiten und Zweifel; sehr oft fragte er auch und ließ das Erklärte wiederholen und durch Beispiele beweisen. An diesem katechetischen Werke betheiligte sich regelmäßig der heilige Bischof, abwechselnd mit seinen Mitbrüdern, den Domherren. Wenn die Stunde abgelaufen war, sang man irgend ein frommes Lied, entweder mit Musik oder in einfachem Gesange oder mit Orgelbegleitung. Zweimal des Jahres ging er in Begleitung seiner Priester an einem Sonntag mit seinen Kindern in feierlicher Prozession durch die ganze Stadt und zeigte eine so große Andacht, daß die Herzen der Sünder schon durch seinen bloßen Anblick von Reue ergriffen wurden. So oft die Knaben oder Mädchen gut aufsagten oder auf seine Fragen gehörig antworteten, gab er ihnen Bilder, geweihte Medaillen, Rosenkränze, Agnus Dei, kleine Gebetbücher und ähnliche Dinge, die er zu ihrer Belohnung immer bei sich trug."

„Am Quatembersamstag nach dem Aschermittwoch ertheilte er in der Kirche des heiligen Franziskus die heiligen Weihen und erhob unter Andern einen Fremden zum Priesterthume, dem Gott so viel Gnade erwiesen, daß er den Anblick seines Schutzengels genoß. Als dieser Mann nach Ertheilung der Weihen aus der Kirche gehen wollte, blieb er am Thore stehen, als ob er mit Jemand wegen des Vorranges im Hinausgehen stritte. Der selige Bischof, der zu gleicher Zeit hinausgehen wollte, beobachtete diese sonderbare Ceremonie und zog den neuen Priester bei Seite. Dieser gestand ihm offen, daß er mit seinem Schutzengel disputirt habe. Derselbe ging, sagte er, ehe ich Priester ward, stets vor mir; heute aber blieb ich stehen, weil auch er beim Hinausgehen wartete und nicht vor mir gehen wollte. Der Diener Gottes war über dieses Ereigniß sehr erstaunt und bediente sich nachher oft bei Ertheilung der Weihen desselben, um die priesterliche Würde hervorzuheben."

„Obwohl er", setzt Carl August hinzu, „durch seine bischöfliche Würde so hoch erhoben worden war, lebte er doch strenge und geißelte sich oft bis aufs Blut, wie sein Beichtvater, ein Mann von seltener Aufrichtigkeit, bezeugt hat. Er machte oft die Uebungen der Bußbrüder vom heiligen Kreuz mit und ward bei

der allgemeinen Prozession in der Nacht vom Gründonnerstag barfuß und mit einem Bußsack unter ihnen bemerkt."

Franziskus hätte gerne eine allgemeine Visitation seiner Diözese gehalten; aber verschiedene Umstände nöthigten ihn, sie zu verschieben. Er blieb also einige Zeit in Anneci und beschäftigte sich ohne Unterlaß mit Predigen, Unterricht, Gebet, Studium und anderen bischöflichen Functionen. Wenn er Zeit hatte, ging er in die Spitäler oder in Privathäuser zum Besuche der Kranken. Er ertheilte ihnen selbst die Sakramente und erwies ihnen freudig die niedrigsten und widerlichsten Dienste. Gott segnete bisweilen seine Liebe, indem er die Kranken, die er besuchte, auf ganz wunderbare Weise erleichterte. Die Liebe und Hochachtung seines Volkes gegen ihn hätte nicht weiter gehen können. Wenn er durch die Stadt ging, was immer zu Fuß geschah, lief Jedermann aus dem Hause, um seinen Segen zu empfangen. Besonders führten ihm die Mütter ihre bösen und ungelehrigen Kinder zu, daß er sie segne; und man hat oft bemerkt, daß sie, wenn er ihnen das Kreuzzeichen auf die Stirne drückte, die Hand auf den Kopf legte oder sie nur liebkoste, zu schreien und zu weinen aufhörten und stiller und fügsamer wurden.

Die Liebe des heiligen Prälaten blieb dabei nicht stehen; oft ging er in die Häuser der Handwerker und der Armen, erkundigte sich um ihre Bedürfnisse, hörte ihre Klagen, tröstete und unterstützte sie; überall brachte er den Frieden hin, und sobald er erfuhr, daß irgend eine Spaltung in den Familien herrsche, begab er sich dahin und ging nicht eher fort, als bis er die Einigkeit hergestellt hatte. Nichts konnte seiner unvergleichlichen Sanftmuth widerstehen; nichts war im Stande, seine Liebe abzuschrecken, und man sah Beispiele, wo er mit seiner Geduld die Versöhnung der veraltetsten Feindschaften zu Stande brachte.

Wenn er predigte, war er gerne von Landleuten, Handwerkern oder geringen Bürgern umgeben. Er pflegte zu sagen, diese seien es, welchen Jesus Christus selbst gepredigt habe; ihn habe man nicht leicht sein göttliches Wort den Großen der Welt verkünden sehen; nur einmal sei er bei Hof erschienen, und da habe man ihn verachtet. Er könne deßhalb nicht genug staunen, daß

man nach vornehmen Zuhörern sich sehne; die Seele eines Bauers habe ja dem Erlöser gerade so viel gekostet, als die eines Fürsten.

Ganz besonders beschäftigte er sich auch mit den Priestern seiner Diözese, und sie waren während seines ganzen Lebens der Gegenstand seiner zartesten Sorgfalt. Er gab ihnen also Regeln, welche auf das Einzelnste eingingen, indem er nichts für gering hielt, wenn es sich um die Ehre Gottes handelte. Er wollte, daß die Seelenhirten wohl unterrichtet und fähig seien, auf alle Einwürfe des Un- und Irrglaubens zu antworten. Als man ihm sagte, daß seine Grundsätze hinsichtlich der Zulassung zu den heiligen Weihen den Interessen der Diözesen verderblich seien, da eine große Anzahl von Kirchen keinen Hirten hätten, so antwortete er, Gott bedürfe nicht vieler, sondern guter Priester.

Was man an Franz von Sales fast am meisten immer bewunderte, ist seine Geschicklichkeit in der Seelenleitung. Er betrachtete die Einsetzung der Beicht als die süßeste Wohlthat, welche Jesus Christus den Menschen hinterlassen hatte. Um diese Zeit schrieb er mehrere Bemerkungen zur Belehrung der Priester für den Richterstuhl der Buße[1]). Ferners verfaßte Franz von Sales, um in seiner Diözese vollkommene Gleichförmigkeit hinsichtlich des Unterrichtes und der Ausspendung der Sakramente herzustellen, ein Rituale, das ein immerwährendes Denkmal seiner Klugheit, Fähigkeit und liebevollen Herablassung, die man gegen den Nächsten haben soll, sein wird. Zu gleicher Zeit schlug er auch seinen Priestern eine herrliche Methode vor, Christenlehre für die Kinder zu halten[2]).

Der Eifer des Heiligen beschränkte sich aber nicht darauf, den Seelenhirten seines Bisthums schriftliche Belehrungen zu geben; er glaubte, sie auch mündlich unterrichten zu müssen. Daher verordnete er, es sollte jedes Jahr an einem hiezu bestimmten Tage eine Synode gehalten werden, ohne daß es einer weiteren

---

[1]) Diese Bemerkungen machen ein kleines Werk aus, wovon wir später reden werden.

[2]) Sieh die Abtheilung von den Schriften und der Lehre des heiligen Franz von Sales.

Zusammenberufung bedürfe. Die hauptsächlichen Vorschriften, welche er bei seiner ersten Synode gab, bezogen sich auf die Einführung einiger Tagzeiten, die man in seiner Diözese feiern sollte, besonders jener vom heiligsten Altarssakramente alle Donnerstage des Jahres, und auf mehrere Punkte der Kirchenzucht, die er in Kraft setzte.

Mitten unter diesen Sorgen versäumte Franz von Sales keine Gelegenheit, der Häresie den letzten Schlag zu versetzen. „Er bemühte sich damals," sagt Carl August, „die Sache der Religion in der Landvogtei Ger zu fördern. Zu diesem Zwecke begab er sich zum Herzog von Bellegarde, Statthalter von Burgund, der in Belley war, und erlangte von ihm, wie von dem Parlamente in Dijon, Aufhebung des Beschlags, der auf alle Kirchengüter gelegt war. Er bekehrte auch zwei ausgezeichnete Edelleute aus dem Gefolge des Herzogs von Bellegarde zur katholischen Religion und gewann außerdem eine gute Zahl Neubekehrter, nicht ohne großen Zorn der Prediger, welche, um ihren guten Willen zu zeigen, Mittel fanden ihm Gift beizubringen, das ihn aber nicht tödtete, weil die Aerzte ihm Gegengift gaben und dadurch seine vorigen Kräfte wieder herstellten. Als er sich wieder ganz erholt hatte, begab er sich zu Fuß von Anneci nach der Kirche der schmerzhaften Mutter Gottes in Thonon, um Gott und der seligsten Jungfrau zu danken. Es war im Monat September und sehr heiß; seine armen Kinder von Thonon waren bis zu Thränen gerührt, als sie ihren Apostel in solchem Aufzug sahen. Er befestigte sie durch diese Reise noch mehr im katholischen Glauben und führte auch Claudius Forestier, Herrn von Yvoire, zu demselben zurück. Dieser ward zwar Anfangs überwunden, aber noch nicht überzeugt, und wollte die Prediger zu einer Conferenz mit Franziskus, wie dieser vorschlug, veranlassen. Aber sie lehnten es ab. Durch ihre Feigheit wurde Herr von Yvoire zur Annahme der katholischen Religion bewogen und legte in die Hände unseres Seligen das Glaubensbekenntniß ab."

„Später, nämlich nach Ostern," berichtet wieder Carl August, „begab er sich nach Turin und erlangte von dem Herzog von

Savoyen Vieles zu Gunsten seiner Kinder in Chablais, Ternier und Gaillard."

„Bei seiner Rückkehr wollte er den hochwürdigsten Bischof von Saluzzo, Juvenal Ancina, der in Carmagnola war, besuchen. Sie erneuerten die Freundschaft, welche sie zu Rom mit einander geschlossen hatten. Es war gerade der dritte Tag im Monat Mai, geweiht der Erfindung des heiligen Kreuzes und dem heiligen Bischof Juvenal, dem Patrone des tugendhaften Prälaten dieses Ortes. Der fromme Ancina sollte nun das Hochamt halten und lud seinen heiligen Gast ein, die Kanzel zu besteigen, indem er die Gewohnheit der alten Bischöfe anführte, daß, so oft einer den andern besuche, er auch seinem Volke predige. Der Selige ließ sich gerne herbei und hielt zum Lobe des heiligen Kreuzes mit Beziehung auf das heiligste Altarssakrament, eine so vortreffliche Rede, daß er die Herzen der Zuhörer entzückte und mit fortriß. Als nach der Messe die beiden großen Prälaten aus der Kirche gingen und einer dem andern den Vorrang lassen wollte, brachte der Bischof von Saluzzo dem Bischof von Genf seinen Glückwunsch, unter Anspielung auf dessen Namen, mit den lateinischen Worten dar: Tu vere sal es; das heißt: Du bist wahrhaft ein Salz. Der Heilige antwortete ihm, auf den Namen Saluzzo anspielend, sehr bescheiden: Imo tu sal et lux es, ego vero neque sal neque lux, das heißt: Du vielmehr bist Salz und Licht, ich aber weder das eine noch das andere. Diese Worte gebrauchten sie später als Wahlspruch, wenn sie einander schrieben. Hierauf trennten sie sich nur mit Schmerz; so sehr waren sie durch das Band der Heiligkeit, welche allein wahre Freundschaft stiftet, verbunden. Von da machte der selige Franziskus eine Wallfahrt zu unserer Lieben Frau von Montdevis, wo die göttliche Güte auf die Fürbitte der glorreichen Jungfrau sehr große Wunder wirkte, und kehrte hierauf nach Anneci zurück."

Den schweren und wichtigen Pflichten seines Amtes obliegend, wußte Franziskus mit Sanftmuth und Einfachheit eine Stärke und Festigkeit zu verbinden, die seinen Vorzügen neuen Glanz verliehen. Wenn er auf die eine Weise nicht zu überzeugen vermochte, bediente er sich der andern, um sich Gehorsam

zu verschaffen, wobei er jedoch den Weg der Strenge nur in der äußersten Noth einschlug. Zwei Handlungen, genommen aus den ersten Jahren seines bischöflichen Wirkens, werden uns zum Beweis hievon dienen. Die erste ist die Reformation der Abtei Sixt, die andere jene der Abtei Talloire. Die Gründung der in einem der Thäler von Faucigny gelegenen Abtei Sixt fällt in's zehnte Jahrhundert. Lange Zeit hatten die Mönche unter einer strengen Regel mit Eifer und Frömmigkeit alle Tugenden ihres Standes geübt. Aber nach und nach hatte sich Lauheit und damit Unordnung und Pflichtvergessenheit eingeschlichen, und zur Zeit, als Franz von Sales seine bischöfliche Laufbahn begann, verursachte das ungebuudene Leben der Mönche von Sixt weithin Aergerniß. Er war ihr Diözesanbischof, ihm lag es daher ob, sie zu reformiren. Ein Jahr nach seiner Weihe begab er sich in diese Abtei und bemühte sich durch seine Reden, Bitten und Beispiele den erkalteten Glauben dieser Mönche wieder zu beleben. Seine Worte waren voll Salbung und Sanftmuth; denn er wollte sie durch Nachsicht zu Gott zurückführen. Dieß schien guten Erfolg zu haben: die Mönche waren gerührt und faßten den Entschluß, für die Zukunft besser zu leben. Franziskus ernannte einen Obern und reiste voll Trost über ihre gute Gesinnung ab, da die Regel in ihrer ganzen Strenge wieder beobachtet wurde. Aber die gute Zucht dauerte nicht lange. Diese an ein unordentliches Leben gewöhnten Leute konnten es in der vom Bischof eingeführten Reform nicht lange aushalten; sie schüttelten voll Wuth das Joch ab und erklärten, kein anderes Oberhaupt anerkennen zu wollen, als das sie sich selbst wählen würden. Franz von Sales kehrte von Neuem nach Sixt zurück und versuchte nochmals den Wge der Ueberzeugung. Als aber dieß vergeblich war, vertheilte er die aufrührerischen Mönche in andere Klöster desselben Ordens und berief Männer von ausnehmender Heiligkeit an ihre Stelle. Diese Maßregel ward von einem vollständigen Erfolg gekrönt. Man bewunderte die Klugheit und Güte, mit welcher der Bischof von Genf zu Werk gegangen war. Man sah auch, daß die englische Sanftmuth seines Charakters nicht in weichliche Schwäche ausarte und daß er bei Gelegenheit eingedenk sei, ein

Vater müsse auch die Ruthe anwenden, wenn die Nachsicht vergeblich gewesen ist.

Ein fast ähnlicher Fall begab sich einige Zeit darnach. Dieser betraf das reiche, zwei Stunden von Anneci gelegene Priorat Talloire. Die Unordnung war auf dem höchsten Grade und so tief eingewurzelt, daß der Bischof, als er dahin kam, sich verpflichtet sah, gegen die Mißbräuche, deren sich diese Mönche schuldig machten, mit Strenge zu verfahren. Durch die gerechten Vorwürfe, die er ihnen machte, wurden sie mehr erbittert als gerührt, und ihr Murren verwandelte sich bald in Widersetzlichkeit. Ein von Franziskus ernannter Prior zog sich ihren Haß zu, der so weit ging, daß sein Leben bedroht war und ein Mordversuch gemacht wurde. Nachdem man ihn genöthigt hatte, das Kloster zu verlassen, sah er sich in dem Augenblick, als er dorthin zurückkehren wollte, alsbald angegriffen: drei Mönche lauerten ihm auf dem Wege auf, und einer von ihnen feuerte einen Schuß auf ihn ab. Jedoch begaben sich die Schuldigen, von Gewissensbissen ergriffen, nach Anneci, wohin Franz von Sales zurückgekehrt war, warfen sich ihm zu Füßen und gestanden ihm ihr Verbrechen. Gerührt von den bittern Thränen, die sie vergossen, hob er sie gütig auf und rief die Verzeihung des Himmels für sie an. „Diese Kinder sind weinend zu mir gekommen," sagte er zum Prior; „sie fürchten sich, daß man sie zu Chambéry anklage. Ich habe ihr Gemüth beruhigt. Wenn sie gerettet werden, so werden sie am Gerichtstag meine Freunde sein; aber sie sollen es schon in dieser Welt sein." Indeß kehrte er sogleich nach Talloire zurück, um so vielem Unheile ein Ziel zu setzen. Er beseitigte, wie in Sixt, die widerspenstigen Mönche und ließ andere an ihre Stelle kommen. Dann gab er, in der Ueberzeugung, daß das Uebel große Schonung fordere, dem Prior die Weisung, die Zügel Anfangs sehr locker zu halten und nach und nach anzuziehen; denn er pflegte den innern Menschen mit dem äußern zu vergleichen, der auf mehreren Stufen bis zur vollen Mannheit gelangt.

„Man soll bedenken," sagte er, „daß Jesus Christus nach drei und dreißig Jahren nur hundert und zwanzig Schüler zu-

rückließ, und selbst diese waren noch nicht alle heilig. Die Palme bringt erst hundert Jahre, nachdem sie gepflanzt ist, ihre Frucht. Stellet her die Mauern Jerusalems, aber mit Geduld, sonst würden die Steine schlecht mit einander verbunden sein und beim ersten Sturm zusammenfallen! Wendet Milch und Honig an, denn feste Nahrung könnte von den schwachen Zähnen der Eingeladenen nicht gekaut werden!"

X.

Der

heil. Franz von Sales

und

Frau von Chantal.

(1604—1605.)

Franz von Sales hält die Fastenpredigten zu Dijon. — Die Baronin von Chantal und er lernen sich einander kennen. — Welches Verlangen sie empfindet, ihn zu Rath zu ziehen. — Hindernisse, denen sie begegnet. — Abreise des Franz von Sales. — Seine ersten Briefe an Frau von Chantal, um die Unruhen ihres Gewissens zu stillen. — Reise nach Sainte-Claude. — Er übernimmt die Leitung der Frau von Chantal. — Innerer Friede, den sie verspürt. — Neue Unruhen. — Klugheit des Franz von Sales in der Leitung dieser großen Seele. — Lebensregeln, die er ihr gibt.

Wir haben gesehen, daß Frankreich damals einige Gebietstheile besaß, welche kurz zuvor zu Savoyen gehörten und auch nach dem Wechsel des weltlichen Herrn der Diözese Genf beigezählt wurden. Diese eigenthümliche Eintheilung der Gewalt führte bisweilen viele Schwierigkeiten mit sich und bereitete dem Bischof manche Verlegenheiten. Obschon er aber dadurch einer Menge von kleinen Unannehmlichkeiten ausgesetzt war, bildeten sich doch zwischen ihm und den Trägern der weltlichen Macht Beziehungen von Hochachtung und Freundschaft, die besonders in dem Charakter und den Tugenden des Franz von Sales ihren Grund hatten. In Folge dieses guten Einverständnisses luden

ihn die Mitglieder des Parlamentes von Dijon im Jahre 1604 ein, zur Abhaltung der Fastenpredigten in ihre Stadt zu kommen. Franziskus ging auf ihre Bitte ein und gab sogleich dem Papste davon Nachricht, um ihn von seiner Abwesenheit in Kenntniß zu setzen.

„Um diese Zeit,“ sagt Carl August, „lebte Johanna Franziska Fremiot, Tochter des Benignus Fremiot, Staats- und geheimen Raths des Königs und zweiten Präsidenten im Parlamente von Burgund, Schwester des Andreas Fremiot, Erzbischofs von Bourges und Patriarchen von Aquitanien, Wittwe des Christoph von Rabutin, Barons von Chantal; eine Frau, die mit der Frömmigkeit geboren und theils durch ihre natürliche Neigung, theils durch sorgfältige Erziehung ihrer Eltern darin aufgewachsen war, — für gewöhnlich auf dem Lande und erzog dort in Friede und Sanftmuth die Kinder, welche sie von ihrem erlauchten Gemahl hatte, zur Liebe und Furcht Gottes. Als dieser in ein besseres Leben abgeschieden war, gab sie sich ganz der wahren Andacht hin und glich einem glänzenden Sterne unter den Frauen ihres Standes. Nach einiger Zeit verpflichtete sie sich, ohne recht zu wissen, worauf sie hinzielte, durch das Gelübde der Keuschheit ganz besonders zum Dienste der göttlichen Majestät. Während jedoch in ihrem Innern häufig der Gedanke aufstieg, den zeitlichen Dingen feierlich zu entsagen und die Welt zu verlassen, wußte sie nicht, ob sie demselben Raum geben oder in ihrer bisherigen Stellung verharren sollte; und ihr stets frommer, aber fortwährend von tausend und tausend Erwägungen beunruhigter Geist rieth ihr bald den Eintritt in den Ordensstand, bald noch einiges Verbleiben in der Welt. Man kann sich keine Vorstellung machen, welche Qualen diese Seele erduldete, und bei diesen Kämpfen drückte sie dieß am meisten, daß sie sich von jeglicher menschlichen Hilfe verlassen sah. Denn zu der Zeit und an dem Orte, wo sie lebte, kannte man die Hilfe eines geistlichen Vaters oder Führers noch wenig und wendete sie noch weniger an. Sie hatte keine andere Zuflucht als Gott und erhob in dieser Trübsal ihre Augen zu den Bergen, woher sie Hilfe erwartete. Einst kam ihr der Gedanke, Gott um einen Führer auf dem

Wege seiner Gebote zu bitten, ohne daß sie je von einem geistlichen Vater hatte reden hören: aber sie bat um einen Seelenführer, der wahrhaft heilig und den Augen der göttlichen Majestät angenehm wäre. Dieses Gebet war beharrlich, unausgesetzt, glühend, begleitet von Thränen und den dringendsten Vorstellungen, die sie zu machen im Stande war. „Ach, Herr," sagte sie, „erinnere Dich Deines Versprechens und verlaß mich nicht zur Zeit der Trübsal; Du hast oft gesagt: wenn ein Sohn seinen Vater um Brod bittet, werde er ihm nicht einen Stein geben; und dieß sagtest Du von Dir selbst, o mein Gott und bester Vater! Neige also Dein Ohr zu mir; eile mich zu befreien; sei mein Beschützer und meine Zuflucht, auf daß Du mich rettest! Gib mir einen Führer, der wahrhaft und vollkommen nach Deinem Herzen ist; und wenn Du mir diese Gnade erweisest, so verspreche ich Dir, o mein Gott, diesem Deinen Diener in Allem, was er von Deinem Gesetze mich lehren wird, gehorsam zu sein!" Nachdem so einige Tage verflossen waren, begnadigte sie der Herr (dessen Augen auf die Gerechten sehen und dessen Ohren Acht haben auf ihre Bitten), sah an die Demuth seiner Magd und that Großes an ihr, er, der da mächtig ist. Er zeigte ihr im Geiste einen Mann, um den sie gebeten hatte, der nur Himmelsluft athmete und ein ganz englisches Aussehen hatte; und sie glaubte eine Stimme zu vernehmen, die ihr sagte, dieß sei der von Gott und den Menschen geliebte Mann, dessen Händen sie ihr Gewissen anvertrauen sollte. Ein anderes Mal schien es ihr in aller Frühe im halbwachen Zustande, als sehe sie eine große Schaar von Personen, die in einer Kirche versammelt waren und das Lob Gottes sangen, und als sie sich zu ihnen gesellen wollte, vernahm sie, sie müsse anderswo den Eingang suchen und werde nur durch die Pforte des heiligen Claudius in die Ruhe der Kinder Gottes eingehen. Diese Erscheinung wiederholte sich später zwei- oder dreimal auf sehr deutliche Weise."

„Diese tugendhafte Frau dachte über alle diese Dinge nach und bewahrte sie mit großer Geduld in ihrem Herzen: doch ereignete sich nichts, was ihrer Hoffnung entsprach, und da sie sich

aller Mittel, die ihr nothwendig schienen, beraubt sah, konnte sie gar nicht muthmaßen, auf welche Weise sich die Sache gestalten würde, bis sie erfuhr, daß der hochwürdigste Bischof von Genf in Dijon die Fastenpredigten halten sollte. Sie begab sich sogleich dahin (wie sie es alle Jahre zu thun pflegte), um das Brod des göttlichen Wortes zu genießen, welches ein so berühmter Prälat dem hungernden Volke brach. Kaum hatte sie ihn auf der Kanzel gesehen, so erkannte sie sehr gut, daß er derjenige sei, den ihr die göttliche Vorsehung einst gezeigt hatte; so fest hatte sich Erscheinung und Bild dieses gesegneten Mannes ihrem Geiste eingeprägt. Voll Freude dankte sie nun Gott für eine so große Wohlthat, wofern dieser würdige Bischof ihr Seelenführer werden sollte. Und um ihn besser zu sehen, zu betrachten und nach Belieben zu hören, stellte sie ihren Sitz ihm gegenüber an einen Platz, wo sie ihm gerade in's Gesicht sah. Der selige Franziskus (obwohl aufmerksam auf seine Rede) konnte nicht hindern, daß er sie bemerkte und sich an die Erscheinung, welche er in der Kapelle von Sales gehabt hatte, erinnerte, deren Bedeutung ihm nach und nach immer klarer wurde. Deßhalb fühlte er sich eines Tages im Gespräche mit dem hochwürdigsten Erzbischof von Bourges auch angetrieben ihn zu fragen, wer jene Wittwe sei, die er täglich ihm gegenüber in so sittsamer Haltung erblicke. Als er erfahren hatte, daß es seine Schwester sei, war er darüber sehr erfreut und dachte nach, was wohl der Wille Gottes sein möge."

Also begann im Schatten des Heiligthums eine Vereinigung, welche der Himmel wunderbar vorbereitet zu haben schien, und die selbst der Tod nicht aufzulösen vermochte. Von diesem Augenblicke an hatten diese beiden auserwählten Seelen tausend Gelegenheiten, sich einander mitzutheilen. Der Bischof von Genf, der bei dem Präsidenten Fremiot oder dem Erzbischof von Bourges zu Tisch geladen war, traf dort immer Frau von Chantal, die an seinem Umgang großes Wohlgefallen fand. „Ich bewunderte Alles, was er that und sagte, und betrachtete ihn als einen Engel des Herrn; aber ich hielt mich so ängstlich an die Leitung meines ersten Seelenführers, daß ich nur mit großer Furcht Je-

manden von meinen persönlichen Angelegenheiten auch nur das Geringste mittheilte, obwohl mich die heilige Freundlichkeit des Seligen oft dazu einlud und ich das sehnlichste Verlangen darnach hatte."

Frau von Chantal stand in der That in einer so vollständigen Abhängigkeit von ihrem gewöhnlichen Beichtvater, daß sie ihr Herz Franz von Sales noch lange nicht zu eröffnen wagte. Doch war sie auf die geringsten Bemerkungen des Bischofs von Genf aufmerksam und befolgte jeden seiner Rathschläge. „Der heilige Prälat", erzählt die Mutter von Chaugy, „fragte sie einmal, ob sie sich wieder zu vermählen gedenke, und sie verneinte es. Wohlan, entgegnete er, dann sollte man die Anzeichen davon ablegen. Sie verstand sogleich, was er damit sagen wolle; sie trug nämlich noch manchen Putz und Schmucksachen, welche vornehmen Frauen nach der zweiten Trauerzeit gestattet sind. Am folgenden Tage that sie Alles dieß hinweg, eine Lenksamkeit, die unserm seligen Vater ungemein gefiel. Bei Tisch bemerkte er noch kleine seidene Spitzen an ihrem Kreppkrägelchen und sagte: Madame, würden Sie, wenn diese Spitzen nicht wären, minder zierlich sein? Das war genug; noch am Abend, als sie sich auskleidete, trennte sie dieselben mit eigener Hand ab. Als er ein anderes Mal Quasten an der Schnur ihres Kragens sah, sagte er mit seiner gewöhnlichen heiligen Freundlichkeit: Madame, würde Ihr Kragen nicht ebenso gut halten, wenn diese Erfindung nicht am Ende der Schnur wäre? Sogleich nahm sie die Scheere und schnitt diese Quasten hinweg."

Jedoch schien der Beichtvater der Baronin von Chantal, der allein über ihr Gewissen Herr sein wollte und sie deßwegen durch ein Gelübde verbindlich gemacht hatte, sich keinem andern mitzutheilen, ein unüberwindliches Hinderniß jedes innigen Verkehrs des Franziskus mit dieser heiligen Wittwe zu sein. „Als er", sagt die Mutter von Chaugy, „einiger Geschäfte wegen sich von Dijon entfernte, gab er ihr eine seiner geistlichen Töchter zur Aufsicht, der er beim Gehorsam befahl, sie nicht zu verlassen. Dieß würde unserer seligen Mutter großen Zwang auferlegt haben, wenn die Furcht zu fehlen sie nicht mehr als alles Uebrige geängstigt hätte; und unser Herr, der diese würdige Seele in die

Freiheit seiner Kinder versetzen wollte, gab sie am Mittwoch in der Charwoche einer so heftigen Versuchung preis, daß sie in Abwesenheit ihres Seelenführers nothwendig bei unserm seligen Vater Beruhigung suchen mußte und deßhalb ihre Aufseherin unter irgend einem Vorwand entfernte. Der Erzbischof von Bourges bewachte die Thüre des Saales, auf daß Niemand eintrete, während seine Schwester dem heiligen Prälaten ihre Seele entdeckte, von dem sie so getröstet schied, daß sie mit einem Engel gesprochen zu haben glaubte. „Und doch", sagte sie, „hielten mich die Zweifel hinsichtlich meines Gelübdes, über mein Inneres nur mit meinem ersten Seelenführer zu sprechen, so zurück, daß ich mich diesem heiligen Prälaten nur halb anvertraute." Diese Beicht übte auf beide großen Einfluß aus. Frau von Chantal bekam dadurch ein inniges Verlangen, ihre Seele vollkommen einem Manne zu eröffnen, der ihr so viel Ruhe und Süßigkeit einzuflößen wußte, und Franz von Saales fühlte sich lebhaft zu ihr hingezogen, da er von da an die erhabene Frömmigkeit, zu der sie berufen war, erkannte und voraussah, daß er die Unruhen, welche einzig und allein ihren Aufschwung hemmten, heilen könnte. In der Osterwoche bat sie ihn, sie noch einmal Beicht zu hören; er machte Anfangs einige Schwierigkeiten, indem er sagte, die Frauen hätten oft unnütze Neugierde; „aber," setzt die Mutter von Chaugy hinzu, „er wollte sie nur prüfen."

Die Fastenzeit ging zu Ende: bald sollte der Bischof nach seiner Diözese abreisen und Frau von Chantal unter der so wenig heilsamen Leitung ihres früheren Beichtvaters zurücklassen, ohne daß er hinsichtlich dieses zarten Gegenstandes etwas mit ihr verabredet hatte. „Doch ließ er ihr," sagt Carl August, „bei seiner Abreise folgende schriftliche Erklärung zurück: Gott hat mir die Gnade gegeben, daß ich, sobald ich mich gegen den Altar wende, keine Zerstreuungen mehr habe; aber seit einiger Zeit kommen stets Sie mir in den Sinn, besonders bei der heiligen Messe, obwohl mir dieß keine Störung verursacht. Ich weiß nicht, was Gott damit beabsichtet." Dieß war wie eine Vorbedeutung des Werkes, welches diese beiden großen Seelen gründen sollten. Ferners wurde das Schmerzliche dieser Abwesenheit durch die

Hoffnung baldigen Wiedersehens versüßt. Eines Tages speiste Franz von Sales bei dem Erzbischof von Bourges; an der Tafel neben der Schwester seines Freundes sitzend hörte er ihre Aeußerung, eine Wallfahrt nach Saint-Claude machen zu wollen. Er wendete sich zu ihr und bat sie seiner Zeit ihm davon Nachricht zu geben; seine Mutter habe dort ein Gelübde zu lösen, und er würde es so einrichten, daß sie sich dort träfen. Sie schieden also mit der Hoffnung sich wieder zu sehen; und obwohl bezüglich der geistlichen Leitung noch nichts geändert worden war, begann doch von dieser Zeit an zwischen ihnen eine Correspondenz, deren Einfluß sich von nun an mehr und mehr wahrnehmen ließ.

Kaum hatte Franz von Sales Dijon verlassen, als er ihr schon ein Briefchen folgenden Inhaltes schrieb: „Gott hat mich, wie mir scheint, Ihnen gegeben; ich versichere mich dessen mehr von Stunde zu Stunde: dieß ist Alles, was ich Ihnen sagen kann. Empfehlen Sie mich Ihrem Schutzengel!" „Sie empfing dieses Briefchen," sagt die Mutter von Chaugy, „mit Freuden, bewahrte es, las es öfters und verglich alle diese Umstände in ihrem Herzen mit großem Frieden und dem Verlangen, sich ganz Gott hinzugeben, dessen Händen sie sich unaufhörlich anheimstellte, um seinen heiligen Willen zu thun." Bald sandte er ihr einen längern, ausführlichern Brief, voll liebreicher Worte und feuriger Ermunterungen [1])

Die Rathschläge des heiligen Bischofs würden mächtig auf die, der sie ertheilt wurden, gewirkt haben, wenn sich ihre Seele nicht in so großer Unruhe befunden hätte. „Ich war in der

---

[1]) Wir können dem Verlangen nicht widerstehen, diesen Brief des Franz von Sales hier vollständig zu geben, es ist der erste Ring einer Kette, die gleich der geheimnißvollen Leiter, auf der die Engel sich begegneten, auf Erden beginnt, um sich bis zum Himmel zu erschwingen.

Anneci, am Tage des heiligen Kreuzes,
den 3. Mai 1604.

Meine Frau!

„Es liegt mir daran, Sie immer mehr zu versichern, daß ich das Ihnen gemachte Versprechen, so oft als möglich zu schreiben, getreulich

größten Angst," so sagt sie selbst über diesen ihren Seelenzustand, „es an Treue gegen den göttlichen Willen, dem ich auf alle Gefahr hin nachkommen wollte, mangeln zu lassen, und da ich nicht wußte, worauf derselbe hinziele, so litt ich (wie mir scheint) ein ungefähr sechs und dreißig Stunden dauerndes Marterthum. Diese Zeit brachte ich ohne Schlaf und Speise zu, wurde von allen meinen Versuchungen befreit und hatte eine große Erleuchtung im heiligen Glauben; ich erstaunte darüber, denn es war dieß meine größte Pein. Von dieser Angst gequält konnte ich nichts thun, als unsern Herrn bitten, er möge mir seinen heiligen Willen deutlich zu erkennen geben, indem ich betheuerte, daß ich nichts

---

erfüllen werde. Je mehr ich äußerlich von Ihnen entfernt bin, desto mehr fühle ich mich innerlich vereinigt und verbunden, und ich werde niemals aufhören, unsern guten Gott zu bitten, daß er sein heiliges Werk an Ihnen vollenden möge, nämlich das fromme Verlangen und Streben, die Vollkommenheit des christlichen Lebens zu erreichen, ein Verlangen, das Sie hoch anschlagen und als eine Wirkung des heiligen Geistes und einen Funken seines göttlichen Feuers zärtlich pflegen sollen. Ich sah in Rom einen von dem heiligen Dominicus gepflanzten Baum; diesen wollte jeder sehen und sich an ihm erfreuen, aus Liebe zu dem, der ihn pflanzte. Weil ich nun an Ihnen den Baum des Verlangens und der Heiligkeit sah, den unser Herr in Ihre Seele pflanzte, so liebe ich denselben zärtlich und betrachte ihn jetzt noch lieber, als da er mir gegenwärtig war, und ich ermahne Sie, deßgleichen zu thun und mit mir zu sagen: Gott lasse dich wachsen, o schön gepflanzter Baum, göttliche Himmelssaat! Gott wolle dich deine Frucht bringen lassen zur Zeit der Reife, und wenn du sie gebracht, dich vor dem Winde schützen, der die Früchte auf die Erde schüttelt, wo die unreinen Thiere sie verzehren! Madame, dieß Verlangen in Ihnen soll den Pomeranzenbäumen an der Meeresküste von Genua gleichen, die fast das ganze Jahr mit Früchten, Blüthen und Blättern zu gleicher Zeit beladen sind; denn Ihr Verlangen soll immer fruchtbar sein, um bei den täglich vorkommenden Gelegenheiten etwas in Ausführung zu bringen, und deßungeachtet darf es niemals aufhören, Gegenstände und Veranlassungen zu wünschen, um noch mehr zu thun. Und diese Wünsche sind die Blüthen an dem Baume Ihres Verlangens; die Blätter sind die oftmaligen Erinnerungen an Ihre Schwäche, welche die guten Werke und Wünsche schützt. Dieß ist die Eine von den Säulen Ihres Gezeltes; die andere ist die Liebe zu Ihrer Wittwenschaft, eine heilige Liebe, aus ebenso vielen Gründen wünschenswerth, als es Sterne am Himmel gibt und ohne welche

wolle, als denselben befolgen und ihm getreu nachkommen. Ich fühlte, daß meine Seele nur dieß wolle und keine andere Anhänglichkeit als an den göttlichen Willen habe." Am Pfingstfeste verdoppelte sich ihre Herzensangst; sie ging daher zum Pater de Villars, Rector der Jesuiten, und offenbarte ihm ihre Leiden. Dieser erleuchtete, in der Kenntniß des menschlichen Herzens erfahrene Priester rieth ihr ohne Anstand, sich unter die Leitung des Bischofs von Genf zu begeben, und that, um alle ihre Befürchtungen zu beseitigen, den bestimmten Ausspruch, es sei dieß der Wille Gottes. Das war das rechte Mittel, um auf eine so ängstliche Seele zu wirken; dieser in Form eines Befehls ertheilte Rath gab Frau von Chantal wieder den Frieden. „Es kam mir

---

die Wittwenschaft verächtlich und werthlos ist. Der heilige Paulus besiehlt uns, die Wittwen zu ehren, die wahrhaft Wittwen sind; diejenigen aber, die ihre Wittwenschaft nicht lieben, sind nur dem Aeußern nach Wittwen, ihr Herz ist vermählt. Von diesen heißt es nicht: Mit Segen werde ich erfüllen die Wittwen; und anderswo, daß Gott der Richter, Beschützer und Vertheidiger der Wittwen ist. Gepriesen sei Gott, der uns diese heilige Liebe gegeben hat! Lassen Sie dieselbe täglich mehr und mehr wachsen, und es werden auch Ihre Tröstungen zunehmen, da sich das Gebäude Ihres Glückes auf diese beiden Säulen stützt. Sehen Sie wenigstens einmal im Monat nach, ob nicht die eine oder die andere wankt, durch irgend eine Betrachtung und Erwägung, derjenigen ähnlich, von welcher ich Ihnen eine Abschrift schicke, und die ich andern Seelen, die ich leite, nicht ohne Frucht mitgetheilt habe. Halten Sie Sich jedoch nicht gerade an diese Betrachtung; denn nicht dazu schicke ich sie Ihnen, sondern nur um Ihnen zu zeigen, auf was die Untersuchung und Selbstprüfung, die Sie alle Monate anstellen sollen sich beziehen muß, damit Sie dieselbe leichter vornehmen können! Wenn Sie vorziehen diese Meditation zu wiederholen, so wird sie Ihnen nicht nutzlos sein; aber ich sage, wenn Sie vorziehen; denn ich wünsche in Allem und überall, daß Sie hinsichtlich der Mittel zu Ihrer Vollkommenheit eine heilige Freiheit des Geistes genießen. Wenn nur die beiden Säulen erhalten und befestigt werden, so liegt nicht viel daran, auf welche Weise. Hüten Sie Sich vor Zweifeln und bleiben Sie vollkommen bei dem, was ich Ihnen mündlich gesagt habe; denn ich habe es im Herrn gesagt! Halten Sie Sich in der Gegenwart Gottes, durch die Mittel, welche Sie haben! Hüten Sie Sich vor Uebereilung und Unruhe; denn nichts hindert uns mehr am Fortschreiten in der Vollkommenheit! Legen Sie ruhig Ihr Herz in die Wunden unsers Herrn, ohne Kraft-

vor", sagte sie darüber „als nähme man mir einen Berg vom Herzen, der mich unterdrückte, und ich empfand großen Frieden, Klarheit und Gewißheit, daß das, was er mir gesagt hat, der Wille Gottes sei. Dieß kräftigte meinen Muth und mein Verlangen." Als aber ihr Seelenführer wieder zurückgekehrt war und von ihr selbst erfuhr, daß sie sich mit dem Bischof von Genf berathen habe, machte er ihr heftige Vorwürfe, flößte ihr große Unruhe ein und brachte sie mehr als je in Angst, Rathlosigkeit und Verwirrung. Sie fühlte, daß sie dieser Beichtvater nicht auf den Wegen Gottes führe; sie empfand ein unüberwindliches Mißbehagen in Anhörung seiner Lehren und that sich die größte Gewalt an, dieselben zu befolgen; doch wußte sie nicht, wie sie sich

---

anstrengung! Vertrauen Sie vollkommen auf seine Barmherzigkeit und Güte, und glauben Sie fest, daß er Sie nicht verlassen wird, aber unterlassen Sie deßhalb nicht, sich recht an sein heiliges Kreuz zu halten! Nach der Liebe zu unserm Herrn empfehle ich Ihnen die zu seiner Braut, der Kirche, dieser lieben und süßen Taube, die allein dem Bräutigam Täubchen hervorbringen und aufziehen kann. Loben Sie Gott hundertmal des Tages, daß Sie eine Tochter der Kirche sind, nach dem Beispiel der Mutter Theresia, die zu ihrem größten Troste in der Stunde ihres Todes oft das Wort wiederholte: „Wende deine Augen auf den Bräutigam und die Braut und sage zum Bräutigam: O wie bist du der Bräutigam einer so schönen Braut! Und zur Braut: Du bist fürwahr die Braut eines göttlichen Bräutigams!" Tragen Sie großes Mitleid mit allen Hirten der Kirche und sehen Sie, wie sie auf der ganzen Erde zerstreut sind; denn es gibt kein Reich in der Welt, wo nicht deren mehrere sind. Bitten Sie Gott für sie, damit sie, indem sie sich selbst retten, das Heil vieler Seelen wirken; und bei dieser Gelegenheit bitte ich Sie, meiner nie zu vergessen, da mir Gott so großes Verlangen gibt, Ihrer nie zu vergessen. Auch sende ich Ihnen eine Schrift über das vollkommene Leben aller Christen; ich habe sie nicht für Sie, sondern für einige andere verfaßt. Doch werden Sie sehen, was Sie davon brauchen können. Ich bitte Sie, schreiben Sie mir so oft Sie können, mit allem möglichen Vertrauen; denn wegen des großen Verlangens nach Ihrem Wohle und Fortschreiten macht es mir Freude, oft zu erfahren, wie es Ihnen geht. Empfehlen Sie mich unserm Herrn, denn ich bedarf es mehr, als irgend einer in der Welt! Ich bitte Sie, geben Sie Sich und all das Ihrige ganz seiner heiligen Liebe hin! Seien Sie versichert, daß ich stets verbleibe Ihr in Jesu Christo ganz getreuer und ergebener Diener."

ihm entziehen könnte. Pater von Villars versicherte sie stets, es sei wahrhaft der Wille Gottes, daß sie sich ganz der Leitung des Franz von Sales überlasse; allein das Gelübde, welches sie an ihn band und das sie nicht zu brechen wagte, brachte sie in die äußerste Verlegenheit. In dieser Lage beschloß sie, an Franziskus zu schreiben und ihn von der Unentschlossenheit ihres Geistes, dem Verbote ihres Beichtvaters und dem Rathe des Paters von Villars in Kenntniß zu setzen.[1] Die Antwort des Prälaten war voll Klugheit und Mäßigung. Da er selbst noch kein Heilmittel gegen das Uebel anwenden zu können glaubte, so suchte er, es nicht durch unzeitigen Rath zu verschlimmern. Sein Brief enthielt alles Lob für den Beichtvater der Frau von Chantal und Ermahnungen zur Ehrfurcht gegen denselben; um sie aber zu beruhigen, suchte er ihr zu beweisen, daß sie sich durch die Berathung mit einem andern gegen ihre Verpflichtungen nicht verfehlt habe, und folglich ihr Gewissen vollkommen ruhig sein könne.

Die Ruhe kam auf diesen Brief nicht, und die arme, gequälte Seele hatte neuerdings nöthig, zum Gebete aller frommen Personen ihre Zuflucht zu nehmen. Unter diesen war auch ein Pater Capuziner, der als ein heiliger Mann angesehen war. „Eines Tages," sagt die Mutter von Chaugy, „als er in dieser Meinung Gott das heilige Meßopfer darbrachte, hatte er eine Erscheinung, in der ihm Gott seine Absichten hinsichtlich unserer seligen Mutter mittheilte, zu der er nach der Messe die Worte sprach: „Madame, zögern Sie nicht mehr, Sich unter die Leitung des Bischofs von Genf zu stellen! Wenn Ihnen Gott auf wunderbare Weise seinen eigenen Geist sendete, würde er Sie durch ihn nicht mit größerer Sicherheit leiten, als durch diesen würdigen Prälaten. Er besitzt die Fülle des göttlichen Geistes durch eine wunderbare, gnadenvolle Vereinigung Gottes mit ihm." Ruhe und Hoffnung kehrten noch einmal in die Seele der Frau von Chantal zurück; aber plötzlich befahl ihr der Beichtvater, ihr Gelübde des Gehorsams gegen ihn zu erneuern. Sie unterwarf sich; aber

[1] Diesen Brief besitzen wir nicht mehr.

von Reue ergriffen, beeilte sie sich an Franz von Sales zu schreiben, um ihn zu Rathe zu ziehen. Seine Antwort war, wie die frühere, gemäßigt und umsichtig; doch ermunterte er sie ausdrücklich, ihm ohne Furcht und Zweifel ihre Seele zu eröffnen.[1])

Franz von Sales wollte jedoch nichts übereilen; er bat Gott

---

[1]) Wir führen diesen Brief, aus dem hervorgeht, welcher Art die Vereinigung war, die sich zwischen dem heiligen Franz von Sales und Frau von Chantal bildete, noch an:

Madame!

„Ich stimme ganz mit denen überein, welche Ihnen zu Gewissenszweifeln Anlaß gaben. Denn es ist heilsam, nur Einen geistlichen Vater zu haben, dessen Rath man in Allem und überall dem eigenen Willen und selbst den Meinungen jeder andern Privatperson vorziehen soll. Dieß verbietet jedoch nicht den Verkehr und die Gemeinschaft eines Geistes mit einem andern, noch benimmt es die Freiheit, sich anderswo Raths zu erholen."

„Kurz vorher, ehe ich Ihren Brief erhielt, nahm ich eines Abends, um mich von den Arbeiten des Tages zu erholen, ein Buch, welches von der guten Mutter Theresia (heil. Theresia) handelt, zur Hand und fand, daß sie ein Gelübde besondern Gehorsams gegen Pater Gratian, aus ihrem Orden, gemacht hatte, um ihr ganzes Leben lang zu thun, was er ihr befehlen würde, wofern dieses nicht gegen Gott oder den Gehorsam der ordentlichen Obern der Kirche und ihres Ordens wäre. Außerdem hatte sie immer einen besondern und innigen Vertrauten, dem sie sich mittheilte und dessen Gutachten und Rathschläge sie vernahm, um sie sorgfältig auszuführen und davon in Allem Gebrauch zu machen, was dem gelobten Gehorsam nicht entgegen wäre. Dabei befand sie sich sehr wohl, wie sie selbst an mehreren Stellen ihrer Schriften bezeugt hat. Ich will Ihnen damit sagen, daß der Eine geistliche Vater keineswegs das Vertrauen und die Gemeinschaft mit einem Andern ausschließt, wofern nur der versprochene Gehorsam den gebührenden Rang und Vorzug einnimmt."

„Bleiben Sie dabei, ich bitte Sie, und beunruhigen Sie Sich nicht damit, wie Sie Sich mir gegenüber verhalten sollen; denn dieß Alles sind nur Versuchungen und leere Einfälle! Was liegt daran, ob Sie mich für Ihren geistlichen Vater halten können oder nicht, wenn wir nur wissen, was meine Seele Ihnen und die Ihrige mir gegenüber ist? Ich weiß, daß Sie ein unbedingtes und vollkommenes Vertrauen auf meine Hingebung haben; daran zweifle ich nicht im Geringsten und schöpfe Trost daraus. Mögen Sie auch, ich bitte Sie darum, wissen und glauben, daß ich von einem innigen und außerordentlichen Verlangen beseelt bin, Ihrer Seele aus allen Kräften meine Dienste zu weihen!"

bei dem heiligen Meßopfer, ihn zu erleuchten; er ließ beten und betete selbst mit Inbrunst, um zu erhalten, daß der göttliche Wille offenbar werde. So klug und weise dieses Verfahren war, konnte es doch das beunruhigte Herz der Frau von Chantal nicht zufrieden stellen; die Briefe des frommen Bischofs trösteten sie

---

„Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr mir Ihre geistliche Pflege am Herzen liegt; ich glaube Sie aber versichern zu können, daß diese Sorgfalt für Ihre Seele von Gott komme, weßhalb ich sie theuer bewahren werde. Ich fühle auch, daß sie täglich wachse und zunehme. Geziemte es sich, so könnte ich Ihnen in der That noch mehr davon sagen. Doch es sei genug! Für jetzt sehen Sie deutlich, theuerste Frau, in welchem Maße Sie Sich meiner bedienen und welch' großes Vertrauen Sie zu mir haben dürfen. Machen Sie Gebrauch von meinem guten Willen; bedienen Sie Sich Alles dessen, was mir Gott für die Pflege Ihres Herzens gegeben hat; ich bin ganz zu Ihren Diensten! Denken Sie nicht mehr, in welcher Eigenschaft oder in welchem Grade ich es bin, Gott hat mich Ihnen gegeben; halten Sie mich für Ihr Eigenthum in ihm und nennen Sie mich, wie Sie wollen, daran liegt nichts!"

„Noch muß ich Ihnen, um alle Einwendungen, die in Ihrem Herzen entstehen könnten, zu beseitigen, sagen, daß ich nie der Ansicht war, daß ein Band zwischen uns bestehe, das irgend eine Verbindlichkeit auferlege, außer das der Liebe und der wahren christlichen Freundschaft, welches vom heiligen Paulus das Band der Vollkommenheit genannt wird. Und wahrhaftig es ist auch so; denn es ist unauflöslich und wird niemals locker. Alle andern Bande sind zeitlich, selbst jenes des Gehorsams, welches durch den Tod und viele andere Ereignisse sich löst; aber das der Liebe wächst mit der Zeit und erlangt durch die Dauer neue Kraft. Es ist erhaben über der Sense des Todes, welche Alles hinmäht, außer die Liebe. Die Liebe ist stark wie der Tod, und härter als die Hölle, sagt Salomon. So verhält es sich, meine gute Schwester! Erlauben Sie, daß ich Ihnen diesen Namen gebe, mit welchem die Apostel und die ersten Christen die innige Liebe zu einander ausdrückten! Sie ist unser Band, unsere Kette, die uns Ruhe und Freiheit gibt! Ihre Macht ist Lieblichkeit, ihre Gewalt Milde; nichts ist so fest, nichts so dauerhaft, wie sie. Halten Sie mich also für innigst verbunden mit Ihnen, und kümmern Sie Sich nicht, mehr zu wissen, außer daß dieses Band keinem andern, weder dem des Gelübdes noch dem der Ehe, entgegen ist! Bleiben Sie daher von dieser Seite vollständig ruhig; gehorchen Sie Ihrem ersten geistlichen Führer kindlich und ungezwungen, und bedienen Sie Sich meiner in Liebe und Aufrichtigkeit!"

auf einen Augenblick, aber bald fiel sie wieder den ärgsten Zweifeln anheim. Kurze Zeit nachdem sie den eben erwähnten Brief empfangen hatte, befand sie sich noch in der Nothwendigkeit, den Pater von Villars um Rath zu fragen, der ihr wie das erste Mal zur Antwort gab: „Ich sage Ihnen nicht bloß, Sie sollen Sich von dieser ersten Leitung losmachen und ganz unter die des Bischofs von Genf stellen; sondern ich sage Ihnen im Namen Gottes, wenn Sie dieß nicht thun, so widerstehen Sie dem heiligen Geiste." Endlich gab Franz von Sales die nämliche Entscheidung und hielt es an der Zeit, aller Unentschlossenheit ein Ende zu machen; es ward eine Zusammenkunft beschlossen.

Am Abend vor ihrer Abreise ging Frau von Chantal in die Kirche des heiligen Bernard, zu dem sie eine besondere Andacht trug, und als sie sich niedergeworfen hatte, „kam ihr die Erscheinung von der Pforte des heiligen Claudius mit voller Klarheit und ganz besonderer und außerordentlicher Tröstung wieder in den Sinn, und sie reiste mit großer innerer Fröhlichkeit ab."

Man hatte Saint-Claude, eine kleine, am Jura gelegene Stadt der Franche-Comté, zu dieser Zusammenkunft gewählt. Seit dem Jahre 1243 war dieser Ort, ehemals eine einfache Abtei, durch die Wallfahrt zum Grabe seines ehemaligen Abtes, des heiligen Claudius, Bischofs von Besançon, berühmt geworden. Eine große Anzahl Pilger, die zur Verehrung seiner Reliquien herbei gekommen waren, ließen sich nach und nach in der Nachbarschaft nieder und machten eine Stadt aus, welche den Namen des Heiligen, zu dessen Anrufung man gekommen war, annahm. Am Feste des heiligen Bartholomäus 1604 kam dort aus Savoyen und Dijon eine vornehme Gesellschaft an. „Gleich nach den ersten Begrüßungen," sagt die Mutter von Chaugy, „ließ unser seliger Vater Frau von Boissy, seine Mutter, bei Frau Brulart, der ersten Präsidentin; er aber nahm seine theure geistliche Tochter zu sich und ließ sie Alles, was sich mit ihr begeben hatte, erzählen. Sie that dieß mit so großer Klarheit, Einfachheit und Aufrichtigkeit, daß sie nichts vergaß. Der heilige Prälat hörte sie aufmerksam an; ohne ihr darauf ein Wort zu erwidern, und so trennten sie sich. Am folgenden Tage kam er

sehr früh zu ihr; er schien ganz müde und erschöpft: „Setzen wir uns," sagte er zu ihr, „ich bin ganz müde und habe nicht im Geringsten geschlafen; die ganze Nacht war ich mit Ihrer Angelegenheit beschäftigt. Es ist fürwahr der Wille Gottes, daß ich Ihre geistliche Leitung übernehme und Sie meine Vorschriften befolgen." Hierauf schwieg der Heilige eine Weile, dann sagte er, die Augen zum Himmel erhebend: „Madame, soll ich es Ihnen sagen? — Ich muß es sagen, da es Gottes Wille ist. Alle Ihre früheren Gelübde dienen nur dazu, den Frieden eines Gewissens zu zerstören; erstaunen Sie nicht, daß ich Ihnen so lange keine Entscheidung gegeben habe; ich wollte genau den Willen Gottes erfahren und in dieser Sache nur das geschehen lassen, was seine Hand thun würde." — „Ich hörte," sagte unsere selige Mutter, „den heiligen Prälaten an, wie wenn eine Stimme vom Himmel zu mir gesprochen hätte; er war so gesammelt, daß er in einer Entzückung zu sein schien, und suchte seine Worte, eines nach dem andern, als ob er Mühe hätte zu sprechen." Am nämlichen Morgen legte sie bei unserm seligen Vater ihre Generalbeicht ab, der ihr nach derselben ein von seiner Hand unterzeichnetes Briefchen des Inhalts übergab: „Ich übernehme im Namen Gottes Ihre geistliche Leitung, um mich derselben mit aller möglichen Sorgfalt und Treue anzunehmen, und soviel es meine Fähigkeit und übrigen Pflichten mir erlauben . . . ." „O Gott," sagte unsere selige Mutter, „welch' ein glücklicher Tag war dieß für mich! meine Seele schien eine andere Gestalt anzunehmen und herauszugehen aus der inneren Gefangenschaft, in der die Vorschriften meines früheren geistlichen Führers mich bisher festgehalten hatten." Von diesem Tage an, dem Tage des heiligen Ludwig, fing sie an einzugehen in die innere Ruhe der Kinder Gottes, in eine große innere Freiheit, und ward zu einer ganz herzlichen und innigen Gebetsweise hingezogen, welche eine heilige und ehrfurchtsvolle Vertraulichkeit der Seele mit dem himmlischen Bräutigam hervorbringt; sie konnte wohl sagen: I c h h a b e d e n g e f u n d e n, n a c h d e m m e i n e S e e l e s o s e h r s i c h s e h n t e: i c h r u h e u n t e r s e i n e m S c h a t t e n u n d s e i n e F r u c h t i s t s ü ß m e i n e m G a u m e n.

Kaum war Frau von Chantal von ihrer frommen Wallfahrt nach Burgund zurückgekehrt; so schrieb sie, hingeworfen zu den Füßen der heiligen Jungfrau in der kleinen Kirche Unserer Lieben Frau von Etang folgendes Gelübde und unterschrieb es mit eigener Hand: „Allmächtiger und ewiger Herr! ich, Johanna Franziska Fremiot, wenn auch noch so unwürdig deiner göttlichen Gegenwart, jedoch vertrauend auf deine unendliche Barmherzigkeit, gelobe deiner göttlichen Majestät in Gegenwart der glorreichen Jungfrau Maria und deines ganzen himmlischen und triumphirenden Hofes ewige Keuschheit und Gehorsam gegen den Hochwürdigsten Bischof von Genf, unbeschadet der Auktorität aller gesetzmäßigen Obern. Ich bitte demüthigst deine unermeßliche Güte und Milde durch das kostbare Blut Jesu Christi, du wollest dieses Opfer zu einem lieblichen Geruch annehmen, und wie es dir gefiel, mir das Verlangen zu geben es darzubringen, so möge es dir auch gefallen, mir reichliche Gnade zu geben, um es zu erfüllen. Amen. Geschrieben zu Unserer Lieben Frau von Etang den 2. September 1604."

Einige Zeit darnach nahm Franz von Sales in Gegenwart Gottes diese Verpflichtung an und ging seinerseits eine andere nicht minder wichtige ein:

„Ich, Franz von Sales, Bischof von Genf, nehme die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth, nunmehr erneuert von Johanna Franziska Fremiot, meiner theuersten geistlichen Tochter, im Namen Gottes an, und nach Wiederholung meines eigenen feierlichen Gelübdes ewiger Keuschheit, welches ich beim Empfange der heiligen Weihen gemacht habe und das ich von ganzem Herzen bestätige; betheure und verspreche ich, genannte Johanna Franziska Fremiot, meine Tochter, so sorgfältig, getreu und heilig als ich kann, zu führen, zu unterstützen, zu kräftigen und zu fördern in der Liebe Gottes und in der Vollkommenheit ihrer Seele, welche ich von nun an übernehme und gleich der meinigen halte, um vor Gott unserm Erlöser dafür Rechenschaft zu geben. Also gelobe ich dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, einem einzigen wahren Gott, dem sei Ehre, Herrlichkeit und Preis in alle Ewigkeit! Amen. Geschehen

bei Erhebung des heiligsten Altarssakramentes in der heiligen Messe, im Angesichte seiner göttlichen Majestät, der heiligsten Jungfrau, Unserer Frau, meines Schutzengels und dessen der genannten Johanna Franziska Fremiot, meiner theuersten Tochter, und des ganzen himmlischen Hofes, den zwei und zwanzigsten August, an der Oktave der Himmelfahrt der glorreichen Jungfrau, deren Schutze ich dieß mein Gelübde von ganzem Herzen empfehle, damit es fest, beständig und unverletzlich sei. Amen.

Franz von Sales, Bischof von Genf."

„Nie kehrte," sagt die Mutter von Chaugy, „eine keusche und unschuldige Biene, nachdem sie den Thau des Himmels von den Blumen gesammelt, so zufrieden in ihren Korb zurück, als diese wahre Wittwe von ihrer gesegneten Reise zurückkam."

Doch war die Ruhe dieser ängstlichen Seele nicht so fest begründet, daß keine neue Störung zu fürchten gewesen wäre. Aber Franziskus, der ihr alleiniger und einziger geistlicher Führer geworden, hatte vollkommene geistliche Authorität bei ihr erlangt; er begnügte sich daher nicht mehr mit einfachen Belehrungen; von den Bedürfnissen dieser ihm theuren Seele wohl unterrichtet, schrieb er ihr ihre Pflichten in Lebensregeln vor, von denen sie nicht mehr abgehen sollte.[1])

---

[1]) Wir geben diese Lebensregeln wörtlich wieder:

„Madame!

„. . . . . Sie bitten mich um Hilfsmittel im Kampfe gegen die Versuchungen, die Ihnen der böse Feind hinsichtlich des Glaubens der Kirche einflößt; denn das verstehe ich darunter. Ich will Ihnen sagen, was Gott mir eingeben wird.

„Man muß bei dieser Versuchung, wie bei jener des Fleisches, nicht streiten, weder kurz noch lange; sondern es machen, wie die Kinder Israel mit den Gebeinen des Osterlammes, welche sie auf keine Weise brachen, sondern in das Feuer warfen. Man soll weder antworten noch auf das merken, was der Feind sagt. Er mag an der Thüre klopfen, so lange er will, man soll nicht einmal sagen, wer ist da?

„Es ist wahr, werden Sie mir sagen, aber er ist ungestüm und sein Lärm macht, daß jene, die darin sind, sich einander nicht verständlich machen können. Das ist einerlei; Geduld! man soll sich vor Gott nieder-

Die Leitung des Franz von Sales war voll Liebe und Klugheit, voll Liebe Gottes und Hingebung in seinen Willen. Wie sollte man

---

werfen und zu seinen Füßen verbleiben; er wird durch diese demüthige Stellung wohl verstehen, daß Sie ihm angehören und seinen Beistand verlangen, wenn Sie auch nicht zu reden vermöchten. Aber besonders halten Sie Sich im Innern wohl verschlossen und öffnen Sie die Thüre nicht, weder um zu sehen wer es ist, noch um den Zudringlichen zu vertreiben: er wird schon aufhören zu schreien und Sie in Ruhe lassen.

„Es wäre wohl bald Zeit dazu, werden Sie mir sagen! Ich bitte Sie, verschaffen Sie Sich das Buch mit dem Titel: Ueber die Trübsal, von Pater Ribadeneira in spanischer Sprache verfaßt und in's Französische übersetzt; der Pater Rector (der hochwürdige Pater von Villars) wird Ihnen sagen, wo es gedruckt ist; lesen Sie es fleißig! Muth also; es wird schon recht werden, wenn er nur nicht eindringt, so liegt nichts daran. Es ist jedoch ein sehr gutes Zeichen, wenn der Feind an die Thüre schlägt und stürmt; denn das ist ein Zeichen, daß er nicht hat, was er will; wenn er es hätte, würde er nicht mehr schreien, sondern eintreten und bleiben. Merken Sie dieß, um darüber in keine Unruhe zu fallen.

„Bezüglich Ihrer täglichen Gebete ist dieß meine Meinung:

„Morgens machen Sie die Betrachtung mit der Vorbereitung, sowie ich es in der Schrift, die ich Ihnen zu diesem Zweck schicke, angegeben habe: dazu fügen Sie das Vater unser, Ave Maria, Credo, das Veni Creator Spiritus, Ave Maris Stella, den Engel des Herrn und ein kurzes Gebet zu den beiden heiligen Johannes und den zwei heiligen Franz von Assissi und von Paula, welche Sie im Brevier finden werden oder vielleicht schon in dem Büchlein haben, welches Sie mir zu schicken gedenken.

„Grüßen Sie alle Heiligen mit folgendem Gebete:

„Heilige Maria und alle Heiligen bittet für uns bei unserm Herrn, damit wir Gnade und Seligkeit durch den erlangen, der lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

„Wenn Sie die Heiligen im Himmel begrüßt haben, beten Sie ein Vater unser und Ave Maria für die verstorbenen und ein anderes für die lebenden Christgläubigen. Auf diese Weise werden Sie die ganze Kirche besuchen, wovon ein Theil im Himmel, der andere auf Erden, und einer unter der Erde ist, wie der heilige Paulus und der heilige Johannes bezeugen. Dieß wird Sie gerade eine Stunde in Anspruch nehmen.

„Hören Sie täglich, wenn möglich, die heilige Messe in der Weise, wie ich es in der Schrift von der Betrachtung beschrieben habe.

„Auch wünsche ich, daß der Rosenkranz, sei es bei der Messe oder im Laufe des Tages, so andächtig als möglich gebetet werde.

seinen süßen Einfluß nicht fühlen, wie sollte dadurch nicht ein unaussprechlicher Friede zurückkehren! Wie dem auch sei; Frau

---

„Unter Tags sind Schuß- und besonders Stundengebete, wenn es schlägt, eine nützliche Andacht.

„Vor dem Abendessen rathe ich eine kurze Sammlung sammt fünf Vater unser und Ave Maria zu den Wunden unsers Herrn. Die Sammlung kann geschehen mit dem Eingehen in eine der fünf Wunden unsers Herrn für fünf Tage, in die Dornenkrone für den sechsten und in seine durchstochene Seite für den siebenten; denn damit muß man die Woche beginnen und endigen, das heißt, am Sonntag muß man zu diesem Herzen zurückkehren.

„Ungefähr anderthalb Stunden nach dem Abendessen ziehen Sie Sich zurück und beten ein Vater unser, Ave und Credo; hierauf das Confiteor bis **Mea culpa**; dann die Gewissenserforschung, nach welcher Sie das **Mea culpa** vollenden und die lauretanische Litanei oder der Reihe nach die sieben Litaneien von unserm Herrn, Unserer Frau, den Engeln und andere beten, wie sie in einem eigenen Buche enthalten sind. Es ist aber nicht leicht sie zu finden, und es wird daher, wenn Sie dieselben nicht finden, die von der Mutter Gottes genügen. Dazu werden Sie gegen eine halbe Stunde brauchen.

„Täglich eine gute halbe Stunde geistliche Lesung genügt vollkommen. An Festtagen können Sie auch der Vesper beiwohnen und das Officium von Unserer Frau beten. Aber wenn Sie an den Gebeten, welche Sie bisher verrichtet haben, Gefallen finden, so machen Sie ja keine Aenderung. Und wenn Sie etwas, was ich Ihnen befehle, unterlassen müssen, so beunruhigen Sie Sich nicht; denn die allgemeine mit großen Buchstaben geschriebene Regel unsers Gehorsams ist:

„Man muß Alles aus Liebe thun und Nichts aus Zwang. Man muß mehr den Gehorsam lieben, als den Ungehorsam fürchten.

„Ich lasse Ihnen die Freiheit des Geistes, zwar nicht jene, welche den Gehorsam ausschließt, denn das ist die Freiheit des Fleisches; sondern jene, welche den Zwang und unruhiges Handeln ausschließt.

„Wenn Sie den Gehorsam und die Unterwerfung wohl inne haben, so soll, wenn irgend eine gerechte oder von der Liebe gegebene Veranlassung Ihre Uebungen zu unterlassen sich ergibt, dieß statt des Gehorsams gelten und diese Unterlassung durch die Liebe ersetzt werden.

„Ich wünsche, daß Sie von allen Gebeten, die Sie verrichten, eine französische Uebersetzung haben, nicht als wollte ich, daß Sie dieselben französisch beten, sondern lateinisch, denn es wird Ihnen mehr Andacht verschaffen; aber Sie sollen einigermaßen den Sinn davon wissen, selbst

von Chantal fiel noch von Zeit zu Zeit in Trostlosigkeit und Unruhen zurück. „Als ich ein wenig im Frieden zu sein glaubte,“

---

von der Litanei des Namens Jesu, von Unserer Frau und den übrigen. Aber thun Sie das ohne Unruhe und mit sanftem, liebevollem Geiste!

„Ihre Betrachtungen sollen von dem Leben und Tode unsers Herrn handeln . . . . ich billige es, daß Sie Sich der Uebungen des Tauler und der Betrachtungen des heiligen Bonaventura und Capiglia bedienen; denn es ist überall das Leben unsers Herrn nach den Evangelien . . .

„Die Betrachtungen über die vier letzten Dinge des Menschen werden Ihnen nützlich sein, wofern Sie dieselben immer mit einem Acte des Vertrauens auf Gott schließen, indem Sie Sich nie Tod oder Hölle auf der einen Seite vergegenwärtigen, ohne daß das Kreuz auf der andern sei, damit Sie, wenn Ihnen das Eine Furcht einflößte, vertrauensvoll zum Andern Zuflucht nehmen. Die Meditation daure höchstens drei Viertel Stunden!

„Ich liebe die geistlichen Gesänge, aber andächtig gesungen.

„Hinsichtlich der Eselin billige ich das Fasten am Freitag und geringes Abendessen am Samstag; die Woche hindurch rathe ich, daß man sie (ohne die Mäßigkeit zu überschreiten) nicht so fast in der Nahrung als in der Auswahl derselben einschränke. Nichts desto weniger billige ich, daß man ihr zuweilen schmeichle, indem man ihr Haber zu essen gibt, wie der heilige Franz ihr gab, um sie zum schnellern Gehen anzutreiben. Die Disziplin, welche eine wunderbare Kraft hat, durch Züchtigung des Fleisches den Geist zu wecken, werde nur zweimal die Woche gebraucht!

„Von der öftern Communion sollen Sie nicht ablassen, außer wenn es Ihr Beichtvater befiehlt. Ich empfinde einen besondern Trost zu wissen, daß wir an Festtagen zusammen communiciren . . . .

„Wenn Franziska (eine der Töchter der Frau von Chantal) aus eigenem Antrieb Klosterfrau werden will, gut: sonst rathe ich nicht, daß man durch Zureden ihren Willen bestimme, sondern wie bei allen andern durch sanfte Eingebungen auf sie wirke.

„Man muß auf die Geister so viel als möglich wirken, wie es die Engel thun, durch liebevolle Anregungen und ohne Gewalt . . . .

„Geben Sie einiges Almosen, aber mit großer Demuth! Ich sehe gerne den Krankenbesuch bei alten Leuten, besonders bei den Frauen, auch den jungen, wenn sie schwer krank sind. Ich sehe gerne die Besuchung der Armen, insbesondere der Frauen, mit großer Demuth und Herablassung vorgenommen . . . .

„Bezüglich des siebenten Punktes, die Freiheit des Geistes, will ich Ihnen sagen, worin sie besteht.

„Jeder gute Mensch enthält sich von todsündlichen Handlungen und hat

sagte sie, „fand ich mich plötzlich in neuem Kampf und von inneren Leiden bedrängt; meine leiblichen und geistigen Kräfte wa-

durchaus keine Neigung zu denselben: das ist eine zum Heile nothwendige Freiheit. Von dieser spreche ich nicht, sondern von der Freiheit der vielgeliebten Kinder. Was ist diese? Es ist eine Lossagung des christlichen Herzens von allen Dingen, um dem erkannten Willen Gottes zu folgen. Sie verstehen leicht, was ich sagen will, wenn Gott mir die Gnade gibt, Ihnen die Merkmale, Zeichen, Wirkungen und Gelegenheiten zu dieser Freiheit anzugeben.

„Wir bitten Gott vor allen Dingen, daß sein Name geheiligt werde, daß sein Reich zu uns komme, sein Wille auf Erden geschehe wie im Himmel.

„Alles das ist nichts anderes, als die Freiheit des Geistes; denn wenn nur der Name Gottes geheiligt wird, seine Majestät in uns herrscht und sein Wille geschieht; so kümmert sich die Seele um nichts anderes . . . .

„Die Wirkungen dieser Freiheit sind eine große Sicherheit des Geistes, eine große Sanftmuth und Nachgiebigkeit in Allem, was nicht Sünde oder Gefahr zur Sünde ist; diese Stimmung führt sanft zu den Werken jeder Tugend und Liebe . . . .

„Gelegenheiten zu dieser Freiheit sind alle Dinge, die gegen unsere Neigung geschehen, denn wer an seinen Neigungen nicht hängt, wird nicht ungeduldig, wenn Andere davon abweichen.

„Ein Beispiel: Unterbrechen Sie eine Seele, die an der Uebung der Betrachtung hängt, so werden Sie dieselbe mit Verdruß, unruhig und bestürzt weggehen sehen. Eine Seele, die die wahre Freiheit hat, wird dieselbe mit unverändertem Gesichte und freundlichem Gemüthe gegen den Zudringlichen, der sie belästigte, verlassen; denn es ist ganz Eins, ob man Gott in der Betrachtung oder in Ertragung des Nächsten dient; das Eine und das Andere ist Gottes Wille; aber die Ertragung des Nächsten ist gerade jetzt nothwendig . . . .

„Es bleibt mir noch übrig, Ihnen zwei oder drei Beispiele von dieser Freiheit zu sagen, die besser zu erkennen geben werden, was ich nicht ausdrücken kann; aber zuerst muß ich Ihnen sagen, daß man, um hier nicht zu fehlen, zwei Regeln beobachten muß . . . .

„Niemand darf seine Uebungen und gewöhnlichen Tugendregeln unterlassen, außer er erkenne, daß der Wille Gottes etwas Anderes verlange. Der Wille Gottes zeigt sich nun auf zweifache Weise: durch die Nothwendigkeit und durch die Liebe. Ich will an einem kleinen Orte meiner Diözese die Fastenpredigten halten; wenn ich jedoch krank werde oder ein Bein breche, werde ich mich nicht kränken und beunruhigen, daß ich nicht predige, denn es ist deutlich der Wille Gottes, daß ich ihm durch Leiden

ren alles dessen, was mir hätte Erleichterung verschaffen können, beraubt und von lebhafter Vorstellung desjenigen erfüllt, was mein Leiden vergrößern konnte. Dieses war von der Art, daß ich in Wahrheit sagen konnte: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Ich sprach oft die Worte aus: Mein Vater, laß diesen Kelch vorübergehen, aber sobald ich dieß gesagt hatte, fühlte ich ein heißes Verlangen, ihn bis zum letzten Tropfen zu trinken, und sagte wieder zu unserm Herrn: Mein Gott, erweise mir die Barmherzigkeit, daß dieser Kelch nicht vorübergehe, ohne daß ich ihn trinke!"

Die Briefe des Franziskus brachten ihr also nur vorübergehende Erleichterung. Er sah es selbst gut ein; daher billigte er das Verlangen, welches sie ihm mitgetheilt hatte, nach Savoyen zu reisen, um mündlich seine Belehrungen zu empfangen, und es ward nach längerem hierüber geführten Briefwechsel unter ihnen ausgemacht, daß während des Pfingstfestes im Schlosse Sales eine zweite Zusammenkunft stattfinden sollte, im Jahre 1605.

Diese Reise war für die Baronin von Chantal schwer aus-

---

und nicht durch Predigen diene. Bin ich aber nicht krank und es bietet sich Gelegenheit, an einen andern Ort zu gehen, wohin, wenn ich nicht gehe, sich die Calvinisten begeben werden, so ist der Wille Gottes hinlänglich angedeutet, meinen Entschluß ruhig zu fassen.

„Die zweite Regel, wenn man sich der Freiheit aus Liebe bedienen will, ist die, daß es ohne Aergerniß und Ungerechtigkeit geschehen muß. Ich weiß zum Beispiel, daß ich irgendwo, ferne von meiner Diözese, nützlicher sein würde; aber hierin darf ich mich der Freiheit nicht bedienen, denn ich würde Anstoß geben und ungerecht handeln, weil ich hier Verpflichtungen habe ....

„Bezüglich des neunten Punktes halten Sie in Betreff meiner zwei Dinge fest: Erstens, Gott will, daß Sie Sich meiner bedienen, zweifeln Sie nicht daran! Zweitens Ihr Seelenheil anlangend wird mir Gott das nöthige Licht geben, Ihnen dienlich zu sein; den Willen hiezu gab er mir in so reichem Maße, daß er nicht stärker sein könnte. Das Briefchen von Ihren Gelübden habe ich erhalten und bewahre es sorgfältig als eine passende Urkunde unserer ganz auf Gott gegründeten Vereinigung, welche mittels der Barmherzigkeit dessen, die sie gründete, in Ewigkeit dauern wird."

zuführen, weil ihr Schwiegervater, bei dem sie wohnte, und selbst Präsident Fremiot, wenig vertraut mit den geheimen Anliegen und Bedürfnissen derjenigen, die sie liebten, ohne sie genau zu kennen, Anfangs förmliche Einsprache dagegen thaten. Sie mußte also, um deren Einwilligung zu erlangen, mit Schonung und Geduld zu Werke gehen. Als sie dieselbe erlangt und vom Bischof von Autun auf ihre Bitte den Segen empfangen hatte, reiste sie sogleich von Monthelon ab.

XI.

Bischöfliche Wirksamkeit

des

heiligen Franz von Sales.

(1605—1610).

Franz von Sales schlägt eine von Heinrich IV. ihm angebotene Pfründe und später den Cardinalshut aus. — Er hält nach einander in mehreren Städten die Fastenpredigten: in la Roche, in Chambéry, in Anneci, in Rumilly. — Seine Pastoralvisitationen. — Sorgfalt für seine Heerde. — Er gründet eine Academie in Anneci. — Sein Bruder Johannes Franziskus macht an seiner Statt eine Reise nach Rom. — Briefe und Aufträge, die er ihm von Seite des Papstes überbringt. — Er wird zu Rom angeklagt. — Er gibt seine Anleitung zum frommen Leben heraus. — Freundschaftsbund mit dem Bischof von Belley. — Seine Nächstenliebe.

Wir haben das Leben des heiligen Bischofs von Genf unterbrochen, um im Zusammenhange zu erzählen, welch' innige Bande sich zwischen ihm und der frommen Baronin von Chantal knüpften. Wir kehren nun mit Carl August wieder zum Gange der Ereignisse zurück:

„Heinrich IV., König von Frankreich, hatte von vielen Seiten vernommen, wie viel Gutes der Bischof von Genf durch seine Predigten in Dijon gewirkt hatte und täglich zum großen Segen der heiligen Kirche wirke. Er bedauerte, daß ein so großer Mann sich nicht in seinem Reiche befinde; er hegte die wohlwollendsten Absichten für ihn und konnte sich nicht enthalten, öffentlich zu sagen, er beneide seinen Vetter, den Herzog von Savoyen, daß

er einen so verdienstvollen Prälaten, wie der Bischof von Genf sei, in seinen Staaten habe. Er wollte erfahren, wie er in seinem Vermögen stehe, und da er vernahm, er habe nur tausend Goldthaler jährliches Einkommen, sagte er: „Ein so armes Bisthum verdient keinen so großen Prälaten!" Zugleich ließ er Herrn des Hayes kommen und sagte zu ihm: „Schreiben Sie dem Bischof von Genf in meinem Namen, er möge zu mir kommen, denn ich will ihm eine reichere Pfründe und eine andere große Würde geben." Er wollte ihn Seiner Heiligkeit zum Cardinal vorschlagen. Herr des Hayes erfüllte den Befehl des Königs, aber der selige Franziskus dankte Seiner Majestät für seinen guten Willen und sagte, sein kleines Einkommen sei ihm mehr als genügend und zudem habe er die Pflicht, seinem Vaterlande alle möglichen Dienste zu leisten, weil es ihn genährt und auferzogen habe. Uebrigens halte er Alles nur für Eitelkeit, außer Gott, auf den er alle seine Hoffnungen gesetzt habe."

„Auch empfing er Briefe von Rom, in denen man ihm versicherte, Papst Leo XI. habe ihn in das Verzeichniß derjenigen aufgenommen, welche zu Cardinälen creirt werden sollten. Die Sache verhielt sich in der That so; aber weit entfernt, daß er sich über diese Nachricht erhob oder freute, empfand er vielmehr Widerwillen dagegen. „Ich bitte Gott," sagte er, „daß er diese Würde von mir fern halte, denn ich verdiene dieselbe nicht. Es ist wahr, daß man Seiner Heiligkeit gehorchen muß; aber sehen Sie, wäre der Cardinalshut auch nur drei Schritte von mir entfernt, so würde ich keinen Fuß bewegen, um ihn zu nehmen. Ach, möchte vielmehr mein Gewand für die Bekehrung der Irrgläubigen in Genf mit meinem eigenen Blut sich roth färben; wie gerne wollt' ich es tragen!"

Franziskus hielt im folgenden Jahre in la Roche, einer kleinen Stadt seiner Diözese, die Fastenpredigten. „Er brachte dort, fährt unser Biograph fort, „wunderbare Früchte hervor und gab ein Beispiel ausgezeichneter Nächstenliebe. Fast täglich kam ein von Geburt an Taubstummer, Namens Martin, an seine Thüre um Almosen; dieser Mensch war sonst zu allen Diensten tauglich, deßhalb verwendeten ihn die Bedienten zu manchen Arbeiten und

stellten ihn bei der Mahlzeit ihrem seligen Herrn vor. Der gute Prälat ward von Mitleid über diesen armen Menschen ergriffen, vorzüglich weil er in Folge seines körperlichen Fehlers und seiner Unwissenheit in den Geheimnissen des Glaubens der heiligen Communion beraubt war, und suchte ihm durch Zeichen Einiges von den göttlichen Geheimnissen verständlich zu machen. Als er sah, daß es ihm nicht an Verstand fehle und man ihn unterrichten könne, nahm er ihn zu sich und brachte es durch unablässige Bemühung so weit, daß der arme Jüngling gute Begriffe von Gott erhielt, sich vom Bösen enthielt, die Tugend liebte und seine Sünden beichtete, und dabei selbst, was wunderbar ist, seine guten oder bösen Gedanken und die Begierden seines Herzens ausdrückte, so daß der Diener Gottes dafür hielt, er könne die heilige Communion empfangen. So oft nun dieser Stumme beichten wollte, trat er mit ganz traurigem Gesichte in das Zimmer seines guten Herrn und schloß, um nicht gesehen zu werden, sorgfältig die Thüre und unteren Fenster; dann kniete er nieder, offenbarte durch Zeichen, was er begangen habe, weinte bitterlich, schlug sich auf die Brust und der heilige Bischof benetzte seine Wangen mit Thränen, welche die Zärtlichkeit ihm aus den Augen preßte. Zuletzt faßte er eine solche Liebe zu diesem armen Menschen, daß er seinen Leuten ausdrücklich verbot, ihm ein Unrecht oder eine Beleidigung anzuthun."

Unterdessen war Franziskus immer mit dem Gedanken beschäftigt, eine allgemeine Visitation seiner Diözese zu halten. Er wußte, daß dieß zu den vorzüglichsten Obliegenheiten seines Hirtenamtes gehöre und er stets die Mahnung des Apostels vor Augen haben müsse: Wachet über euch selbst und über die ganze Heerde, welche euch der heilige Geist anvertraut hat! Er machte sich daher im Monat Oktober 1605 auf die Reise. „Es läßt sich nicht beschreiben," berichtet Carl August, „welche Mühen und Arbeiten der apostolische Mann auf dieser ersten Rundreise über sich nahm. Ueberall predigte er, hielt Christenlehre und unterließ nicht die kleinste Kapelle zu visitiren. Er ertheilte das Sakrament der Firmung, hörte Beicht und reichte diesen Völkern mit eigener Hand die heilige Communion; er vernahm

mit großer Geduld die Klagen eines jeden und ordnete auf kluge Weise an, was er für nöthig erachtete. Er erkundigte sich nach den Vergehen der geistlichen und weltlichen Personen, nach den öffentlichen Sünden und Sündern, und wenn eine Zurechtweisung nothwendig war, so wußte er mit seiner natürlichen Sanftmuth auch Strenge zu verbinden. Damit die Kirchengüter nicht veräußert würden, ließ er durch seinen Kanzler gute und authentische Inventare derselben aufnehmen. Er weihte die neuerbauten Kirchen und Kapellen ein, brachte Prozesse und Streitigkeiten zu Ende, stillte Haß und Zank und beseitigte die Feindschaften; kurz er war der gute Hirt und Bischof, der sein Leben für seine Schafe gibt."

Beim Herannahen der Fastenzeit mußte er seine Visitation unterbrechen, um sich nach Chambéry zu begeben, wo er die Fastenpredigten zu halten versprochen hatte. Er begann damit, daß er sich bei den Jesuiten, die seine Hochachtung und sein Vertrauen im gleichen Maße besaßen, in die Einsamkeit zurückzog. Er dachte nämlich, um auf wirksame Weise zu predigen, müsse man nach dem Beispiele des heiligen Johannes und Jesu Christi selbst in die Einsamkeit und so zu sagen in die Wüste gehen, ehe man die Kanzel besteige. Dort holte er sich jenes Feuer und jene Erleuchtung, welche in den Herzen der Irrgläubigen den Glauben und in jenen der Sünder den Haß gegen die Sünde erzeugte. Auch wollte er das, was er predigte, zuerst selber thun. „Während uns", sagte er in dieser Hinsicht, „die Leute hören, beobachten sie uns auch: man muß ebenso gut ihren Augen als ihren Ohren predigen: das Eine geschieht durch das Wort, das Andere durch das Beispiel, welches noch mächtiger ist. Wer wird mir glauben, fügte er bei, wenn ich Buße predige und sie nicht selbst übe?"

Während seines Aufenthaltes in Chambéry sollte ein unangenehmer Vorfall seine Geduld auf die Probe stellen. Es handelte sich um eine Criminalsache, die vor den Senat gebracht wurde. Beide Parteien waren mächtig, aber die Thatsache, die in dem Bisthum Genf sich begeben hatte, schien nicht zur Genüge aufgeklärt. Der Senat befahl nun, man sollte zu Anneci Mahnbriefe veröffentlichen. Als Franz dieß erfuhr, ließ er sich über diese Sache Bericht erstatten und prüfte sie mit aller Aufmerksamkeit. Die

That schien ihm genug erwiesen; er fand die Angelegenheit nicht wichtig genug, um die Strafe des Kirchenbannes anzuwenden, selbst wenn man noch neue Aufklärung nothwendig hätte, und hielt dafür, es sei bei den Parteien viel Leidenschaft im Spiele. Ueberhaupt billigte es Franz von Sales nicht, daß man zu solchen Entdeckungen die Gewalt der Kirche gebrauche, und die Gewissen wegen Dinge beunruhige, die nicht der Mühe werth seien, wozu er die fragliche Sache rechnete. Er verweigerte also das Monitorium und verbot seinem Official, es zu bewilligen.

Der Senat hielt sich durch seine Abweisung beleidigt und ließ ihm sagen, wofern er das Monitorium nicht bewillige, werde man auf seine Einkünfte Beschlag legen. Franziskus, der, wenn es sich um seine Pflicht handelte, ebenso große Festigkeit als Sanftmuth besaß, antwortete: er habe für den Senat immer große Ehrfurcht gehabt, aber weder diese Ehrfurcht noch irgend eine Macht könnte ihn dazu bewegen, etwas gegen sein Gewissen zu thun. Diese Antwort brachte die Senatoren um so mehr in Verlegenheit, als sie überzeugt waren, einen so pflichtgetreuen Prälaten könne der Verlurst seines Vermögens nicht erschüttern; andererseits schämten sie sich, einen Bischof, der für einen Heiligen galt und der nur auf ihre Bitte nach Chambéry zum Predigen gekommen war, so zu behandeln. Außerdem hatte Franz viele Freunde unter ihnen, die nicht der Meinung waren, die Sache weiter zu treiben. Doch die Gegenpartei errang den Sieg, und es wurde auf sein Einkommen Beschlag gelegt. Ein Senator kündigte ihm dieß auf eine so beleidigende Weise an, daß er sich nicht erwehren konnte ihm zu sagen, man lasse es an der seinem Charakter schuldigen Achtung fehlen.

Was der Senat vorausgesehen hatte, geschah. Franz wich nicht von seiner Festigkeit und bestand auf Verweigerung des Monitoriums. Man glaubte, er werde bei dem Herzog von Savoyen über diese schimpfliche Beschlagnahme Klage führen, und zweifelte nicht, der Fürst werde die Aufhebung derselben befehlen. Er aber antwortete, nie habe er um persönlicher Interessen willen sich an den Fürsten gewendet und er wolle nicht so spät noch damit anfangen.

Die dem heiligen Prälaten zugefügte Beleidigung erregte jedoch in der ganzen Stadt um so lauteres Murren, je größer die Mäßigung war, die er dabei zeigte. Bald bewogen diese Klagen, die jeden Tag stärker wurden, den Senat, ihm sagen zu lassen, man würde ihm die Aufhebung der Temporaliensperre gewähren, wenn er darum bitten wollte. Der Bischof glaubte bei dieser Gelegenheit die Ehre seines Charakters aufrecht erhalten zu müssen und antwortete, der Senat sei zu gerecht, als daß er nicht aus eigenem Antrieb das Unrecht gut machen werde, das er gegen ihn begangen habe. Der Senat mußte daher die Beschlagnahme aufheben, ohne daß er darum nachsuchte.

Bei dieser Gelegenheit gab Franziskus einen Beweis großer Tugend. Er war von dem Senator, der ihm die Beschlagnahme seiner Einkünfte angekündigt hatte, auf's Aeußerste beleidigt worden. Da nun in seiner Domkirche ein Canonicat erledigt wurde, verlieh er dasselbe dem Neffen dieses Senators, den er als einen frommen und verdienstvollen Mann kannte. So rächte er sich an der Heftigkeit dieser obrigkeitlichen Person, die seitdem die erhabene Tugend des heiligen Bischofs nicht genug loben konnte.

Als er seine Fastenpredigten in Chambéry vollendet hatte, kehrte er nach Anneci zurück und setzte die Visitation seiner Bergbewohner fort. Er hatte da die rauhesten und ärmsten Gegenden der Diözese Genf in Faucigny zu durchwandern. „In dieser Provinz", sagt Carl August, „gibt es furchtbare und erstaunlich hohe Berge, die (was noch mehr zu bewundern ist) mit ewigem Eis bedeckt sind, welches gleich Krystall noch nie geschmolzen ist, so kräftig auch die Sonnenstrahlen sich darauf warfen. Dieses Eis spaltet sich im Sommer bisweilen mit so schrecklichem Getöse, daß man glauben könnte, alles wolle sich herabstürzen. Die Thäler sind durch eine wunderbare Vorsehung des allmächtigen Gottes von einem zahlreichen freundlichen und gesitteten Volke bewohnt, und es läßt sich nicht genug ausdrücken, in welcher Blüthe die Religion unter ihnen steht. Man erzählte dem heiligen Bischof, einige Tage vorher sei ein Hirt, der einer Kuh, die sich verirrt hatte, nachlief, in einen ungeheuern Abgrund gestürzt und dort erfroren. Dadurch wurde er von solchem Mitleid erfüllt, daß er Thränen

vergoß und zu gleicher Zeit an seine tugendhafte Tochter, die Freifrau von Chantal, folgende schöne Worte schrieb: „Dieser Tage sah ich entsetzliche Berge, ganz bedeckt mit einem zehn bis zwölf Klafter dicken Eis, und die Hirten der benachbarten Thäler sagten mir: ein Hirt, der seiner Kuh zu Hilfe eilen wollte, sei in eine zwölf Klafter tiefe Schlucht gefallen und dort erfroren. Man hätte nicht erfahren, was aus ihm geworden, hätte nicht sein Hut, der ihm beim Sturze vom Kopfe fiel und am Rande der Schlucht hängen blieb, den Ort, wo er war, bezeichnet. O Gott! einer seiner Nachbarn ließ sich an einem Seile hinunter, um ihn zu suchen, und fand ihn nicht allein todt, sondern fast ganz in Eis verwandelt; in diesem Zustande umfaßt er ihn und schreit, daß man ihn schnell hinaufziehe, sonst müsse er vor Kälte sterben. Man zog ihn daher mit dem Todten in seinen Armen hinauf und ließ diesen nachher begraben. O Gott, was soll ich sagen, das Feuer dieses Hirten beim Aufsuchen seiner Kuh war so glühend, daß dieses Eis es nicht abkühlen konnte; warum bin denn ich so lau beim Suchen meiner Schafe? Welch' ein Sporn für mich, meine theuere Tochter, dieser Hirt, der wegen einer einzigen Kuh durch so gefährliche Orte eilt; dieser so schreckliche Sturz, den der Eifer im Suchen ihm verursacht, weil er mehr darauf, wo die Kuh ihre Schritte hinlenkte, als wo er selbst wandelt, Acht hat; diese Liebe des Nachbars, der, um seinen Freund dem Abgrund zu entreißen, sich selbst hinunterläßt! Sollte mich dieses Eis nicht vor Furcht erstarren machen oder vor Liebe entzünden? Ich sah Wunder an diesen Orten; die Thäler waren ganz mit Häusern angefüllt, und die Berge voll von Eis bis in den Grund. Die armen Wittwen, die geringen Dorfmädchen, wie sind sie fruchtbar gleich tiefen Thälern, und die in der Kirche Gottes so hoch erhobenen Bischöfe sind ganz eisig! Ach, findet sich keine Sonne, die kräftig genug wäre, das Eis zu spalten, das mich durchdringt? „Von solchen zarten Anmuthungen war das Herz dieses wahren Hirten erfüllt."

Die Beschwerden des Franziskus bei dieser Visitation seiner Diözese waren außerordentlich groß; täglich hatte er gegen Kälte, Lawinen und steile Felsen zu kämpfen. Aber er machte die Erfahrung,

daß Gott diejenigen, die auf ihn vertrauen und für seine Ehre arbeiten, niemals verläßt. Welche Tröstungen er empfand, läßt folgende Stelle aus einem seiner Briefe erkennen: „Die Geschäfte dieser Diözese sind reißende Ströme. Mein Trost ist, daß Alles zur Ehre Gottes gereicht, der so gut gegen mich ist, daß er zu meinen Gunsten alle Abende ein kleines Wunder wirkt. Denn wenn ich mich zur Ruhe begebe, bin ich ganz erschöpft an Leib und Seele, stehe aber Morgens munterer und kräftiger als je auf. Welch' gute Leute habe ich auf diesen Bergen gefunden! Welch' liebevolle Aufnahme und welche Verehrung für ihren Bischof! Vorgestern kam ich in eine kleine Stadt, deren Bewohner so viele Feuer anzündeten, daß es ganz Tag wurde. O sie wären es wohl würdig, einen andern Bischof zu haben!"

Franziskus war bereits seit fünf Jahren Bischof. Um diese Zeit hätte er nach Rom zum Besuch der Gräber der hl. Apostel reisen sollen, wenn er nicht daran verhindert gewesen wäre. Er sandte daher seinen Bruder Johann Franz von Sales, Domherrn seiner Kirche, mit Berichten über den Zustand seiner Diözese dahin. Er that dem Papste die Lage der von der Irrlehre verwüsteten Kirche von Genf kund, stellte ihm das Bedürfniß eines Seminars und die Nothwendigkeit, die Zahl der Pfarreien zu vermehren, vor, schlug einige Mittel vor zur Verbesserung der von ihrem ersten Eifer abgefallenen Herrn- und Frauenklöster und bat den Papst um seine fortdauernde Unterstützung, die katholische Kirche an mehreren Orten, besonders in Genf, wieder in Aufnahme zu bringen.

Nach diesen wichtigen Arbeiten bereitete er sich vor, die Fastenpredigten in Anneci zu halten. Er hielt dieselben mit seinem gewöhnlichen Eifer, indem er alle Tage die Gebote Gottes erklärte. Er kannte die Uebel seines Volkes und wußte auch die Heilmittel dagegen. Gott begleitete seine Arbeiten mit reichlichem Segen; es gab keine so verhärteten Sünder, die der Stärke des Geistes hätten widerstehen können, der aus seinem Munde sprach. Er begann ihre Bekehrung durch seine Predigten und vollendete und befestigte sie dann in besondern Unterredungen.

Das war sein Hauptgeschäft und er gab jedes andere auf, wenn es galt, einen Sünder anzuhören oder zu trösten.

Als das Osterfest vorüber war, dachte er an die Ausführung eines Vorhabens, das eines Bischofs ganz würdig war. Er hatte mit dem Präsidenten Favre fortwährend den freundlichsten Verkehr unterhalten. Sie verabredeten nun mit einander, in Anneci eine Academie zu gründen. Franz liebte und beförderte die Wissenschaften, da er sie als ein mächtiges Mittel betrachtete, die Leute aufzuklären und zur Tugend zu führen.

Seine Absicht war, diese Academie sollte auf die einzig feste Grundlage, die Religion, gegründet werden; daher setzte er in seinen Statuten fest, sie sollte zu ihren Mitgliedern nur tugendhafte und gottesfürchtige Männer haben, unter denen nur heiliger Wetteifer für das Gute, nicht selbstsüchtige Eifersucht herrschen dürfe. Er machte sie verbindlich, sich als wahre Brüder in ihren Nöthen einander zu helfen und verbot die Aufnahme derjenigen, die als geizig bekannt wären. Bezüglich ihrer Beschäftigungen theilte er die Zeit zwischen Lektüre, Aufsätzen und mündlicher Erörterung. Die öffentlichen Sitzungen sollten feierlich gehalten werden, und er machte die Academiker aufmerksam, ihrer Würde stets eingedenk zu sein. Er wählte selbst die ersten Mitglieder und hörte ihren Rath bezüglich der Wahl noch anderer; den Vorsitz behielt er aber sich selbst vor, damit diese Academie unter der Obhut des Bischofs niemals von ihrem wahren Ziele abirre.

Zur nämlichen Zeit erhielt er einen Besuch von Vespasian Ajazza, Abt zu Abondance, einem Manne von musterhafter Frömmigkeit, von ausgezeichneter Klugheit und Sanftmuth, einem Freund des Heiligen, der ohne seinen Rath nichts Wichtiges unternahm. Seit mehreren Jahren sah er mit Wehmuth, daß die Ordensregeln von seinen Geistlichen schlecht gehalten würden; sie machten sich zwar keiner großen Ausschweifungen schuldig, vernachlässigten aber nach der ihrem heiligen Stande geziemenden Vollkommenheit zu streben. Da indessen alle schon sehr alt waren, hatte er es nicht rathsam befunden, sie zu Ordensgebräuchen zu verpflichten, die für sie zu streng geworden waren. Doch konnte

er sich darüber nicht beruhigen und kam zum Bischof von Genf, sich bei ihm Rathes zu erholen.

Franz lobte die Mäßigung des Abtes; doch rieth er ihm, um dem Uebel abzuhelfen, seinen alten Religiosen einen Jahrgehalt zu geben und das Kloster andern von strengerer Zucht abzutreten, die man anderswoher berufen könne; als solche bezeichnete er ihm die Feuillanten (ein Zweig der Cistercienser). Der Abt ging auf diese Vorschläge des Franziskus ein; man schrieb dem Papste, der die nöthigen Bullen sandte und die Feuillanten wurden in der Abtei Abondance eingeführt.

Sein Bruder Johann Franz von Sales kehrte bald wieder von Rom zurück und brachte ihm die verlangten Bullen, nebst Schreiben vom Papste und vom Cardinal Pamphile. Das des Cardinals enthielt nur eine Beglückwünschung wegen der Sorgfalt, mit der er sich den Fortschritt des Glaubens und der Frömmigkeit in seiner Diözese angelegen sein ließ; das des Papstes war von mehreren apostolischen Aufträgen begleitet. Beinahe zur nämlichen Zeit schrieb an ihn der Cardinal Arrigon im Namen Seiner Heiligkeit hinsichtlich der berühmten Streitfrage de Auxiliis, oder über die Vorherbestimmung und die Art, wie die Gnade mit der Freiheit des Menschen zusammenwirke. Franz erklärte sich bei dieser Schulfrage für keine Partei, obwohl man in seiner Abhandlung von der Liebe Gottes ziemlich deutlich sehen kann, welches seine Meinung war.

Um diese Zeit seiner bischöflichen Laufbahn nahmen verschiedene Bedürfnisse seiner Diözese und der Kirche seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Er stellte an Orten, wo man eilf Jahre vorher nur calvinische Prediger traf, wieder drei und dreißig Pfarreien her. Jedes Jahr präsidirte er der Synode von Anneci. Er begab sich in die Abtei der Benedictinerinen von Puy d'Orbe und begann seine friedliche Mission in diesem Kloster mit Ermahnungen voll des Eifers, um ihren Verstand zu überzeugen; dann gewann er durch seine Sanftmuth und Güte das Vertrauen der Klosterfrauen und bald sah man alle klösterlichen Tugenden unter ihnen wieder aufblühen. Nicht so leicht fand er es in dem Kloster St. Katharina. Ein Theil der Klo-

sterfrauen widersetzte sich den Vorschriften, die er ihnen gab, und behauptete, man könne sie nicht zu Regeln verpflichten, die bei ihrer Profeß nicht in Uebung gewesen seien. Franziskus begnügte sich, jenen, welche die Reform annahmen, ein Haus in Seyssel, einer kleinen Stadt in seiner Diözese, anzubieten. Dann reiste er nach Beaume ab, wo man ihn als Schiedsrichter bei einem Streite, der zwischen den Erzherzogen von Flandern und dem Clerus der Franche-Comté ausgebrochen war, erwartete. „Auf dem Wege", sagt Carl August, „blieb er in Dole, und kaum war er dort (da es schon Nacht war) in seine Wohnung getreten, so kamen die Syndici, begrüßten ihn und baten ihn auf das Dringendste, am folgenden Tage als am Feste Allerheiligen ihre Stadt mit einer Predigt zu beehren, was er ihnen zuletzt zusagte. Um acht Uhr Morgens wurde er von den Jesuiten in ihr Collegium geführt und celebrirte dort gegen neun Uhr bei so großem Zulaufe des Volks, daß es zum Verwundern war; mehr als achthundert Personen reichte er das heiligste Sakrament der Eucharistie und mußte bis eilf Uhr am Altare bleiben. Nach dem Mittagstisch, sobald es ein Uhr geschlagen hatte, bestieg er die Kanzel in der Hauptkirche und hielt eine sehr gelehrte und wirksame Predigt von der Vorherbestimmung. Das Volk, welches an ihm einen Engel des Himmels zu sehen glaubte, konnte sich seines Beifalls und Zurufs nicht enthalten. Dort zeigte man ihm auch die wunderbare Hostie von Favernay."

„Ebenso ehrenvoll wurde er in Besançon aufgenommen, und aus Rücksicht für ihn zeigten die erlauchten und hochwürdigen Canoniker der Metropolitankirche öffentlich das heilige Grabtuch unseres Erlösers Jesus Christus, welches er in die Hände nahm und aufmerksam betrachtete; und das Feuer seiner Liebe flammte bei seiner Betrachtung, da er die Wunden und das kostbare Blut seines göttlichen Meisters sah, so sehr auf, daß das seinige in den Adern zu wallen anfing, sein Herz von zärtlicher Liebe sich erweiterte und er diese geheiligte Erde mit reichlichen Thränen benetzte. Aus Dankbarkeit sowohl gegen den Clerus als das Volk für eine so ausgezeichnete Gnade hielt er eine sehr schöne Rede über die Worte des Weibes im Evangelium: W e n n ich

nur den Saum seines Kleides berühre, so werde ich gesund werden."

„Als er in Beaume angekommen war," fährt Carl August fort, „lösten die Anwalte und Advocaten der Parteien ihre Aufgabe auf das Gewissenhafteste, und nachdem die Richter sie gehört und von den vorgewiesenen Papieren Einsicht genommen hatten, gaben sie eine sehr billige und beide Parteien vollkommen befriedigende Entscheidung. Als sich der selige Franziskus von der ganzen Sache genaue Kenntniß verschafft hatte, wendete er alle freie Zeit dazu an, die von allen Seiten zu ihm Herbeieilenden Beicht zu hören, und predigte in allen Kirchen jenes Ortes."

„Uebrigens gewann er in der kurzen Zeit, die er in Burgund war, alle Herzen so sehr, daß es schwer zu sagen war, welch' große Ehre ihm von allen Völkern zu Theil wurde, die ihn gewöhnlich ihren Bischof nannten, als wenn er wirklich ihr wahrer und eigener Hirt gewesen wäre. Der Erzherzog, welcher ihm beweisen wollte, wie dankbar er für die Mühe sei, die er sich gegeben hatte, machte ihm für seine Kapelle eine silberne Einrichtung im Werthe von zweitausend Livres zum Geschenk, nämlich sechs Leuchter, einen Kelch, zwei Kännchen, ein Glöckchen, Lichtscheeren mit ihren Schalen, zwei Becken, zwei Kannen, zwei Schüsseln und zwölf Teller."

Im folgenden Jahre predigte Franz die Fastenzeit hindurch in Rumilly, einer kleinen Stadt Savoyens, wo man ihn schon lange erwartete. Er erhielt dort ein Schreiben des Herzogs von Savoyen, welches ihn nach der Fastenzeit dringender Geschäfte halber nach Thonon berief. „Er gehorchte," sagt unser Biograph, „und kehrte unterwegs, um eine Erquickung zu nehmen, zufällig bei dem Pfarrer der Kirche von Machilly ein. Der Diener des Hauses hatte aus Versehen statt des Salzes weißes Mehl auf den Tisch gestellt. Der gute Prälat bediente sich dessen gerade so, als ob es wirklich Salz gewesen wäre. Seine Begleiter, welche die Verwechslung beim ersten Bissen bemerkten, warteten mit Staunen, was er thun oder sagen werde. Er aber, aufmerksam auf die Reden, fuhr fort, wie er angefangen hatte, ohne

etwas merken zu lassen. Als sie sich endlich des Lachens nicht mehr enthalten konnten, sagte einer: „Wie süß ist dieses Salz! Doch, wenn ich nicht irre, ist es kein Zucker; ist es nicht etwa Mehl?" Darauf sagte der gute Bischof lächelnd: „Ich versichere Sie, daß ich wahrhaft glaubte, es sei Salz, und es war mir ganz Einerlei." [1])

Auf dieser Reise wurde er durch eine traurige Nachricht in Betrübniß versetzt. Ein von Rom zurückgekehrter Canonikus der Domkirche von Verdun sagte ihm, er habe von einem sehr angesehenen Prälaten vernommen, Seine Heiligkeit sei gegen ihn sehr ungehalten, weil er aus Briefen des Pater Cherubin von Maurienne erfahren habe, daß täglich eine große Zahl häretischer Bücher von der Stadt Genf ausgehe, die in der Diözese verbreitet würden. Daher komme es, daß die Meisten, die sich zum Lesen dieser gefährlichen Werke hinreißen ließen, im Glauben erschüttert würden, ja selbst oft zum größten Aergernisse abfielen. Seine Heiligkeit hätte gewünscht, daß er darauf bedacht gewesen wäre, dieses Unglück mit allen Mitteln zu verhindern. Als der gute Prälat hörte, daß der Statthalter Jesu Christi gegen ihn eingenommen sei, wurde seine Seele vom tiefsten Schmerze erfüllt. Er dachte nicht daran, den vermessenen Eifer des Pater Cherubin zu tadeln, der dieß Alles veranlaßt hatte: gewiß jeder Andere würde das sehr übel empfunden haben; aber zur selben Stunde schrieb er nach Rom an den nämlichen Cardinal, von welchem die Nachricht gekommen war, und setzte ihn von Allem ausführlich in Kenntniß, damit er den Papst besänftige. „Ja wenn es sich so verhielte," sagte er, „könnte Seine Heiligkeit

---

[1]) Carl August macht dadurch auf die Enthaltsamkeit des Franz von Sales aufmerksam, wovon er anderswo einen beinahe ähnlichen Zug anführt.

„An einem Fasttage war er mit seiner Mutter und seinen Brüdern in Sales und hatte eine Schüssel vor sich, in welcher in einem Wasser eingeschlagene Eier waren. Aufmerksam auf das fromme Gespräch, das er beim Essen immer führte, aß er fast die ganze Mahlzeit hindurch bloß sein Brod und tauchte es in dieses Wasser, als ob es die herrlichste Brühe von der Welt gewesen wäre; so fern und entfremdet war sein Geist allen Dingen, die nur den Leib angehen.

nicht nur mit Recht mir zürnen, sondern meine Nachlässigkeit und Verrätherei bestrafen. Aber ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich, nachdem ich die allgemeine Visitation meiner Diözese, ohne nur die kleinste Pfarrei auszulassen, beinahe vollendet habe, in den Pfarreien, welche nicht in dem Besitze der Berner und Genfer waren, gar keine Häretiker noch häretische Bücher (einige ausgenommen, die aus reiner Nachlässigkeit und Geringschätzung staubbedeckt in irgend einem Hause lagen) angetroffen habe; denn unsere Katholiken sind so gewissenhaft, daß sie, wenn ihnen wegen eines Buches ein Zweifel kommt, es entweder in's Feuer werfen oder auch zu den mit dieser Sache Beauftragten bringen. Es ist ganz wahr, daß man in Genf sehr gefährliche Bücher herausgibt; aber daß unsere Savoyarden sie lesen, ist durchaus unwahr. Uebrigens gestehe ich, daß ich nicht den Fleiß anwende, der nothwendig wäre; aber soviel ich nach meinen schwachen Kräften vermag, thue ich getreu und redlich, und man wird an mir keine Untreue oder Muthlosigkeit finden, obwohl die Kräfte und natürliche Begabung mir mangeln. Ich bitte Sie nun, Gnädigster Herr, mir zu jener Freudigkeit, die mir in dieser so bedrängten Provinz nothwendig ist, zu verhelfen; einer Freudigkeit, die von dem Bewußtsein abhängt, daß der heilige Stuhl meine Handlungen nicht mißbillige, damit ich von dem allgemeinen Wohlwollen, das er gegen alle Untergebenen trägt, nicht ausgeschlossen sei." Aus diesen Worten kann man leicht abnehmen, wie sehr seine Seele gebeugt war. Aber seine Heiterkeit kehrte bald wieder, als er zur Antwort erhielt, Seine Heiligkeit habe eine ganz andere Meinung und trage im Gegentheil die innigste Liebe zu ihm; denn er habe von seinen Tugenden Wunder gehört, außerdem, daß er selbst schon davon Kenntniß hatte.

Weit entfernt, hinsichtlich der gänzlichen Ausrottung der Irrlehre in seiner Diözese sich gleichgültig zu verhalten, hatte Franz von Sales, der alle seine Schafe im Herzen trug, gleich dem guten Hirten im Evangelium, das sehnlichste Verlangen, diejenigen, die noch außer dem Schafstalle auf den Pfaden des Irrthums wandelten, zurückzuführen. Diese Aufgabe ließ er sich

stets mit wunderbarer Hingebung und Opferwilligkeit angelegen sein. „Unterdessen," sagt hierüber Carl August, „zog der selige Franziskus eine große Zahl Irrgläubiger aus dem babylonischen Genf an sich, die er im katholischen Glauben unterrichtete und mit allen Mitteln unterstützte." Und er berichtet bald die Weigerung der Prediger, sich mit ihm in eine Disputation einzulassen, bald die Bekehrungen, welche seine Predigten oder Tugendbeispiele bewirken; er zeigt uns ihn, wie er bereit ist, lieber sein Leben hinzugeben, als seine Heerde zu verlassen. „In dieser Zeit," fährt er fort, „schwebte Alles in Furcht, und man ließ frei verlauten, die Genfer, Feinde des erlauchtesten Herzogs von Savoyen, würden sich auf die benachbarten Provinzen werfen, ja hätten sogar die Absicht, die Stadt Annecì mit den Waffen zu erobern. Es fehlte nicht an Vorwitzigen, die bei jeder Gelegenheit den seligen Bischof hinsichtlich dieses Geredes auskundschafteten, sei es, um zu erfahren, wie er sich bei einem solchen Ereigniß benehmen würde, oder um ihm einen Rath zu geben; er sagte ihnen aber die schönen Worte: „Ich glaube, daß ihr da vor Furcht zittert, wo keine Furcht ist: denn Gott wird nicht mehr zugeben, daß die Heiden in sein Erbe kommen. Wenn ihr aber jedenfalls wissen wollt, was ich thun würde, so meine ich, es würde mir noch so viel Muth bleiben, daß ich, wenn ich den Wolf kommen sähe, nicht entfliehen und den Schafstall verlassen würde; es ist meine Pflicht, daß ich mein Leben für meine Schafe hingebe. Aber, wie ich schon gesagt habe, Gott wird mit den Seinigen Barmherzigkeit haben, wenn wir nur feste Hoffnung auf ihn setzen, und die Seelen seiner Bekenner nicht den Zähnen wilder Thiere übergeben." Das waren die Worte dieses großen Bischofs.

Bei allen diesen Arbeiten fand Franziskus Zeit für die besondere Leitung einzelner Seelen. Als nun die Freunde des Heiligen Briefe geistlichen Inhaltes, die er an eine Dame in der Welt geschrieben hatte, um ihr Leben zu regeln, zu Gesicht bekamen, baten sie ihn, daraus ein vollständiges Werk zu verfassen, in welchem er zeigen würde, daß die Frömmigkeit für alle Stände sei und die gewöhnlichen Christen gerade so gut angehe, wie jene,

die in Klöstern leben. Er gab ihren Bitten nach und verfaßte das bewunderungswürdige Buch: Anleitung zu einem frommen Leben. Dieses Werk wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und man übersetzte es in alle Sprachen Europa's. Heinrich IV. schätzte es ganz besonders hoch und las es mit größtem Vergnügen. Die Königin Maria von Medicis sandte ein Exemplar davon, prachtvoll gebunden und mit Edelsteinen verziert, an Jakob I., König von England. Dieser Fürst, obwohl Häretiker, bewahrte es stets sorgfältig. „Ihr Buch", schrieb Peter von Villars, Erzbischof von Vienne, unserm Heiligen, „Ihr Buch entzückt mich; so oft ich es öffne, fühle ich mich entflammt und ganz begeistert."

Doch hatte das Buch „Anleitung zu einem frommen Leben" die Kritik zu bestehen. Ein religiöser Orden nahm es auf sich, es unter dem Vorwande, als sei dessen Moral allzu nachsichtig, in Verruf zu bringen. Man hätte aber mit geringer Aufmerksamkeit finden können, daß man dem heiligen Verfasser eine Lehre zuschreibe, die ihm fremd war [1]).

Dieß war noch nicht Alles; man wagte es, gegen das Buch „Anleitung zu einem frommen Leben" öffentlich auf die beleidigendste Weise zu schmähen; ja man verbrannte es als ein ärgerliches Buch. Ein solcher Frevel erregte allgemeinen Unwillen. Nur der heilige Bischof von Genf ließ darüber keine Klage laut werden; er vernahm selbst ohne alle Gereiztheit die Nachricht von dem Schimpfe, der ihm angethan worden war.

Wir kommen zum Jahre 1609. Um diese Zeit nahm die Freundschaft unsers Heiligen mit J. P. Le Camus ihren Anfang. Er war eingeladen worden, ihn zum Bischof von Belley zu weihen, und dieser Umstand knüpfte zwischen ihnen die innige Verbindung, die nur mit dem Tode aufhörte. Der Bischof von Belley war viel jünger als der Bischof von Genf, und deßhalb verkehrte er mit dem heiligen Franz von Sales so ehrfurchtsvoll

---

[1]) Wir werden in der Abtheilung von den Schriften und der Lehre des heiligen Franz von Sales von der Anleitung zu einem frommen Leben und der Lehre dieses Buches ausführlicher reden.

wie ein Sohn mit seinem Vater. Lassen wir ihn selbst von ihrem Verhältniß zu einander reden.

„Ich gestehe Ihnen aufrichtig", sagte er, „daß ich so viel Vergnügen empfand, etwas ihm Wohlgefälliges zu thun, daß ich mich, wenn er mir in etwas seinen Beifall bezeigte, bis zu den Sternen erhoben fühlte; und hätte er mich nicht gelehrt, dieß Alles auf Gott als auf das letzte Ziel zu beziehen, ohne bei ihm stehen zu bleiben, so wären mehrere meiner Handlungen nutzlos gewesen."

Aber hören wir besonders seine Erzählung über die Rathschläge, die ihm Franz von Sales gab, und entnehmen wir daraus, wie lieblich und heilig ihre Freundschaft war:

„Ich denke," sagte der Bischof von Genf, „Sie werden mir für meinen Tadel vielen Dank wissen, denn er ist der beste Beweis von Freundschaft, den ich Ihnen geben kann. Da ich Sie außerordentlich liebe, so kann ich nicht die geringste Unvollkommenheit an Ihnen dulden. Ich wünschte, daß mein Sohn so wäre, wie der heilige Paulus seinen Timotheus wünschte, nämlich tadellos. Was bei einem Andern, den ich weniger liebe, mir als Mücke erscheint, das wächst bei Ihnen, den ich, Gott weiß es, aus voller Seele liebe, zu einem Elephanten. Wäre ein Wundarzt nicht zu tadeln, wenn er einen Menschen sterben ließe, weil es ihm an Muth fehlte, seine Wunde zu verbinden? Ein Schlag mit der Zunge, zu rechter Zeit ertheilt, ist bisweilen für die Gesundheit der Seele ebenso nützlich, als ein gehörig angewendeter Lanzettenstich für die Gesundheit des Körpers. Ein Aderlaß zu rechter Zeit hat Manchem das Leben gerettet, und eine Zurechtweisung zu gehöriger Zeit mehr als Eine Seele dem ewigen Tode entrissen."

Wie hätte Herr von Belley einen so zärtlichen Rathgeber nicht lieben sollen?

Lassen wir uns von dem alten Freunde unsers Heiligen noch mittheilen, wie sich Franz von Sales, die Augen zum himmlischen Jerusalem gerichtet, mit ihm über das Ende seiner Verbannung unterhielt.

„. . . . . Er sprach die Worte des Propheten: W i e u n g l ü c k l i c h b i n i c h, d a ß m e i n e P i l g e r s c h a f t s o l a n g e

dauert! Ich wohnte bei denen, die in der Finsterniß wandeln; lange ist meine Seele ein Fremdling gewesen!

„Ich dachte, es falle ihm schmerzlich, daß er sich außer seinem Sitze und seinem lieben Genf (so nannte er es) befand, und sagte zu ihm: Wir saßen an dem Ufer der Flüsse Babylons, und dort weinten wir, wenn wir Sions gedachten. — O nein, antwortete er mir, nicht diese Verbannung geht mir zu Herzen. Befinde ich mich nicht allzu wohl an unserm Zufluchtsorte, dem lieben Anneci? Ich rede von der Verbannung dieses Lebens. Sind wir hier nicht alle von Gott und unserm Vaterlande verbannt: Ich Unglücklicher, wer wird mich befreien von diesem Leibe des Todes? Die Gnade Gottes durch Jesus Christus unsern Herrn. — Sie haben nicht Ursache, sagte ich, ungerne in diesem Leben zu sein, wo Ihnen Alles zulächelt. Für Sie sehe ich nur festliche Tage; Ihre Freunde achten Sie hoch, und selbst die Feinde unserer Religion halten Sie in Ehren. Sie sind die Wonne aller derjenigen, die sich Ihnen nahen. — Dieß Alles, sagte er, ist von geringem Belang und man kann wenig darauf rechnen. Diejenigen, welche dem Sohne Gottes Hosanna zuriefen, schrieen drei Tage später: Kreuzige ihn! Uebrigens ist mir nichts so theuer als meine Seele, und ich versichere Sie, wenn mir jemand sagte, ich müßte noch so lange leben, als ich schon gelebt habe, wenn auch ohne Schmerz, ohne Prozesse, ohne Widerwärtigkeiten, vielmehr mit allen Annehmlichkeiten und einem Wohlbefinden, wie man sich in diesem Leben nur wünschen kann; ich wüßte mich kaum zu fassen. Wie gering erscheint dem, der die Ewigkeit vor Augen hat, dasjenige, was der Zeit angehört[1])!"

So konnte Franz von Sales keinen Schritt thun, ohne den

---

[1]) Franz von Sales und der Bischof von Belley konnten sich, da ihre Diözesen an einander gränzten, öfters sehen; sie machten zusammen kleine Ausflüge. Wir entnehmen dem Bischof von Belley die Erzählung eines solchen Spazierganges.

„Eines Tages traten wir in die Zelle eines Karthäusers, eines durch

Gefühlen des Glaubens und der Liebe, die in seiner Seele lebten, freien Lauf zu lassen.

Wir wollen diesen Abschnitt im Leben des heiligen Franz von Sales nicht schließen, ohne zu erwähnen, wie er zuweilen seinen bischöflichen Pallast in einen Gasthof verwandelte, in dem er alle Dürftigen aufnahm. Er zog seine eigenen Kleider aus, um

---

die Vortrefflichkeit seines Geistes und eine seltene Frömmigkeit ausgezeichneten Mannes, und fanden dort folgende zwei Verse des Tibullus:

Tu mihi curarum requies, tu nocte vel atrâ
Lumen, et in solis tu mihi turba locis,

die man so übersetzen kann:

Du bist meine Ruhe bei meinen Sorgen, mein Licht in meinen Finsternissen; du vertrittst mir an einsamen Orten die Stelle eines Freundes.

„Wir machten dazu unsere Bemerkungen. Der Selige sagte uns, Gott allein sei die einzige Ruhe derjenigen, die alle Sorgen der Welt verlassen haben, um in der Einsamkeit zu vernehmen, wie er zu ihrem Herzen spricht; ohne dieses sei die Einsamkeit eher ein langes Marterthum und eine Quelle von Unruhen, als der Mittelpunkt der Ruhe."

„Hierauf sahen wir die Worte des Propheten: Haec requies mea in saeculum saeculi, hic habitabo, quoniam elegi eam. „Man soll seine Wohnung," sagte der Selige, „lieber in Gott als in einer Zelle erwählen und sie niemals verlassen."

„Eine andere Aufschrift lautete: Unam petii a Domino, ut inhabitem in domo Domini omnibus diebus vitae meae. „Die wahre Wohnung des Herrn," sagte der Selige, „ist sein heiliger Wille."

„Wir kamen wieder zu unsern Versen zurück und blieben bei den Worten stehen: Tu nocte vel atrâ lumen. Er sagte: Als Jesus in Bethlehem geboren wurde, ward es heller Tag mitten in der Nacht. Ist er nicht gekommen, diejenigen zu erleuchten, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen? Er ist das Licht der Welt. Er wohnt in einem unzugänglichen Lichte, welches die Finsterniß weder vermindern noch auslöschen kann. Et in solis tu mihi turba locis. Gewiß, sprach er, der Umgang mit Gott in der Einsamkeit gilt mehr als das Gedränge an den Pforten der Großen dieser Welt, die ihre Größe nur in der Menge von Geschäften, in lauter Zudringlichkeiten und mit dem Verluste ihrer Ruhe behaupten können. Armselige Größe, die man mit soviel Mühe erwerben und erhalten muß, und die man doch so ungerne verliert!"

ihre Blöße zu bedecken [1]). In dringenden Fällen, wo seine Mittel nicht mehr ausreichten, ließ er seine Einrichtung und den Schmuck seiner Kapelle verkaufen, überzeugt, daß die Armen Jesu Christo weit angenehmer sind, als alle Gegenstände, die zur Zierde seiner Altäre dienen. Sein Schaffner, den es Mühe genug kostete, für seinen Unterhalt und seine Liebeswerke zu sorgen, tadelte ihn oft wegen seiner Freigebigkeit. Aber Franz antwortete ihm mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth: „Sie haben Recht, ich bin unverbesserlich, und was das Schlimmste ist, es sieht aus, als ob ich es noch lange bleiben würde." Zuweilen wies er ihn auf sein Crucifix hin und sagte: „Kann man einem Gott etwas versagen, der sich für uns in diesen Zustand versetzte?" Der Schaffner entfernte sich ganz beschämt und sagte zu den übrigen Hausgenossen: „Unser Herr ist ein Heiliger; aber er wird uns alle ins Spital bringen und er selbst wird zuerst dahin kommen, wenn er fortfährt, wie er angefangen hat." Franz besuchte auch überall, wohin er kam, die Spitäler, tröstete die Kranken, umarmte sie, verband ihre Wunden und gab ihnen Geldbeiträge. In den Gefängnissen bemühte er sich, diejenigen, welche er dort antraf und die es ihm am meisten zu bedürfen schienen, zu Gott zurückzuführen. Er empfahl die Gefangenen ihren Wächtern und ermahnte diese, sie

---

[1]) Carl August erzählt hierüber einen eigenen Zug:

„Es war zur Winterszeit und außerordentlich kalt, als Claudius Melchior Gerod, Schullehrer im Dorfe Cluses, der mit ihm zu sprechen hatte, in sein Zimmer trat. Als der barmherzige Prälat sah, daß er ganz leichte und zerrissene Kleider habe und vor Kälte zittere, fragte er ihn, ob er keine besseren Kleider habe, um sich gegen die Kälte des Winters zu schützen. Als der arme Mann es verneinte, sagte er: „Warten Sie hier, ich komme den Augenblick wieder zurück." Er ging in sein Nebenzimmer, wo er die Kleider zu finden meinte, die er Tags vorher dort gelassen hatte. Als er sie aber nicht fand, weil die Diener sie aufgeräumt hatten, zog er sein Kamisol aus, welches man ihm vor Kurzem gemacht hatte, und sagte zu dem Unglücklichen, als er zurückkam: „Nehmen Sie dieß und verbergen Sie es, gehen Sie fort und sagen Sie Niemanden etwas davon." Und so hielt er die Kälte aus, bis sein Diener beim Schlafengehen es bemerkte und ihm ein anderes gab, nicht ohne großes Erstaunen aller derjenigen, denen es der Diener erzählte.

sollten diese Unglücklichen als ein anvertrautes Gut betrachten, wofür sie Gott einst zur Rechenschaft ziehen würde[1]). So ist Franz von Sales, unerschöpflich in seiner Liebe, wahrhaft Allen Alles geworden.

Wir wollen hier noch einige Wunder beifügen, die Franz von Sales wirkte, da er Bischof war. Wir geben die Erzählung davon nach Heinrich von Maupas:

„Es war leicht zu erkennen, daß ihm Gott seine Gnaden je nach Erforderniß mittheilte. Einmal führte man ihm neun bis zehn Besessene vor, die er lange betrachtete, besonders einen, den er nicht dafür ansah, ihn deßhalb bei Seite nahm und es ihm sagte. Der arme Knabe antwortete ihm ganz bestürzt, daß er es wäre. „Nein, erwiderte unser Heilige, gestehe die Wahrheit und sage es offen, ich weiß sehr wohl, daß du nicht besessen bist." Als der Knabe sich so in die Enge getrieben fand, gestand er aufrichtig, er habe sich verstellt, damit man ihn nicht auf das Feld zum Arbeiten schicke. Darüber wies ihn der heilige Mann liebevoll zurecht und gab ihm, nachdem er gebeichtet hatte, eine heilsame Buße auf.

---

[1]) Carl August berichtet noch eine Thatsache, die wir nicht übergehen können: „In den Gefängnissen war unter Andern ein Falschmünzer, ein Ausländer, der zum Tode verurtheilt worden war. Deßhalb fiel er in Verzweiflung und wollte seinen Richtern nicht verzeihen (da man alle Verbrecher um Verzeihung zu bitten pflegt). Mehrere sehr tugendhafte Personen gaben sich dafür vergebliche Mühe. Nur der selige Bischof konnte dieß erlangen. Und um den Unglücklichen, der an den Ort, wo er sein Verbrechen begangen, zehn Stunden weit von Anneci, zur Hinrichtung geführt werden sollte, um so mehr zu ermuthigen, begleitete er ihn einen Steinwurf weit über die Stadt hinaus und hörte nicht auf, ihm zuzusprechen. Als er sich von ihm trennen mußte, gab er ihm geweihte Medaillen, die er einst von Rom mitgebracht und die der Papst mit Abläßen versehen hatte, umarmte ihn zärtlich, benetzte ihm die Wangen mit seinen Thränen und bewegte die Herzen aller Umstehenden zu solchem Mitleid, daß man nichts hörte, als Weinen und Seufzen: das war ihm aber noch nicht genug; denn er befahl allen Pfarrern, durch deren Pfarreien der Verurtheilte ziehen mußte, Kraft des heiligen Gehorsams, ihm alle mögliche geistliche Hilfe zu leisten. Und als ihn einige fragten, warum er einem Fremden, den er sonst gar nicht kenne, so viele Beweise von Liebe gegeben habe, so antwortete er: „Ihr nennt ihn einen Fremdling; es ist wahr: aber sind wir nicht alle Brüder in Gott?"

Hierauf gab er den Uebrigen seinen Segen, und alle wurden befreit, sowie er auch viele, die man ihm zuführte oder denen er auf seinen Reisen und Besuchen da und dort begegnete, durch seine bloße Gegenwart zurechtbrachte und ganz gelehrig machte, wenn sie auch noch so verzerrt und bisweilen so wüthend waren, daß man sie gar nicht halten konnte."

„Ein vornehmer Herr hatte eine seit langer Zeit besessene Tochter, und bat den heiligen Bischof sie zu besuchen. Als er dahin gekommen war, nahm er die arme Geplagte vor den Augen aller Anwesenden in eine Ecke des Zimmers, wo er ihr nach einigen Fragen seinen Segen gab und ihre Eltern versicherte, es habe nichts zu bedeuten, man sollte die Sache geheim halten, da die Tochter im Begriff sei sich zu vermählen; und wirklich spürte sie nichts mehr davon."

„Bei einer andern Gelegenheit wurde eine Frau durch die Künste eines Zauberers augenblicklich wüthend, ohne mehr essen, trinken oder schlafen zu können. Ihr Mann führte sie zu unserm Heiligen und sprach zu ihm: „Gnädigster Herr, ich bringe Ihnen meine Frau, die seit drei Wochen in diesem Zustande sich befindet; man sagt, daß Sie gegen diese Krankheiten Heilmittel wissen und geben." Der gütige Bischof fand Gefallen an seiner Einfalt, ließ seine Frau zur Kirche führen, hörte sie Beicht und firmte sie; dann fiel sie wie todt an den Stufen des Altares nieder und blieb etwa ein Ave Maria lang liegen; als sie wieder zu sich kam, rief sie aus: „Ich fühle mich voll des Trostes, ich bin geheilt durch die Gnade meines Gottes." Ihr demüthiger Wohlthäter wollte aber dieses Wunder verbergen und sprach zu ihr: „Gehe im Frieden, fürchte Gott, bete zu ihm und ruhe aus, du wirst bald gesund werden!"

„Wir würden nicht fertig, wollten wir hier alle besondern Heilungen berichten, die der Selige in solcher Weise bewirkte. Daher übergehen wir das Uebrige und sagen nur, er sei nicht nur gegen die Teufel, sondern auch hinsichtlich der Krankheiten des Leibes und der Seele allvermögend gewesen. Wenn auch nicht gerade sein Schatten, wie der des heiligen Petrus, die Kranken heilte, so wissen wir doch sicher, daß seine Gegenwart, sein Blick, seine Berührung, die Verehrung seines Chorrocks Schwerkranken Erleichterung und vollkommene Gesundheit brachte."

„Ein Priester wurde in Folge eines hitzigen Fiebers so rasend, daß man ihn binden und einsperren mußte. Nach drei Wochen langer Absonderung entwischt er und läuft über Hölzer und Berge: man fängt ihn wieder und versichert sich seiner Person; er zerreißt dreimal die stärksten Ketten. Unser Seliger erfuhr es und befahl, man sollte ihn festnehmen und in den bischöflichen Gefängnissen verwahren, wo er entsetzlich schrie und heulte, so daß unser Heilige, von Mitleid gerührt, nachdem er die heilige Messe für ihn gelesen, durch ein Fenster des Gefängnisses zu ihm hinein sah und

ihn bei seinem Namen nannte. Sogleich erkannte der Arme die Stimme seines Hirten, und man sah, wie dieses Schaf, welches seine Wuth in einen brüllenden Löwen verwandelt hatte, seine frühere Gestalt und Wesen wieder annahm. Und als er sich dem Seligen ohne weitere Aufregung näherte, fragte ihn dieser, wie er sich befinde, berührte ihn an der Wange, liebkoste ihn und sagte, ihn bei den Haaren ziehend: „Es schickt sich gar gut für einen Priester, wie Sie, einen Narren zu machen; danken Sie Gott, durch seine Gnade sind Sie geheilt;" und sogleich ließ er ihm die Thüre des Gefängnisses öffnen. Seine Leute riethen ihm noch zu warten. „Nein, erwiderte er, macht ihm auf, er wird vernünftig sein, glaubt es mir und zweifelt nicht daran." Wirklich warf sich ihm der arme Geistliche zu Füßen und sagte ihm tausend Dank, indem er nachher versicherte, es sei ihm, da sein gebenedeiter Arzt und gütiger Wohlthäter ihn bei den Haaren anzog, vorgekommen, als risse man ihm eine Pechmütze vom Haupte. Der Selige umarmte ihn, hob ihn mit unendlicher Freude auf und nahm ihn mit sich zur Mittagstafel. Aehnliches geschah auch mit dem Diener eines angesehenen Herrn, der von gleicher Wuth geplagt wurde, was wir aber, um die Länge zu vermeiden, hier nicht ins Einzelne anführen wollen."

„Einige Tage nachher führte man einen von Geburt aus gichtbrüchigen Knaben zu ihm, der völlig verunstaltet war und ganz eingeschrumpfte Nerven hatte. Der Mann Gottes erfuhr es, als er sich zur Messe vorbereitete, und befahl, man solle ihn kommen lassen. Er ließ ihn zu den Füßen des Credenztisches hinlegen, hörte ihn Beicht, brachte das heilige Meßopfer dar und sagte zu ihm: „Bereite dich, mein Kind, um morgen unsern Herrn zu empfangen!" Dann ordnete er an, daß man ihn die zwei folgenden Tage zur nämlichen Stunde herbeiführe. Am dritten Tage nach der heiligen Messe nahm er ihn bei den Schultern; und augenblicklich fühlte er sich geheilt und alle seine Glieder im geraden Zustande, als ob ihm gar nichts gefehlt hätte."

„Ein anderer Kranker war von den Aerzten aufgegeben und lag schon in den letzten Zügen. Er gab ihm seinen Segen und sagte zu seiner Frau: „Weine nicht, man muß Gott bitten und der Mann wird leben." Welch' ein Wunder! Er kam plötzlich so gestärkt zu sich, daß er in wenigen Tagen seine früheren Kräfte wieder erhielt. Das geschah fast auf dieselbe Weise bei einem Andern, der in gleicher Gefahr schwebte. Als ihn dieser liebevolle Arzt tröstete, küßte er andächtig seinen Chorrock, wodurch er eine so bedeutende Besserung spürte, daß er in kurzer Zeit ganz geheilt war."

„Es begegnete ihm eine Frau, die ein kleines vier Jahre altes Mädchen trug, und er fragte sie, was dem Kinde fehle. „Seit drei Monaten, antwortete sie, quält sie täglich das Fieber." Der heilige Bischof gab ihr seinen Segen und sagte: „Gott mache dich gesund, meine Tochter!"

und sogleich rief sie aus: „Mutter, der Bischof hat mich angerührt und gesund gemacht.“ So brachten sein Glaube und sein Vertrauen alle möglichen guten Werke zur Ausführung.“

Die Mutter von Chaugy redet noch von einer großen Zahl Besessener, die Franziskus bei den verschiedenen Reisen in seiner Diözese befreite. „Aber durch eine besondere Gnade, sagt sie, hatte er nicht nöthig, die Exorcismen anzuwenden; sondern es genügte sein bloßer Segen; und weit entfernt, sich dessen zu rühmen, verbot er darüber zu reden und erröthete, wenn man mit ihm davon reden wollte.“

XII.

Der heilige Franz von Sales Stifter der Heimsuchung (1606—1618).

Zweite Zusammenkunft des Franz von Sales mit Frau von Chantal. — Sein Verfahren gegen sie. — Dritte Zusammenkunft. — Er offenbart ihr den Plan von der Heimsuchung. — Tod der Schwester des heiligen Bischofs. — Vierte Reise der Frau von Chantal nach Savoyen. — Vermählung ihrer Tochter mit einem Bruder des Franz von Sales. — Tod der Frau von Sales, Mutter des Franziskus. — Abreise der Frau von Chantal nach Anneci. — Anfang der Heimsuchung. — Krankheit der Frau von Chantal. — Ergebung des Franz von Sales. — Aenderungen, die in der Heimsuchung getroffen werden. — Die vorzüglichsten Regeln des neuen Ordens.

Nachdem wir die Hauptzüge der bischöflichen Wirksamkeit des Franz von Sales angeführt haben, kehren wir zur Zeit seiner ersten Beziehungen mit der Baronin von Chantal zurück, um alle Umstände und Ergebnisse ihrer Vereinigung zu erzählen; — wahrhaft rührende Beweise des göttlichen Wohlwollens gegen diese beiden heiligen Seelen.

Frau von Chantal kam, wie es ausgemacht war, den 29. Mai in das Schloß Sales, um dort die Belehrungen des Bischofs von Genf zu empfangen. Während der zehn Tage, die sie mit einander zubrachten, eröffnete sie ihm von Neuem ihre Seele und offenbarte ihm ohne Umschweife, sie fühle sich oft von dem

Verlangen eingenommen, Alles für den Dienst Gottes zu verlassen; und als Franziskus inbrünstig um Erkenntniß des göttlichen Willens gebetet hatte, gab er ihr die Antwort: „Sie werden einst Alles verlassen, Sie werden zu mir kommen, und ich werde Sie in einen Stand gänzlicher Entsagung und Entblößung von Allem um Gottes willen versetzen.“ Frau von Chantal zog aus dieser Zusammenkunft unzählige Früchte und begann von da an die Ruhe und Freiheit des Geistes zu genießen, welche ihr heiliger Seelenführer ihr besonders verschaffen wollte.

Als Franziskus und Frau von Chantal das Schloß Sales verlassen hatten, machte ihre Vereinigung täglich neue Fortschritte. Nichts was das Eine berührte, war dem Andern gleichgiltig, und wenn die geistlichen Angelegenheiten Allem vorgingen, so wurden doch auch die übrigen nicht vergessen. So redet Franz von Sales mit seinem frommen Beichtkinde von der Sorgfalt, die er nach ihrem Rathe für seine Gesundheit anwenden will: „Wissen Sie aber,“ schrieb er ihr, „welches Versprechen ich Ihnen geben will? Daß ich von nun an meine Gesundheit mehr pflegen werde, obwohl ich ein größeres Maß davon besitze, als ich verdiene. Und Gott sei Dank, ich fühle mich ganz kräftig, seitdem ich das lange Wachen und Schreiben am Abend eingestellt habe und auch mehr zu gelegener Zeit Nahrung zu mir nehme. Aber glauben Sie mir, Ihr Wunsch hat an dieser Entschließung einen großen Antheil . . . .“ Und anderswo: „Ich befinde mich ganz wohl und beobachte fleißig Ihre Verordnungen hinsichtlich meiner Gesundheit . . . .“

Am Anfange des Jahres 1606 schickte ihm Frau von Chantal als Neujahrsgeschenk ein Stück Wollenzeug, welchen sie mit eigenen Händen gesponnen und violett hatte färben lassen, mit der inständigen Bitte, es zu tragen und den Werth dafür den Armen zu geben. Franziskus antwortete ihr: „ . . . Ich mußte wirklich herzlich lachen, als ich Ihren Wunsch vernahm, ich sollte Ihren Wollenzeug zu meinem Gebrauche verwenden und das, was er werth sein könnte, den Armen geben; aber ich mache mich darüber doch nicht lustig, denn ich sehe wohl, daß die Quelle dieses Verlangens schön und klar ist, mag auch der Bach etwas

getrübt sein. Möge mein Gott mich so gestalten, daß Alles, was ich zu meinem Gebrauche habe, auf seinen Dienst sich beziehe, und daß ihm mein Leben so vollkommen angehöre, daß man sagen könne, Alles, was zu dessen Erhaltung dient, diene auch seiner göttlichen Majestät! Ich lache, meine theure Tochter, aber nicht ohne Beimischung von großer Besorgniß, weil die Leute anders von mir denken, als ich bin. Jedenfalls hat Ihre Absicht vor Gott ihren Werth, und ich lasse mir ein Stück davon gefallen: allein wer wird es mir in seinem wahren Werthe schätzen? Denn ich versichere Sie, wollte ich den Armen den Preis geben, um den ich es schätze, ich vermöchte es nicht. Nie kleidete mich ein Gewand so warm wie dieses, dessen Wärme bis zum Herzen dringen wird, und ich werde es nicht für violett, sondern für purpur- und scharlachroth halten, da es, wie mich dünkt, in der Liebe gefärbt ist. Dieß sei ein für allemal gesagt: denn Sie sollen wissen, daß ich mir nicht alle Jahre Kleider machen lasse, sondern nur nach Bedürfniß, und für die übrigen Jahre werden wir Mittel finden, Ihre Arbeiten Ihrem Wunsche gemäß gut anzubringen.

Gegen den Herbst des nämlichen Jahres begab sich Frau von Chantal auf eines ihrer Güter nach Burgund, um die Weinlese halten zu lassen. Aber als sie dort ankam, fand sie das Land stark von der Ruhr heimgesucht, und ihre Liebe ließ sie an nichts Anderes denken, als an die Pflege der Kranken und die Bereitung der Todten, bis sie endlich, mit so vielen Mühen überhäuft, denselben unterlag: das Fieber und die Ruhr ergriffen sie nach einander und man zweifelte lange Zeit an ihrem Aufkommen. Während dieser Krankheit kam ihr das Verlangen sich ganz Gott zu weihen beständig in den Sinn, und sie schrieb, so bald sie es zu thun im Stande war, an Franz von Sales einen Brief, der mit den Worten endigte: „Glauben Sie, mein Vater, daß ich einst alle Dinge dieser Welt ganz und gar verlassen werde, um unserm guten Gott zu folgen? Ach, verheimlichen Sie es mir nicht, lassen Sie mir wenigstens diese süße Hoffnung!“ Franz von Sales wollte noch keine entscheidende Bestimmung hierüber treffen, und ohne sein frommes Beichtkind von einem

Vorhaben, welches ihr ohne Zweifel von Oben eingeflößt worden war, abwendig zu machen, bat er sie nur um Zeit, den göttlichen Willen mehr und mehr zu erforschen. „. . . Denn diese Angelegenheit," antwortete er ihr, „ist von höchster Wichtigkeit, und es drängt uns Nichts! Geben Sie mir noch Zeit und Muße, in dieser Meinung zu beten und beten zu lassen! Auch wird es noch, ehe ich eine Entscheidung treffe, nöthig sein, daß ich mit Ihnen nach Wunsch reden kann, was mit Gottes Hilfe im nächsten Jahre geschehen wird. Ueberdieß wünsche ich nicht, daß Sie in diesem Punkte auf meine Meinung hin einen endgiltigen Entschluß faßten, außer Sie fühlen in Ihrem Innern große Ruhe und Uebereinstimmung damit. Ich werde es Ihnen weitläufiger sagen, wenn die Zeit kommt; und wenn mein Ausspruch Ihnen keine innere Ruhe geben wird, wollen wir die Meinung eines Andern, dem vielleicht Gott sein Wohlgefallen deutlicher mittheilen wird, zu Rathe ziehen."

Der Besuch, von dem Franz von Sales hier sprach, fand in der That am folgenden Pfingstfeste Statt[1]). Frau von Chantal hatte sich einige Tage vorher nach Anneci begeben. „Am Tage nach dem Feste," erzählt die Mutter von Chaugy, „sagte unser Selige nach der Messe zu ihr: „Wohlan, meine Tochter, ich bin entschlossen darüber, was ich mit Ihnen thun will." — „Und ich, sprach sie, Hochwürdigster Bischof und Vater! ich bin entschlossen zu gehorchen." Nun schlug er ihr, um sie zu prüfen, nach ein=

---

[1]) Die Mutter von Chaugy führt einige Worte der Frau von Chantal an, die uns die Gesinnung erkennen lassen, mit der sie zu diesem Besuche kam. „Ich besuchte den seligen Prälaten mit aller möglichen Freiheit des Geistes, ohne irgend ein Verlangen, als das getreu zu ergreifen, was er mir durch ihn anweisen würde, mit dem festen Vertrauen, daß dieß sein göttlicher Wille sein werde, auf den allein ich stets alle meine Neigung richtete. Ich kam vier oder fünf Tage zu diesem heiligen Vater meiner Seele; während dieser Zeit sprach er oft mit mir, ließ mich von Allem, was in meiner Seele vorgegangen war, Rechenschaft ablegen, ohne mir seine Absichten zu erklären, sondern er sagte mir nur, ich solle fleißig zu Gott beten und mich ganz seinen gebenedeiten Händen überlassen, was ich fortwährend zu thun mich bestrebte.

ander in verschiedene Orden zu treten vor, worauf sie jedesmal antwortete, sie sei bereit zu gehorchen. Als der fromme Bischof, gerührt über so große Entsagung, dieß sah, erklärte er ihr endlich sein Vorhaben, ein neues Institut zu gründen. „Bei dieser Eröffnung, sagte unsere selige Mutter, fühlte ich plötzlich eine große innere Uebereinstimmung mit süßester Freude und Erleuchtung, die mich versicherte, dieß sei der Wille Gottes, was ich bei den übrigen Vorschlägen, obgleich meine ganze Seele sich vollkommen darein fügte, keineswegs empfunden hatte.“

Der Ausführung dieses Vorhabens stellten sich jedoch zahlreiche Schwierigkeiten in den Weg, die dem Scharfblicke des Franz von Sales nicht entgingen. Zwei Bedenken nahmen ihn besonders in Anspruch, nämlich erstens wie es anzugehen sei, daß Frau von Chantal Alles was sie in der Welt zurückhielt, verlasse, ihren Vater und Schwiegervater, die beide sehr alt waren, und ihre vier noch unmündigen Kinder; dann wie das erste Haus des Instituts in Anneci, einer kleinen Stadt, die fast gar keine Hilfsquellen darbot, gegründet werden könne. Deßungeachtet war seine Ueberzeugung, daß dieses Werk Gott wohlgefällig sei, so fest, daß er kein Hinderniß für unüberwindlich hielt. Auch sagte er zu seiner theuren Mitarbeiterin: „Muth, meine Tochter, Alles vereinigt sich, meine Seele in diesem Vorhaben zu bestärken; ich sehe zu dessen Ausführung große Schwierigkeiten, und nicht das Geringste um sie zu heben; aber ich bin überzeugt, die göttliche Vorsehung werde es durch Mittel, die den Geschöpfen unbekannt sind, zu Stande bringen!“ Frau von Chantal hatte das nämliche Gefühl wie ihr heiliger Führer, als sie Anneci verließ.[1])

---

[1]) „Fürwahr, sagte später Frau von Chantal, wie die Mutter von Chaugy erzählt, ich theilte ganz die Meinung unsers heiligen Stifters, daß es große Schwierigkeit haben würde, mich meinen Verwandten zu entziehen; aber ich sah ganz die Nothwendigkeit ein, daß dieser neue auf dem Boden der Kirche gepflanzte Weinberg nahe bei seinem seligen Pflanzer sei, damit seine sorgsame Hand täglich in demselben pflanzen und ausreuten könne, was der göttliche Hausvater ihm als das Beste zu erkennen geben würde; und der Selige sagte mir eines Tages, als wir in seinem Saale auf und ab gingen: „Meine Tochter, je mehr ich nachdenke, desto fester wird mein

Sie war erst seit Kurzem nach Monthelon zurückgekehrt, als sie die jüngste Schwester des Franz von Sales auf Bitten ihrer Mutter zu sich nahm; aber sieh, nach einigen Monaten ihres Aufenthaltes in Burgund wird die junge Johanna, die erst gegen fünfzehn Jahre alt war, plötzlich von der Ruhr ergriffen und unterliegt trotz der sorgfältigsten Pflege einem heftigen Fieber. „Fürwahr, sagt Carl August, „bei dieser Nachricht erschrak der gute Prälat, so standhaft er auch war: denn er liebte dieses Fräulein theils aus natürlichen Gründen, theils weil er sie täglich in der Tugend zunehmen sah, auf das Zärtlichste. Doch unterwarf er sich der Anordnung der ewigen Vorsehung Gottes und begab sich, um seine liebe Mutter zu trösten, eiligst nach Sales, von wo er dann der Freifrau von Chantal folgende Erzählung schrieb. „Wie, meine liebe Tochter, ist es nicht billig, daß in Dingen, die uns theuer sind, der heiligste Wille Gottes ebenso geschehe, wie in andern? Aber ich muß Ihnen eiligst sagen, daß meine gute Mutter diesen Kelch mit wahrhaft christlicher Standhaftigkeit getrunken hat; und ihre Tugend, von der ich stets eine hohe Meinung hatte, hat meine Erwartung weit übertroffen. Am Sonntage Morgens schickte sie nach meinem Bruder, dem Canonicus, und da sie ihn nebst allen übrigen Brüdern am vorhergehenden Abend sehr traurig gesehen hatte, sagte sie zu ihm: „Ich träumte die ganze Nacht, meine Tochter Johanna sei gestorben; sage mir, ich bitte dich, ist es wirklich so?" Mein Bruder, der wartete, es ihr zu sagen, bis ich ankäme, nahm diesen günstigen Umstand wahr, ihr den Kelch zu reichen, während sie noch zu Bette lag, und sagte ihr: „Meine Mutter, es ist wirklich so," und sonst nichts; denn er konnte nicht mehr sprechen. „Der Wille Gottes geschehe," sagte meine gute Mutter, und ließ ihre Thränen eine geraume Zeit reichlich fließen. Dann rief sie ihre Nikola und sagte: „Ich will aufstehen, um in der

---

Entschluß: Der Keim zu unserer Congregation muß in unserm kleinen Annеci gelegt werden, denn es wird ein Baum werden, der seine Aeste über die ganze Welt ausbreiten wird; es wird sehr gut sein, daß er ganz tief in unsern Bergen wurzle."

Kapelle für meine arme Tochter zu Gott zu beten. Und sie that sogleich, wie sie gesagt hatte; kein Wort der Ungeduld; keinen Augenblick eine Unruhe, tausend Lobpreisungen Gottes und tausendfache Hingebung in seinen Willen! Nie sah ich einen ruhigeren Schmerz; kein Wunder, daß sie viel weinte, aber dieß that sie aus aufrichtiger Rührung des Herzens, ohne alle Bitterkeit; und doch war es ihr liebes Kind. Wie sollte ich diese Mutter nicht überaus lieben?"

Er sagte ihr auch: „Gestern, am Feste Allerheiligen, war ich der allgemeine Beichtvater der Familie und besiegelte mit dem heiligsten Sakramente das Herz dieser Mutter gegen alle Traurigkeit. Uebrigens dankt sie Ihnen unendlich für die mütterliche Sorgfalt und Liebe, welche Sie der jungen Verstorbenen erzeigt haben, mit ebenso großer Verbindlichkeit, als wenn sie Gott dadurch beim Leben erhalten hätte. Ebenso danken Ihnen alle Geschwister, die sich bei diesem schmerzlichen Todesfalle äußerst gefaßt gezeigt haben, besonders unser Boisy, den ich deßwegen noch mehr liebe. Ich weiß wohl, daß Sie gerne sagen möchten: Und Sie, wie haben Sie Sich benommen? Ich will es sagen; denn Sie verlangen zu wissen, wie es mir geht. Ach, meine Tochter! ich bin noch allzusehr Mensch, mein Herz zeigte sich viel weicher, als ich gedacht hätte; aber gewiß ist, daß Ihre und meiner Mutter Betrübniß viel dazu beitrugen, denn ich war in Angst für Sie und meine Mutter. Im Uebrigen aber sage ich: O, es lebe Jesus! Ich werde mich immer an die göttliche Vorsehung halten: sie macht Alles wohl und ordnet alle Dinge auf das Beste. Welch' ein Glück für dieses Kind, der Welt entrissen zu sein, damit die Bosheit ihr Herz nicht verkehre, und diesen schmutzigen Ort verlassen zu haben, ehe sie davon besudelt wurde! Man pflückt die Erdbeeren und Kirschen vor den Birnen und Aepfeln, weil die Zeit ihrer Reife es erfordert. Lassen wir Gott pflücken, was er in seinem Obstgarten gepflanzt hat, er nimmt Alles zu seiner Zeit. Sie können denken, meine liebe Tochter, wie herzlich ich dieß gute Kind liebte. Ich hatte sie ihrem Erlöser erzeugt: denn vor ungefähr vierzehn Jahren taufte ich sie mit eigener Hand; es war die erste Seele, an der ich mein

priesterliches Amt ausübte. Ich war ihr geistlicher Vater und hoffte etwas Gutes einst aus ihr zu machen; und was sie mir so theuer machte (ich rede die Wahrheit), ist, daß sie Ihnen gehörte. Deßungeachtet empfand ich, meine theure Tochter, mitten in meinem Herzen von Fleisch, welches von diesem Tode so stark betroffen wurde, auf sehr fühlbare Weise eine gewisse liebliche Stille und ein sanftes Ruhen meines Geistes in der göttlichen Vorsehung, welche bei solchen Betrübnissen große Zufriedenheit in meine Seele ergießt. Das sind meine Gemüthsbewegungen, die ich Ihnen, so gut ich es konnte, darstellte." Bald darauf fügt er bei: „Ich gieße mich, wie mir scheint, etwas zu viel aus; aber ich folge nur meinem Herzen, welches nicht daran denkt, einer so theuren Tochter jemals zu viel zu sagen. Ich sende Ihnen nach Ihrem Wunsche einen Wappenschild, und sollte es Ihnen belieben, ihn dort, wo dieses Kind ihrem Leibe nach ruht, anzubringen, so finde ich es gut, jedoch ohne großes Gepränge, sondern nur wie es der christliche Gebrauch gerade verlangt; denn wozu dient alles Uebrige? Sie werden dann alle diese Kosten und die von ihrer Krankheit auf eine Liste bringen lassen und mir schicken; denn ich will es so. Unterdessen werden wir hier Gott für ihre Seele bitten und ihr die letzten Ehren gebührend erweisen. Wir werden Niemanden zu ihren Seelengottesdiensten schicken; nein, meine Tochter, es bedarf für ein Kind, das noch gar keinen Rang in der Welt eingenommen hat, nicht so vielen Prunkes. Das wäre lächerlich: Sie kennen mich, ich liebe die Einfachheit im Tode wie im Leben. Ich möchte gerne Namen und Titel der Kirche wissen, wo sie liegt: das ist in dieser Hinsicht Alles."

Frau von Chantal litt bei diesem Vorfalle mehr als jemand. Als die junge Kranke mit dem Tode kämpfte, brachte sie, um sie vom Tode zu retten, ihr eigenes Leben oder das von einem ihrer Kinder zum Opfer. Und da sie dieselbe nicht hatte loskaufen können, so that sie im Uebermaß ihres Schmerzes das Gelübde, dem Hause von Sales anstatt derjenigen, die sie ihm nicht mehr zurückstellen konnte, eine ihrer Töchter zu geben. „Während ich, spricht sie, dieß Gelübde aussprach, tröstete mich der gütige Gott

und gab mir zu erkennen, daß die Hingabe einer Tochter an das Haus Sales das von der Vorsehung erwählte Mittel sei, um meine Entfernung nach Savoyen zu erleichtern und mir dazu den Weg zu bahnen."

Von jenem Tage an dachte sie nur mehr an die Erfüllung des Gelübdes, welches sie gemacht hatte; aber es mußte auch die Zustimmung ihrer Verwandten erlangt werden. Die Unterhandlungen dauerten zwei Jahre. Erst im Monate October des Jahres 1608 reisten Franz von Sales und sein Bruder, der Baron von Thorens, nach Burgund ab, um den Heirathsvertrag zu unterzeichnen.

Im folgenden Jahre kam Anfangs der Fastenzeit Frau von Chantal, begleitet von ihrer ältesten Tochter, die dem Baron von Thorens versprochen war, und ihrer zweiten Tochter, nach Anneci. Bei dieser Reise, sagt die Mutter von Chaugy, erneuerte sie ihre Gelübde in die Hände unsers Seligen und schrieb sie auf folgende Weise nieder: „Am Todestage meines Erlösers, 1609, erneuere ich mein Gelübde mit einer neuen und ganz unvergleichlichen Liebe, und will für immer mir selbst und allen Dingen absterben, um im Gehorsam gegen den göttlichen Willen zu leben, dem ich mich vollkommen und unbedingt hingebe, um ihm in der Person des Hochwürdigsten Bischofs von Genf, meines besten geistlichen Vaters, zu gehorchen. Also helfe mir mein Erlöser mit seiner Gnade und nehme mich an, wie ich mich ihm von ganzem Herzen schenke. Amen. Johanna Franziska Fremiot."

Endlich den 16. October desselben Jahres segnete Franz von Sales in Monthelon den Bund seines Bruders, des Baron von Thorens, mit Fräulein von Chantal. Für Frau von Chantal war der Augenblick gekommen, alle Vorkehrungen zu treffen, ihren Entschluß auszuführen. Sie unternahm es daher selbst, die Einwilligung ihres Vaters und Bruders, des Erzbischofs von Bourges, die beide das größte Vertrauen zum Bischof von Genf hatten, zu erhalten. Es gelang ihr, und einige Zeit darnach hatte sie auch ihren Schwiegervater gewonnen.

Während dieser Zeit verlor Franz von Sales seine fromme

Mutter. „Sie fiel plötzlich, sagt Carl August, wie todt zusammen: sogleich schickte man nach Anneci zum heiligen Bischof, der augenblicklich mit dem Arzte und Apotheker das Pferd bestieg. Als er ankam, traf er sie auf einer Seite des Körpers gelähmt und in Schlafsucht versunken, aus der man sie jedoch leicht zu sich bringen konnte, und in diesen wachen Augenblicken zeigte sie durch Worte, die sie zu sprechen sich anstrengte, oder durch Bewegung ihrer gesunden Hand, deren Gebrauch ihr noch verblieben war, das vollkommenste Bewußtsein Denn sie sprach ganz vernünftig von Gott und ihrer Seele und griff selbst, da sie blind geworden war, tastend nach dem Kreuze und küßte es; sie nahm nie etwas, ohne das Kreuzzeichen darüber gemacht zu haben, und empfing auch die letzte Oelung. Sobald der Heilige ankam, gab sie ihm, obwohl sie ganz blind und halbschlafend dalag, die zärtlichste Liebe zu erkennen und sagte: „Das ist mein Sohn und mein Vater.“ In diesem Zustande blieb sie fast zwei und einen halben Tag, worauf man sie nicht mehr leicht wach rufen konnte; endlich den 1. März übergab sie Gott sanft und ruhig ihre schöne Seele. Sie war gar nicht entstellt, vielmehr schöner als im Leben, wie man es bei Todten selten sieht, und verbreitete keinen üblen Geruch. Nachdem ihr der große Prälat seinen heiligen Segen gegeben hatte, besaß er noch den Muth, ihr Mund und Augen zu schließen und ihr den letzten Friedenskuß zu geben. Dann konnte er sich nicht mehr zurückhalten und weinte über diese Mutter mehr als er je, seit er im Dienste der Kirche stand, gethan hatte; aber es geschah, wie er nachher bezeugte, ohne alle Bitterkeit des Geistes. Er erwies ihr die letzten Ehren und Pflichten, und ihr Leib wurde in der Grabstätte der Sales bei der Kirche von Thorens zur Ruhe gelegt.“

Der heilige Bischof schrieb einige Tage darauf an die Freifrau von Chantal Folgendes: „O Gott! soll man nicht, meine theuerste Tochter, in Allem und überall die höchste Vorsehung anbeten, deren Rathschlüsse gut, heilig und überaus liebenswürdig sind? Und so gefiel es ihm, unsere beste und theuerste Mutter von dieser armseligen Welt hinwegzunehmen, um sie, wie ich zuversichtlich hoffe, bei sich und in seiner Rechten zu haben. Be-

kennen wir, meine vielgeliebte Tochter, daß Gott gut ist und seine Barmherzigkeit in Ewigkeit währet; alle seine Gebote sind gerecht und alle seine Beschlüsse voll Billigkeit; sein Wille ist stets heilig und seine Anordnungen sind lieblich. Was mich betrifft, gestehe ich, daß ich diese Trennung sehr schmerzlich empfunden habe: denn nachdem ich die Güte Gottes gepriesen, muß ich auch meine Schwäche bekennen. Es war jedoch ein ruhiges, wenn gleich lebhaftes Schmerzgefühl; denn ich sagte mit David: Ich schweige, o Herr, und öffne meinen Mund nicht, weil du es gethan hast. Hätte dieser Gedanke mich nicht beseelt, so würde ich ohne Zweifel über diesen Schlag ein Jammergeschrei erhoben haben. Aber ich halte dafür, daß ich unter den Schlägen dieser väterlichen Hand, die ich fürwahr, Dank seiner Güte, von Jugend auf zärtlich lieben lernte, nicht schreien oder mich unzufrieden zeigen dürfe." Das sind seine Worte.

„Unterdessen, fährt unser Biograph fort, hatte die Freifrau von Chantal ihre Angelegenheiten auf das Beste in Ordnung gebracht, nahm von ihren Verwandten Abschied und begab sich am 29. März mit ihren zwei Töchtern Maria Amata und Franziska von Rabutin (die seither mit dem Baron von Tholongeon, Statthalter von Pignerol, vermählt worden war) und Charlotte von Breschard nach Savoyen, versehen mit folgendem kurzem Briefe, welchen Herr Präsident Benignus Fremiot, ihr Vater, voll Betrübniß über ihre Abreise, dem heiligen Bischof von Genf schrieb: „Gnädigster Herr, dieses Papier sollte mehr mit Thränen als mit Buchstaben beschrieben werden, da meine Tochter, die auf dieser Welt mein bester Trost und die Stütze meines hinfälligen Alters war, fortzieht und mich als Vater ohne Kinder zurückläßt. Nach Ihrem Beispiel jedoch, Hochwürdigster Bischof, der sie bei dem Hinscheiden Ihrer Frau Mutter an dem Willen Gottes eine sichere und dauerhafte Beruhigung fanden, ergebe ich mich vollkommen in das, was Gott gefällt: und da er meine Tochter in dieser Welt für seinen Dienst haben will, um sie auf diesem Wege zu seiner ewigen Glorie zu führen, so will ich gerne zeigen, daß ich ihre Zufriedenheit und die Ruhe

ihres Gewissens meiner eigenen Neigung vorziehe. Sie geht also von hinnen, um sich Gott zu weihen, aber möge sie nie ihren Vater vergessen, der sie so innig und zärtlich geliebt hat. Sie bringt zwei Kinder mit sich, von denen eines so glücklich ist, zu Ihrer gesegneten Familie zu kommen; das andere wünschte ich sehr, daß es für uns erhalten bliebe. Ihres Sohnes will ich mich so eifrig annehmen, wie es ein guter Vater den Seinigen schuldig ist; und so lange es Gott gefällt, mich in diesem Thale der Thränen und des Elendes zu lassen, will ich ihn in aller Ehre und Tugend erziehen. Ich bitte Sie demüthigst, Gnädigster Herr, mir stets Ihre wohlwollende Gesinnung zu bewahren und überzeugt zu sein, daß ich nach den mir so nothwendigen Gnaden und Segnungen des gütigen Gottes, den ich darum anflehe, nichts sehnlicher wünsche, als daß Sie stets in Ihrem Andenken behalten, Gnädigster Herr, Ihren demüthigsten und ganz ergebensten Diener Fremiot."

„Die Ankunft dieser frommen Frau erfüllte das Herz des seligen Bischofs mit größter Freude. Man begann sogleich an die Bildung einer kleinen Congregation zu denken und Gott wie in einem Orden zu dienen. Als man dieß beschlossen hatte, kam die ganze Stadt in Bewegung und es wurden verschiedene Reden und Urtheile darüber laut. Derselben trat Jakobea Favre, Tochter des großen Anton Favre, ersten Präsidenten von Savoyen, bei, und Charlotte von Breschard gehörte ihr schon an. Diese drei mit männlichem Geiste und Muthe ausgerüsteten Frauen bezogen am sechsten Tag des Monats Juni, da der Dreifaltigkeitssonntag und das Fest des heiligen Claudius zusammenfielen, das Haus, welches man Gallerie nennt, in der Vorstadt Perriere, um unter der Anleitung und Führung des heiligen Prälaten die Probezeit für das Ordensleben zu bestehen. Der heilige Bischof hatte ihnen einen Altar errichtet, wo er diesen Tag vor ihnen Messe las und eine sehr schöne Anrede an sie hielt. Nach kurzer Zeit nahmen mehrere fromme Fräulein ihre Lebensweise an, so daß diese Gesellschaft in Wahrheit bald den Titel einer Congregation führen konnte. Während dieses ersten Jahres beobachteten sie strenge die Clausur, gaben der Baronin von

Chantal den Namen Mutter und nannten sich selbst unter einander Schwestern. Sie übten sich fortwährend in Gebet, Wachen, Fasten, Betrachtung und andern frommen Werken, und bereiteten sich so zu jener Lebensweise vor, welche sie später zu geloben gedachten. Ihr heiliger Patriarch bestimmte Herrn Michael Favre, seinen Beichtvater und Almosenpfleger, ihnen regelmäßig Messe zu lesen. Es läßt sich nicht ausdrücken, wie viel Honig jeglicher Tugend diese eifrigen und andächtigen Bienen jenes ganze Jahr hindurch bereiteten. Das Volk nannte sie Frauen oder Schwestern von der heiligen Maria, weil sie die heiligste Jungfrau zu ihrer Mutter und Beschützerin erwählt und ihren Altar mit deren Bildniß geziert hatten."

„Als das Probejahr dieser frommen Dienerinen Jesu Christi und seiner glorreichen Mutter verflossen war, ließ sie der heilige Prälat die einfachen Gelübde ablegen. Der Präsident Favre war eigens gekommen oder wiedergekehrt, um die Standhaftigkeit seiner Tochter zu sehen. Die ganze Stadt versammelte sich hiezu mit einer Neugierde, die dem Volke, wenn es etwas Neues zu sehen gibt, eigen ist; es war der nämliche 6. Juni, geweiht dem heiligen Claudius. Jetzt ging die Erscheinung in Erfüllung, welche die tugendhafte Mutter von Chantal von der Pforte des heiligen Claudius hatte, durch welche sie in die Ruhe der Kinder Gottes eingehen sollte, genau in Erfüllung. Der selige Bischof gab ihr und ihren Schwestern, während der Musikchor ertönte, den Schleier und hielt eine sehr ergreifende Rede. Die Errichtung geschah unter dem Namen der Heimsuchung der glorreichsten Jungfrau Maria, Unserer Frau, weil er sie zum Besuche der Kranken, Gefangenen und Nothleidenden bestimmte, um ihnen nach Kräften zu Hilfe zu kommen. Er ließ ihnen den schwarzen Habit mit engen Aermeln, wies ihnen das kleine Officium von Unserer lieben Frau zu bestimmten Stunden zu beten an und empfahl ihnen über Alles, die Werke der Nächstenliebe mit Sanftmuth und Demuth zu üben. Es war wunderbar und erfüllte die Herzen aller Guten mit Rührung, zu sehen, wie vornehme Frauen und zarte Fräulein, die in den Ergötzungen der Welt aufgewachsen und daran gewöhnt waren, in solcher Weise die Welt

verachteten, die ekelhaftesten Kranken besuchten, ihnen Alles thaten, was sie zur Erlangung ihrer Gesundheit und Erleichterung ihrer Schmerzen nöthig hatten; Wäsche mit sich brachten, die schmutzige reinigten und wuschen, ihre Speise bereiteten, ihre Betten machten, sie ermahnten und durch gute Gespräche trösteten; ohne Schauder und Ekel in die niedrigsten Orte wie in Schenken und Hütten der Armen, ja selbst in die Ställe sich begaben; und überdieß gegen Jedermann eine so große Sanftmuth und Freundlichkeit zeigten, im Chore so eingezogen und ernst sangen und allen nach Kräften dienten. Darin bestanden nämlich hauptsächlich ihre Uebungen."

„Um diese Zeit," fährt Carl August fort, „fiel die Mutter von Chantal in eine schwere Krankheit, so daß die Aerzte an ihrem Aufkommen verzweifelten. In der ganzen Stadt hielt Jedermann dafür, um die Congregation wäre es geschehen, falls sie sterben würde; nur der selige Bischof erwartete mit aller Demuth den Willen Gottes, und da es immer schlechter mit ihr ging, begab er sich zu ihr, als wollte er ihr das letzte Lebewohl sagen, tröstete sie und richtete folgende Worte an sie: „Nun, meine Tochter, wollen Sie nicht, daß der Wille Gottes in Allem und überall geschehe?" Und als sie ihm mit Ja geantwortet hatte, sprach er: „Vielleicht begnügt sich Gott mit unserm Versuch und guten Willen, den wir hatten, diese kleine Gesellschaft zu errichten, gerade so wie er sich mit dem Willen Abrahams, seinen Sohn zu opfern, begnügte. Wenn es sich so verhält und seine Güte Gefallen findet, daß wir auf halbem Wege wieder umkehren, so geschehe sein Wille ewiglich!"

„Als er in sein Haus zurückkehrte und sein Bruder, Herr von Thuile, ihm unter Seufzen sagte, welch' großen Verlust und harten Schlag dieses Haus und die Congregation erleiden würde, wenn die Mutter von Chantal sterben sollte, antwortete er ihm mit ruhiger und gefaßter Miene: „Gott ist ein gütiger Herr und in seiner Macht liegt es, mit schlechten Werkzeugen Gutes zu vollbringen, und er ist mächtig, aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken." Und in der That war dieses Opfer dem jenes großen Patriarchen ähnlich: denn in kurzer Zeit wird die

Mutter von Chantal ihre Gesundheit wieder erlangen, um nachher gleich einem fruchtbaren Oelbaume in diesem heiligen und gottseligen Hause des Herrn der Barmherzigkeit noch lange glücklich zu leben."

Dieß war der Anfang eines Ordens, der berufen war, durch seine nützliche Bestimmung, durch die Sanftmuth und Einfalt seines Geistes und durch die große Zahl und Einheit seiner Klöster eine der Zierden der Kirche zu werden. Bald war das Werk des hl. Franz von Sales im Wachsen begriffen und das Verlangen, welches mehrere Städte kund gaben, Töchter von der heiligen Maria zu besitzen, ließ ahnen, welche Ausdehnung es in Zukunft erlangen würde. Lyon erhielt die erste Niederlassung; fast zu gleicher Zeit fand zu Moulins die dritte Stiftung Statt. Betroffen von diesen raschen Fortschritten und in der Voraussicht, daß die kleine Congregation sich in die verschiedensten und entlegensten Orte verbreiten werde, fürchtete der Cardinal von Marquemont, Erzbischof von Lyon, sie möchte sich ohne Clausur nicht erhalten können. Dem neuen Institute eine Clausur geben hieß seine ursprüngliche Einrichtung abändern, um an deren Stelle die eines Ordens zu setzen, der allerdings den Schwachen oder Kränklichen eine Zuflucht bieten, aber Nichts nach außen wirken könnte. Er schrieb an Franz von Sales darüber. Der heilige Bischof ward unschlüssig: er liebte seinen ersten Plan, nämlich den Besuch der Armen und Kranken; stets hatte er im Auge gehabt, *Töchter der heiligen Martha* zu bilden, und wenn er darüber mit Frau von Chantal redete, machte er oft die Aeußerung: *Die heilige Martha, unsere Meisterin*[1])! Aber der Cardinal

---

[1]) In einem Briefe des heiligen Franz von Sales an Frau von Chantal vom August 1607 liest man:

„Vorgestern und gestern (in der Octav von Mariä Himmelfahrt, wo das Evangelium erzählt, wie Magdalena und Martha unsern Herrn aufnahmen) empfand ich einen außerordentlichen Trost über die Bewirthung der heiligen Martha, die sich so treuherzig die Bedienung unsers Herrn angelegen sein ließ und meines Erachtens etwas eifersüchtig über das Glück war, welches ihre Schwester zu seinen Füßen genoß. Fürwahr, meine

ließ sich von andern Gedanken leiten. Er begab sich daher nach Anneci, um mit beiden Stiftern sich ausführlicher zu besprechen, und dort wurde nach reiflicher Ueberlegung die Abänderung beschlossen. Alsogleich schrieb Franz von Sales an die Mutter Favre, Oberin des in Lyon gegründeten Hauses: „Ich gehe darauf ein, daß wir einen förmlichen Orden bilden, doch mit Vorbehalt der beiden Punkte, der Milde hinsichtlich der Wittwen und bedrängten Frauen. Aber, meine theure Tochter, ich rede offen und vertrauensvoll mit Ihnen: ich mache dieses Zugeständniß mit Ruhe und Bereitwilligkeit, und nicht nur mein Wille sondern auch mein Verstand huldigt gerne der Einsicht dieses großen Prälaten (des Cardinals von Marquemont); denn Alles, meine Tochter, was ich hiebei verlange, ist, daß Gott verherrlicht werde und seine heilige Liebe sich reichlicher in das Herz derjenigen ergieße, die so glücklich sein werden, sich in demselben Gott zu weihen. Glauben Sie mir, meine theuere Tochter, ich liebe

---

theure Tochter, sie hatte Recht zu verlangen, daß man ihr im Dienste ihres lieben Gastes helfe; aber sie hatte nicht Recht zu begehren, daß ihre Schwester deßhalb die Anhörung des süßen Jesus unterbreche und ihn ganz allein lasse. Sein von Liebe überströmendes Herz verursachte ihm heftigen Schmerz, zu dessen Heilung wenigstens eine Seele nothwendig war, um seine Weisheit und Liebe in sie auszugießen."

„Wissen Sie, wie ich den Streit ausgleichen wollte? Ich wollte, daß die heilige Martha, unsere liebe Meisterin, statt ihrer Schwester zu den Füßen unsers Herrn käme, und daß ihre Schwester das Abendessen vollends bereitete; und so hätten sie, wie gute Schwestern, Arbeit und Ruhe getheilt. Ich denke, unser Herr hätte dieß für gut befunden. Aber da sie unsern Herrn ganz allein lassen wollte, hatte sie, wie mir scheint, Unrecht; denn er kam nicht in diese Welt, in Einsamkeit zu leben, sondern bei den Menschenkindern zu sein."

„Ist es nicht ein seltsamer Einfall, unsere gute heilige Martha meistern zu wollen? — Dieß hat seinen Grund in meiner Liebe zu ihr, und ich glaube, sie werde das, was sie damals nicht that, jetzt sehr gerne in der Person ihrer Töchter thun (Frau von Chantal und denen, die sich zu ihr gesellen würden); so daß diese einen Theil ihrer Stunden auf Liebeswerke und den besseren Theil auf das innere Leben in der Betrachtung verwenden. Diesen Schluß ziehe ich erst jetzt, während ich Ihnen schreibe; denn damals dachte ich nicht daran, weil ich nur aufmerkte, was das Geheimniß enthielt."

unsere kleine Congregation vollkommen, aber ohne Engherzigkeit, ohne welche die Liebe gewöhnlich nicht zu leben pflegt; die meinige aber, die nicht gewöhnlich ist, lebt, ich versichere Sie, ganz und gar ohne dieselbe, vielmehr mit einem vollkommenen Vertrauen auf die Gnade unsers Erlösers, daß seine höchste Güte für dieses geringe Institut mehr thun werde, als die Menschen denken können." Dieser Brief ist ein rührendes Zeugniß von der Tugend, den heiligen Absichten, der tiefen Demuth, ja der ganzen Seele des Franz von Sales.

Er beschäftigte sich nun damit, seiner Congregation eine Regel und geeignete Satzungen zu geben. Er nahm die Regel des heiligen Augustin an und fügte die Clausur hinzu, die der Bischof von Hippo nicht eingeführt hatte. Er benützte ferner die Erleuchtungen der übrigen Ordensstifter und wählte aus ihren verschiedenen Constitutionen, besonders aus jenen der Väter der Gesellschaft Jesu, die Grundlage zu den Satzungen, die er der Regel selbst beifügte. Was die allgemeine Leitung des Institutes

„Er hatte Anfangs, berichtet uns auch die Mutter Greffier, die Absicht, den Damen der Congregation den Namen von Schwestern Oblaten der heiligen Maria zu geben. Diese Benennung gefiel ihm deßwegen, weil sie das Opfer, welches diese erlauchten Damen mit Leib und Seele für den Dienst Gottes gebracht hatten, gut bezeichnete. Uebrigens war dieß der Name, den die heilige Franziska den Klosterfrauen des berühmten Klosters Miroirs, das sie zu Rom gegründet hatte, gab. Dieser Heiligen war nun unser heilige Stifter sehr ergeben; er empfahl den verheiratheten Frauen, ihr Leben zu lesen, und stellte sie oft vornehmen Personen als Muster vor. Er erwählte sie als eine der Patroninen seines Instituts; aber da der Name Oblaten in Frankreich nicht üblich war, schrieb er an unsere Mutter von Chantal: „Ja, meine theure Tochter, ja, ändern wir ohne Widerstand den Namen von Schwestern Oblaten, da er unsern Leuten mißfällt! Aber wir wollen niemals den Vorsatz und das ewige Gelübde, für immer demüthige Dienerinen der Mutter Gottes zu sein, ändern; erneuer: Sie dieses Versprechen bei Ihrer Communion, und ich will beim heiligen Meßopfer das Nämliche thun. Ach, es sind heute zwölf Jahre, daß ich die Gnade hatte, im Kloster dieser heiligen römischen Wittwe mit tausend Verlangen, ihr mein ganzes Leben ergeben zu sein, Messe zu lesen. Wie sie unsere heilige Patronin ist, so soll sie auch unser Vorbild sein ...."

betraf, so mußte sie in Berathung gezogen werden. Sollte man einen einzigen Obern oder eine einzige Oberin ernennen, oder sollte jedes einzelne Haus dem Diöcesanbischof untergeben sein? Diese letzte Weise drang durch, und die Regierung wurde den Bischöfen anvertraut, wie es noch heut zu Tage ist.

Als diese Anordnungen einmal getroffen waren, suchte Franziskus um die Bestätigung von Rom nach. Nach den nothwendigen Unterhandlungen wurde seine Bitte günstig beschieden, und den 6. October 1618 errichtete Papst Paul V. die Congregation von der Heimsuchung der heiligen Maria mit dem Titel eines Ordens, unter der Regel des heiligen Augustin, und verlieh ihr alle Privilegien, deren die übrigen Orden sich erfreuen.[1])

---

[1]) Wenn der heilige Franz von Sales, indem er in die besprochenen Abänderungen willigte, von aller persönlichen Neigung absah, so gewährte ihm die Versehung zum Ersatz dafür schon in dieser Welt den süßesten Trost. Mehrere Jahre hindurch, da er noch lebte, konnte er sehen, wie sich die Häuser der Heimsuchung einer großen Zahl schwacher und bejahrter Personen öffneten, die auf solche Weise an dem Verdienste und den Vortheilen des klösterlichen Lebens Theil nahmen. Diese Wohlthat war der zarten Liebe des heiligen Franz von Sales würdig. Aber um dieses Werk unsers Heiligen genügend kennen zu lernen, wollen wir anderswo (wenn wir von den Werken des heiligen Franz von Sales insbesondere handeln werden) zeigen, welches Band alle seine Theile vereinigt, welcher Geist sie beseelt und belebt.

Es scheint übrigens, daß diesem Orden, der bestimmt war, die Tugenden seiner Stifter fortzupflanzen, nichts versagt sein sollte, was den Ruhm der klösterlichen Stiftungen ausmacht. Prophezeiungen und mehrere fromme Personen verkündeten dessen Entstehen und bezeichneten ihn als ein von der Versehung auserwähltes Werk. „Gott theilte hierüber, sagt die Mutter von Chaugy, einigen gottseligen Dienern seiner Majestät übernatürliche Kunde mit, unter andern dem ehrwürdigen Jesuiten Jakob von Bonivar, einem heiligmäßigen Manne, der die Gnade hatte, seinen Schutzengel zu sehen und mit unserm seligen Vater durch ein inniges Band heiliger Freundschaft verbunden zu sein. Als ihm dieser sagte, er habe einige fromme Seelen unter seiner Leitung, um sie dem Dienste Gottes zu weihen; so antwortete ihm der gute Pater auf eine Weise, als wenn er Alles schon gewußt hätte, was der heilige Prälat thun sollte. Die ehrwürdigen Väter de Villars und Sonnier, beide aus der heiligen Gesellschaft Jesu, hatten ebenfalls von diesem Werke eine hohe Meinung. Deßgleichen hatte

die Mutter Anna vom heiligen Bartholomäus, aus dem Carmeliterorden, die man jetzt für eine Heilige hält, mehr als vier Jahre vor unserer Gründung besonderer Offenbarungen von Gott über den Anfang unserer Congregation. Als unsere selige Mutter zu ihr sagte, es komme ihr oft das Verlangen, Carmeliterin zu werden, antwortete sie ihr: „Gnädige Frau, wenn Sie werden geleistet haben, was Gott durch den Hochwürdigsten Bischof von Genf von Ihnen verlangt, dann wollen wir daran denken, was wir Ihnen auf Ihr Begehren zu antworten haben." Ein anderes Mal, da vom nämlichen Gegenstande die Rede war, sagte sie zu ihr: „Nein, nein, meine Dame, die heilige Theresia wird Sie nicht zur Tochter haben; Gott will Sie als Mutter so vieler Töchter, daß Sie ihre Gefährtin sein werden."

„Ein ehrwürdiger Jesuiten-Pater predigte uns, der heilige Abt Joachim, der alle Orden, die es in der Kirche Gottes gibt, voraussagte, habe von unserer geringen Gesellschaft mit folgenden Worten gesprochen: „Es wird ein Mann aufstehen, sagte er, der ein großer und treuer Diener Gottes sein wird; er wird ein Volk sammeln, welches nicht aus seinem, sondern aus dem schwachen und zarten Frauengeschlechte sein wird, aber er wird es stark in Gott machen; dieses Volk wird voll Erleuchtung sein und eine ganz besondere Andacht zur anbetungswürdigsten Dreieinigkeit, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste haben. Zum Vater, durch Ehrfurcht und kindliches Vertrauen; zum Sohne, durch heilige Nachahmung seiner erhabenen Tugenden, als der Demuth, Sanftmuth, Freundlichkeit, Liebe und Barmherzigkeit; zum heiligen Geiste, durch reichlichen Besitz seiner Gaben. Dieses Volk wird sein Herz ganz der jungfräulichen Mutter Gottes zuwenden, unter deren Schutz es wandeln, leben und das Himmelreich erlangen wird. Dieses Volk wird Gott mit aufrichtigem und treuem Herzen dienen; es wird vollkommenen Gehorsam üben, verborgene und gänzliche Armuth, englische Reinheit, Taubeneinfalt, herzliche Sanftmuth, tiefste auf die Erkenntniß der eigenen Schwäche gegründete Demuth, wunderbare Geistesstärke, höchste Liebe gegen Gott und den Nächsten. Dieses Volk wird in der Gegenwart Gottes wandeln und begehren, sich selbst zu kreuzigen und den Calvarienberg zu besteigen, wo es eine sehr hohe Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott und dem Nächsten erlangen wird. Dieses Volk wird auf dem Wege der Liebe und der Aufopferung in vernünftiger und bescheidener Weise geführt werden. Dieses Volk wird die Schwachen und Kranken nicht von sich ausstoßen; Alles wird bei ihm Aufnahme finden. So wird sein Anfang und sein Ende sein, trotz aller menschlichen Klugheit, und dieser große Mann wird mehr ausrichten, als er dachte."

„Einige Jahre vor dem Beginne unsers Institutes lebte zu Grenoble ein heiliger Abt, genannt vom heiligen Antonius; er war blind, und doch sagte er allen so gut die Wahrheit, als ob er eines Jeden Leichtfertigkeit

und Eitelkeit im Besondern gesehen hätte; besonders predigte er gegen die neuen und auffallenden Moden im Anzug der Frauen. Oft sagte er zu den Fräulein: „Ich bringe nicht in euch, die Welt zu verlassen, ihr würdet Ausreden haben; aber die Zeit nahet, da Gott seiner Kirche eine milde und vollkommene Lebensweise geben wird. Er ließ seine geistlichen Kinder oft zu Gott beten, daß er einen Orden erwecke, wo Mädchen von zarter Natur Aufnahme finden könnten."

Scheint nicht der heilige Franz von Sales selbst das Vorrecht der Heimsuchung, vorausgesagt zu haben, daß sie auserwählt sei, um der Kirche die Andacht zum heiligen Herzen Jesu zu geben? Indem er die dem Orden für die Zukunft aufbewahrten Gnaden sah, als ob sie schon ihre Erfüllung erlangt hätten, gab er ihm zum Symbol ein Herz, von einer Dornenkrone umgeben, mit zwei Pfeilen durchbohrt und einem Kreuz darüber; in die Mitte des Herzens sind die heiligen Namen Jesus und Maria eingegraben. Fast ganz unter diesem Sinnbilde sah später die ehrwürdige Schwester Margaretha Maria das göttliche Herz. Wir führen gerne den Brief an, den der heilige Bischof an seine fromme Mitarbeiterin über diesen Gegenstand schrieb:

„Guten Morgen, meine theure Tochter: ein Vergleich, den ich diesen Morgen zu Stande bringen soll, beraubt mich des Trostes, meine Schafe zu besuchen und sie selbst mit dem Brode des Lebens zu weiden. Herr Roland wird mich ersetzen; obwohl er kein so guter Bote ist, um Ihnen den Gedanken überbringen zu können, den mir Gott diese Nacht eingegeben hat, daß nämlich Ihr Haus der Heimsuchung durch seine Gnade Adel und Ansehen genug besitze, um seine Waffen, sein Wappenschild, seine Aufschrift und seinen Wahlspruch zu führen. Ich dachte also, meine theure Mutter, wenn Sie damit übereinstimmen, man sollte als Siegel nehmen ein Herz, von zwei Pfeilen durchbohrt, einer Dornenkrone umschlossen und einem Kreuze darüber, wo die heiligen Namen Jesus und Maria eingezeichnet werden sollen. Meine Tochter, ich will Ihnen bei unserm nächsten Zusammentreffen tausend kleine Gedanken sagen, die mir hierüber gekommen sind; denn diese Congregation ist wahrhaft ein Werk des Herzens Jesu und Mariä. Der sterbende Erlöser hat uns durch die Oeffnung des heiligen Herzens erzeugt; es ist also ganz billig, daß unser Herz durch sorgfältige Abtödtung stets von der Dornenkrone umgeben bleibe, welche auf dem Haupte unsers göttlichen Anführers war, so lange ihn die Liebe auf dem Throne tödtlicher Schmerzen festhielt. Guten Morgen, noch ein Mal, meine Tochter; ich höre unsere zwei Streitenden eintreten, welche den Frieden meiner Gedanken unterbrechen."

XIII.

Letzte Lebensjahre

des

heil. Franz von Sales.

(1610—1620.)

Franz von Sales begibt sich über Genf nach Gex. — Er wird bei Gelegenheit dieser Reise verläumdet. — Sein Aufenthalt in Turin und Mailand. — Er gründet ein Haus der Barnabiten in Anneci. — Gnaden und Prüfungen. — Er hält zweimal die Fastenpredigten in Grenoble und arbeitet an der Bekehrung des Herzogs von Lesdiguières. — Nach seiner Rückkehr regiert er seine Diöcese im Verein mit seinem Bruder, der sein Coadjutor wurde. — Er verfaßt die Abhandlung von der Liebe Gottes. — Er wird von dem Herzog von Savoyen erwählt, den Cardinal, seinen Sohn, an den Hofe von Frankreich zu begleiten. — Sein Aufenthalt in Paris. — Haus der Heimsuchung in dieser Stadt. — Christine von Frankreich, Prinzessin von Piemont, erwählt Franziskus zu ihrem ersten Almosenpfleger. — Tod des Barons und der Baronin von Thorens. — Er gibt den Einsiedlern von Voiron Regeln. — Uebertragung der Reliquien des heiligen Germanus. — Er führt den Vorsitz im Capitel der Feuillanten.

„Unterdessen erhielt Franziskus vom König den Auftrag, sich eiligst nach Gex zu begeben, um sich mit dem Baron von Lux zu besprechen. Es handelte sich dabei um die Angelegenheiten der katholischen Religion; deßwegen machte er sich so schnell als möglich auf den Weg, um am bestimmten Tage einzutreffen. Da er nun über die Rhone schiffen sollte, fehlte es an Fahrzeugen, mit denen man die Gewalt der Wogen hätte bezwingen

können, da sie durch beständige Regengüsse sehr angeschwollen war. Was war nun hier zu thun? Es gab keinen andern Weg als über die Stadt Genf: aber sollte man ihn einschlagen? Er war in der That Anfangs zweifelhaft. Alle seine Begleiter, zwölf an der Zahl, waren der Meinung, man sollte nicht durchreisen; denn sie glaubten mit Recht, es würde mit zu großer Gefahr verbunden sein. Als der Selige Gottes Schutz angerufen hatte, sagte er, man müsse die Nacht über in Saint-Julian bleiben. Während man am folgenden Tage noch überlegte, welcher Entschluß zu fassen sei, sagte der Selige: „Ich glaube wir sollten uns an unsern Herrn wenden, daß er uns eingebe, was wir zu thun haben; ich begebe mich also zum Altare, um Gott dem Vater seinen Sohn darzubringen und den Beistand des heiligen Geistes zu erflehen;" und fügte lächelnd hinzu: „Unsere Bürger von Genf wollen keine Messe hören, ich will ihnen eine schon gelesene mitbringen." Bei der Wandlung verweilte er einige Zeit, die Augen zum heiligsten Sakramente gerichtet, in Betrachtung, und sogleich fühlten er und seine Begleiter sich entschlossen und beherzt, über Genf zu reisen. Aber eine Schwierigkeit lag noch darin, welchen Namen er der Wache angeben sollte: denn, sagte man, wenn Sie Sich einfach Franz von Sales nennen, so wird man Sie gleich kennen; wenn Sie Sich als Bischof von Genf bezeichnen, werden Sie augenblicklich den Zorn der Wache erregen und schwerlich ohne Schaden davon kommen: wenn Sie gar nichts sagen, wird man Sie festnehmen. Was ist also bei solcher Schwierigkeit zu thun? Der Heilige sagte: Nennet mich den Bischof der Diöcese, und gehen wir unter dem Schutze Gottes weiter."

„Alles lief sehr gut ab: als man nämlich zum Thore gekommen war, gab der Generalvicar, um den Namen des durchreisenden Herrn befragt, unerschrocken zur Antwort, es sei der Bischof der Diöcese; und der Officier der Wache ermangelte nicht in sein Buch zu schreiben: An dem und dem Tage u. s. w. passirte der Bischof der Diöcese, als wenn Diöcese der Name irgend einer Stadt gewesen wäre; so gelehrt und verständig sind diese Leute. Aber es kommt noch eine andere Merkwürdigkeit. Es war

ein Predigttag (wie sie es nennen), die Glocke schwieg schon und die Zugbrücke ward fast schon hinaufgezogen; als aber diejenigen, welche Schildwache standen, diesen Zug von zwölf Reitern und einen Bischof in ihrer Mitte sahen (denn der Selige trug seine violette Reisekleidung und war dadurch sehr gut kenntlich), schrieen und befahlen sie, die Brücke niederzulassen. Also betrat der gute und wahre Hirt, nicht auf Umwegen sondern durch das Thor, seine aufrührische Stadt und zog herzhaft vom Arve-Thor durch die Corraterie zum Thor Monnaie und über die Rhonebrücke, welche sehr lang und auf beiden Seiten von Häusern und Läden besetzt ist, bis zu jenem Stadttheil, den man Saint-Gervais nennt. Als er aber hinausziehen wollte, fand er das Thor von Gex wegen der Predigt verschlossen. Deßwegen mußte er mit allen seinen Leuten im Gasthofe zum weißen Kreuz absteigen und eine Stunde dort bleiben, ohne daß es Jemanden in den Sinn kam, ihn nur im Geringsten zu beleidigen, obwohl ihn Jedermann, vom geringsten bis zum vornehmsten Bürger, hätte kennen sollen. Als das Thor geöffnet ward, zog er hinaus, und nun erstaunte das Volk, als wäre es aus einem tiefen Schlafe erwacht, über seine Verblendung, knirschte mit den Zähnen und wurde ganz rasend, daß es einen so dummen Streich gemacht hatte."

„Als der heilige Bischof in Gex angekommen war und sagte, er sei über Genf gereist, rief der Freiherr von Lux aus: „Wie, mein Herr, Sie fürchteten nicht, in die Hände dieser Treulosen zu fallen? O Gott, wenn man Sie zurückgehalten oder Ihnen ein Leid angethan hätte; so wären Sie allerdings verloren gewesen, aber auch wir mit Ihnen! Und Sie entkamen allen jenen Leuten (sagte er mit Erstaunen)." Aber der selige Franziskus antwortete mit seinem heitern und immer gleichen Angesicht: „Was hätten sie mir thun können? Mich tödten lassen? Aber mein Tod hätte ihrer Republik nichts gedient. Mich zurückhalten? Aber deßwegen hätte ich meine Rechte niemals aufgegeben; übrigens vertraute ich auf Gott, und er errettete mich aus ihren Händen: denn die Sache, für welche ich kühn den Weg unternahm, betrifft seine größere Ehre, und man soll wegen einer ver-

gangenen Handlung sich nicht mehr fürchten, sondern Gott dafür danken.“

„Der selige Prälat leistete in der That zu dieser Zeit mit dem Baron von Lux für die Kirchen von Gex Erstaunliches und verbreitete Schrecken unter den calvinischen Predigern, selbst jenen von Genf. Diesen machte er das Anerbieten, so oft und wie sie wollten, unter den schon öfters gestellten Bedingungen, die jeder verständige Mensch für ganz angemessen halten mußte, sich in Conferenzen mit ihnen einzulassen. Er gab auch zu, daß man sich bei allen Stellen an die zu Antwerpen gedruckten Bibeln halte und fürderhin nicht mehr so viel Zeit verwende, um mit den Uebersetzungen ins Reine zu kommen, damit die übrigen vorzüglichsten Streitpunkte schnell behandelt werden könnten; allein sie entschuldigten sich mit der Furcht vor der Flandrischen Armee und wichen so auf schmähliche Weise aus. Deßwegen kehrte der apostolische Prälat auf einem andern Wege in seine Stadt Anneci zurück. Aber schon nach wenigen Tagen verursachten ihm die auf der Reise nach Gex ausgestandenen Mühen ein sehr heftiges Fieber, das ihm jedoch nicht so schwer fiel, als eine Verläumdung, die man beim Herzog gegen ihn vorbrachte. Einige Schmäher hatten nämlich Seiner Hoheit berichtet, er sei durch die Stadt Genf gereist und von da zum Baron von Lux gegangen, den der König von Frankreich ausdrücklich gesandt habe, um wegen der Rechte, die der Bischof über diese Stadt besitze, zu unterhandeln; sonst hätte er nie einen Fuß dorthin zu setzen gewagt. Ja er habe sich dort eine ganze Stunde aufgehalten und bei verschlossenen Thüren mit den Herrn der Stadt einige Zeit Unterhandlung gepflogen: die vorgeschlagene Conferenz sei ohne Zweifel nur ein Vorwand. Sie fügten noch andere Lügen bei, die ihnen der Teufel eingab, und das Schlimmste war, daß der Herzog denselben Glauben schenkte. Der selige Bischof ergriff sogleich die Feder und sandte in einem langen Briefe eine Widerlegung dieser schändlichen Verläumdung. Nachdem der Herzog den Thatbestand sorgfältig hatte untersuchen lassen und den Ungrund der Verläumdung erkannt, schrieb er ihm, er habe nie fest daran geglaubt und wolle nie mehr Mißtrauen in ihn setzen; er

wünsche im Gegentheil seine Freundschaft und bewahre ihm das aufrichtigste Wohlwollen."

Nach seiner Rückkehr von Gex richtete er sein Augenmerk auf einen seiner Sorgfalt eben so würdigen Gegenstand. Das Collegium von Anneci war in Verfall gerathen und bedurfte einer Neugestaltung. Der heilige Bischof wendete sich an die Väter der Gesellschaft Jesu; diese konnten jedoch dieses Werk nicht übernehmen. Franziskus benützte daher eine Wallfahrt, die er zum Grabe des heiligen Carl Barromäus zu machen sich vorgenommen hatte, und reiste nach Mailand, Turin und Vercelli, um mehrere Häuser der Barnabiten zu besuchen. Er fand bei diesen Vätern gründliche Wissenschaft im Verein mit größter Sanftmuth. Er bot ihnen die Leitung des Collegiums von Anneci an. Sie übernahmen es und brachten es zu großer Blüthe.

„Am Tage nach seiner Ankunft in Mailand, erzählt unser Geschichtschreiber, las er am Grabe des heiligen Carl Messe, und man bediente ihn mit den kostbarsten Meßkleidern, die reich mit Gold, Edelsteinen und Perlen gestickt waren, daß er gleich einer Sonne zu leuchten schien. Sein Angesicht erschien auch in der That bei dieser Verehrung ganz flammend, und er benetzte den heiligen Leib, bei dem täglich so viele Wunder geschahen, mit seinen Thränen. Das Gebet, welches dieser heilige Bischof an den andern heiligen Bischof richtete, lautete, er möge ihm von Gott die Tugenden erlangen, die ihn, da er noch lebte und die nämliche Luft wie wir einathmete, so sehr ausgezeichnet hätten; er wolle ihn lehren, die von Gott ihm anvertraute Diöcese wohl zu regieren, wie er die seinige gut regiert habe, und ihm bei so vielen Widerwärtigkeiten und Aengsten, von denen er sich so oft fast erdrückt fühle, die nothwendige Stärke erflehen. Die beste Feder vermöchte kaum zu beschreiben, welch' anhaltende und inbrünstige Gebete er an diesem Grabe verrichtete; es genügt zu sagen, daß er sich ganz in Thränen gebadet davon hinweg begab."

„Als er nach Turin zum Feste des heiligen Schweißtuches zurückgekommen war, ernannte ihn der Herzog zu einem der Bischöfe, die dieses kostbare und heilige Linnentuch zeigen sollten. Es war der vierte Tag des Maimonats und in jenen Gegenden

schon eine ungemein große Hitze, so daß der selige Mann ganz von Schweiß durchnäßt war. Da geschah es, daß beim Neigen des Kopfes einige Tropfen von seiner Stirne und seinen Thränen auf die heilige Reliquie fielen und sich mit dem kostbarsten Schweiße des Welterlösers, Unsers Herrn Jesu Christi, vermischten. O Gott, welche Rührung eines andächtigen Herzens! Daher schrieb er im folgenden Jahre an seine tugendhafte Tochter, die Mutter von Chantal, die schönen Worte: „Ich war vor einem Jahre ungefähr zu diesen Stunden in Turin und zeigte dem zahlreichen Volke das heilige Schweißtuch. Da fielen mehrere Schweißtropfen von meinem Gesichte und drangen in das heilige Schweißtuch hinein; und unser Herz ergoß sich dabei in folgenden Wunsch: Ach, möchte es dir gefallen, Erlöser meines Lebens, meinen unwürdigen Schweiß mit dem deinigen zu vereinigen und mein Blut, mein Leben, meine Neigungen mit den Verdiensten deines Blutes zu durchdringen! Meine theuerste Mutter! der Prinz-Cardinal schien ärgerlich, daß mein Schweiß auf das heilige Schweißtuch meines Erlösers träufelte; aber es fiel mir ein ihm zu sagen, Unser Herr sei nicht so empfindlich und habe nur deßhalb seinen Schweiß und sein Blut vergossen, um es mit dem unsrigen zu vereinigen und ihm den Werth des ewigen Lebens zu verleihen. Möchten sich unsere Seufzer mit den seinigen vereinigen, damit sie zum lieblichen Geruch vor den ewigen Vater gelangen! Aber wozu will ich mich dessen erinnern? Wenn meine Brüder in ihrer Kindheit krank waren, sah ich, daß meine Mutter sie in das Hemd meines Vaters legte, indem sie sagte, der Schweiß der Väter sei den Kindern heilsam. O möchte sich unser Herz an diesem heiligen Tage in das Schweißtuch unsers göttlichen Vaters legen, eingehüllt in seinen Schweiß und in sein Blut, und dort gleich dem göttlichen Erlöser bei seinem Tode eingeschlossen sein in dem Grabe eines unveränderlichen Entschlusses, stets sich selbst abgestorben zu bleiben, bis er es zur ewigen Herrlichkeit erweckt! Wir sind, sagt der Apostel, mit Jesus Christus in seinem Tode begraben, damit wir nicht mehr im alten, sondern in einem neuen Leben wandeln."

„Als er von Turin zurückkehrte und den Monte Cenis überstieg, bewunderte und pries er die göttliche Vorsehung hinsichtlich so vieler Armen, die, Sommer und Winter beständigen Stürmen ausgesetzt, den Reisenden dienen: denn sonst könnte man dort nur sehr schwer über diese rauhen und furchtbaren Gegenden reisen. „Warum, sagte er, suchen sie ihren Lebensunterhalt nicht in Turin, in Mailand, in Lyon oder sonst irgendwo? Wären sie dort nicht besser daran als hier? Doch wie wunderbar ist die ewige Fügung des großen Königs der ganzen Welt!"

„Endlich kam er in seine Stadt Anneci zurück, und fast Alle, welche ihn beim Fortgehen begleitet hatten, kamen ihm am Vorabende von Pfingsten entgegen. Am folgenden Tage celebrirte er feierlich in seiner Kathedralkirche. Die Domherren hatten am Gewölbe des Tempels eine wolkenähnliche Vorrichtung angebracht, von der bei Erhebung des heiligsten Sakramentes nach der Consecration eine Taube zwischen zwei Flammen hervorkommen sollte, um die Herabkunft des heiligen Geistes auf die Apostel in feurigen Zungen zu sinnbilden. Das Kunstwerk gelang vollkommen; als aber die Taube lange Zeit in der Kirche herumgeflogen war, suchte sie endlich, erschreckt von der Musik und der Volksmenge, ihre Ruhe auf dem entblößten Haupte des heiligen Bischofs, der am Altare stand. Daß das Volk sich darüber verwunderte und Viele aus großer Rührung weinten, braucht nicht erst angeführt zu werden [1]."

---

[1]) Carl August spricht noch von einer andern Gelegenheit, wo auf dem heiligen Franz von Sales eine Taube ruhte. „Als er an einem Feste der Geburt Unserer Frau, sagt er, in der Collegiatkirche von Anneci feierlich celebrirte, siehe da kam durch eine Oeffnung des großen Fensters, welches auf der Epistelseite im Chor sich befindet, eine ganz weiße Taube, welche, nachdem sie einige Zeit in der ganzen Kirche herumgeflattert war, sich auf seine Schulter und von da, als er auf dem Throne saß, auf dem der Baum Jesse eingeschnitzt ist, auf seinen Schoß setzte, wo sie von den Assistirenden hinweggenommen wurde. Dieß geschah nicht ohne große Verwunderung aller derjenigen, die in der Kirche waren, die sich an das erinnernd, was in der Kathedralkirche auf die nämliche Weise geschehen war, zu einander sagten: Unser Bischof ist ein Heiliger, wahrlich er ist

„Es ist erstaunlich, fährt Carl August fort, welche Unbilden einem so vollkommenen Manne, wie er war, während dieser Zeit von Leuten widerfuhren, die den Boden hätten küssen sollen, auf dem seine Füße gewandelt hatten. Er schrieb hierüber folgende Worte an seinen innigsten Freund, den Präsidenten Favre: „Als ich von Sales, wo ich die Tage des Carnevals zubrachte, zurückgekehrt war, fand ich unsere nur zu alten Trübsale hinsichtlich einer gegen meine Brüder ausgestreuten Verläumdung wieder vor. Ich würde mich über dieß Alles freuen, wenn ich nicht sehen müßte, daß der Herzog[1]) Zorn und Unwille empfindet. Das ist mir unerträglich, da ich diesem Fürsten mit so treuer Liebe ergeben bin und dessen Güte sonst auf so liebliche Weise gekostet habe. Was thut man Ihnen und Ihren Brüdern zu Leid (sagen die Boshaften)? Man raubt uns das kostbarste Gut, das wir haben, nämlich das Wohlwollen unserer Fürsten, und dann sagt man: Was thut man Ihnen zu Leid? Mein theuerster Bruder, ist es möglich, daß Seine Durchlaucht mich liebt, da er, wie es scheint, an den Erzählungen, die man ihm von meinen Brüdern hinterbringt, Vergnügen findet, obwohl er schon die Bemerkung machte, daß es in der Regel Lügen seien. Nichts desto weniger hört er sie an, ja noch mehr, er gibt Beweise von ganz besonderer Ungnade. Bei aller Welt ist's ein Verbrechen, den Nächsten zu hassen; hier gilt es als Verbrechen, ihn zu lieben. Gewiß, mein theurer Bruder, ich genieße den Ruhm, von Ihnen geliebt zu werden und Sie entgegen auf das Herzlichste zu lieben. Aber da mein Leid so groß ist; — doch bei Gott, reden wir kein

heilig, eine Meinung, die er durch unausgesetzte Tugendhandlungen, ohne sie je zu unterbrechen, bestärkte. Nach der feierlichen Vesper hielt er eine herrliche Lobrede auf die glorreiche Jungfrau, in der er von jener Taube ausgehend, zeigte, daß sie die Taube Gottes sei und jene Vielgeliebte, deren Stimme süß und deren Angesicht lieblich ist: jene ganz schöne Taube, an der nicht die geringste Makel ist. Darüber verbreitete er sich mit solcher Fülle, Lieblichkeit und Andacht, daß es schien, er besitze in der That die Stimme jener schönen Taube, die in Milch gewaschen, an vollen Strömen wohnt."

[1]) Der Herzog von Nemours.

Wort mehr darüber! Gott und unsere Herzen wissen es allein, und einige des Vertrauens würdige Freunde. Ich schicke Ihnen eine Abschrift des Briefes, den ich an den gnädigsten Herrn schrieb; sehen Sie, ob man ihn übergeben soll oder kann; denn so verletzt ich mich auch bei dieser Gelegenheit fühle, möchte ich doch nicht, daß Seine Hoheit in Unwillen gerathe. Kurz ich möchte nicht, daß Sie je wieder Gefahr liefen, in Ungnade zu kommen. Ein Tag wird kommen, an dem es Niemanden zum Vorwurfe gereichen wird, mich zu lieben, und keiner von denen, die mich besonders lieben, Tadel verdienen wird [1])."

„Sehen wir nun, was er unter Anderm dem Fürsten schrieb:

„Gnädigster Herr, ich bitte demüthigst Eure Durchlaucht, von jener Freiheit in bescheidener Weise Gebrauch machen zu dürfen, die mir mein Amt gegen Alle gibt. Die Päpste, Könige und Fürsten können oft durch Anklagen und Berichte getäuscht werden. Sie erlassen bisweilen Reskripte, die erschlichen sind. Deßwegen senden sie dieselben an ihren Hof, Senat und Rath, damit es klar werde, ob man sich an die Wahrheit gehalten habe oder an die von den Bittstellern vorgebrachte Lüge. Die vorzüglichen Eigenschaften derselben geben keinen Grund, ihre Anklagen und Erzählungen einer angemessenen Prüfung zu entziehen, ohne welche die Welt, die von Ungerechtigkeit voll ist, um alle Gerechtigkeit käme; deßwegen können die Fürsten von diesem Verfahren sich nicht ausnehmen, da sie bei Strafe der ewigen Verdammniß dazu verpflichtet sind. Eure Durchlaucht hat gegen diese armen Unglücklichen und gegen meine Brüder Anklagen angenommen. Sie haben weise gehandelt, sie anzunehmen, wenn Sie dieselben nur bis zu den Ohren dringen ließen; wenn aber bis zum Herzen, dann werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen nicht allein als Ihr demüthigster und getreuester Diener, sondern auch als Ihr

---

[1]) Wir können hier wohl mit Carl August sagen: „In diesen letzten ganz zuversichtlich geschriebenen paar Worten hatte er (Franz von Sales) einen prophetischen Geist; denn der Tag ist gekommen, an dem es in den Augen der Menschen zum Ruhme gereicht, diesen Heiligen geliebt zu haben oder von ihm geliebt worden zu sein."

ergebenster, wenn gleich unwürdiger Hirt, sage, daß Sie Gott beleidigten und es bereuen müssen, selbst wenn die Anklagen wahr wären; denn nichts darf man zum Nachtheile des Nächsten glauben, was man nicht erforscht hat, und erforschen kann man es nur durch eine Untersuchung. Wer Ihnen anders sagt, Gnädigster Herr, übt Verrath an Ihrer Seele, und die Ankläger mögen so glaubwürdig sein als immer, so muß man doch die Angeklagten sich vertheidigen lassen. Große Fürsten vergeben Stellen und Aemter nur an redliche und des Vertrauens würdige Personen; allein sie werden oft sehr getäuscht, und diejenigen, die heute getreu waren, können morgen ungetreu sein. So können auch diejenigen, welche diese armen Leute anklagten, durch ihre früheren Aussagen das Vertrauen erlangt haben, das Eure Durchlaucht ihnen schenken; von nun an aber verdienen sie es nicht mehr, weil sie es zu so falschen Beschuldigungen mißbrauchten."

„Ganz anders benahm er sich, als sich ein heftiger Sturm gegen die heilige Congregation von der Heimsuchung erhob. Alles, sagte er, was Schmähsüchtige und Uebelwollende vorbringen werden, muß man verachten; denn die Wahrheit wird einst offenbar werden, und die Ungerechtigkeit ist lügenhaft in sich selbst. Es ist ein Geschrei von Fröschen, das nur die Ohren beleidigt und lästig fällt: es sind Hunde, die den Mond anbellen. Wissen Sie, wie man sie recht strafen kann? Wenn man die üble Nachrede verachtet und nichts von seiner Geistesruhe verliert."

So zeigte sich Franz von Sales, wenn er sich oder Andere in gerechten Dingen zu vertheidigen hatte, für jede Furcht vor Ungerechtigkeiten oder Prüfungen, die sich gegen ihn erhoben, unzugänglich. Führen wir noch zwei besondere Thatsachen an, die Carl August sammelte; sie werden von der Sanftmuth und dem würdevollen Charakter des Bischofs von Genf neue Beweise liefern.

„Ein vornehmer Herr hatte sich in den Kopf gesetzt, er habe eine Frau, die in das Kloster der Heimsuchung getreten war, überredet, gewisse Rechte und eine bedeutende Geldsumme zu Gunsten der Congregation zu übergeben und abzutreten; und da er ein Recht darauf zu haben glaubte, überhäufte er den seligen

Prälaten mit allen möglichen Beleidigungen und Vorwürfen und erlaubte sich Unarten und Auftritte, die jedem Andern unerträglich gewesen wären. Aber der Heilige machte sich nicht viel daraus; im Gegentheil er verfuhr gegen ihn mit seiner gewöhnlichen Ruhe und sagte: „Geben Sie Acht, mein Herr, ob Sie nicht durch falsche Nachrichten getäuscht wurden; überzeugen Sie Sich vorerst von der Wahrheit, ehe Sie in Zorn gerathen; denn ich wußte allerdings, was diese Frau thun wollte, aber ich versichere Sie, daß ich nicht ihr Rathgeber gewesen bin!" Der leidenschaftliche Mann ließ sich durch diese Gründe nicht belehren und nahm sich heraus, ihm zu drohen, er werde die Thore der Heimsuchung sprengen. Da erwiderte ihm der Heilige kräftig: „Ganz gut, mein Herr, ziehen Sie etwas gelindere Saiten auf, Drohungen vermögen gegen Niemanden etwas; und wenn auch, so würden Sie Sich an mir getäuscht finden: denn meine Würde ist von der Art, daß das Gericht Ihre Beschimpfungen gegen meine Person nicht ungestraft lassen wird." Und als ihm einige versicherten, der Ritter habe geschworen, er werde die Thüren der Heimsuchung durchbrechen, entgegnete er auf eine so feste Weise, daß es die Feder nicht ausdrücken kann, nur folgende kurze Worte: „Er wird es nicht thun, er wird sie nicht durchbrechen," und wiederholte dieß dreimal. Als dieser Brausekopf von dem ruhigen und freundlichen Bischof endlich abließ, da kam kurze Zeit darnach ein Anderer, der auch keine größere Bescheidenheit kannte. Dieser, ein in der Welt einflußreicher Herr, Ritter und Commandant des Ordens vom heiligen Johannes von Jerusalem oder Malta, hatte einen Diener, den er außerhalb der Diöcese Genf die heiligen Weihen hatte empfangen lassen, und verschaffte ihm eine durch den Tod des Besitzers erledigte Pfarrei. Als aber der selige Bischof, der nie ohne Concurs eine Pfarrei verlieh, ihn geprüft und ganz unwissend befunden, ja auch (was noch schlimmer war) aus guter Quelle erfahren hatte, er führe einen schlechten Wandel, so wies er ihn zurück. Nun stieß dieser Herr, ganz verblendet vor Zorn, alle möglichen Beschimpfungen und Scheltworte aus, die seine Leidenschaft ihm eingab, ohne die geringste Entgegnung anzunehmen. Endlich schloß er seine Un-

verschämtheit mit den Worten: „Wohlan, wenn Sie auf mich keine Rücksicht nehmen, sollten Sie wenigstens das Kreuz ehren, welches ich trage." Der friedfertige Prälat antwortete ihm nun auf ganz sanfte Weise und mit einem Lächeln: „Mein Herr, was sagen Sie da? Sehen Sie nicht, daß ich das Kreuz eben so trage wie Sie? Und wie sollte ich es nicht ehren, da ich zu seiner Vertheidigung ein Buch verfaßt habe?" Diese überaus sanft gesprochenen Worte machten diesen armen Mann stumm und verlegen, und er wartete nicht lange, wegen seiner Unverschämtheit um Verzeihung zu bitten, die er auch unschwer erlangte; und von dieser Zeit an trug er gegen den Heiligen, den er beleidigt hatte, große Verehrung."

„Das waren," fügt der nämliche Gewährsmann bei, „die Widerwärtigkeiten und Kränkungen, die der selige Mann von allen Seiten geduldig hinnahm und sich dadurch in den schwierigsten Akten der Vollkommenheit übte. Ueberdieß vollbrachte er täglich unzählige leibliche Werke der Barmherzigkeit. Als in Savoyen große Noth war und Mehrere vor Hunger verschmachteten, ließ er zwei Tage in der Woche an seiner Thüre an Alle, die kamen, reichliches Almosen austheilen; auch die übrigen Tage, nur nicht zur bestimmten Stunde. Da es ferner in der Stadt Anneci viele verschämte Arme gab, so ließ er, als er durch Beichtväter ihre Namen erfahren hatte, vier und zwanzig Schäffel Getreide unter sie vertheilen; das Schäffel kostete dreißig bis fünf und dreißig Gulden. Fürwahr, so viele schöne Handlungen erwarben ihm sehr oft die Süßigkeiten der göttlichen Güte, und derjenige, welcher hundertfach vergilt, tränkte ihn mit dem Strome seiner Wonne, besonders wenn er die Feder ergriff, um an seinem Buche von der Liebe Gottes zu arbeiten, während dem Teufel die Lust verging ihn zu belästigen.[1]) Und diese Tröstungen

---

[1]) Carl August redet wirklich anderswo von gewissen Versuchen, die der Teufel zu machen schien, um den heiligen Franz von Sales zu stören, während er die Abhandlung von der Liebe Gottes verfaßte. „Eines Tages, sagt er, als er in seinem Zimmer eingeschlossen war und aufmerksam schrieb, hört er hinter sich ein schreckliches Brüllen wie von einem in der

waren oft so lieblich, daß er sehr oft sein Schreiben unterbrechen mußte, um sich die Augen zu trocknen; bisweilen ließ er auch reichliche Thränen auf das Papier fließen. Doch eine Heimsuchung, die er von Gott hatte, war besonders merkwürdig und feierlich. Sie geschah am fünf und zwanzigsten März, an dem die heilige Kirche das unbegreifliche Geheimniß der Menschwerdung des ewigen Wortes unter dem Namen der Verkündigung der allerseligsten Jungfrau feiert. Als er erst spät von der Predigt, die er in der Collegiatkirche zu Unserer Frau gehalten hatte, zurückgekehrt war, wollte er in seinem Zimmer allein sein, um seinen Rosenkranz zu beten. Dann warf er sich mit beiden Knieen auf seinen Betstuhl, der neben seinem Bette war, um über dieses große Geheimniß eine Betrachtung zu machen. Und siehe nach einigen Minuten kam der heilige Geist sichtbar über ihn, nämlich in Gestalt einer feurigen Kugel, die sich in eine Menge kleiner Flammen zertheilte und auf beiden Seiten so reichlich ergoß, daß er sich ganz von Feuer bedeckt sah, ohne jedoch im Geringsten, auch nur an seinen Kleidern Schaden zu nehmen. Als diese Kugel herabfiel, wurde sein Herz Anfangs von einiger Furcht ergriffen; aber er faßte sich sogleich wieder und wurde mit so großer Süßigkeit der göttlichen Liebe erfüllt, daß es von einer menschlichen Zunge nicht erklärt werden kann. In diesem Zustande blieb er knieen und verharrte unbeweglich in seiner Stellung, nichts anders einath-

---

Ecke des Zimmers befindlichen Stiere, weßhalb er Anfangs erstaunte, sich aber doch nicht von seinem Sitze erhob. Einige Minuten darnach hörte er dieses Brüllen von Neuem, schrecklicher als das erste Mal. Nun stand er auf und forschte fleißig nach, was es sein könnte, ging aus dem Zimmer in den Saal, ließ in den untern Zimmern und im Dachboden suchen und fand nichts, konnte auch auf keine Weise denken, daß dieß in einem Hause hätte stattfinden können, in dem man weder Pferde, noch Stiere, noch Hunde hielt. Er schrieb es dem Neide des Teufels zu, der in der muthmaßlichen Voraussicht, wie viel Gutes den Seelen durch dieses Buch zu Theil werden sollte, dasselbe zu verhindern suchte, und da er sich zu schwach fand, in Wuth gerieth und solche Ungebühr übte. Oft glaubte er seitdem das Heulen von Wölfen oder Hundegebell zu vernehmen, bis der elende Geist der Finsterniß endlich aufhörte und von diesen Ungebührlichkeiten abstand."

mend als Feuer; und er war wie von einer hitzigen Krankheit ergriffen, als sein liebster und vertrautester Bruder Ludwig von Sales, Herr von Thuile, unvermuthet in das Zimmer trat, der sehr oft zu kommen pflegte, um sich mit ihm bis zur Stunde des Abendessens zu unterhalten. „Befinden Sie Sich wohl, Bischöfliche Gnaden, sagte er zu ihm; denn es scheint mir, daß Sie irgend ein Uebel haben, weil ich Ihr Gesicht ganz erhitzt sehe?" Der heilige Bischof antwortete ihm: „Nein, mein Bruder, ich bin, Gott sei Dank, nicht krank." Aber sein Bruder entgegnete: „Ich will doch fortgehen, um die Diener zu holen." Als er bei diesen Worten sich entfernen wollte, rief er ihn zurück und sagte zu ihm: „Mein Bruder, lassen Sie es, rufen Sie Niemanden; ich will Ihnen Alles erzählen, was es ist und mir begegnete, wenn Sie mir nur versprechen, es Niemanden zu sagen; denn es ist ein Geheimniß des Herrn." Und zugleich fing er an, diese ganze Geschichte zu erzählen und zitterte beim Reden am ganzen Leibe. Seit dieser Zeit hatte der Herr von Thuile eine ganz besondere Ehrfurcht vor seinem heiligen Bruder und fing an, alle seine Handlungen sorgfältig zu beobachten, indem er mit Recht urtheilte, er gehöre zu den Freunden Gottes. Jene Nacht nun enthielt sich der seraphische Mann von Speis und Trank; denn es war ihm nicht möglich, etwas Anderes zu thun, als sein Herz in der Lieblichkeit der göttlichen Wonne also erweitert zu lassen; und obwohl die Diener von diesem Wunder damals nichts wußten, muthmaßten sie doch, daß ihm etwas Außerordentliches begegnet wäre, wie sie es bei andern Gelegenheiten schon sehr oft bemerkt hatten."

Wir gelangen an dem Zeitpunkte an, wo der Herzog von Lesdiguières, Statthalter der Dauphiné und späterhin Connetable von Frankreich, der bis dahin eifriger Calvinist gewesen war, einige Hoffnung zur Rückkehr in die katholische Kirche gab. Das Parlament zu Grenoble richtete daher seine Blicke auf Franziskus, als auf den Mann, der unter Allen am meisten geeignet war, diese so wichtige Bekehrung zu fördern. Lesdiguières war ein sehr verständiger und geistvoller Mann, dem es an Wissenschaft nicht gebrach und der für einen aufrichtigen Calvinisten galt.

Seine Tapferkeit und seine großen Thaten hatten ihm den Ruf eines der größten und glücklichsten Feldherrn in Europa erworben, und die Calvinisten von Frankreich betrachteten ihn als eine ihrer festesten Stützen. Der Bischof von Genf, der von dem Nutzen überzeugt war, welcher der Kirche durch die Bekehrung des Herzogs von Lesdiguières erwachsen würde, willigte ein, die Fastenpredigten in Grenoble zu halten.

Franz von Sales wurde in dieser Stadt mit den größten Ehren aufgenommen und man gab ihm alle Beweise von Hochachtung. Er hingegen vernachlässigte nichts, seine Predigten wirksam zu machen, die er auch, wie gewöhnlich, durch das Beispiel seiner Tugend unterstützte. Katholiken und Calvinisten wurden durch seinen Ruf und weit mehr noch durch jene glänzende Heiligkeit angezogen, die aller Welt in die Augen fiel, so sorgfältig er dieselbe auch zu verbergen suchen mochte. Sie strömten schaarenweise in seine Predigten und verließen dieselben niemals, ohne die Eindrücke zu empfinden, die Gottes Gnade so zu sagen an seine Reden geknüpft hatte. Die Bekehrungen, die hieraus erfolgten, waren so zahlreich, daß die calvinischen Prediger darüber erschraken und ein strenges Verbot erließen, den Predigten des heiligen Bischofs beizuwohnen. Dieß hielt jedoch mehrere der Einsichtsvollsten aus ihnen nicht ab, ihren Irrthümern öffentlich zu entsagen. Diese Bekehrungen brachten die Protestanten dermaßen wider Franziskus auf, daß der erste Präsident es für gerathen hielt, ihn begleiten zu lassen. Als er aber mit Franz von Sales darüber sprach, antwortete dieser, er habe sich immer wohl dabei befunden, sein Vertrauen nur auf Gott zu setzen, und bitte ihn im Voraus, Allen zu verzeihen, die ihm irgend ein Leid zufügen würden. Uebrigens hatte er beim Beginne seiner Predigten die denkwürdigen Worte gesprochen: „Ich befinde mich hier auf dem Stuhle der Wahrheit und bin nur hier, um sie ganz zu sagen: nichts in der Welt wird mich abhalten, sie zu sagen. Wenn ich sie nicht sagen wollte, so bitte ich Gott, daß meine Zunge an meinem Gaumen klebe und ich stumm werde.“ Niemals konnten ihn feindselige Kundgebungen aufhalten, wenn es sich um das Heil der Seelen handelte.

„Wunderbar war es," fügt hier Carl August bei, „wie dieser apostolische Mann im Stande war, alle Tage zu predigen, Beicht zu hören, Besuche anzunehmen und sich in Disputationen über religiöse Streitpunkte einzulassen. Sein Ansehen in der Stadt war so groß, daß Mehrere mit außerordentlicher Neugierde alle seine Predigten nachschrieben. Thatsache ist es, daß der große Bischof von Genf, wenn er einen Gegenstand zu lehren unternahm, nichts übersah und nichts vorbrachte, was er nicht auf sehr faßliche Weise durch Gleichnisse und Parabeln erklärte. Zwei angesehene Edelleute entsagten den Eitelkeiten der Welt, als sie eine Predigt des heiligen Mannes gehört hatten, in der er durchführte, der Mensch sei das Elendeste aller Wesen, wenn er sich nicht aufrichtig an Gott hingebe, und die schöne Stelle des Predigers einschärfte: Eitelkeit der Eitelkeiten, Alles ist Eitelkeit. Wahrlich es konnte nicht anders sein, als daß er durch so erhabene Werke den Ruf eines Heiligen erlangte!"

Bisher war jedoch Lesdiguières nicht zu den Fastenpredigten gekommen; endlich aber wurde der Ruf des Franziskus so groß, daß er dem Verlangen, ihn zu hören, nicht widerstehen konnte. Seitdem wohnte er immer mit großem Eifer seinen Predigten bei und wünschte, weil er sich erschüttert fühlte, besondere Unterredungen mit ihm zu halten. Schon die erste Unterredung stellte ihn so zufrieden, daß er ihn um mehrere andere ersuchte. Sie waren Anfangs geheim; doch Lesdiguières, der wahre Seelengröße besaß, hielt es endlich für entwürdigend, sich zurückzuhalten und zu verstellen. Die Conferenzen wurden offenkundig, und er nahm keinen Anstand, einzugestehen, er sei durch sie sehr befriedigt, und das Benehmen des Bischofs von Genf flößte ihm den äußersten Widerwillen gegen jenes der Prediger ein. Dieß war genug, die Partei in Schrecken zu setzen. Man versammelte sich, man hielt Rath, was zu thun sei, und es ward beschlossen, die Prediger sollten in ganzer Versammlung sich zu ihm begeben, um ihm Vorstellungen zu machen. Lesdiguières empfing sie mit einer von Stolz begleiteten Höflichkeit. Der Prediger, welcher das Wort führte, hatte die Unbesonnenheit, verächtlich von dem Bischof von Genf zu sprechen. Dieß konnte Lesdiguières nicht dul-

den, er unterbrach den Redner und sagte ihm, er sollte wenigstens in seiner Gegenwart nicht vergessen, welche Achtung er einem Manne von so großem Verdienste und so hoher Geburt, einem Bischof und Reichsfürsten schuldig sei.

Aber es handelte sich darum, Wahrheiten anzunehmen, die den durch Geburt und Erziehung eingepflanzten Vorurtheilen entgegen waren; dieß war schwer. Diese Gnade wird nur reinen Herzen verliehen, und Lesdiguières, der eben kein sehr geregeltes Leben führte, verdiente sie nicht: die Strenge der katholischen Sittenlehre hielt ihn ohne Zweifel noch weit mehr zurück, als ihre Dogmen. Franziskus ließ sich nicht abschrecken und wartete mit seiner gewöhnlichen Unterwerfung in Gottes Anordnungen die Zeit ab, die seine Barmherzigkeit zur Bekehrung dieser Seele bestimmt hatte, welche der Häresie eine so große Stütze entreißen sollte. Die Zeit der vierzigtägigen Faste ging zu Ende, und Franz kehrte nach Anneci zurück, ohne daß Lesdiguières über sein Vorhaben sich näher erklärt hatte.

Man glaubte, es würde dabei sein Bewenden haben, und der Herzog würde, von menschlichen Rücksichten zurückgehalten, nicht weiter gehen; als man erfuhr, er habe im Einverständniß mit Franziskus von dem Herzog von Savoyen die Genehmigung erhalten, daß derselbe künftige Fasten abermals zu Grenoble predige. Nun zweifelte Niemand mehr, der heilige Prälat werde diese Bekehrung endlich vollenden. Er war auch wirklich kaum nach Grenoble zurückgekehrt, als seine Conferenzen mit Lesdiguières wieder anfingen; aber das Herz des Generals, das von den Banden unheiliger Liebe gefesselt war, konnte sich nicht entschließen, dem Lichte seines Geistes zu folgen. Franziskus, dessen Herz voll der Liebe war, bekämpfte seine Verbindungen und seine Irrthümer zugleich, und da er dessen Bekehrung zum katholischen Glauben nicht hoch anschlug, wofern nicht auch sein Leben und seine Sitten der Reinheit seines Glaubens entsprächen, flehte er unablässig zu Gott, sein Werk dadurch zu vollenden, daß er sein Herz ebenso rühre, wie er bereits seinen Geist erleuchtet habe. Endlich faßte Lesdiguières nach vielen Zweifeln und Kämpfen

einen heldenmüthigen Entschluß, schwor seine Irrthümer ab und erklärte sich als Kind der katholischen Kirche.

Kaum war Franziskus nach Anneci zurückgekehrt, als er erfuhr, der Papst habe seinem Bruder Johann Franz von Sales die Bullen der Coadjutorstelle von Genf, mit dem Titel eines Bischofs von Chalzedon, verliehen; er sei in Turin geweiht worden und befinde sich auf dem Rückwege. Er ging ihm entgegen, begleitet vom Clerus, den Stadtbehörden und einer Menge Volkes aus der Stadt und Umgegend.

Franziskus wollte nicht, daß sein Bruder gegen ihn die zarten Rücksichten beobachte, die er selbst für seinen Vorgänger gehabt hatte. Da er entschlossen war, ihm nächstens seine ganze Gewalt zu überlassen, fiel es ihm nicht schwer, sie mit ihm zu theilen. Er hatte gewünscht, daß er geweiht würde, was er doch hinsichtlich seiner selbst bei Lebzeiten des Claudius von Granier nie hatte zugeben wollen, so sehr auch derselbe bei seiner ersten Reise an den Hof von Frankreich deßhalb in ihn gedrungen hatte. Er ließ ihn Pontificalämter halten und die heiligen Weihen ertheilen; kurz, er trat ihm alle Ehren ab und theilte mit ihm nur die Mühen und Arbeiten des Episcopats. Nie sah man unter ihnen Mißtrauen oder Eifersucht wegen des Ansehens; Demuth auf der einen Seite, Freundschaft auf der andern und die Tugend Beider bildeten ein gegenseitiges Zusammenwirken und Einverständniß, welches nichts zu stören im Stande war. Einzig aufmerksam auf das Wohl der Kirche und immer mit Gott und seiner Ehre beschäftigt, arbeiteten sie immer mit einander für das nämliche Ziel.

Indessen war dieses Einverständniß um so sichtbarer das Werk der Tugend beider Brüder, als es nicht auf die Aehnlichkeit der Charaktere und die Gleichförmigkeit der Temperamente gegründet war. Franz war leicht zugänglich; seine Güte und Sanftmuth bestand jede Probe; seine Frömmigkeit war zart, gefühlvoll, mitleidig und stets bereit, die Fehler Anderer zu entschuldigen und zu verzeihen. Der Bischof von Chalzedon hingegen war ernst, er sprach wenig; er war strenge und sogar unbeugsam gegen Sünder, zumal gegen Geistliche, die Aergerniß

gaben. Die ersten Fehler verzieh er ziemlich leicht, doch nicht eben so leicht die Rückfälle, die niemals der Strafe entgingen.

Dieß Verfahren hielt er bei der allgemeinen Visitation der Diöcese ein, die Franziskus ihm auftrug, damit er sie aus eigener Anschauung kennen lerne. Er machte dabei allerdings von den Bemerkungen Gebrauch, welche Franz von Sales ihm einhändigte; überdieß zog er aber selbst sehr genaue Erkundigungen ein. Nach dieser Visitation wurden die strafbaren Geistlichen, welchen sein heiliger Bruder oder er selbst schon einmal verziehen hatte, ohne Gnade in die Gefängnisse des geistlichen Gerichtes gesandt. Franziskus war weit entfernt, diese strenge Gerechtigkeit zu mißbilligen; doch konnte er sich des Mitleides gegen diese Unglücklichen nicht erwehren, was diese oft zu ihrem Vortheile benützten.

Die Pforte der Gefängnisse war unter einem Bogen, durch den er täglich hindurch gehen mußte, die heilige Messe zu lesen. Die Gefangenen wußten die Stunde und säumten niemals, wenn er vorüberging, ihn um Verzeihung anzuflehen und zu bitten, Barmherzigkeit mit ihnen zu haben. Dadurch ward sein Herz gerührt; er konnte sich der Thränen nicht enthalten, und kaum hatte er die Messe gelesen, so stellte er sich Gottes unendliche Güte gegen die Sünder vor und entschloß sich ebenfalls zur Verzeihung und Barmherzigkeit. „Wie, sprach er, kann man wohl fehlen, wenn man einem solchen Vorbilde folgt! So oft ließ Gott von meinen Thränen sich rühren, und ich sollte fühllos gegen jene sein, die ich von den Augen meiner Brüder fließen sehe! Er hört und erhört die Bitten armseliger Geschöpfe, und ich, der ich nur ein Mensch und ein Sünder bin, wie sie, sollte taub und ohne Mitleid gegen sie sein?"

Diesen Gedanken konnte er nicht widerstehen. Kehrte er sofort zurück, so ließ er sich die Gefängnisse öffnen, gab den Gefangenen einen Verweis voll Sanftmuth, nahm ihnen das Versprechen ab, künftighin ein besseres Leben zu führen, und sandte sie nach Hause zurück. Der Bischof von Chalzedon, der allerdings wußte, der heilige Prälat habe keinen geringeren Eifer für die gute Zucht in seiner Diöcese, als er, und der sich nicht

enthalten konnte, seine große Herzensgüte zu bewundern, die ihn gegen die Leiden des Nächsten so gefühlvoll machte, unterließ doch nicht, ihn deßhalb zu tadeln. „Gott, sprach er zu ihm, kennt den Grund der Herzen und verzeiht nur jenen Sündern, von welchen er weiß, daß sie wahrhaft bekehrt sind. Sie haben dieses Vorrecht nicht und verzeihen einem Jeden ohne Unterschied. Ich will nicht in Abrede stellen, daß Einige unter ihnen, von Ihrer Güte gerührt, sich bekehren werden; wie Viele aber mögen darunter sein, die Ihre Güte mißbrauchen und durch Ihre zu große Nachsicht unverbesserlich werden?" Die Demuth des Franz von Sales ging so weit, daß er sich bei ihm entschuldigte und ihm versprach, künftighin strenger zu sein.

Doch ungeachtet aller seiner Vorsätze that er am folgenden Tage das Nämliche; seine wunderbare Güte gestattete ihm nicht, Jemanden leiden zu sehen, ohne ihm zu helfen. Endlich bat ihn der Bischof von Chalzedon, der überzeugt war, seine Nachsicht gehe zu weit und man mißbrauche dieselbe, um die Erlaubniß, sich von seinem Amte zurückzuziehen, indem er ihm vorstellte, er könne sich nicht entschließen, alle Tage über seine zu große Milde mit ihm zu streiten. Dadurch wollte er seinen Zweck bei dem heiligen Prälaten erreichen. Dieß gelang ihm in der That, indem er ihm den Vorschlag machte, die Schlüssel zu den Gefängnissen selbst in Verwahrung zu nehmen. Franz willigte gerne darein; „denn, sprach er, diese armen Leute erregen mein Mitleid, und ich könnte nicht für mich gut stehen." Der heilige Bischof versetzte sich dadurch in die Unmöglichkeit zu verzeihen; aber er mußte einen langen Umweg machen, um in die Kirche zu gehen; denn er hätte unmöglich dem Mitleid widerstehen können, welches die unglücklichen Gefangenen ihm einflößten.

Um diese Zeit gab Franz von Sales seinen Theotimus oder die Abhandlung von der Liebe Gottes heraus. [1]) Darin hatte er seine ganze Seele ergossen. „In diesem Buche,

---

[1]) Wir werden dessen Inhalt in dem Theile von den Schriften und der Lehre unsers Heiligen mittheilen.

sagt Carl August, hat unser Selige sich ganz beschrieben, wie er war, und wer immer seine Seele und sein Inneres kennen zu lernen verlangt, braucht nur dieses Buch zu Hilfe zu nehmen; denn hier findet er ihn ganz getreu dargestellt und nach dem Leben gezeichnet, um so mehr, da er Alles genau that, was er lehrte." Der nämliche Biograph fügt bei: „Als König Jakob von England, der das Buch von der Anleitung zum frommen Leben so sehr gelobt, dieses neue Werk gelesen hatte, erklärte er laut, er habe ein großes Verlangen, den Verfasser zu sehen, derselbe müsse ganz gewiß ein großer Mann sein; und er tadelte, wie man sagt, seine Bischöfe, daß bisher keiner aus ihnen über Dinge geschrieben habe, die rein Himmlisches und Göttliches athmen, ja es nicht einmal zu unternehmen wagte. Fürwahr ein bewunderungswürdiger Ausspruch eines häretischen und schismatischen Königs hinsichtlich der Lehre der römischen Kirche! Als der selige Franziskus davon Nachricht erhalten hatte, sagte er: „Ach, wer gibt mir Flügel, gleich einer Taube, und ich will zu diesem König fliegen, in jene große Insel, ganz mit Nebeln des Irrthums bedeckt! Ach, die schöne Insel, welche ehemals alle Guten das Vaterland der Heiligen nannten! O lebendiger Gott, wenn der Herzog es mir gestattet, werde ich mich aufmachen und nach Ninive gehen; ich werde zum Könige reden und ihm verkünden das Wort des Herrn mit Gefahr meines Lebens und die Verheißung, die er so vielen Geschlechtern gemacht hat!" Der gute Prälat beweinte das Elend eines so großen Königs und einer so großen Nation und pflegte zu sagen, er fühle sich ganz besonders zur Liebe gegen sie und ihr Heil hingezogen."

„Es war unmöglich, wie man noch weiter sehen wird, daß dieser Mann, den Gott der Welt zu einem Apostel gegeben, in Ruhe verbleibe. Die Vorsteher der Pfarrkirche vom heiligen Andreas in Paris hatten ihn schon das vergangene Jahr gebeten, ihre Kanzel während der heiligen Advent- und Fastenzeit mit seinen Predigten zu beehren, und er hatte es zugesagt. Dazu kam noch eine schöne und feierliche Veranlassung, nämlich der Erlauchteste Prinz Moriz, Cardinal von Savoyen, begab sich zu Seiner Majestät dem christlichsten König, um Unterhandlung zu pflegen

hinsichtlich der Heirath seines Bruders Victor Amadeus, Prinzen von Piemont, mit Christina von Frankreich, der Tochter des Königs Heinrich des Großen und der Schwester Ludwig des Gerechten. Er erhielt daher vom Herzog den Auftrag, den Cardinal nach Frankreich zu begleiten. Er reiste nun zu Anfang des Winters ab und kam ganz recht in dieser großen Stadt an, in welcher er im Palast d'Ancre wohnte. Er bestieg sogleich die Kanzel der St. Andreaskirche und predigte mit so großem Beifall des Volkes, daß er unter seinen Zuhörern bald Cardinäle, Bischöfe, Prinzen von Geblüt, Ordensritter, Räthe und andere angesehene Herren sah, die von allen Seiten herbeieilten. Wenn er durch die Straßen ging, wollte Jedermann ihn berühren; so große Anziehungskraft übte seine Person aus. Und da auch die Gesandten Seiner Durchlauchtigsten Hoheit bei ihm waren, nämlich Philibert Gerhard Scalia, Graf von Verruê, und Anton Favre, erster Präsident von Savoyen, so äußerte man am Hofe ganz offen, der Herzog von Savoyen hätte seine Klugheit nicht besser zeigen können, als indem er diese drei großen Männer erwählte, um seine Angelegenheit zu betreiben. Es läßt sich nicht ausdrücken, mit welchen Ehren sie aufgenommen wurden; wie es auch so weise und kluge Gesandten gewiß verdienten. Jedermann war erstaunt, einen Prälaten von so großer Frömmigkeit, auch mit der größten Geschicklichkeit, Gewandtheit und Umsicht in Behandlung der wichtigsten Staatsgeschäfte ausgerüstet zu sehen; und die Hofleute, welche die Tugend sehr selten loben, gestanden laut, es sei etwas Uebernatürliches an ihm. Der Pfarrer an der Kirche von Saint-Nikolas-du Chardonneret sagte, er fände, wenn er sich den Sohn Gottes im Umgang mit den Menschen vorstellen wollte, kein besseres Bild, als den heiligen Bischof von Genf mit seiner Sanftmuth, Freundlichleit, Klugheit, Demuth, kurz mit allen seinen Tugenden. Und dieß sagte er, da er den apostolischen Mann in bewunderungswürdiger Weise predigen hörte, während derselbe auch fortfuhr, eine große Anzahl Irrgläubiger in den Schafstall Jesu Christi und seiner heiligen Braut, der römischen Kirche, zurückzuführen. Unter Andern war die Bekehrung eines sehr vornehmen Herrn, des Statthalters von La Fère in

der Picardie, der damals in Paris krank lag, besonders bemerkenswerth und ausgezeichnet."

„Derselbe war ein sehr hartnäckiger Calvinist, übrigens aber ein sehr guter Feldherr und im Kriege wohl erfahren. Vier Edelleute aus seinen Freunden, die katholisch waren, hatten in der Besorgniß, seine Seele möchte, wenn er in diesem traurigen Irrthume sterben würde, zu Grunde gehen, ihm sehr viel Löbliches vom seligen Franziskus gesagt, wie er ein sehr gelehrter und sanfter Prälat sei, wie er seinen Adel sehr gut mit der wahren Tugend zu vereinigen wisse, wie er gegen Jedermann so freundlich sei; und zuletzt fügten sie bei: „Wünschen Sie, edler Herr, daß wir Ihnen denselben zuführen?" Und er gab ihnen zur Antwort: „Thut was ihr wollt!" Sie suchten also den heiligen Bischof auf und baten ihn, er möge die Gewogenheit haben, einen kranken Häretiker zu besuchen, um zu sehen, ob er ihn vielleicht noch bekehren könnte. Der apostolische Mann begab sich zur Stunde dahin; aber als der Kranke ihn eintreten sah, rief er heftig: „Wohlan mein Herr, was wollen Sie hier? Sie beabsichtigen, mich zu Ihrer Religion zu bekehren? Wenn Ihnen das gelingt, wirken Sie ein größeres Wunder, als der heilige Petrus je gewirkt hat." Der Diener Gottes lächelte ein wenig und gab ihm freundlich zur Antwort: „Mein Herr, Sie wissen nicht, was Gott mit Ihnen vorhat," und damit begann er eine lange Unterredung mit ihm. Der Kranke lieh allen seinen Reden ein bereitwilliges Ohr und sagte: „Mein Herr, das ist Alles gut, aber ich bin nicht fähig und nicht im Stande, Ihnen auf Alles dieß zu antworten; geben Sie mir acht Tage Zeit, ich will mich mit Herrn du Moulin über Alles besprechen, damit Sie, wenn es Ihnen gefällt, bei mir zusammen kommen und über diesen Gegenstand in meiner Gegenwart disputiren." Der selige Franz ging auf diese Conferenz bereitwilligst ein und sagte: „Ganz recht, mein Herr, ich bin damit wohl zufrieden; wählen Sie nur den Tag und die Stunde, und wenn man mich nur davon benachrichtet, so werde ich nicht ermangeln, mich hier einzufinden. Als dieser Entschluß gefaßt war, ließ der Kranke Peter du Moulin, Prediger in Charenton, rufen und theilte ihm ausführlich die

ganze Sache und alle Gründe mit, welche der Diener Gottes vorgebracht hatte. Aber der feige Geistliche sagte entschieden, er wolle mit Herrn von Sales nicht disputiren, obwohl der Statthalter während jener acht Tage ihn drei bis viermal aufforderte und auf das Dringendste bat, ja ernstlich ihm betheuerte, er werde für seine Seele am Gerichtstage Rechenschaft geben müssen. Als die acht Tage vorüber waren, kamen die vier katholischen Edelleute wieder zu dem heiligen Bischof, um ihn dem Uebereinkommen gemäß aufs Neue zu ihren Kranken zu führen. Er begab sich an das Bett und sagte: „Nun, mein Herr, was haben Sie in diesen acht Tagen hinsichtlich unserer Angelegenheit gethan? Ist Herr du Moulin gekommen?" Auf dieses fing der Kranke heftig und bitter über die Prediger zu klagen an, daß sie ihn so betrogen und fünfzig Jahre hindurch getäuscht hätten, und rief aus: „Ach! ich habe mit du Moulin ernstlich gesprochen; da er aber die Disputation verweigert, kann ich fürwahr seine Sache nicht für die rechte halten. Ich bitte Sie also, mein Herr, mich in der katholischen Religion zu unterrichten; denn ich bin bereit, die des Calvin abzuschwören." Der selige Franziskus faltete die Hände, erhob die Augen zum Himmel und betete kurz die ewige Vorsehung der göttlichen Majestät an. Dann lehrte er seinen Kranken den Katechismus, und nachdem er seiner Seele die Gesundheit verschafft hatte, machte er auch seinen Leib gesund, zur Wuth und Beschämung Peters du Moulin und der übrigen Prediger. Als ihm der Statthalter tausendmal gedankt hatte, kehrte er in seine Heimath zurück und verharrte nicht allein auf das Standhafteste im katholischen Glauben, sondern bekehrte auch seine ganze weit verzweigte Familie. Durch diese Bekehrung erlangte der selige Franziskus die größte Berühmtheit."

„Die ganze Sommerzeit, fährt unser Lebensbeschreiber fort, ward er des Predigens keineswegs enthoben; im Gegentheil er predigte sehr oft zwei, drei und vier Mal des Tages, bald da bald dort; man hat später bemerkt, daß er in Paris so viele Predigten hielt, als Tage im Jahre sind. Sehr oft ging er auch in Frauenklöster, um sie entweder in der Beobachtung der Klosterzucht zu bestärken, oder, wenn sie etwa unglücklicher Weise da-

von abgekommen waren, ihnen dieselbe einzuschärfen und sie dahin zurückzuführen, indem er ihnen gute Anweisungen und Rathschläge zurückließ, wie er es auf die erbaulichste Weise in Savoyen gethan hatte. Unter andern begab er sich zu den Klosterfrauen aus dem Orden des heiligen Bernhard im Kloster Port-Royal, und zu denen aus dem Orden des heiligen Benedict im Kloster Valombreuse, zwei Stunden von Paris, wie auch in das Kloster der Cisterzienserinen zu Maubuisson, ungefähr sieben Stunden von Paris. Dort arbeitete er mehrere Tage lang durch Predigten und geistliche Gespräche, wie durch seine Schriften, mit der größten Frucht an der Gründung und Befestigung einer Reform."

„Doch hatte er auch von Seite der Häretiker oder anderer böser und lasterhafter Menschen, denen der Ruf von seiner Heiligkeit ein Gegenstand des Hasses war, manche Mißachtung, Unarten und Beleidigungen zu erdulden. Philipp Jakob, der kürzlich calvinischer Prediger in der Rheinpfalz gewesen war, wendete sich auf eine anmaßende und beleidigende Weise im Pallast d'Ancre an ihn und verlangte, mit ihm nach Muße sprechen zu dürfen. Der Heilige gewährte es ihm sehr bereitwillig und auf das Freundlichste und hieß zu diesem Zwecke Stühle herbeibringen. Nun begann der Deutsche die Unterredung mit der anmaßenden Frage: „Nun, mein Herr, was machen Sie hier?" Der Heilige antwortete sanft: „Ich bin in einer Angelegenheit gekommen, die dem Frieden sehr förderlich ist." — „Aber, sagte der Prediger, wie geht es jetzt Ihren Schafen, da Sie abwesend sind?" Der Heilige erwiderte: „Vor meiner Abreise vertraute ich sie tauglichen Männern an, die gelehrter sind als ich; diese werden für sie sorgen und sie weiden, bis ich zurückkehre." — „Ist die Residenz der Bischöfe, fuhr der Prediger fort, göttlichen oder menschlichen Rechtes?" Der Heilige antwortete: „Allgemein zu reden, glaube ich, daß sie göttlichen Rechtes ist." — „Gleichen die jetzigen Bischöfe, sagte Philipp, jenen der ersten Kirche?" Der Heilige versetzte: „Ja; denn sie haben die nämliche Gewalt und Würde." — „Und können die jetzigen Bischöfe, sagte Philipp, Wunder wirken, wie der heilige Petrus?" Der Heilige antwor-

tete: „Wenn auch die jetzigen Bischöfe nur des heiligen Petrus Schatten wären, würde immerhin der Schatten des heiligen Petrus Wunder wirken.“ Hierauf dauerte die Unterredung noch zwei Stunden; am Ende derselben sagte der Deutsche, ganz befriedigt und dem heiligen Prälaten dankend: „Ich habe erst vor Kurzem das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt; aber diese Zweifel sind mir noch geblieben. Nun erkenne ich sehr gut, daß mich Gott liebte, da er mir die Gnade erwies, einem so sanften und liebevollen Prälaten zu begegnen, wie Sie sind, mein Herr, der Sie meine Finsterniß völlig vertrieben und die Netze, in die ich verstrickt war, zerrissen haben; denn ich versichere Ihnen, mein Herr, wenn Sie mich anders behandelt hätten, wäre ich morgen nach Charenton gegangen, um der Religion, die ich angenommen hatte, zu entsagen.“

„Zuletzt fiel Franziskus in Folge so vieler und großer Beschwerden, die er bei all' seinen Arbeiten zu bestehen hatte, in eine schwere Krankheit, die ihn mehrere Tage an's Bett fesselte. Aber während derselben konnte er aus den verschiedenen Geschenken, die man ihm schickte, und den Besuchen, die ihm gemacht wurden, aufs Beste erkennen, wie sehr er von den Cardinälen, Bischöfen, Prinzen, Räthen, Hofleuten und endlich von allen guten Parisern geliebt und verehrt werde. Als seine Gesundheit wieder hergestellt war, schonte er sich nicht lange und begann eifriger als je zu arbeiten.“

„Aber schon war die Durchlauchtigste Prinzessin Christine von Frankreich, die seit dem Monate Februar mit dem Erlauchtesten Prinzen von Piemont, Victor Amadeus, vermählt war, darauf bedacht, sich nach Savoyen zu begeben und begann deßhalb ihren Hofstaat zu ordnen. Sie erwählte allererst den seligen Franziskus, Bischof von Genf, zu ihrem Groß-Almosenpfleger. Aber dieser wahre Mann Gottes, der seine Hoffnung nicht auf die Schätze der Erde setzte, begnügte sich mit der Ehre dieses Amtes und wollte nicht mehr; denn er schlug auf die artigste Weise Alles aus, was man als Gehalt zu geben gewohnt war. Doch machte ihm die Prinzessin einen sehr kostbaren Diamant im Werthe von fünfhundert Thalern zum Geschenke, welchen er an-

nahm und seine Freude mit den Worten ausdrückte: „Dieser ist ganz recht für unsere Armen in Anneci."

„Der Cardinal von Retz, Erzbischof von Paris, bat ihn auch, ja beschwor ihn sogar, sein Coadjutor und künftiger Nachfolger zu werden; bis zu diesem Zeitpunkte sollte er einen bedeutenden Jahrgehalt bekommen nebst unbedingter Vollmacht, die weit ausgedehnte Diöcese Paris zu regieren. „Und ich werde dafür sorgen, sagte er, daß das Bisthum Genf Ihrem Herrn Bruder verbleibt, und bei Seiner Majestät sowohl, als bei dem Herzog von Savoyen nichts unterlassen, was zur Ausführung dieses Vorhabens als nothwendig erscheint; auch will ich alle Auslagen bestreiten, welche die apostolischen Schreiben und Ausfertigungen von Rom erfordern. Ich glaube auch, daß dieß Alles zur größern Ehre Gottes gereichen werde: denn es kann Ihnen nicht entgangen sein, mein Herr, wie sehr das Volk Sie liebt, und welchen Nutzen sie bei demselben stiften werden, wie es bereits schon der Fall ist. Ueberdieß bezeuge ich Ihnen, mein Herr, daß Sie mich unendlich verpflichten werden." Als der selige Franziskus diese Rede vernommen hatte, dankte er dem Cardinal für sein Wohlwollen und erklärte ihm zugleich, er sei schon seit so vielen Jahren anderswo gebunden; er sei nicht einmal stark genug, die Last des Bisthums von Genf zu tragen; er fange auch an alt zu werden und sehe sich vielen Krankheiten und Unpäßlichkeiten ausgesetzt. Zuletzt lehnte er demüthigst ab, und der Cardinal war voll Bewunderung und Erstaunen über eine so große Tugend."

„Am folgenden Tage sprach er mit dem Präsidenten Favre über alle diese Anträge, die ihm gemacht wurden und sagte: „Welch' großes Vergnügen bereitete mir gestern meine Seele, da sie dieselben gar nicht des Blickes würdigte, ja sie verachtete und keinen größern Werth darauf legte, als wenn ich mich im Augenblicke des Todes befunden hätte, wo die ganze Welt nichts als Rauch erscheint!" Doch gab es Leute, welche sagten: „Hochwürdigster Bischof, es scheint, daß Sie dadurch mehr Gutes zur Beförderung des Reiches Gottes thun könnten." Aber seine Antwort war: „Sehen Sie, ich halte mich für so reich, als jeder

Bischof von Frankreich ist; denn obgleich mein Einkommen Andern gering zu sein scheint, so reicht es für meine Bedürfnisse doch hin. Diejenigen, welche mehr haben, wenden auch mehr auf; und wenn das Jahr zu Ende ist, bleibt mir eben so viel als ihnen. Aber sagen wir mit dem Apostel: Was uns Gewinn war, das sollen wir für Schaden halten wegen Gott und der alles übertreffenden Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi."

„Uebrigens ward ihm der Hof, nachdem er ein Jahr dort verweilt hatte, sehr verleidet. Er schrieb von dort an eine Schwester der Heimsuchung seine Ansicht darüber. „Ich versichere Sie, meine theuerste und beste Mutter, daß bei dem Anblick dieser irdischen Größe mir die Erhabenheit der christlichen Tugenden noch herrlicher und die Verachtung jener Größe noch kostbarer erscheint. Welch' ein Unterschied zwischen dieser Versammlung von Leuten, die nach Würden haschen (denn das ist der Hof und nichts Anderes) und einer religiösen Gemeinde, deren Mitglieder nur um den Himmel sich bewerben! O wenn wir verständen, worin das höchste Gut besteht! Glauben Sie nicht, meine theuerste Mutter, daß die Hofgunst mich irgendwie fesseln könne! O Gott, um wie viel wünschenswerther ist es arm zu sein im Hause Gottes, als zu wohnen in den großen Pallästen der Könige! Ich mache hier das Noviziat für den Hof durch, aber ich werde mit Gottes Hilfe nie dafür Profeß ablegen. Am Vorabend von Weihnachten predigte ich bei den Capuzinern in Gegenwart der Königin, wo dieselbe communizirte; aber ich versichere Sie, daß ich vor allen diesen Prinzen und Prinzessinen weder besser noch inniger predigte, als ich es in unserer armen geringen Heimsuchung zu Anneci thue." Hieher gehört auch, was er bei derselben Gelegenheit an eine Dame schrieb: „Mein Gott, wie selig sind jene, welche fern von den Höfen und den dort herrschenden Complimenten in heiliger Einsamkeit zu den Füßen des Gekreuzigten ruhig leben! Ich hielt gewiß nie etwas auf Eitelkeit, aber unter den armseligen Herrlichkeiten des Hofes achte ich sie noch geringer. Meine theuerste Tochter, je mehr ich auf dem Pfade dieses sterblichen Lebens voranschreite, desto verächtlicher erscheint

es mir, immer liebenswürdiger aber die heilige Ewigkeit, nach der wir trachten, und für die allein wir uns lieben sollen. Leben wir einzig nur für jenes Leben, meine theuerste Tochter, welches allein den Namen Leben verdient, in Vergleich mit dem das Leben der Großen dieser Welt ein sehr elender Tod ist!" Das sind seine Worte. Endlich kehrte er zu Anfang des Jahres 1620 mit der Erlauchtesten Prinzessin von Piemont zurück und empfing auf der Durchreise in Bourges unvergleichliche Ehren. Doch begleitete er die Prinzessin nicht bis Turin, sondern brachte es dahin, in seine Diöcese zurückkehren zu dürfen, von der er über ein Jahr abwesend war."

Während Franz von Sales in Paris verweilte, unternahm er dort die Gründung eines Hauses der Heimsuchung, wie er schon in Grenoble gethan hatte, als er die Fastenpredigten daselbst hielt. Er schrieb also darüber an die Mutter von Chantal, die damals in Bourges sich aufhielt, wohin sie ihr Bruder der Erzbischof, zu dem nämlichen Zwecke hatte kommen lassen. Alsbald verließ sie diese Stadt, in der sie seit sechs Monaten sich befand, und kam mit mehreren Schwestern nach Paris. Anfangs wollte man den Frauen von der Heimsuchnng auf keine Weise gestatten, in der Hauptstadt ein Kloster zu gründen; man machte ihnen nur das Anerbieten, ihnen die Leitung der Töchter der heiligen Magdalena oder Büßerinen zu übergeben. Die Mutter von Chantal antwortete auf diesen Vorschlag, der ihr von einem in der Kirche hochstehenden Manne gemacht wurde, nur die Worte: „Gut, mein Vater, wir wollen lieber zurückkehren, als unsere Regel und unser Institut verletzen; wir haben kein anderes Verlangen, als den Willen Gottes zu thun; er hat uns hieher kommen lassen, und wenn es ihm gefällt, daß wir zurückkehren, so wollen wir ihm eben so freudig in diesem Stücke wie in dem andern Gehorsam leisten." Diese einfache Antwort rührte den, an die sie gerichtet war; er glaubte in diesem Aufgeben jedes stolzen und persönlichen Gefühles den Geist Jesu Christi zu erkennen, änderte plötzlich seine Ansicht und begünstigte die Schwestern von der Heimsuchung eben so sehr, als er ihr Gegner gewesen war. Seine Anerkennung war von großem Gewicht und

gewann noch Mehrere; nach und nach hörte der Widerstand auf und man konnte den Tag für die Ceremonie der Installation festsetzen.[1]) Sie fand statt den 1. Mai 1619. Franziskus las die heilige Messe in der Kapelle des kleinen Hauses in der Vorstadt Saint-Michel, wohin sich die Mutter von Chantal mit ihren Töchtern zurückgezogen hatte. Er hielt eine Exhortation, setzte das heiligste Sakrament aus, und von diesem Tage datirt die Gründung des ersten Klosters von Paris.[2])

„Unterdessen entstand ein großer Streit zwischen dem Durchlauchtigsten Herzog von Savoyen und jenem von Mantua hinsichtlich der Rechte des Ersteren auf das Herzogthum Monferrat, welches der Letztere inne hatte. Da sich kein anderer Ausgleichungspunkt fand, mußte man zu den Waffen greifen. Ganz Ita-

---

[1]) Der heilige Franz von Sales schrieb bei dieser Gelegenheit einen Brief an die Mutter von Chantal, in dem er ihr sagte: „O meine theure Mutter, wie sehr muß man über die menschliche Klugheit staunen! Sollten Sie es glauben, daß Diener Gottes mir heute noch sagten, die Sanftmuth und Frömmigkeit unsers Institutes entspreche so sehr dem Geiste der Franzosen, daß Sie die übrigen Ordenshäuser verdunkeln würden, und daß, wenn man Frau von Chantal gesehen hätte, Alles für sie sein würde? Dem ist aber nicht so; Gott, der Alles sieht und weiß, daß wir nicht nach Paris kommen, um uns sehen zu lassen, sondern um seiner Güte Seelen darzubieten, die sich in reiner Absicht in seinen Dienst begeben, wird uns helfen. Ich bürge für die Aufrichtigkeit Ihrer Absichten wie für die meiner eigenen, wenn je von mein und dein zwischen uns die Rede sein soll, die Gott zu einem und demselben Dienste vereinigte."

[2]) Um diese Zeit sah der heilige Franz von Sales in Paris den heiligen Vincenz von Paul. Eine zarte Liebe vereinigte von diesem Augenblicke an diese beiden großen Seelen. Vincenz bekannte, die Sanftmuth, Bescheidenheit, Majestät und das ganze Aeußere des Franz von Sales gebe ihm ein lebendiges Bild vom Sohne Gottes in seinem Wandel unter den Menschen; Franz von Sales hingegen sagte aus, Vincenz sei einer der heiligsten Priester, die er je kennen gelernt habe, und er wisse in Paris keinen, der mehr Klugheit, religiösen Eifer und jene seltenen Talente besitze, die nothwendig sind, um die Seelen zu einer hohen und gediegenen Frömmigkeit zu führen. Aus diesen Gründen warf er seine Augen auf ihn, um ihn zum ersten Obern der in Paris eingeführten Töchter der Heimsuchung zu machen.

lien zitterte beim Anfange dieses Krieges und alle übrigen benachbarten Provinzen wurden dadurch beunruhigt. Der König von Spanien suchte, aus Besorgniß für sein Mailand, die Sache der Mantuaner zu vertheidigen, und der christlichste König war bereit, die Rechte des Herzogs von Savoyen in Schutz zu nehmen. In kurzer Zeit sahen sich die Ebenen Piemonts mit französischen, spanischen, italienischen und deutschen Armeen bedeckt, die Savoyen oder Mantua zu Hilfe kamen. Der selige Franziskus beweinte jene Zeiten und Sitten und leistete nach Vermögen Alles zur Unterstützung seines Fürsten: er ordnete in seiner ganzen Diöcese feierliche Gebete an, setzte das heiligste Sakrament des Altars aus, das Band des Friedens und der Vereinigung, und ermahnte sein Volk um so eindringlicher zur Frömmigkeit, als die Gottlosigkeit eine mächtigere Herrschaft zu erlangen schien. Während man sich nun mit Wuth bekämpfte, hörte er nicht auf, seine Hände zum Himmel zu erheben und die Majestät des allgütigen und allmächtigen Gottes um Schutz und Beistand für Savoyen anzurufen. Vorzüglich sorgte er für die Armen, da im Gefolge des Krieges auch Hungersnoth war."

Kaum hatte dieser Krieg begonnen, als man dem Franziskus eine traurige Nachricht brachte. Sein Bruder, der Baron von Thorens, der mit seinem Regiment nach Piemont abgereist war, wurde bei seiner Ankunft daselbst von einer tödtlichen Krankheit befallen. Die junge Baronin, die sich damals bei ihrer Mutter im Kloster zu Anneci befand und in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft war, ertrug diesen Verlust mit sichtbarer Ergebung. Aber in einer Nacht wurde sie unvermuthet von heftigen Schmerzen überfallen und gebar einen Sohn, der, vor der Zeit geboren, unmittelbar nachdem er von den Händen seiner Großmutter die Taufe empfangen hatte, starb; einige Stunden später hörte die junge Frau gleichfalls zu leben auf. Ihre Leiden hatten vierundzwanzig Stunden gedauert, ohne daß sie in Folge so großer Bedrängnisse ihre Geistesgegenwart einen Augenblick verloren hätte; während der fünf Stunden vor ihrem Tode beichtete sie, empfing die Sakramente, machte Profeß und erhielt das Ordenskleid, mit welchem sie begraben zu werden verlangte.

Der heilige Bischof leistete selbst der Sterbenden in ihren letzten Augenblicken Beistand, spendete ihr die Sakramente und schloß ihr die Augen." Aber nachdem er ihr die letzten Pflichten erwiesen hatte, sagt der Bischof von Belley, befahl er, man sollte ihm die Pferde bereit halten, um über Land zu gehen. Seine Leute meinten, er wolle auf das Schloß Sales, welches nur drei Stunden von der Stadt seiner Residenz entfernt war, sich begeben, um dort frische Luft zu schöpfen und sich zu zerstreuen. Aber sie erfuhren, daß er mich besuchen wolle. Man stellte ihm vor, die gute Mutter der Verstorbenen sei über diesen Verlurst äußerst niedergeschlagen und bedürfe gar sehr seines Trostes. „Ihr kennt meinen Schmerz nicht, versetzte er, wenn ihr sie für betrübter haltet als mich; ich kenne die Stärke ihres Geistes und die Schwäche des meinigen; wie sollt' ich sie trösten, der ich des Trostes mehr bedarf als sie? Nehmet es nicht übel, daß ich ihn da suche, wo ich ihn zu finden hoffe." Er kam also zu mir und erzählte mir die Geschichte dieses heiligen Todes, dem ein so frommes Leben vorausging, mit so vielen Thränen, daß ich mit ihm weinen mußte. Er schätzte die ausgezeichneten Tugenden der Mutter sehr hoch und wie sie vor Gott waren; aber er hatte einen so hohen Begriff von der übernatürlichen Vollkommenheit, welche Gott mit seiner Gnade in den Geist der Tochter, seiner theuren Schwester, ausgegossen hatte, daß er von ihr nicht wie von einem sterblichen Wesen, sondern mehr als von einem Engel sprach."

„Um diese Zeit, fährt Carl August fort, war Anton Rigaud aus der Diöcese Fréjus mit dem Verlangen gekommen, den Rest seiner Tage in der Einsamkeit zuzubringen. Dieser Mann war viel gereist und in seiner Jugend unter dem Grafen von Fuentes, Gouverneur von Mailand, Hauptmann, später aber dessen Sekretär gewesen. Seine Gelehrsamkeit war außerordentlich und eine lange Erfahrung hatte ihn zur Führung der Staatsgeschäfte sehr tüchtig gemacht. Er sprach beinahe alle Sprachen, vorzüglich aber und auf ausgezeichnete Weise die lateinische, französische, italienische, spanische und deutsche. Als dieser durch die Erzählung des Johann du Vernay, Priesters und Eremiten, vernommen hatte,

mit welchen Wundern die seligste Jungfrau und Mutter Gottes auf dem Berge Voiron in Savoyen ihre Macht und Größe zeige, und wie angemessen und geeignet dieser Ort für das einsame Leben sei, so wurde er von Sehnsucht ergriffen, dort seine Wohnung aufzuschlagen. Er suchte nun bei dem seligen Franziskus, in dessen Diöcese diese Einsiedelei lag, demüthigst darum nach, und der heilige Mann ertheilte ihm gerne die Erlaubniß."

„Da jedoch die Eremiten dieses Berges bis dahin keine eigenen Satzungen oder Regel gehabt hatten, sondern nach ihrem Gutdünken lebten und Aenderungen trafen, so oft es ihnen einfiel, so hielt er für nothwendig, sie einer bestimmten Regel zu unterwerfen, daß sie nicht mehr so vielen Schwankungen ausgesetzt seien, und die Andacht des Volkes zur glorreichen Herrscherin der Welt durch deren musterhaftes Leben neue Nahrung und Zuwachs erlange. Diese Eremiten sollten von nun an eine kleine Congregation bilden, und es schien sogar räthlich, alle, welche sich nur in der Welt herumtrieben und sehr oft mehr zum Aergerniß als zur Erbauung gereichten, entweder zu vertreiben oder zur Ordnung zu bringen. Als nun Anton Rigaud durch die Erzählung des Pater Johann du Vernay den ganzen Zustand jener Einsiedelei erfahren und vom seligen Franziskus die Erlaubniß sich dort niederzulassen erhalten hatte, beschloß er, mit seinem mitgebrachten Vermögen zweckmäßige Verbesserungen anzubringen. Da der genannte Pater du Vernay und der Frater Johann Grillet mit seinen Absichten einverstanden waren, bat er den heil. Bischof demüthigst, sie förmlich einzusetzen, damit sie in dieser heiligen Einsamkeit ein verdienstlicheres und Gott gefälligeres Leben führen könnten. Dieser große Patriarch nun, der Jesu Christo so viele Kinder erzeugte, — Weltpriester, wie die des heiligen Hauses in Thonon, die Canonici regulares, wie die der Abtei Sir, und Personen aus dem Laienstand vereinigte, wie die Büßer vom heiligen Kreuze; der Mönche reformirte, wie die Benediktiner von Talloire, und Nonnen, wie die Bernhardinerinen; der einen förmlichen, so heiligen und berühmten Orden, wie den von der Heimsuchung der heiligen Maria, einführte und gründete; — sollte zuletzt noch auf gleiche Weise Begründer und gleichsam Stifter

einer so heiligen Congregation von Eremiten werden, wie die des Berges Voiron ist. Er gab in der That diesen drei andächtigen Anachoreten Satzungen voll Weisheit, die für die Zukunft alle Uebungen dieser Einsiedelei regelten [1])."

„Einige Zeit nachher, fährt unser Lebensbeschreiber fort, bestieg Franziskus mit seinem Coadjutor, dem hochwürdigsten Bischof von Chalzedon, auf Bitten des Priors und der Mönche von Talloire die Einsiedelei des heiligen Germanus. Er hatte schon früher dem Pater Prior gerathen, den Hochaltar dieser Einsiedelei so zu bereiten, daß man die Reliquien dieses heiligen Einsiedlers, die mitten im Schiffe der Kirche waren, dorthin versetzen könnte, und der Pater befolgte es auf das Genaueste. Dort nun angekommen, überließ er die Abhaltung der feierlichen Ceremonien seinem Coadjutor, und blieb unterdessen unbeweglich und wie in Verzückung, mit gegen das Grab hin gerichteten Augen, bis zur Vollendung der Ceremonien. Dann öffnete er selbst das Reliquienkästchen, zeigte die heiligen Reliquien dem Volke, ließ mit dessen Rosenkränzen sie berühren, brachte alle Gebeine und die Asche in einen ganz neuen und zu diesem Zweck herrlich gezierten Schrein und nahm diese süße Last auf seine Schultern. Hierauf hielt er mit seinem Bruder die feierliche Prozession um die ganze Kirche und Einsiedelei, indem er die Erde unaufhörlich mit seinen Thränen benetzte, und hielt zuletzt eine glühende Rede an das Volk."

„Der Himmel war damals ganz mit dichten und schwarzen Wolken bedeckt und nach der Beobachtung aller Bewohner jener Orte erwartete man starken Regen, ja es fing schon zu regnen an. Aber der heilige Bischof erhob die Augen gegen Himmel und sagte: „Nein, Gott wird uns die Gnade geben, daß es nicht regnet"; und sogleich wurde es ganz heiter. Man bewunderte nun die Schönheit dieser Einsiedelei, und bei dem Lobe, das er ihr brachte, konnte er sich nicht enthalten, sein Herz aufzuschließen, und sagte: „Es ist beschlossen, da ich einen Coadjutor habe; wenn es sich mit dem Willen unserer erlauchtesten Fürsten ma-

---

[1]) Wir werden diese Satzungen in dem Theile von den Werken des heiligen Franz von Sales mittheilen.

chen läßt, werde ich da heraufkommen: das soll meine Ruhe sein, ich will wohnen in dieser Einsiedelei, denn ich habe sie auserwählt." Bei diesen Worten öffnete er das gegen Norden gelegene Fenster, blickte auf den See und die Gegend von Anneci und sagte: „O Gott, wie gut und angenehm ist es, hier zu sein! Es soll die Last des Tages und der Hitze unserm Coadjutor überlassen werden, während wir mit unserm Rosenkranz und unserer Feder Gott und seiner Kirche dienen; und wissen Sie, Pater Prior, sagte er zu ihm sich wendend, die Gedanken würden uns ebenso dick und dünn in den Sinn kommen, wie der Schnee, der hier im Winter fällt." Nach dem Mittagessen stieg er zu Fuß (obwohl er ein Pferd hätte haben können) vom Berge herab; und sobald er in die Stadt und ins Kloster gekommen war, bestieg er, ohne sich Zeit zum Ausruhen zu nehmen, in der Pfarrkirche die Kanzel und hielt eine sehr schöne Predigt vom Lobe des glorreichen heiligen Germanus, von der Verehrung, die man den Heiligen schuldig ist, von der Art und Weise, wie die Diener Gottes in der ersten Kirche heilig gesprochen wurden, und den seither darüber erlassenen Bestimmungen und Dekreten; wie billig und vernünftig dieselben seien, und endlich von der besondern Verehrung, die man dem heiligen Germanus schuldig ist. [1])

„Während dieses geschah, erhielt der heilige Bischof von Papst Gregor XV. ein Breve, durch welches er beauftragt wurde, den Vorsitz bei dem Generalcapitel der Feuillanten zu führen, welches sie zu Pignerol, am Fuße der Alpen, anberaumt hatten. Er leistete sogleich Folge und wurde zu Pignerol sehr ehrenvoll aufgenommen. Dort betrachtete ihn Jedermann für einen Engel des Himmels, wie er auch durch eine wunderbare Güte und

[1]) „Dieser selige Mann, sagt der nämliche Biograph, war ein Mönch aus dem Orden des heiligen Benedict, der einst zur Einführung wahrer Ordenszucht von der Abtei Savigny nach Talloire gesandt wurde, und zeigte sich als ausgezeichnetes Muster der Frömmigkeit und Heiligkeit. Von einer Wallfahrt nach Jerusalem brachte er mehrere Reliquien von Heiligen zurück, die er seinem Kloster schenkte. Nachdem er gemäß ihm ertheilter Erlaubniß in der Einsamkeit ein heiliges Leben geführt hatte, starb er endlich im hohen Alter eben so heilig und wurde in seiner geliebten Einöde begraben."

Sanftmuth Allen das Leben eines Engels darstellte. Er hörte mit unglaublicher Geduld die Bitten und Klagen Aller derjenigen an, die sich an ihn wendeten, antwortete ihnen und gab nach reifer Ueberlegung und mit unbestechlicher Gerechtigkeit seine Meinung und sein Urtheil ab. Er achtete nichts für gering, auch nicht die unbedeutendsten Dinge, die andern sehr oft lästig fallen; er zeigte sich im Gegentheil, indem er das Kleine mit dem Großen und das Große mit dem Kleinen verglich, als einen zweiten Salomon, und zog, wie er auch in der That wunderbar war, die allgemeine Bewunderung auf sich. Er leistete daher Erstaunliches in diesem Capitel und löste die verwickeltsten Fragen, die es in diesem ganzen Orden gab; er brachte die schwierigsten Dinge zu Ende, stillte alle Aufregung (die es in Congregationen um eines größern Gutes willen sehr oft geben muß) und brachte alle zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten wieder in die beste Ordnung. Wie er von allen diesen Vätern vorzüglich verehrt wurde, so erwies auch er allen große Ehre."

Die Zeit nahte heran, wo der heilige Bischof, indem er dieses Leben verließ, den Lohn seiner Arbeiten und Tugenden empfangen sollte; aber ehe ihn Gott zu sich rief, um ihn an seiner Herrlichkeit Theil nehmen zu lassen, wollte er ihn stets mehr und mehr zum Werkzeug seiner Allmacht und Liebe gegen die Menschen machen. Schon im Verlaufe seines Lebens hatte Franz von Sales Werke der Gnade hervorgebracht und Wunder gethan, welche ein glänzendes Zeugniß seiner Heiligkeit waren; gegen Ende seiner Laufbahn spendete er noch reichlicher alle geistlichen und zeitlichen Wohlthaten, welche den Reichthum der Barmherzigkeit und der Herrlichkeit anzeigten, welche der Herr dieser auserwählten Seele zukommen lassen wollte. So sah man damals sehr oft, wie er schon aufgegebene Kranke, Irr- und Wahnsinnige heilte, Sünder und Irrgläubige bekehrte, die Liebe, Geduld, Uneigennützigkeit, Demuth, Sanftmuth und alle liebenswürdigen und heroischen Tugenden in Ausübung brachte.[1])

[1]) Wir wollen hier beifügen, was Carl August von der bewundernswerthen Bereitwilligkeit bemerkt, mit welcher der heilige Franz von Sales alle ihm dargebotenen Heiligungsmittel benützte:

„Dieses Wunder der Heiligkeit, sagt hier Heinrich von Maupas, nahe daran, die Gesellschaft der Heiligen und die vollkommene Vereinigung mit Gott zu genießen, handelte nach Weise der leblosen Wesen, welche sich in beständiger Bewegung ihrem Ziele nähern, mit einer gewaltigen wenn gleich ruhigen Schnelligkeit. Er that keinen Seufzer und verrichtete keine einzige Handlung, die nicht auf ihren Mittelpunkt zielte; er ließ keinen Augenblick vergehen, den er nicht für sein höchstes Ziel anwendete. Daran hatte die göttliche Güte besonderes Wohlgefallen und bediente sich seiner ohne Aufhören und Unterbrechung."

„Er wurde, sagt er, in das Verzeichniß der Söhne des heiligen Bruno in der großen Carthause eingeschrieben und erhielt vom Pater General Bruno von Affringues eine Urkunde, durch welche er der guten Werke, die im ganzen Orden geschahen, theilhaftig wurde. Er empfing auch von den Prediger-Brüdern einen zu Rom von dem Generalvicar Ludwig Ystella von Valence ausgefertigten Aufnahmsbrief. Einen solchen erhielt er auch von dem Pater Hieronymus Berrio, Generalpropst der Barnabiten zu Mailand; deßgleichen von Paul von Cesena, General der Capuziner, und von den ehrwürdigen Feuillanten. Er empfing auch aus der Hand des ehrwürdigen Vaters Antonius von Villi, aus dem Minoritenorden, den Strick des heiligen Franz von Paula, und so oft er einem Religiosen dieses Ordens begegnete, zog er seinen Gürtel aus der Tasche und sagte: „Sehen Sie, ob ich nicht zu ihren Brüdern gehöre? Aber es ist wahr, daß ich nicht allein dem Namen nach Minorit bin."

XIV.

Tod des heil. Franz von Sales

(1620—1622).

Franziskus empfängt von dem Herzog von Savoyen ein Schreiben, worin er den Auftrag erhält, sich nach Avignon zu dem Prinzen und der Prinzessin von Piemont zu begeben. — Vorbereitungen auf seine Reise. — Er sagt seinen Tod voraus. — Große Ehren, die ihm unter Wegs erwiesen werden. — Allgemein verbreiteter Ruf von seiner ausgezeichneten Heiligkeit. — Er begleitet die Prinzessin von Piemont nach Lyon. — Sein Zusammentreffen mit der Mutter von Chantal und den Töchtern der Heimsuchung in dieser Stadt. — Er wird krank. — Seine letzten Handlungen, Worte und Gesinnungen. — Sein vor Gott und den Menschen kostbarer Tod. — Sein Leichenbegängniß. — Bild seines Innern und Aeußern.

„Der Allerchristlichste König Ludwig XIII., der so eben die Huguenoten von Languedoc unterworfen hatte, und der Durchlauchtigste Herzog Carl Emmanuel von Savoyen wollten in der Stadt Avignon zusammenkommen, wobei möglichst bald sich einzufinden der heilige Bischof von Genf einen ausdrücklichen Befehl erhielt. Jedermann fürchtete von dieser Reise für den seligen Prälaten, und Alle, welche mit ihm auf vertraulichem Fuße standen, thaten ihr Möglichstes, um ihm davon abzurathen. Seine Hoheit würde ihn, sagten sie, leicht entschuldigen, wenn er ihm schriebe, in welch' elendem Zustand seine Gesundheit wäre. Aber er entgegnete: „Man muß hingehen, wohin man gerufen wird, und sich der Führung der göttlichen Vorsehung überlassen, obgleich ich glaube, daß wir uns nicht mehr sehen werden."

„Da er sonach seinen Tod voraussah, ordnete er alle seine Angelegenheiten und machte gemeinschaftlich mit seinem Coadjutor Johann Franziskus feierlich sein Testament [1]; siegelte es den 6. November und bereitete dann Alles vor, was zu seiner Reise nothwendig war. Er nahm Abschied von allen seinen Anverwandten, sagte seinen Tod mit ausdrücklichen Worten voraus und fügte bei, es liege ihm wenig daran, daß er außerhalb seines Vater-

---

[1]) Wir geben hier die interessantesten Stellen aus seinem Testamente. „Wir Franz von Sales, durch Gottes und des apostolischen Stuhles Gnaden Fürstbischof von Genf, und Johann Franziskus, Bischof von Chalzedon und Coadjutor des genannten Bisthums Genf, wollen Allen, die es betrifft, unsern letzten Willen kund geben und unser Testament machen. Zuerst bitten wir Gott den Allmächtigen, unsere Seelen in Gnaden aufzunehmen und der ewigen Erbschaft, die unser Erlöser in seinem Blute uns erworben hat, theilhaftig zu machen. Zweitens rufen wir die allerseligste Jungfrau Maria, unsere Frau, und alle Heiligen an, daß sie Gottes Barmherzigkeit über uns erflehen mögen, lebend und todt. Drittens, sollte es der göttlichen Vorsehung gefallen, daß nach unserm Tode in der Stadt Genf die heilige und einzig wahre katholische und apostolische römische Religion wieder hergestellt würde; so verordnen wir, daß in diesem Falle unser Leib in unserer Kathedralkirche begraben werde. Ist aber zu jener Zeit die genannte heilige Religion nicht wieder hergestellt; so verordnen wir, daß unser Leib mitten im Schiffe der Kirche von der Heimsuchung (welche wir als Bischof von Genf in dieser Stadt geweiht haben) begraben werde, es sei denn wir würden außerhalb der Diöcese sterben, für welchen Fall wir die Wahl unseres Begräbnisses jenen überlassen, die dazumal in unserer Begleitung sich befinden werden. Viertens verordnen wir, indem wir die heiligen Ceremonien der Kirche von ganzem Herzen billigen, daß bei unserer Leiche dreizehn Kerzen angezündet, getragen und um unsere Särge gestellt werden, ohne jedes andere Wappen außer dem des Namens Jesus, um zu bezeugen, daß wir den von den Aposteln gepredigten Glauben von ganzem Herzen umfassen. Uebrigens verabscheuen wir die Eitelkeiten und den Ueberfluß, den der Weltgeist bei den heiligen Ceremonien eingeführt hat, und verbieten ausdrücklich, daß bei unserm Leichenbegängnisse irgend eine andere Beleuchtung stattfinde, indem wir unsere Verwandten und Freunde bitten und unsere Erben beauftragen, nichts hinzuzufügen, sondern ihre Liebe zu uns dadurch zu zeigen, daß sie beten und Almosen geben und insbesondere heilige Messen für uns lesen lassen."

landes sterbe, wenn er nur gut sterbe. Als Peter Critain, Pfarrer an der Kirche von Thonon, gekommen war, um seinen Segen zu empfangen, erklärte er ihm Plan und Absicht seiner Bücher und fügte zuletzt bei: „Wir haben sie angefangen, aber vielleicht wird ein Anderer sie vollenden; denn ich muß zu unserm Herrn gehen.“ Der gute Priester war sehr erstaunt, solche Worte zu vernehmen, und bat ihn, sich auf die Kniee werfend, ihm seinen Segen zu geben. Der selige Bischof that es und gab ihm zugleich Beweise einer großen Freundschaft, empfahl ihm die Sorge für die Seelen und fragte ihn, ob er nicht bald wieder kommen würde. Auf dessen Erwiederung, daß er mit Gottes Hilfe in drei Monaten wieder kommen wolle, sagte er: „Wohlan, bitten Sie Gott für mich, denn wir werden uns in dieser Welt nicht mehr sehen!“ Hierauf sagte der gute Geistliche: „Gnädigster Herr, wenn ich Ihr Aussehen und Ihre Gesundheit in Betracht ziehe, so gebe ich die Hoffnung nicht auf, Sie noch zu sehen.“ Er aber entgegnete ihm mit leiser Stimme: „Gehen Sie Herr Pfarrer, Sie wissen nicht Alles!“

„Die Domherrn seiner Kathedralkirche kamen in Gesammtheit zu ihm, um von ihm Abschied zu nehmen. Wie er sie allzeit zärtlichst wie seine Brüder geliebt hatte, umarmte er sie auch alle, einen nach dem andern, beschwor sie, für ihn Gott zu bitten und sagte ihnen seinen Tod ganz bestimmt voraus, indem er erklärte, daß er fortgehe, um nicht wieder zurückzukehren. Als Pater Anselm Marchand aus dem Orden der mindern Brüder von der strengen Observanz, dem er oft beichtete, sich auf die Kniee geworfen hatte und ihn umschlang, sprach Franz zu ihm: „Diese Reise wird mir das Leben kosten, und wir werden uns fürder nicht mehr sehen, als im Paradiese.“ Dasselbe sagte er auch zu Pater Claudius Sonnier vom nämlichen Orden und Beichtvater der Clarissinen. Zu einem seiner Diener sagte er im Vertrauen: „Ich will es nicht machen, wie die leichte Reiterei; ich will ohne Klang von hinnen gehen und wenn du hörst, daß ich krank bin, so wisse, daß ich schon gestorben bin.“

„Endlich begab er sich, um Abschied zu nehmen, zu seinen geliebten Töchtern von der Heimsuchung, welche über diese Ab-

reise in Thränen zerflossen. Er las bei ihnen die heilige Messe, segnete sie alle und schenkte ihnen ein sehr schönes und kostbares Meßkleid, im Werthe von zweihundert Thalern, empfahl ihnen den Gehorsam und die Liebe und sagte ihnen zum Schluß, es bleibe ihm nichts mehr übrig, als der Himmel. Nach seiner Rückkehr aus dem Kloster ließ er die Tochter eines gewissen Bernhard Paris (der er früher vorausgesagt hatte, sie würde das vierzehnte Jahr nicht überschreiten), ein Mädchen, das der Frömmigkeit ganz ergeben und sehr sittsam war, rufen und sagte zu ihr: „Adieu, mein Kind, wir werden uns erst im Paradiese wieder sehen," und es stand nicht lange an, bis sie starb."

„Als er den neunten November sein Zimmer verließ, um das Pferd zu besteigen, warf sich sein Bruder, der Hochwürdigste Bischof von Chalzedon, der ihn an den Stufen erwartete, unter heißen Thränen ihm zu Füßen, drückte ihn innig an sich und konnte nur unter Seufzen und Schluchzen sprechen. Der Heilige suchte ihn zu trösten, sagte ihm aber, er würde, falls er auf dieser Reise erkrankte, unfehlbar sterben. Im ganzen Hause und allgemein in der ganzen Stadt vernahm man nur Klagen, Weinen und Seufzen wegen seiner Abreise; es war ein trauriger Anblick. Alle Vornehmen der Stadt, Geistliche und Weltliche begleiteten ihn bis nach Seissel, unter andern sein theuerster Bruder Janus von Sales, Ritter von Malta, der auf dem ganzen Wege unaufhörlich weinte. In Seissel, wo sie von einander scheiden sollten, erhob der heilige Patriarch Herz und Augen gegen Himmel und gab ihnen seinen letzten Segen. Da brachen alle Herzen vor Schmerz in Weinen und Klagen aus. Der gute Bischof bestieg einen Kahn und überließ sich bei sehr heftigem Nordwinde der Rhone, die vor sehr strenger Kälte fast ganz zugefroren war."

„Zu Lyon begab er sich den zwölften des Monats an den Hafen der Saône, der Salomon heißt, um mit den Schiffern, die nach Avignon fahren würden, übereins zu kommen; allein da er keinen Paß hatte, mußte er bleiben. Eiligst sandte er seinen Diener Roland zu Herrn von Halincourt, Carl von Neufville, Grafen von Villeroy und Statthalter von Lyon. Unterdessen

verfloß eine ganze Stunde; und obwohl er einem sehr rauhen Winde ausgesetzt war, blieb er dennoch und wartete am Hafen mit wunderbarer Geduld, wobei er nur zu Herrn Peter Pernet, Priester und Domherrn von la Roche, der bei ihm geblieben war, äußerte, daß ihm seine Reise sehr schwer falle und man wollen müsse, was Gott will. Endlich schiffte er sich auf der Saône ein und kam neuerdings auf der Rhone nach Burg, zwei Stunden von Avignon. Dort wurde er von den Schöffen sehr ehrenvoll aufgenommen, nicht wie ein sterblicher Mensch, sondern wie ein Heiliger, der vom Himmel gekommen, und trotz seines Widerstrebens geraden Weges zur Kirche geführt. In derselben sang man wegen seiner Ankunft feierlich den Lobgesang des heiligen Ambrosius und Augustinus, und am folgenden Tage wurde er, mit Ehren und Geschenken überhäuft, in das Schiff zurückbegleitet."

„Dasselbe geschah in Avignon. Als er dort ankam, lief das Volk ihm nach, wie nach dem Geruche seiner Salben; Klein und Groß, Jung und Alt, Männer und Frauen lobten und priesen Gott, daß er ihnen die Gnade verliehen, einen so heiligen und englischen Mann zu sehen; und auf allen Strassen und öffentlichen Plätzen hörte man nur den Ruf: Ist das der große Bischof von Genf? Hat dieser das Buch der Anleitung zum frommen Leben verfaßt? Ja das ist der gerechte und von Gott und den Menschen geliebte Mann! Das ist derjenige, welcher so heilig von der Liebe Gottes geschrieben hat! Das ist der Stifter der Heimsuchung der heiligen Maria! Unter diesem Geschrei und Zuruf demüthigte sich der Heilige, senkte die Augen und hielt sich in seiner Demuth so verschlossen, daß er nicht einmal den prachtvollen Einzug und den herrlichen Glanz des siegreichen Königs, der in die Stadt zog, sehen wollte, obwohl er es von dem Zimmer aus, in dem er wohnte, sehr bequem hätte beobachten können."

„Nach Verlauf von sieben oder acht Tagen trat er mit dem Durchlauchtigsten Prinzen Moriz, Cardinal von Savoyen, die Rückreise nach Lyon an, wohin auch der Erlauchteste Prinz von Piemont, Victor Amadeus, und seine Gemahlin Christina von

Frankreich zum Besuche des Königs kommen sollten. Auf dem Wege und in der Stadt Saint-Esprit traf er einige irrgläubige Edelleute von der Sekte Calvins, die, als sie von seinen Dienern vernommen hatten, dieß sei der Bischof von Genf, ausriefen: „O wenn alle Bischöfe wären, wie er, würde unsere Religion schwerlich von Dauer sein, und wir würden alle bald katholisch werden!" So berühmt war er durch den Ruf seiner Heiligkeit selbst bei den größten Gegnern der katholischen Religion!"

„Den neunundzwanzigsten November kam er endlich in Lyon an. Mehrere Räthe des Königs und vornehme Herren hatten gewünscht ihn zu beherbergen; unter andern hatte ihm Jakob Olier, Intendant der Justiz, die Hälfte seines Hauses, welches auf dem Platze Bellecour stand, angeboten [1]); auch die Jesuiten

---

[1]) Wir haben aus dem Leben des Herrn Olier einige Umstände ausgezogen, die sich auf die Freundschaft des heiligen Franz von Sales mit dem Vater und der Mutter des frommen Stifters des Seminars von Saint-Sulpice und auf diese letzte Reise nach Lyon beziehen.

„Die Eltern des Herrn Olier (damals elf Jahre alt), die ihn für den geistlichen Stand bestimmten, sahen, daß sein Charakter immer heftiger und hochfahrender werde, und daß er seinen Eltern und Lehrern jeden Tag gerechtesten Anlaß zu Befürchtungen gebe. Da seine Eltern die Hoffnung auf eine Besserung seines Betragens verloren hatten und nichts so sehr fürchteten, als ein Kind, welches keinen Beruf habe, dem Dienste des Altares zu weihen; so dachten sie schon daran, ihn den geistlichen Stand aufgeben zu lassen, als ein von der Vorsehung glücklich herbeigeführter Umstand ihrer Unentschlossenheit ein Ende machte und ihre Befürchtungen gänzlich zerstreute. Sobald der heilige Franz von Sales, der zuweilen nach Lyon kam, die Frömmigkeit und das Verdienst des Intendanten erkannt hatte, unterhielt er mit ihm eine ebenso innige als aufrichtige Freundschaft und zeichnete ihn sogar mit seinem besondern Vertrauen aus. Frau Olier, voll Vertrauen auf die Erleuchtung dieses großen Bischofs und voll Verehrung für seine Heiligkeit, wendete sich an ihn, um ihre Besorgnisse hinsichtlich des Berufes ihres Sohnes zu stillen. Als sie ihm ihr Herz geöffnet und die Ursache ihrer Bedenken mitgetheilt hatte, bat sie inständig, ihm den Charakter des Kindes schildernd, er möge selbst seine Neigungen prüfen, Gott berathen und sie durch eine Antwort, welche sie wie einen Ausspruch vom Munde Gottes selbst betrachten wolle, zu einem festen Entschluß veranlassen."

trugen ihm ihr Profeßhaus zum heiligen Joseph an. Allein er dankte allen für ihren guten Willen und wählte aus Liebe zur

---

„Der heilige Bischof, gerührt von der aufrichtigen und frommen Gesinnung der Mutter, versprach ihr die Sache Gott zu empfehlen. Er beschäftigte sich damit in der That mehrere Tage lang und gab ihr eine Antwort, die alle Schriftsteller, welche diesen Zug anzuführen Gelegenheit hatten, als eine Frucht prophetischer Erleuchtung angesehen haben. Wir können hievon keine einfachere und treuere Erzählung geben, als wenn wir hier einen der Jugendfreunde des Herrn Olier reden lassen, der damals gerade bei ihm war und lange Zeit darnach in einer von seiner Hand unterzeichneten Schrift davon Zeugniß gab. Dieß war Herr Alexander Chaillard, der nachher Doctor der Theologie, Protonotar des heiligen Stuhles und Pfarrer von Villefranche in Beaujolais wurde."

„Ich erkläre," sagt er, „und bezeuge zur Ehre des allmächtigen Gottes, genaue Bekanntschaft gehabt zu haben mit drei berühmten Söhnen des seligen Herrn Olier, als er Intendant der Stadt Lyon war, Franziskus, Renatus und Johann Jakob Olier, zugenannt der Abbé. Es ist mir noch sehr gut erinnerlich, daß ich an einem Donnerstag mit ihnen zur Anhörung der heiligen Messe ging, die in der kleinen Kapelle der Töchter von der Heimsuchung von Bellecour in Lyon von dem hochwürdigsten Franz von Sales, Bischof von Genf, gefeiert wurde, bei der sich auch ihre Mutter, Frau Olier, einfand. Nach der heiligen Messe stellte Frau Olier dem erlauchten Prälaten ihre Kinder vor, damit sie ihm ihre Ehrfurcht bezeigten. Er empfing sie mit väterlicher Zärtlichkeit, umarmte sie einen nach dem andern, und als er sie alle auf gleiche Weise lobte, antwortete ihre Mutter dem großen Prälaten: „Johann Jakob der jüngste sei gar nicht brav, sondern widerspenstig und so unordentlich in seinem Betragen, daß er seinem Vater und ihr oft Veranlassung gebe, ihn zu zanken." Der Heilige antwortete, um die betrübte Mutter zu trösten: „Ei, meine Frau, etwas Geduld; betrüben Sie Sich nicht, denn Gott bereitet in der Person dieses guten Kindes seiner Kirche einen großen Diener vor!" Er legte sodann die Hände auf das Haupt des Kindes, umarmte es zärtlich und gab ihm seinen Segen. Dieß Alles hat der Unterzeichnete bei dieser glücklichen Zusammenkunft gesehen und gehört, und die Wahrheit verpflichtet ihn davon Zeugniß zu geben. Den 11. August 1670. Chaillard, Pfarrer von Villefranche."

Pater Hilarion von Nolay, der diese Begebenheit von noch lebenden Zeugen erfahren haben konnte, legt dem heiligen Franz von Sales folgende Worte in den Mund, die ganz das Gepräge und den originellen Charakter seines Geistes an sich tragen: „Meine Frau, man muß der Jugend Einiges nachsehen; die heiteren Charaktere sind nicht die schlimmsten: ich kann

heiligen Armuth das Haus oder vielmehr die Hütte des Gärtners von der Heimsuchung unter dem Vorwande, er könne dort un=

Ihnen nur sagen, daß ich Gott hinsichtlich des Berufes Ihres Sohnes zu Rathe gezogen habe. Seien Sie getrost; der Himmel hat ihn zum Ruhme und Wohle seiner Kirche erwählt." Herr von Bretonvilliers in seinen Memoiren, Pater Giri und andere Schriftsteller drücken sich fast in derselben Weise aus, und wenn sie sich auch in den Ausdrücken unterscheiden, so stimmen sich doch alle darin überein, daß sie den heiligen Franz von Sales sagen lassen, Gott habe ihm den Beruf des Kindes geoffenbart.

Der heilige Bischof that noch mehr; nachdem er der Mutter gesagt, sie sollte sich nicht mehr ihren Zweifeln hingeben, und sie ermuntert hatte, ihre Befürchtung in Danksagung zu verwandeln, bat er sie, ihm ihren Sohn zu geben, damit er ihn selbst in den Tugenden und kirchlichen Wissenschaften bilde. Als er Lyon verließ, war seine Absicht, die Regierung der Diöcese Genf seinem Coadjutor zu überlassen und sich in eine Art Einsiedelei am Ufer des Sees von Anneci zurückzuziehen. Dort hatte er schon fünf oder sechs Zellen bauen lassen; und in dieser Einsamkeit wollte er den jungen Olier um sich haben, wie einst der Hohepriester Heli den jungen Samuel in seiner Obhut hatte. Dieser Entschluß verdient eine besondere Beachtung. Als ihm drei Jahre vorher Herr von Bourdoise sein Erstaunen ausdrückte, daß er seine Talente nicht zur Bildung der Geistlichen anwende, antwortete ihm der heilige Bischof: „Ich gestehe und bin ganz überzeugt, daß es in der Kirche nichts Nothwendigeres gibt; aber nachdem ich siebzehn Jahre lang daran gearbeitet habe, nur drei Priester zu bilden, wie ich sie wünschte und die mir in der Reformation des Klerus meiner Diöcese helfen sollten, konnte ich nur anderthalb dazu bilden; erst dann dachte ich an die Töchter der Heimsuchung und an die Weltlichen, als ich hinsichtlich der Geistlichen alle Hoffnung verloren hatte. Der entgegengesetzte Entschluß, den der heilige Franz von Sales zu Gunsten des jungen Olier faßte, wurde in ihm also offenbar durch die Gewißheit, aus demselben einen seiner Sorgfalt würdigen Geistlichen zu bilden, oder vielmehr durch die übernatürliche Kenntniß, die er damals von seiner künftigen Heiligkeit hatte, hervorgerufen.

Gott gab ihm zu diesem Kinde eine ganz väterliche Liebe und Zärtlichkeit und flößte hinwieder Herrn Olier das kindlichste Vertrauen und die ehrfurchtsvollste Liebe zu dem heiligen Prälaten ein. Von diesem Augenblicke an bis zu seinem Tode gab er dem heiligen Franz von Sales nur den Namen Vater. „Wenn ich ihn, sagt er, als er einst auf diesen Heiligen, den die Stimme des Volkes schon canonisirte, eine Lobrede hielt, zuweilen meinen Vater nenne, so geschieht es darum, weil ich das Glück

gehinderter diejenigen empfangen, die ihn besuchen wollten; zudem würde er den Seinigen nicht so viele Ungelegenheiten bereiten und wäre eher bei der Hand für die geistliche Pflege seiner theuren Töchter. Alle diejenigen, welche das Glück genossen, mit ihm näher vertraut zu sein, beklagten und bedauerten, daß er eine so arme Wohnung erwählt habe, in welcher er offenbar viele Unbequemlichkeiten zu erdulden habe, wenn er sich auch noch so zufrieden zeige. Er gab ihnen aber sanft zur Antwort, er befinde sich niemals besser, als wenn er es nicht so gut habe. [1])"

---

hatte, seinen Segen zu empfangen und durch seine heiligen Ermahnungen und Rathschläge das heilige Kleid zu tragen."

Aber schon neigte sich das Leben des Heiligen zu seinem Ende; er sollte seine Kirche von Anneci nicht mehr sehen; und es trat wegen seines Todes, der wenige Tage nachher erfolgte, an die Stelle dieser süßen Hoffnungen die bitterste Trauer. Herr und Frau Olier hatten nur den Trost, ihm noch ihren Sohn vorzustellen, daß er ihn zum letzten Male segne. Herr Olier, der Vater, erwartete zu Lyon die beiden Höfe von Frankreich und Savoyen. Als er erfuhr, daß der heilige Franz von Sales letzteren begleiten sollte, war er voll Freude, ihm bei dieser Gelegenheit seine Hochachtung wegen seiner Verdienste und Tugenden zu bezeigen, und bot ihm mit vieler Zudringlichkeit die Hälfte seines Pallastes an, der am Platze Bellecour gelegen, sehr groß und nahe bei dem Kloster der Heimsuchung war, außerdem auch alle wünschenswerthen Bequemlichkeiten gewährte. Der heilige Bischof kam den 29. November in Lyon an, weigerte sich aber aus Liebe zur Armuth, in dem Hause des Intendanten zu wohnen. Er antwortete Herrn Olier und andern angesehenen Personen, die das nämliche Ansuchen an ihn stellten, er habe in der Voraussicht, daß (bei der Anwesenheit der beide Höfe zu Lyon) schwer ein Quartier zu finden sein würde, sich bereits einer für ihn hinlänglich bequemen Wohnung versichert, die ihm nicht fehlen könne. Man glaubte es, war aber sehr überrascht, als man erfuhr, daß seine ganze Wohnung nur in dem Zimmer des Gärtners von der Heimsuchung bestehe, das allen Winden ausgesetzt war und wo überdieß der Beichtvater des Klosters wohnte. Die Bitten fingen aufs Neue an, aber eben so vergeblich; und als man nicht aufhörte, ihm vorzustellen, daß er an einem so unbequemen Orte viel zu leiden haben würde, antwortete er mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth: „Mir ist niemals besser zu Muthe, als wenn ich es nicht so gut habe." Kurz er schien so entschlossen, diese Herberge nicht zu verlassen, daß man sich genöthigt sah, ihn dort zu lassen.

[1]) Man findet in der Geschichte der Gründung des ersten Klosters der Heimsuchung Mariä zu Lyon einzelne Umstände, die nicht ohne Interesse sind:

Die Mutter von Chantal war seit drei und einem halben Jahre in Angelegenheiten ihres Ordens in Frankreich. Als sie erfahren hatte, daß der Bischof von Genf in Lyon sei, machte sie sich auf, ihn dort zu besuchen, um mit ihm über mehrere Angelegenheiten und Bedürfnisse ihrer Seele zu sprechen. Sie kam in Lyon gegen Ende Oktober an. Fast zur nämlichen Zeit hatte Franz von dort abreisen müssen, indem er sich mit dem Cardinal von Savoyen nach Avignon begab; versprach aber der Mutter von Chantal, sie bei der Rückkehr zu sehen, und veranlaßte sie, bis dahin selbst abzureisen, um die Häuser Mont-Ferrand und Saint-Etienne zu besuchen. [1])

„Seine theure Tochter Maria Amata von Blonay trug große Sorgfalt, dieses kleine Zimmer mit Tapeten verzieren und alles Nöthige hineinbringen zu lassen, und daß seine Nahrung gut bereitet würde. Sie ging sogar bei jeder Mahlzeit in die Küche, um zu sehen, wie Alles dort geschehe. Die Diener unsers heiligen Stifters holten Alles in Körbchen, was ihnen die Schwester Pförtnerin herausgab. Die Windenschwestern bereiteten die Betten und Zimmer, während der heilige Bischof Messe las und seine Diener ihn begleiteten. Er wollte, daß man in sein Zimmer noch ein Bett für Herrn Brun, Beichtvater der Heimsuchung, bringe, damit er seine Wohnung nicht ändern müsse, und zwei in das kleine Zimmer für seine Diener; denn er wünschte, daß Jedermann sich gut befinde. Er zeigte große Freude, in einem Hause zu sein, das seinen Töchtern gehörte; und als einige Personen ihn daraus entfernen wollten, sagte er ihnen: „Lasset mich in diesem kleinen Winkel mit meinen Tauben, ich bin ihnen mehr als Andern kleine Dienste schuldig." Dort brachte er ungefähr sechs Wochen zu, während welcher er keinen Tag vergehen ließ, ohne seine Töchter zu sehen; da das, wie er sagte, zur Erholung und Erquickung seines Geistes diene. Er hörte ihre Beichten, predigte in ihrer Kirche, gab einigen den Habit und nahm andern die Profeß ab."

[1]) Man wird uns erlauben, hier noch mehrere Umstände zu erzählen, die in der Geschichte der Stiftung des ersten Klosters zu Lyon aufgezeichnet sind:
„Unsere heilige Mutter machte ihre Reise mit aller möglichen Geschwindigkeit, um hier den heiligen Führer und wahren Vater ihrer Seele noch zu treffen; denn sie trug ein heißes Verlangen, sich über ihr Inneres mit ihm zu besprechen. Wir führen hievon einen Zug an: Eines Tages erwartete ein Laquai unsers heiligen Vaters ihn auf der Straße, nahe bei der Thüre des Sprechzimmers, und fing zum Zeitvertreib zu singen an. Der heilige Prälat, der ihn nie gehört hatte, sagte mit Erstaunen: „Meine

Franz von Sales und die Mutter von Chantal waren nach Lyon zurückgekehrt; aber ihre Zeit war sehr beschränkt. Eine

---

Mutter, Peter singt!" Unsere heilige Mutter fuhr fort, in ihrem gewöhnlichen Eifer mit ihm zu sprechen, und der arme Laquai sang stets, ohne zu denken, daß sein guter Herr ihn höre. Unterdessen sagte er von Neuem: „Meine Mutter, was sagen Sie dazu, daß Peter singt?" — „Ach, mein theuerster Herr," sagte sie zu ihm, „lassen wir den Peter singen und benützen wir die Zeit!" Da stand unser heiliger Stifter auf und öffnete selbst die Thüre, um den Laquai besser singen zu hören, oder vielleicht um den heiligen Eifer zu mäßigen, den unsere heilige Mutter haben mochte, über ihren inneren Zustand mit ihm zu sprechen. Endlich kam er zu ihr zurück und sagte: „Meine Mutter, versparen wir das Besondere bis zur Rückkehr nach Anneci und sprechen wir, während wir bei unserer jüngsten Schwester sind, von Dingen, die das Institut betreffen, zuvörderst über den Druck des Coutumier (Buch der Ordensgebräuche)." Sie bestimmten zusammen die Ceremonien des Chores und das Officium; denn damals nahm man an allen großen Festen die Hymnen, Antiphonen, Capitel, Responsorien und Orationen vom großen Officium, welches man mit dem von unserer lieben Frau vermischte, aus dem nur die Psalmen genommen wurden. Sie fanden für gut, nur das Officium von Unserer Frau nach den drei Zeiten zu beten, wozu nur die Commemorationen der Sonn- und Festtage gefügt wurden. Alle großen Angelegenheiten des Ordens wurden damals zwischen diesen drei großen Seelen abgemacht, denn es wurde Nichts beschlossen, was nicht unserer Mutter Maria Amata von Blonay mitgetheilt wurde. Sie sprachen auch über einen Vorschlag, der über die Wahl eines Visitators oder Generals des Ordens gemacht worden war. Der heilige Stifter bezeugte, ein solcher sei nicht nach seinem Gefühle und er stimme nicht dafür; er verlange unbedingt, wir sollten nur von dem heiligen Stuhle und den Bischöfen abhängig sein, die er als unsere gesetzlichen Obern erkannte; und dabei blieb es. Er empfahl der Gemeinde gar sehr, mit den Vätern der Gesellschaft Jesu gut zu stehen. Mehrere unserer Klöster baten den seligen Vater inständig um das Glück, unsere heilige Mutter zu sehen; er erlaubte ihr, dahin zu gehen, und da das Weihnachtsfest nahe war, beeilte sie sich abzureisen und sagte dem einzigen Vater ihrer Seele Lebewohl."

„Als unser heilige Stifter erkannt hatte, daß die Leitung der Gemeinde von Seite der theuren Mutter Maria Amata etwas strenge sei, rieth er ihr, ihren Eifer zu mäßigen. Von da an hatte sie bei allen ihren Reden und Handlungen eine wunderbare Sanftmuth und Geduld. Bisweilen hielt er sich, ohne daß wir davon wußten, an ein kleines Gitter eines Beichtstuhls, der im Chor war, und sah von da, ob wir die ernste Haltung

Conferenz von einigen Stunden war Alles, was sie den Anforderungen ihres Amtes entziehen konnten, da die Gegenwart der

---

und die Ceremonien bei dem Officium beobachteten; und wenn er im Gesang, in der Aussprache und in den Ceremonien etwas bemerkte, sagte er es unserer Mutter, die allein wußte, daß er uns beobachte. Die Zeit, die er hier zubrachte, war uns sehr angenehm, und wir hatten ein besonderes Vergnügen, ihn zuweilen im Garten oder auf der Gallerie zu sehen."

„Der Herzog von Nemours und andere vornehme Personen hielten es nicht unter ihrer Würde, ihn in seiner armen Hütte zu besuchen. Als dieser große Fürst eines Tages mit ihm sprach, kam eine kleine Tochter des Gärtners in die Gesellschaft und näherte sich dem heiligen Prälaten, als wollte sie sein Kreuz küssen. Er bückte sich freundlich und ließ sie es küssen. Als sich die Kleine wieder entfernt hatte, setzte er sein Gespräch mit dem Herzog von Nemours fort. Er unterhielt sich oft auf herzliche Weise mit unserm Beichtvater, der ganz nach seinem Wunsche war. Er sagte unserer Mutter, er rathe den Klöstern nicht, den Beichtvätern die Kost zu reichen; dieser aber verdiene eine besondere Belohnung. Am Weihnachtsabend wollte die Königin Maria von Medicis, daß er für die Kirche der ehrwürdigen Väter Franziskaner das Kreuz segne und aufpflanze. Er hielt dabei eine schöne und feurige Exhortation über die Geburt des Erlösers und ermunterte diese Väter, das Kreuz zu tragen, welches sie ihm zu Liebe auf sich genommen hätten. Bei dieser Gelegenheit litt er bei heiterm Wetter viel von der Kälte. Abends ruhte er ein wenig aus, um seinen theuren Töchtern die Messe von Mitternacht lesen zu können. Als er in seine kleine Wohnung zurückgekehrt war, sprach er zu seinen Leuten von der Geburt des Kindes Jesus, um sie auf die Communion bei der Messe von Mitternacht vorzubereiten. Während er sein Essen erwartete, hörte er von seinem Zimmer aus den Gärtner, der seiner schon großen Tochter verweigerte, bei der Messe von Mitternacht zu communiciren, weil so viele Leute damals in Lyon waren und unsere Kapelle etwas entlegen war. Er ließ den Gärtner rufen und sagte zu ihm, er möge seine Tochter zur Messe von Mitternacht gehen lassen; er werde Sorge tragen, sie von seinen Leuten begleiten und zurückführen zu lassen. Er that es, und als er in unsere Kapelle trat, erkundigte er sich, ob das Mädchen gekommen sei und ob man seine Befehle befolgt habe. Die Gemeinde communicirte bei seiner Messe, und am Schlusse hielt er trotz der großen Kälte eine schöne Exhortation über die Entäußerung und Menschwerdung des göttlichen Kindes, eine Exhortation, voll von heiligen Ergießungen der Liebe zu diesem göttlichen Kindlein. Nach seiner Danksagung wünschte ihm unsere Mutter von dem Sacristeigitter aus einen guten Morgen und bat ihn mit ihrem gewöhnlichen Zutrauen, ihr zu bekennen

Stifterin zu Grenoble, Valence und Belley nothwendig geworden war.

„Eines Tages," sagt die Mutter von Chaugy, indem sie von dieser Unterredung spricht, „hatte sich der Selige dem Drange seiner übrigen Geschäfte entzogen, kam zu unserer seligen Mutter ins Sprechzimmer und sagte zu ihr: „Meine Mutter, wir werden einige Stunden frei haben: wer von uns beiden wird anfangen zu sagen, was ihm am Herzen liegt?" Unsere selige

---

daß er bei der Messe eine besondere Gnade erlangt habe, da es ihr schien, sie habe zur nämlichen Zeit, als er das Gloria in excelsis anstimmte, den Engel Gabriel gesehen. Der heilige Prälat sah sie liebreich an und sagte: „Meine Tochter, mein geistiges Ohr ist für himmlische Einsprechungen sehr unempfindlich; es müssen Engel zu meinem leiblichen Ohre sprechen und ihre Melodie an meine Sinne ertönen lassen." Unsere Mutter, von dieser Antwort nicht befriedigt, hörte nicht auf ihn zu fragen, bis er lächelnd zu ihr sagte: „Ich empfand in Wahrheit am Altare niemals mehr Trost; das göttliche Kindlein war dort sichtbar und unsichtbar, warum hätten die Engel nicht dort sein sollen? Aber mehr sollen Sie nicht erfahren. Adieu, guten Morgen; ich gehe fort, unsere guten Prinzen und Prinzessinen von Savoyen Beicht zu hören."

„Er hörte nun den Prinzen und die Prinzessin von Piemont in der Kirche unserer Frau von Confort bei den Dominikanern Beicht, und las bei Tagesanbruch die zweite Messe, bei welcher er ihnen die Communion reichte. Gegen neun Uhr kehrte er zur Heimsuchung zurück, und da er nicht gewiß wußte, ob die Geschäfte am Hofe ihm erlaubten, dort die dritte Messe lesen zu können, hatte er Herrn Brun, Beichtvater des Hauses gebeten, sich dafür bereit zu halten. Nach Ablauf der Stunde dachte Herr Brun nicht mehr, daß er kommen könne, zog die priesterlichen Kleider an, und als er am Fuße des Altares stand, kam der heilige Prälat. Er wollte jedoch nicht zugeben, daß derselbe sich auskleide, sondern kniete nieder und hörte mit wunderbarer Geduld seine drei Messen in großer Vereinigung mit Gott. Hierauf las er die seinige, und es hatte schon zwölf Uhr geschlagen, als er zurückkehrte, Nahrung zu sich zu nehmen. Obwohl seine theure Tochter Maria Amata Befehl gegeben hatte, daß man ihn mit dem Besten bediene, aß er nur sehr wenig, da seine Seele mit dem Brode der Engel und jener lebendigen Nahrung, die aus dem Munde Gottes kommt, genährt wurde. Um dieser willen vergaß er auf die Bedürfnisse seines Körpers und schien während der Mahlzeit mehr mit Gebet, als mit seiner leiblichen Erquickung beschäftigt zu sein."

Mutter, die feurig und für ihre Seele mehr als für alles Andere besorgt war, antwortete schnell: „Ich, mein Vater, wenn es Ihnen gefällt, mein Herz bedarf sehr von Ihnen durchsucht zu werden." Als der Selige, der am Ziele seiner gänzlichen Vollendung war und gar keinen Wunsch noch Verlangen mehr hatte, an derjenigen, die er ganz vollkommen wünschte, einige Eilfertigkeit, wenn auch in geistlicher Hinsicht, bemerkte, sagte er sanft, aber mit großem Ernste zu ihr: „Wie, meine Mutter, Sie haben noch heftige und eigenliebige Wünsche? Ich glaubte, Sie ganz englisch zu finden!" Und weil er wohl erkannte, daß unsere würdige Mutter zu jenen vollkommenen Seelen gehöre, die, wie der heilige Bernhard bemerkt, keiner Leitung bedürfen, weil Gott selbst ihr Führer ist, sagte er zu ihr: „Meine Mutter, von uns selbst wollen wir in Anneci reden, jetzt lassen Sie uns die Angelegenheiten unserer Congregation beenden. O, fügte er bei, wie sehr liebe ich unser kleines Institut, da Gott in demselben sehr geliebt wird!" Unsere würdige Mutter legte, ohne ein Wort zu erwidern, das Verzeichniß zusammen, welches sie bereitet hatte, um der Ordnung nach über das, was sich während einer Abwesenheit von drei und einem halben Jahre in ihrer Seele begeben hatte, zu sprechen. Sie entfaltete das, welches sie über die Angelegenheiten des Institutes gemacht hatte. Diese beiden heiligen Seelen beriethen und beschlossen nun während vier starker Stunden verschiedene Anordnungen zum Besten des Institutes, die man in das Buch der Ordensgebräuche setzen sollte. Besonders bestimmte unser selige Vater, man sollte nicht mehr auf Vorschläge, uns unter einen allgemeinen Obern oder eine allgemeine Oberin zu stellen, achten; je mehr er bete, desto mehr gebe ihm Gott zu erkennen, es sei sein Wille, daß das Institut einfach und allein unter der Leitung des heiligen Stuhles und der Bischöfe verbleibe, in deren Diöcesen ein solches errichtet wäre; „denn, sehen Sie," sagte der Selige „unsere Töchter sind die Töchter des Klerus."

„Am Tage des heiligen Stephanus, fährt die Mutter von Chaugy fort, als die Höfe der Fürsten sich zur Abreise anschickten, las er der Gemeinde seiner theuren Töchter die Messe, ertheilte ihnen die heilige Communion und sprach himmlischer als je zur

Mutter Maria Amata von Blonay, die voll Verlangen war, diese kostbaren Augenblicke zu benützen, da dieser gute Vater nur mehr sehr kurze Zeit auf Erden zu verweilen haben würde. Dann begab er sich hinweg, um bei Herrn Nicolaus Menard, Custos und Canonicus der Collegiatkirche von Saint-Nizier und Generalvicar, einem sehr gelehrten und frommen Manne, zu Mittag zu speisen. Die übrige Zeit des Tages war er bei mehreren sehr angesehenen Personen beschäftigt und kehrte erst beim Einbruch der Nacht zurück. Da er am folgenden Tage abzureisen gedachte, ging er zur Zeit der Abendbetrachtung zur Heimsuchung, um seine lieben Töchter zu sehen."

„Nachdem er ihnen, fährt Carl August fort, einen guten Tag gewünscht hatte, sagte er zu ihnen: „Meine theuren Töchter, ich komme hieher, um euch das letzte Lebewohl zu sagen und mich kurz mit euch zu unterhalten, da mir die Welt und der Hof die ganze übrige Zeit geraubt haben. Ich muß nun, meine lieben Töchter, von hier scheiden; ich werde nicht mehr den Trost haben, den ich bis jetzt bei euch genossen habe. Haben wir nichts mehr zu sagen? Es ist wahr, die Töchter haben immer viele Einwendungen; es ist jedoch besser, mit Gott als mit den Menschen zu reden." Als die Oberin entgegnet hatte, sie wollten mit ihm nur reden, um zu lernen, wie man mit Gott reden müsse, sagte er: „Sieh, die Eigenliebe will sich dieses Vorwandes bedienen; gehen wir gleich zur Sache: was gibt es zu sagen? Und auf die Fragen, welche seine theuren Töchter an ihn stellten, gab er ihnen sehr gute Anweisungen über die Art, wie sich die Oberinen gegen ihre Untergebenen und hinwieder die Untergebenen gegen ihre Oberinen benehmen sollen; sowie darüber, wie man sich beim Begehren oder Ausschlagen der Aemter verhalten soll. Bei dieser Gelegenheit sagte er ihnen, es sei immer besser, nichts zu verlangen und nichts abzuschlagen, sondern sich immer bereit zu halten, den Gehorsam zu üben. Und als ihm eine gesagt hatte: „Hochwürdigster Herr, wie verstehen Sie dieß, da unser Heiland sagt: Verlanget und bittet, und es wird euch gegeben werden?" antwortete er: „O meine Tochter, ich verstehe darunter die irdischen Dinge; denn was die Tugenden

betrifft, sollen wir sie begehren; und wenn wir die Liebe Gottes begehren, so begehren wir sie alle; denn sie sind von einander nicht getrennt.“ Er gab ihnen auch sehr gute Anleitung hinsichtlich der Beicht und heiligen Communion und den Mitteln, die läßliche Sünde von der Unvollkommenheit zu unterscheiden.[1]) Er sagte ihnen noch: „Ich habe in allen unsern Häusern bemerkt, daß die Schwestern zwischen Gott und dem Gefühle von Gott keinen Unterschied machen, was ein sehr großer Fehler ist. Es scheint ihnen, daß, wenn sie Gott nicht fühlen, sie nicht in seiner Gegenwart seien. Wenn zum Beispiel Jemand für Gott den Martertod zu leiden Willens ist, während dieser Zeit aber nicht an Gott, sondern nur an die Peinen denkt, welche er erduldet; so entgeht ihm doch in Rücksicht auf seine erste Entschließung das Verdienst nicht, und er übt einen Act großer Liebe, wenn er auch das Gefühl des Glaubens nicht hat. Wir haben Nichts zu wünschen, als die Vereinigung unserer Seelen mit Gott: ihr seid sehr glücklich, eure Regeln und alle eure Uebungen führen euch dazu; ihr habt nur zu handeln, ohne euch beim bloßen Wunsche aufzuhalten.“

„Es war schon sehr spät, da ihn seine Leute holten. Als er nun die angezündeten Fackeln sah, sagte er zu seinen Dienern: „Was wollt ihr? Ich möchte gerne die ganze Nacht hier verweilen, ohne an das Fortgehen zu denken.“ Darauf sprach er: „Ich muß gehen, der Gehorsam ruft mich: Adieu, meine lieben Töchter.“ Und als sie ihn inständig baten, ihnen zu sagen, was er am Meisten ihrem Herzen eingeprägt wissen wolle, antwortete er: „Was wollt ihr, daß ich euch sage? Ich habe euch Alles

---

[1]) Der heilige Franz von Sales führte bei dieser Gelegenheit das Beispiel der seligen Schwester Maria von der Menschwerdung an, welche, wie er sagte, diesen Unterschied lange Zeit nicht wußte. Er fügte bei: „Man soll sich nicht anstrengen, diesen Unterschied zu machen, wenn man ihn nicht weiß, da diese große Dienerin Gottes stets heilig war, ungeachtet sie ihn nicht wußte.“ Er zeigte auch, daß die läßliche Sünde von unserm Willen abhängt und daß da, wo dieser nicht ist, von keiner Sünde, sondern höchstens von einer Unvollkommenheit die Rede sein könne.

schon mit den zwei Worten gesagt, Nichts zu begehren und Nichts abzuschlagen; ich weiß euch nichts Anderes zu sagen. Seht ihr den kleinen Jesus in der Krippe? Er nimmt alles Ungemach der Jahreszeit an, Kälte und Alles, was sein Vater ihm geschehen läßt; er schlägt die dürftige Labung nicht aus, die seine Mutter ihm gewährt; es steht nicht geschrieben, daß er je seine Hände ausstreckte, um von seiner Mutter Nahrung zu erhalten, sondern er überließ dieß Alles ihrer Vorsicht und Obsorge. Ebenso sollen wir Nichts begehren und Nichts abschlagen, sondern Alles leiden, was Gott uns schicken wird, Kälte und alles Uebrige."

„Als er am folgenden Tage, dem Feste des heiligen Johannes, Hände und Gesicht mit warmem Wasser wusch, sagte er zu seinen Dienern: „Ich merke, daß mein Gesicht sehr abnimmt, dieß zeigt an, daß ich von hinnen gehen muß, da der hinfällige Leib die Seele beschwert; doch wir wollen so lange leben, als es Gott gefällt." Er beichtete Herrn Stephan Brun, las die Messe, als es fast schon Mittag war, und reichte seinen lieben Töchtern die heilige Communion."

„Am nämlichen Tage hatte man in der Heimsuchung Alles zur Profeß einer Novizin vorbereitet. Als sich der gute Bischof zurückgezogen hatte, bat die Mutter Maria Amata von Blonay den Beichtvater, sich zu erkundigen, ob der selige Vater vor seiner Abreise noch einmal kommen könne. Sobald ihn Franz von Sales bemerkte, kam er ihm zuvor und sagte: „Herr Brun, ich weiß schon was Sie wollen! Sagen Sie unserer guten Mutter, daß ich kommen werde, wenn ich kann, überglücklich, wenn diese Gefälligkeit ihr angenehm sein wird! Ich bitte Sie aber, Herr Brun, mein guter Freund, richten Sie meine Botschaft gut aus!" Seine Leute, welche voraussahen, daß er nicht würde hingehen können, boten ihm seine Stiefel für die Reise dar. „Wohlan, sagte er, ich muß sie anziehen, weil ihr es so wollt; aber wir werden nicht weit gehen." Als man erfuhr, daß er abreise, häuften sich Besuche auf Besuche; es kamen die Religiosen verschiedener Orden, um seinen Segen zu empfangen; und da er dieselben, wenn sie sich entfernten, gegen seine Gewohnheit nicht

begleitete, sondern sitzen blieb, schlossen seine Diener daraus, daß er unwohl sei. Daher näherte sich ihm ganz leise sein Hausmeister, Georg Roland, und sprach: „Hochwürdigster Herr, es wird schon spät, es scheint mir, man solle die Abreise auf morgen verschieben.“ Er entgegnete hierauf: „Sie glauben vielleicht, daß ich krank bin?“ Er stand jedoch auf und begab sich mit seinem Kammerdiener in sein Zimmer, indem er ihn fragte, ob er Pater Seguirand habe predigen hören. Als er es bejahte und erzählte, er habe der Königin empfohlen, ihre Diener innig zu lieben, sagte er zu ihm: „Lieben auch Sie mich innig?“ Als der gute Diener nur mit Thränen antwortete, sagte er: „Auch ich liebe Sie sehr; aber wir müssen besonders Gott lieben, der unser höchster Herr ist.“ Während er so sprach, befiel ihn eine Ohnmacht, worauf alle übrigen Diener, die im Zimmer waren, schnell herbeiliefen. Es war zwei Uhr Nachmittag; man zog ihm die Stiefel aus und brachte ihn, nachdem man ihn eine Zeit lang hatte Bewegung machen lassen, zu Bette. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so ward er von einem heftigen Schlaganfall berührt und konnte sich nicht mehr bewegen; doch konnte man ihn von Zeit zu Zeit wach rufen, während dessen man ihm sehr schöne Sprüche entlockte. Roland war fast außer sich über diesen unerwarteten Unfall seines heiligen Herrn und wußte nicht, was er anfangen solle. Endlich lief er in das Profeßhaus der Jesuiten und rief den hochwürdigen Pater Rector, Peter Bernaud. Dieser nahm den Bruder Krankenwärter, Wilhelm Armand, mit sich, that aber selbst alle Dienste, um dem Diener Gottes Linderung zu verschaffen. Er ließ leinene Tücher wärmen, um ihm das Haupt zu reiben, bis zur Ankunft des Arztes, den man fleißig suchte, aber nicht fand. Erst nach einigen Stunden kam er an; er hieß Pankratius Marcellin, dem eine lange Erfahrung überall großen Ruf erworben hatte.“

„Nachdem Pater Bernaud dem Kranken, so gut er konnte und verstand, Hilfe geleistet hatte, richtete er verschiedene Fragen an ihn, durch welche er ihn Acte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Geduld, der Demuth und Reue erwecken ließ. Dann zog er sich zurück und sandte Pater Kaspar Manig-

lier mit Pater Raimund Sauvian. Da jener als Savoyarde und sehr heiliger Ordensmann von dem guten Bischof sehr geliebt wurde, näherte er sich ihm und sagte: „Hochwürdigster Herr, was ist dieß? Ich bin kaum gekommen, Ihnen Lebewohl zu sagen, und jetzt sehe ich Sie in diesem Zustande? Was soll das heißen?“ Der Kranke antwortete: „Mein Vater, ich erwarte hier die Barmherzigkeit Gottes;“ und setzte sogleich hinzu: „Ich wartete und wartete auf den Herrn, und er nahm Bedacht auf mich.“ Der Pater fragte ihn: „Hochwürdigster Herr, antworten Sie uns! Wenn Gott diese Stunde zu Ihrer Todesstunde bestimmt hätte, würden Sie sich seinem Willen unterwerfen und ihn geduldig annehmen?“ Er antwortete: „Es ist gut, seine Hoffnung auf den Herrn zu setzen; er thue Alles, was gut ist in seinen Augen, und mache mit mir, was er will; ich will Alles geduldig annehmen.“ Sogleich legte er sein Glaubensbekenntniß ab, bat den Pater, ihn anzuhören, und fügte bei: „Wenn es hundert, ja tausend Religionen in der Welt gäbe, ich halte keine für gut, als die der katholischen, apostolischen und römischen Kirche, in welcher ich sterben will, was auch meine Feinde mir einflüstern mögen; also schwöre ich, also bekenne ich. Ich bitte Sie, fuhr er fort, zu veranstalten, daß man mir das Sakrament der letzten Oelung ertheile, so lange wir noch Zeit haben.“ Zur nämlichen Stunde schickte man zum Generalvikar, Herrn Ménard, und zum Pfarrer von dort. Allein die Aerzte hielten dafür, daß man dieses Sakrament wohl verschieben könne; und er gehorchte ihnen in allen Dingen, indem er Nichts von dem, was sie ihm reichten, ausschlug, so bitter die Arzneien auch waren, sondern auf alle ihre Fragen nur antwortete: „Thut mit dem Kranken was ihr wollt!“ Unterdessen ermahnte ihn Pater Maniglier, die Worte unseres Herrn zu sprechen: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber!“ Aber er wollte es nicht thun; wohl aber sagte er mit einem Seufzer: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ Derselbe eiferte ihn auch an, seine Seele der allerheiligsten Dreieinigkeit zu übergeben und zu weihen. Da nahm er seine Kräfte zusammen und brachte

folgende Worte hervor: „Ich weihe und opfere Gott Alles, was an mir ist; mein Gedächtniß und meine Handlungen Gott dem Vater; meinen Verstand und meine Worte Gott dem Sohne; meinen Willen und meine Gedanken Gott dem heiligen Geiste; mein Herz, meinen Leib, meine Zunge, meine Sinne und alle meine Schmerzen der heiligsten Menschheit Jesu Christi, der sich nicht scheute, für mich verrathen und in die Hände der Gottlosen überliefert zu werden, der für mich starb und die Qual des Kreuzes erduldete." Während er diese Aufopferung und Hingabe machte, kam der Generalvikar an, der ihn fragte, ob er nicht wünsche, daß man für ihn in der Kirche der Heimsuchung das heiligste Sakrament aussetze. Er antwortete darauf: er verdiene es nicht. Als aber derselbe versetzte, ob er nicht wolle, daß man für ihn zum lieben Gott bete, sagte er: „O dieß wünsche ich gar sehr!"

„Erinnern Sie sich nicht an die allerseligste Jungfrau Maria und wollen Sie dieselbe nicht anrufen," sagte man ihm. Er antwortete: „Ich habe sie alle Tage meines Lebens angerufen." Da er bei diesen Worten in Schlaf versank, weckte ihn ein frommer Geistlicher mit Erfolg auf diese Weise: „Wohlan, Hochwürdigster Bischof, was halten Sie von dem katholischen Glauben? Sind Sie vielleicht ein Huguenote?" Da rief er laut aus: „Ach Gott bewahre mich davor! Ich war nie ein Häretiker;" und indem er ein großes Kreuzzeichen von der Stirne bis zur Brust machte, sagte er: „Das wäre allzu großer Verrath." Auf die Reden, durch die ihm der nämliche Geistliche zu zeigen suchte, daß die größten Heiligen den Tod gefürchtet hätten, versetzte er: „Sie hatten wohl recht"; und auf das Wort der Schrift: O Tod, wie bitter ist dein Andenken, antwortete er: „Ja, er ist bitter, aber nur für die, welche ihre Hoffnung und ihre Freude in die Güter der Erde setzen; ich aber hoffe nur auf Gott und will in ihm im Tode wie in meinem ganzen Leben meinen Frieden und mein Vergnügen finden."

„Es war schon tiefe Nacht und die Aerzte verboten, ihn weiter zu beunruhigen; doch wachten mehrere Geistliche verschiedener Orden, vorzüglich die Jesuiten, die ganze Nacht bei ihm.

Unterdessen hatte sich seit vier Uhr das Gerücht von seiner Krankheit in der ganzen Stadt Lyon verbreitet, und es gab Niemanden, der nicht über den Verlurst eines so großen Prälaten weinte. Der hochwürdige Generalvikar ließ in allen Kirchen das heiligste Sakrament des Altares aussetzen und Gebete halten, daß die göttliche Majestät ihm die Gesundheit wieder herstellen wolle. Gegen Mitternacht hatte er viele Anzeichen seines nahen Endes; deßhalb eilte man zu den Priestern der Pfarrkirche von St. Michael, daß sie ihm die heilige Oelung brächten. Eine Stunde nach Mitternacht, am Feste der unschuldigen Kinder, ertheilte ihm, weil das Uebel stärker wurde, der Vicar von St. Michael das Sakrament der letzten Oelung, bei dessen Ceremonien der heilige Bischof auf alle Worte antwortete. Hierauf ließ er sich um den rechten Arm seinen Rosenkranz winden, an dem mehrere Medaillen, die er einst von Rom und Loretto mitgebracht hatte, befestigt waren. Man hielt nicht für angemessen, ihm die heilige Wegzehrung zu geben, weil er dem Erbrechen ausgesetzt war, und ohnehin am Tage des heiligen Johannes Messe gelesen hatte."

„Als der Morgen angebrochen war, wurde er von dem hochwürdigsten Bischof von Damascus, Robert Bertelot, besucht, der allererst die Worte an ihn richtete: „Franziskus, welche Veränderung von der Rechten des Allerhöchsten! Am Weihnachtsabend besuchten Sie mich und nahmen Abschied von mir, und jetzt muß ich Sie besuchen und Abschied von Ihnen nehmen!" Der Kranke blickte ihn an und streckte zum Zeichen seines Wohlwollens die Hand aus, sie ihm zu reichen. Dann fuhr der Bischof von Damascus fort, mit ihm zu reden, und sagte, er sei gekommen, ihm beizustehen, indem er die Worte Salomons anführte: „Wenn ein Bruder dem andern zu Hilfe kommt, so ist's wie eine feste Stadt. Der Kranke antwortete: Und der Herr wird beide erretten. Einige Augenblicke darnach sprach der Bischof von Damascus den Vers: Wirf deine Sorge auf den Herrn! Der Kranke setzte ihm fort: Und er wird dich ernähren; und fügte sogleich bei: „Meine Nahrung ist, daß ich den Willen meines Vaters thue." Er hatte

Herrn Pernet, der während seiner ganzen Krankheit nicht von seinem Bette wich, gebeten, ihn oft zu wecken und ihm folgende Worte und Aussprüche der heiligen Schrift in Erinnerung zu bringen: Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott; und er wiederholte sehr oft folgende: Ich werde die Erbarmungen des Herrn in Ewigkeit preisen: meine Seele will sich nicht trösten lassen; wann werd' ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht? Zeige mir an, o Vielgeliebter meiner Seele, wo du weidest und ruhest am Mittage! Ich denke an Gott und freue mich."

„Um zehn Uhr ließ man ihm zur Ader, und gerade zu dieser Zeit kam der Jesuit, Pater Johann Forier, damals Provinzial von Lyon, der sanft zu ihm sagte: „Hochwürdigster Bischof, erinnern Sie sich nicht mehr an mich, kennen Sie mich nicht mehr?" Er antwortete: „Meine Seele werde vergessen, wenn ich Ihrer nicht gedenke." Als er den Bruder Wilhelm Armand sehr thätig sah, ihm Dienste zu leisten, fragte er ihn freundlich: „Mein Bruder, Sie bemühen sich und leiden viel für mich, was kann ich wohl für Sie thun?" Der Bruder antwortete: „Hochwürdigste Herr, beten Sie für mich und gedenken Sie meiner, wenn Sie in das Himmelreich kommen!" Dieß schien er durch einen Wink seiner Augen zu bejahen. Pater Forier ermahnte ihn wiederholt, das Gebet des heiligen Martinus zu sprechen: Herr, wenn ich Deinem Volke noch nöthig bin, so weigere ich mich nicht der Arbeit. Dieß zu sprechen konnte man ihn nie bewegen; im Gegentheil sagte er: Ich bin ein unnützer, unnützer Knecht. Als ihn ein anderer Ordensmann folgenden Vers aus dem Bußpsalm Davids mit leiser Stimme hatte sprechen hören: Mehr und mehr wasche mich von meiner Ungerechtigkeit und reinige mich von meiner Sünde; sagte er ihm: „Hochwürdigster Herr, was Ihr Gewissen betrifft, haben Sie es mit der Gnade in einen guten Stand versetzt." Er antwortete: „Ach nein, doch nicht!" Pater Amerès, ein Jesuit, ermahnte ihn, das englische Trisagion zu beten: Heilig, heilig, heilig bist Du Herr, Gott der Heerschaaren!

Er fuhr fort: Himmel und Erde sind voll der Majestät Deiner Herrlichkeit; und er setzte den ganzen übrigen Lobgesang fort, sowie den Psalm: O Gott! erbarme Dich meiner nach Deiner großen Barmherzigkeit, den ihm der Nämliche angefangen hatte. Während dieses geschah, berietchen sich die Aerzte über seine Krankheit und fällten darüber ein sehr ungünstiges Urtheil. Deßhalb brachte Bartholomäus Floccard, Rathsherr von Genf, die traurige Nachricht hievon dem Herzoge von Nemours, Heinrich von Savoyen. Obwohl dieser Prinz im Bette lag und heftig an der Gicht litt, befahl er doch sogleich, daß man seinen Wagen anspanne, und hielt es nicht unter seiner Würde, sich in seine arme Wohnung zu begeben. Er that noch mehr; denn als er den Prälaten gegrüßt hatte, warf er sich vor seinem Bette auf die Kniee. Als er ankam, fragte einer den Kranken: „Gnädigster Herr, kennen Sie diesen Prinzen?" Er antwortete: „Ja, ich bin sein Vasall; es ist der Herzog von Nemours." Der Herzog weinte bitterlich und bat ihn um seinen Segen, den ihm der heilige Prälat gab, obwohl sein Arm schon sehr schwach war, wie auch seinem ältesten Sohne, dem Prinzen von Genf, den er früher zu Paris getauft hatte. Als der Herzog von Nemours sich entfernt hatte, weinte einer seiner Diener, indem er sich an sein Bett lehnte. Der Kranke sagte zu ihm: „Mein Kind, weine nicht; muß nicht der Wille Gottes erfüllt werden?" Roland härmte sich ab mit Weinen und Schluchzen und bot allen Anwesenden einen kläglichen Anblick; endlich näherte er sich seinem heiligen Gebieter und sagte zu ihm: „Gnädigster Herr, Sie reden nichts mehr, sagen Sie uns etwas!" Er antwortete ihm: „Lebet im Frieden und in der Furcht Gottes!" Dann sprach er zu ihnen einige Augenblicke, um sie zu trösten, bat sie um Verzeihung für die Mühen, die er ihnen verursacht hatte, und ersuchte sie, seiner in ihren Gebeten zu gedenken."

„Der hochwürdigste Erzbischof von Embrun kam ihn zu besuchen, und sagte: „Ach, ach, Hochwürdigster Herr!" Aber er schlief; daher zogen ihn seine Diener, um ihn zu wecken, bei den Haaren, rieben ihm Füße und Arme bis zur Verwundung und zwickten ihn sehr heftig. Endlich erwachte er, warf die Augen

auf den hochwürdigsten Erzbischof und fing an mit außerordentlicher Kraftanstrengung Folgendes zu sprechen: Herr, all mein Verlangen ist vor Dir, und mein Seufzen ist vor Dir nicht verborgen. Mein Gott ist mein Alles. Mein Verlangen ist nach den ewigen Hügeln. Hierauf kam Pater Carl von Saint-Laurent, aus dem Orden der Feuillanten, und sagte zu ihm: „Gnädigster Herr, haben Sie guten Muth; vielleicht werden wir Sie mit Gottes Hilfe noch auf Ihrem Throne von Genf sehen!" Er antwortete: „Ich habe niemals nach dem Throne der Genfer verlangt, sondern nur nach ihrem Heile."

„Einer seiner Freunde, der ihn während seiner Krankheit fast nie verließ, hörte ihn oft mit sanfter und liebender Stimme sagen: „Ach mein Gott, ich werde für immer Deine Barmherzigkeit lobpreisen. Ach mein Gott, schon fühle ich in meinem Herzen und in meinem ganzen Leibe eine heilige Bewegung, die mich erhebt zu Deinem Herzen, welches eine Quelle des Lebens und der Unsterblichkeit ist. Ach mein süßer Retter und Erlöser, sei meine einzige Freude in Ewigkeit; denn außer Dir kann Nichts meiner Seele gefallen!"

„Gegen fünf Uhr Abends beschlossen die Aerzte die äußersten Mittel anzuwenden; aber man bemerkte, daß er ungeachtet der Heftigkeit seines Uebels und des tödtlichen Schlummers, der von der Schlafsucht unzertrennlich ist, fast immer die Sprache in der Gewalt hatte und unaufhörlich Acte aller Tugenden übte.[1])

---

[1]) Er schlug nie etwas von dem, was man ihm anbot, aus, sagt die Geschichte der Gründung des ersten Klosters von Lyon. Obwohl man seinen Leib mit allen Peinen quälte, welche die Nothwendigkeit bei solchen Zufällen erfindet, sah man nie irgend ein Zeichen von Ungeduld an ihm. Sein Gesicht war mit dem Schmerze so vertraut geworden, daß es sich nie veränderte. Und doch wandte man gewaltsame Mittel an. Seine Füße und Schultern waren von lauter Reiben wund; dann hatte man ihm ein Zugpflaster auf das Haupt gelegt, und als man dasselbe ihm abnahm, riß man ihm vom Genick bis zur Stirne die Haut ab. Zweimal wendete man glühendes Eisen am Genicke an, und einmal das Brenneisen auf dem obern Theile des Hauptes; man senkte es so tief ein, daß dicker Rauch

„Als er sich ganz schwach fühlte, wendete er sich gegen einen Geistlichen aus seinen Freunden und sagte zu ihm: O Gott! schon ist der Tag vorüber und die Nacht naht heran, aber diese Nacht ist eine Morgenröthe, auf die der Tag der Ewigkeit folgen muß." Bei diesen Worten warf er einen Blick gegen Himmel und stieß einige Seufzer aus, welche anzeigten, daß seine Schwäche mehr und mehr zunehme. Man hörte ihn ganz leise wiederholen: Wasche mich, o Herr, von meiner Ungerechtigkeit, und nimm hinweg von mir meine Sünden! Mein Gott, komm zu mir, oder befiehl, daß ich zu Dir gehe! Nimm mich hinweg aus diesem Thale der Thränen, und ich werde nach dem Wohlgeruch Deiner Salben laufen!"

„Ein Ordensmann näherte sich ihm und fragte, ob er seine Töchter von der Heimsuchung als Waisen zurücklassen wolle? Er antwortete: „Derjenige, der das Werk angefangen hat, wird es vollenden, wird es vollenden, wird es vollenden." Etwas

---

davon aufstieg, und der Knochen durch und durch gebrannt wurde, ohne daß er das geringste Zeichen von Schmerz gab; nur sprach er mit unvergleichlicher Milde und Andacht die heiligen Namen Jesus und Maria, während aus seinen Augen einige Thränen flossen, welche die Heftigkeit des Schmerzes und der Liebe ihm auspreßte. Man kann also sagen, daß der heilige Bischof in Wahrheit die Schmerzen und Peinen der Martyrer erduldet hat. Mitten unter allen diesen Leiden sagte einer seiner Diener zu ihm: „Ach, Gnädigster Herr, es ist noch nicht Alles, denn der Arzt verordnete Ihnen Arznei zu nehmen." — „Wohlan, ich bin damit zufrieden," antwortete der Heilige, „thut Alles, was ihr wollt." Und obwohl er vorher keine Fleischbrühe nehmen konnte, ohne sie sogleich von sich zu geben, wollte er doch gehorchen und nahm löffelweise zu verschiedenen Malen diese bittere Arznei bis zum letzten Tropfen.

Als er trotz der Schmerzen, welche die Krankheit ihm verursachen mußte, in noch tiefern Schlaf versank, kam eine von den Windenschwestern des Klosters der Heimsuchung auf den Gedanken ihm zu sagen, sein Bruder, der Bischof Chalzedon, sei gekommen ihn zu besuchen, in der Meinung, dieß könnte am meisten Eindruck auf ihn machen. Der Heilige, welcher immer große Liebe zur Wahrheit getragen hatte, antwortete in etwas bewegtem Tone: „Ach, man soll um keiner Ursache willen lügen!"

später nahm er Herrn Pernet bei der Hand und sagte zu ihm: „Herr Pernet, es wird spät und der Tag hat sich schon sehr geneigt.“ Ein Pater Feuillant fragte ihn, ob er in dieser Lage die Anstrengungen des Teufels nicht fürchte; worauf er antwortete: „Ich setze mein Vertrauen auf Gott, und er wird meine Füsse dem Falle und dem Netze entreißen.“ Und als ihm ein Anderer bemerkte, es habe sich unter den zwölf Aposteln Einer gefunden, welcher der Versuchung des Teufels unterlag, antwortete er mit den nämlichen Worten, deren er sich hinsichtlich seiner Töchter von der Heimsuchung bediente: „Derjenige, welcher angefangen hat, wird vollenden, wird vollenden, und wiederholte mehrmals, bis ihm der Athem ausging: „wird vollenden, vollenden;“ und endlich, als er hinzugefügt hatte: „Jesus!“ sprach er nicht mehr, sondern erhob bei allen Worten, die der Pater Philipp Malabaila, Provinzial der Feuillanten in Piemont, ihm vorsprach, die Augen zum Himmel. Endlich als er in den letzten Zügen lag, bat der nämliche Pater Malabaila alle Umstehenden sich niederzuknieen, betete die Litanei, welche die Kirche für diesen Fall anordnet, und sagte, bei der Anrufung der heiligen unschuldigen Kinder angekommen, weil der Tag ihres Festes war, dreimal: Alle heiligen unschuldigen Kinder, bittet für uns! Beim dritten Male übergab der heilige Bischof sanft und ruhig Gott seine unschuldige Seele, um acht Uhr Abends, den 28. Dezember 1622 im sechs und fünfzigsten Jahre seines Alters und im zwanzigsten seines bischöflichen Amtes. Der fromme Pater Malabaila schloß ihm die Augen und benetzte sie mit seinen Thränen. [1])

---

[1]) Zur Vervollständigung dessen, was wir anderswo aus dem Leben des Herrn Olier angeführt haben, wollen wir Folgendes hier beifügen: „Als der heilige Franz von Sales von der Krankheit ergriffen wurde, an der er starb, eilte Frau Olier, ohne ihren Schmerz und ihre Thränen verbergen zu können, in Begleitung ihrer Kinder herbei, um selbst diesen heiligen Kranken zu pflegen, der ihr so viele Tröstungen verschafft hatte. Aber alle ihre Sorgfalt war vergeblich; untröstlich, diesen Schutzengel sobald ihrem Hause entrissen zu sehen, verlangte sie wenigstens seinen Segen zu empfangen und ein letztes Wort aus seinem Munde zu vernehmen. Der

„Am Morgen des folgenden Tages, welches der 29. des Monats war, eilte die ganze Stadt zur ärmlichen Wohnung, und jeder beeilte sich, aus Verehrung ihm die Füße zu küssen. Man erkannte sogleich die überaus hohe Meinung, die man von der Heiligkeit dieses großen Prälaten hatte; denn von dem Augenblicke seines Todes an wurde er durch die allgemeine Stimme des Volkes für heilig und selig erklärt; und als der Herzog von Savoyen sein seliges Hinscheiden vernommen, sagte er zu Pater Johann vom heiligen Franziskus, General der Feuillanten: der größte Mann Europas sei gestorben, der mit blutigen Thränen beweint zu werden verdiene. Am nämlichen Tage hatte Franz Lafin, der eigens abgeordnet worden war, nach Anneci die trau=

---

heilige Bischof konnte wegen Heftigkeit der Krankheit keines hervorbringen; er erhob jedoch, obwohl mühsam, seinen in Folge einer starken Aderlaß ganz entkräfteten Arm und segnete sie. Frau Olier wünschte die nämliche Gnade für ihre Kinder, und da sie, ohne Zweifel vor lauter Schluchzen, ihr Verlangen dem heiligen Bischof selbst nicht ausdrücken konnte, bat sie einen der Anwesenden, Robert Berthelot, Bischof von Damascus, ihn für dieselben zu begehren. Der heilige Franz von Sales erhob von Neuem den Arm und segnete sie. Es war am Feste der heiligen unschuldigen Kinder. Obwohl die Biographen des heiligen Bischofs von Genf diese Begebenheit uns nicht überliefert haben, so hat man doch gegründeten Glauben, daß in diesem Augenblicke das so liebende Herz des heiligen Franz von Sales über den jungen Olier die zartesten Gefühle seiner Liebe ausgoß, und daß dieser sterbende Vater den Herrn bat, an seinem Sohne das Werk zu vollenden, welches er unvollendet lassen mußte: denn einer seiner Biographen bemerkt, daß, als der heilige Bischof die Kinder des Herrn Olier segnete, die Krankheit ihm die Gegenwart des Geistes nicht genommen hatte; und ein anderer fügt hinzu, daß, obwohl er sie nur mit Mühe segnen konnte, er es doch ganz zufrieden und ruhig that. „Ich zweifle nicht, sagt Herr von Brétonvilliers, daß dieser heilige Segen die Quelle vieler Gnaden, die Herr Olier nachher erlangte, gewesen sei, und ihm sehr große Gunstbezeigungen vom Herrn bewirkt habe."

„Der fromme Stifter von Saint-Sulpice bewahrte hievon stets ein kostbares Andenken, vereinigt mit einem zarten und festen Vertrauen auf die Verdienste dieses heiligen Beschützers. Er hörte nicht auf ihn anzurufen, und erfuhr bei mehreren Gelegenheiten die Wirkung seiner mächtigen Fürbitte."

rige Nachricht gebracht, der heilige Bischof sei krank. Wie sehr die ganze Stadt davon ergriffen wurde, läßt sich nicht aussprechen. Der hochwürdigste Bischof von Chalzedon ließ augenblicklich in allen Kirchen das heiligste Sakrament des Altars aussetzen und gab Befehl, es in der ganzen Diöcese zu thun. In der Kathedralkirche ordnete man öffentliche Gebete an, und alle Priester brachten das heilige Meßopfer für die Genesung ihres heiligen Bischofs dar, der bereits gestorben war.[1])"

---

[1]) Carl August und andere Lebensbeschreiber reden von mehreren außerordentlichen Begebenheiten, die auf den Tod des heiligen Franz von Sales Bezug haben.

„Johann Baptist Gard, Canonicus der Collegiatkirche von Unser Frau zu Anneci sah beim Messelesen sein Angesicht ganz von Strahlen umgeben; daher sagte er nach seiner Messe mit großer Bestimmtheit, er sei gestorben. Claudius Ludwig Nicolaus Coër, Prior des Klosters Talloire, hatte die Einsiedelei des heiligen Germanus bestiegen, um dort Messe zu lesen. Als er am Altare war und nach der Präfation Gott die Gesundheit seines verehrtesten Prälaten empfahl, wurde plötzlich der Altar von einem großen, außerordentlichen Lichte umgeben, und an der Stelle des Bildes, gegen die Mitte, erschien wie in einer Nische von Licht Franz von Sales, der nach allen Seiten hin, nach oben und unten, rechts und links, Strahlen ausgoß; er hatte einen Chorrock, weißer als Schnee, der sehr kunstreich in kleine Falten gelegt war, und vom Hals bis zu den Knieen hing ihm eine breite auf Gold- und Silberstoff gestickte Stole, die mit zahllosen Edelsteinen, Diamanten, Carfunkeln, Smaragden und Perlen besetzt war, und die er mit beiden Händen an sich drückte. Die goldenen zu einer Krone geformten Haare, die zart gelockt und gekräuselt waren, wallten über seine Schultern herab; sein Gesicht war sehr heiter und roth wie eine Rose; seine Augen glänzten wie Sterne, und erhob sie bald gegen Himmel, bald senkte er sie auf den Altar. Bei diesem Anblicke fühlte sich der fromme Priester von Freude, Bewunderung und Trost zugleich erfüllt; er weinte vor Rührung und fiel in Ohnmacht, so daß er, mit beiden Ellbogen auf den Altar sich lehnend, zum großen Erstaunen aller Anwesenden zusammensank. Endlich erlangte er seine Kräfte wieder und wurde von einem inneren Gefühle, dem er nicht widerstehen konnte, angetrieben, nicht mehr für seine Gesundheit zu beten, sondern folgendes Gebet der Kirche zu sprechen: „O Priester und Bischof, Meister der Tugenden, guter Hirt des Volkes, bitte den Herrn für uns!" Unmittelbar darauf verschwand die Erscheinung. Nach der Messe sagte er zu seinem Begleiter

„Unterdessen, sagt Pater de la Rivière, hatte der fromme Ordensbruder Wilhelm Armand ein heißes Verlangen den heili-

---

Bruder Petrus und nach seiner Rückkehr ins Kloster zu allen Mönchen, der hochwürdigste Bischof von Genf sei gestorben, und erzählte ihnen Alles, was ihm begegnet war, und doch war die Nachricht von seinem Tode noch nicht gekommen. Noël Hugo Pergord, ein berühmter Advocat im Senat von Chambery und im Rath von Genf, sah um sieben Uhr Morgens des nämlichen Tages, als er noch in einem leichten Schlaf lag, eine sehr weiße und schöne Taube um sich her fliegen, und vernahm eine Stimme, welche sagte: Es ist mir nicht mehr erlaubt, die Erde zu berühren, worauf die Taube plötzlich in die Höhe flog. Als er erwacht war, rief er aus: „Der hochwürdigste Bischof ist gestorben, doch er ist selig.“

„Eine Klosterfrau von großer Heiligkeit sah zur nämlichen Stunde, als der heilige Prälat starb, während sie im Kloster der heiligen Klara in Annecì der Betrachtung oblag, einen von wunderbarem Lichte umflossenen Thron und erfuhr, dieß sei der Thron des Bischofs von Genf. Etwas später sah sie den Bischof selbst zur Rechten eines heiligen Bischofs und Bekenners, der schon lange heilig gesprochen war, und dachte, über diesen Anblick sehr erstaunt, also: Dieser Heilige wurde durch apostolische Entscheidung als solcher erklärt; unser Bischof ist es noch nicht und wandelt doch an seiner Rechten. Dann näherte er sich ihr und sagte: „Meine Tochter, lobe und preise Gott in uns!“ Aber die Klosterfrau fragte ihn: „Hochwürdigster Bischof, woher kommt es wohl, daß Sie Sich würdigen, mich zu besuchen, — mich, sage ich, die ich ein armseliges Geschöpf bin; während Sie vielleicht diese Gunst Ihrem Bruder, dem hochwürdigsten Bischof, nicht erweisen, den Sie ohne Zweifel mit einer ganz besondern und innigen Liebe lieben?“ Er antwortete: „Ich sorge hinlänglich für ihn; gehorche nur dem Beichtvater und beobachte deine Regel, und es genüge dir, meine Tochter zu sein!“ Als Herr Claudius Saunier, ihr Beichtvater, dieß Alles vernommen hatte, begab er sich zum Bischof von Chalzedon und fragte ihn, wie sich sein Bruder befinde. Er antwortete ihm, er sei krank; dieser aber zweifelte nicht, daß er gestorben sei.“

„Unsere selige Mutter war damals in Grenoble; als sie am Tage der unschuldigen Kinder der Betrachtung oblag, bei der sie unsern seligen Vatern dem Herrn empfahl, vernahm sie sehr deutlich eine Stimme, die ihr sagte: „Er ist nicht mehr.“ „Nein, mein Gott, sagt sie, er ist nicht mehr, aber du bist und lebst in ihm,“ indem sie das Wort „Er ist nicht mehr“ für die vollkommene Umwandlung in Gott nahm, zu der, wie sie glaubte, dieser heilige Mann gelangt war; aber es war in Wahrheit die Ankündigung, daß er nicht mehr auf Erden und in dem Stande sei, in welchem sie ihn Gott empfahl. In der That erhielt am Abend des fol-

gen Leib des seligen Bischofs zu waschen, was ihm gestattet wurde; und als er diesen Dienst christlicher Frömmigkeit ehr=

---

genden Tages Michael Favre, Almosenier des Seligen und Beichtvater dieses Klosters, der unsere würdige Mutter begleitete, die Nachricht von dem Hinscheiden unsers seligen Vaters. Als diese würdige Mutter über das von ihr gehörte Wort „Er ist nicht mehr" etwas nachdachte, kam ihr der Gedanke, dieß könnte eine Anzeige seines Todes sein; aber da wir dasjenige, was wir sehr fürchten, nicht glauben wollen, so wollte sie diesen Gedanken nicht aufkommen lassen, und reiste ganz fröhlich von Grenoble ab, wo sie in unserm Kloster, welches damals unter der geistlichen Führung unserer verehrtesten Mutter Petronilla Maria von Chatel stand, nur Tröstliches erfahren hatte. Herr Michael Favre war sehr darauf bedacht, daß unsere würdige Mutter auf der Reise keine Briefe erhielt, noch mit Jemanden redete, der ihr die traurige Nachricht von dem heiligen Hinscheiden unsers seligen Vaters mitgetheilt hätte."

„Die Mutter Maria Amata von Blonay hatte am Feste der unschuldigen Kinder, früh Morgens, von seiner Krankheit Kunde erlangt; sie kniete am Chorgitter nieder, und da sie der Heftigkeit des Schmerzes, der ihren Leib niederdrückte, nicht mehr widerstehen konnte, stützte sie ihr Haupt ein wenig gegen das Gitter und versank eine halbe Viertelstunde lang in einen leichten Schlaf. Sie glaubte den heiligen Erzengel Michael in sehr schöner Gestalt zu sehen, der ihr sagte: „Die Zeit ist gekommen, dem guten und getreuen Diener den Lohn zu geben. Der Hausvater ist zufrieden mit den Mühen, die er übernommen, um seinen Weinberg zu bebauen, seine Kirche nach so vielen Zerstörungen herzustellen und seine Schafe und Lämmer zu weiden; bete an die Fügung Gottes!" „In dem Augenblicke, da ich diesen Traum hatte, sagte sie, weckte mich meine Schwester Pförtnerin, um mir zu sagen, die Aerzte erachteten das Uebel unsers auserlesenen Vaters durchaus für tödtlich; fürwahr diese Nachricht hatte meine Seele schon in meinem kurzen Traum vernommen, und ich hatte sehr gut begriffen, daß das Maß seiner Arbeiten voll, die Zahl seiner Tage erfüllt und seine Krone vollendet sei."

„Auch die Familie des Franz von Sales erfuhr sein Hinscheiden auf wunderbare Weise. Bald nach der Abreise des heiligen Bischofs mit dem Cardinal von Savoyen wurde sein Neffe Carl August von so lebhaftem Schmerze ergriffen, daß er darüber schwer krank wurde und von den Aerzten beinahe schon aufgegeben wurde. Er legte den Pater Anceline, aus dem Orden des heiligen Franziskus, seine Generalbeicht ab; und gerade am Tage der heiligen unschuldigen Kinder, als er mit dem Tode zu kämpfen schien, und man ihm die geweihte Kerze vorhielt, in der Meinung, er werde sterben, wurde er von einem sanften Schlafe überfallen, der unge=

furchtsvoll verrichtet hatte, wurde genannter Leib sogleich geöffnet, um ihn einzubalsamiren. Man fand sein Herz ganz schön, gesund und vollkommen, die Leber verbrannt, eine Lunge wie von einem Degenstich durchbohrt, die rechte Gehirnkammer voll gestockten Blutes, und die linke nur mit Wasser angefüllt; auch war während seiner Krankheit sein linker Arm fast ganz lahm, und es ist möglich, daß die ganze linke Seite dieselbe Empfindung hatte. Noch wunderbarer ist, daß die Gallenblase von Flüßigkeit leer gefunden wurde, so daß kein Tropfen Galle darin war; sondern es befand sich darin eine große Menge kleiner Steine, so groß wie Erbsen; von denen die einen rund, die andern drei- und wieder andere achteckig waren, theils rosen- theils jaspisfarbig, schwarz punktirt und rund, nach Art eines Rosenkranzes an einander gereiht. Diese Versteinerung schrieb man der Gewalt zu, womit er seinen Zorn bändigte, zu dem er von Natur aus geneigt war; und da er diese Leidenschaft, die ihm gleichsam fremd war, nie aufkommen ließ, mußte die Galle, die deren Sitz ist, sich verhärten."

„Sein Herz ward in ein silbernes Gefäß gethan und feierlich, unter Begleitung zahlreicher Fackeln, in die Kirche der Frauen von der Heimsuchung übertragen, und in die Hände der überaus frommen Mutter Maria Amata von Blonay, Oberin der genannten Klosterfrauen, übergeben. Diese kirchliche Ceremonie vollzog der hochwürdige Herr Johann Claudius von Ville, Canonicus an der Kirche von St. Paul und Pfarrer der Pfarrei vom heiligen Michael. Dieser fromme Mann kann sich rühmen, das

---

fähr drei Stunden dauerte. Während dieses Schlafes hatte er einen wunderbaren Traum; es war nämlich zur selben Stunde, da sein heiliger Oheim verschied. Es schien ihm, er verlasse diese Erde und komme eigens von Lyon, ihn zu segnen und zu heilen, ehe er in die andere Welt abreise. Wirklich befand er sich bei seinem Erwachen in vollkommener Gesundheit und fing laut zu weinen und zu seufzen an: „Ach, gewiß ist mein heiliger Oheim in Lyon gestorben!" Die Eltern, welche gegenwärtig waren, verwiesen ihm ernstlich diese Rede und hielten sie für Träumerei; aber nach zwei Tagen erfuhr man, daß es eine sehr betrübende Wahrheit sei."

Herz dieses Bischofs getragen zu haben, welcher ganz Herz war; dieses Herz, sage ich, welches so oft von himmlischen Gefühlen der reinen Liebe erfüllt war, die regelmäßig von dem obersten Theile seiner Seele in den niederen überströmten. Ich glaube gewiß, daß diese süße Last den guten Priester auf keine Weise beschwerte, sondern ihm vielmehr wunderbare Erquickung und liebliche Tröstungen verursachte."

„Als sein heiliger Leib einbalsamirt war, bekleidete man ihn mit seinen bischöflichen Gewanden und brachte ihn zur Kirche der Heimsuchung, wo er auf ein Paradebett gelegt wurde und zwei Tage lang ausgesetzt blieb. Das Volk strömte in Menge hinzu, und der Zulauf war so groß, daß man zur Kirche nicht hinein kommen konnte. Niemand konnte es unterlassen, diesen verehrungswürdigen Leib anzusehen; und man mußte Jedermann gestatten, Bilder, Medaillen, Kreuze und Rosenkränze daran berühren zu lassen. Nach Ablauf der zwei Tage schloß man ihn in einen Sarg und brachte ihn in den Chor der Frauen von der Heimsuchung zur Verwahrung; indem man die Entscheidung hinsichtlich einer Schwierigkeit abwartete, die von den Leuten des Königs erhoben wurde, welche diesen kostbaren Schatz der Stadt Lyon erhalten wollten. Als dieser Streit endlich beigelegt war, kamen Ritter von Sales, zwei Domherren, die von der Kathedrale von Genf abgeordnet waren, und die ganze Familie des Herrn Bischofs seligen und glorreichen Andenkens, um den gebenedeiten Leib fortzuführen. Der hochwürdige Herr Menard begleitete ihn im Namen des abwesenden Erzbischofs von Lyon, gefolgt von seinem Capitel von Saint-Nizier, bis zur Kirche der ehrwürdigen Franziskaner, die damals außerhalb der Stadt waren, und hielt dort den 18. Januar 1623 eine auf Wahrheit gegründete, fromme und salbungsvolle Lobrede auf die erhabenen Verdienste des seligen erlauchtesten Franz von Sales, Fürstbischofs von Genf. Unter Weges strömte das Volk von den Städten, Flecken und Dörfern herbei, um den heiligen Leichnam zu verehren. Namentlich eilte der edle Graf von Urfé drei starke Stunden weit entgegen, nämlich von seinem Schlosse Virieu-le-Grand bis nahe gegen Seeel, stieg ab, kniete sich demüthig nieder, verehrte den

heiligen Leib mit großer Andacht und innigster Liebe und umfaßte den Sarg unter bitteren Thränen. Dann stieg er wieder zu Pferd und folgte dem traurigen Zuge ehrfurchtsvoll ungefähr eine Stunde weit. Nahe bei Annecí setzte man den heiligen Leib in der Kirche des heiligen Grabes außerhalb der Stadt bei, um Alles vorbereiten zu können, was zum Leichenzug erforderlich war. Es ist unmöglich zu sagen, wie sehr die ganze arme Stadt beim ersten Glockenschlag, der seine Ankunft verkündete, in Bewegung gerieth; man hätte glauben können, sie sei in einer Auswanderung begriffen; Alles läuft entgegen, die Häuser bleiben verlassen; man vernimmt nur Wehklagen, Jammer, Weinen und Schluchzen."

„Einige Tage nachher hielt man den feierlichen Seelengottesdienst. Der hochwürdigste Herr Johann Franz von Sales, Nachfolger seines guten seligen Bruders im Bisthum Genf, holte den Leib in bischöflichen Kleidern ab und hatte den Muth, die Exequien zu halten. Das Capitel der Kathedralkirche folgte ihm mit allen Kreuzen der Kirchen und Klöster: die ganze Justiz und der Stadtmagistrat, das ganze Volk fand sich in geziemender Kleidung, insbesondere die erlauchten Brüder, Neffen und Verwandten des Verstorbenen in tiefster Trauer dabei ein. Beim Beginn des Leichenzuges ertönten die Glocken und die Musik in langsamen, traurigen und wehemüthigen Tönen. So gelangte der Zug allmählig in der Kirche des heiligen Vinzenz an, wo man die süße und angenehme Last mitten im Schiffe auf einem Paradebett mit weißem Taffet geziert, unter einen Thronhimmel von gleichem Stoffe, niederlegte. Zur Rechten des Sarges, der gleichfalls von einem großen weißseidenen Tuch bedeckt war, legte man auf ein Kissen mit Goldfransen die Infel, zur Linken, gleichfalls auf ein solches Kissen, den Hirtenstab. Um das Paradebett waren dreizehn silberne Leuchter mit brennenden Fackeln von weißem Wachs gestellt, mit den Wappen des heiligsten Namens Jesus, der mit goldenen Buchstaben auf rothe Herzen geschrieben war, die rechts und links von zwei sich kreuzenden vergoldeten Pfeilen durchbohrt waren. Man wollte die Zahl der Fackeln nicht vermehren, noch das Wappen seines Hauses anbringen, weil er es, wie wir an-

derswo bemerkten, in seinem Testamente ausdrücklich verboten hatte. Gegenüber hing vorne auf einer Tapete das Bildniß des seligen Prälaten, was einige Freude gewährte oder wenigstens den unbeschreiblichen Schmerz der Versammlung milderte. Auf beiden Seiten des Sarges saßen während der Ceremonie zwei Domherren, mit Chorrock, Pluviale und Infel bekleidet. Die feierliche Pontificalmesse wurde von dem oben genannten hochwürdigsten Herrn Johann Franz von Sales gefeiert, und der hochwürdige Pater Philibert von Bonne-Ville, Provinzial des Capuzinerordens, hielt die Trauerrede, welche von den Gefühlen der Andacht, des Schmerzes und der Frömmigkeit zeugte."

„Endlich trug man den heiligen Leib in die Kirche der Frauen von der Heimsuchung in Anneci und bestattete ihn daselbst bei dem Hochaltare, rechts gegen die Mauer hin, auf katholische Art in einem Grabe, das mit Marmorsäulen, Inschriften und andern Gegenständen geziert war, die von der ausgezeichneten und seltenen Liebe seiner Brüder Zeugniß gaben.[1]) An

[1]) Carl August macht folgende Beschreibung von dem Grabe des heiligen Franz von Sales und dessen Inschriften:

„Der gute Bischof, sagte er, wollte mitten im Schiffe begraben werden; als man aber aufgrub und eine Menge Wasser dort fand, wurde das Grabmal gegen die Mauer hin auf der rechten Seite des Chores errichtet und ruht auf einem Sockel von ungefähr anderthalb Fuß. An diesem wurden eiserne Stangen befestigt, und auf dieselben zwei Särge, einer von Nußbaumholz, der andere von Blei gestellt. Dieser war in dem andern eingeschlossen und enthielt den heiligen Leib, der in weiße bischöfliche Gewänder gekleidet und in ein großes Tuch von weißem Taffet eingehüllt war. Ueber dem Sockel ist das Grab dritthalb Fuß hoch und mit seinem Gesimse geziert. Auf dem Grabe sind zwei jonische Säulen mit ihren viereckigen Pfeilern errichtet, auf den Säulen liegen der Querbalken, der Fries und Karnies in demselben Style, und zwischen den Pfeilern ist ein leeres Feld, worauf noch nichts geschrieben ist. Statt der Grabschrift sieht man aber dort das Bildniß des heiligen Bischofs in Lebensgröße, welches ihn darstellt unter seinen lieben Töchtern der Heimsuchung, welchen er zu seinen Füßen knieend, die Satzungen überreicht. Durch die ganze Kirche sind in großer Anzahl sehr schöne Inschriften angebracht, in Prosa und in Versen, hebräisch, griechisch, lateinisch und französisch. Die drei ersten und schönsten, in lateinischer Sprache, haben folgenden Sinn:

diesem Grabe wirkt die göttliche Güte zum Beweise seiner ausgezeichneten Heiligkeit täglich große und auffallende Wunder an denjenigen, welche zur Fürbitte seines getreuen Dieners ihre Zu-

---

„Für ewige Zeiten. Hier ruht der erlauchteste und hochwürdigste Herr Franz von Sales, Fürstbischof von Genf, von Jedermann und überall geliebt und berühmt durch seine Geburt, seine Werke und Schriften. Vollkommen an Körper und Sitten besaß er stets vollkommen alle Tugenden, und dieß ohne alle Veränderung. Ein Freund Aller und die Liebe selbst, die Wonne der Fürsten, der Vater des Volkes, der Mann und das Licht der Bischöfe, und wahrhaft ein Apostel Jesu Christi, dem Leben wie dem Amte nach; ganz erfüllt und geschmückt von Tugenden. Wenn du noch mehr wissen willst, so bleibe hier nicht stehen, ziehe seine Schriften und Thaten zu Rath, ja die ganze Welt, welche seinen Verlurst beklagt. Wie er sich im Leben verbergen und auf solche Weise sicher stellen wollte, so wollte er, um auch nach seinem Tode verborgen zu sein, in dieser kleinen Kirche ruhen. Er starb im Herrn zu Lyon den 28. Dezember 1622. Renatus Favre, Senator von Savoyen und Präsident von Genf, hat unter Thränen diese Grabschrift angebracht."

„Die zweite ist von Peter Franz Jaïus, Canonicus und Pönitentiar der Kathedralkirche, in folgendem Sinn: Die ihr immer bei diesem Grabe seid, bleibet stehen, betrachtet, verehret, bewundert und ziehet Nutzen! Bleibet stehen bei diesem berühmten Denkmal, von Palmen, Oliven und Lorbeeren umschattet! Betrachtet die kostbaren Ueberreste unsers Bischofs Franz von Sales, wahrhaft groß durch die allgemeine Meinung und Stimme, durch die Thränen eines Jeden, den seine trauernden Kinder hier ehren, der durch einen zu frühen Tod entrissen, von der Fremde heimgebracht, den Seinigen zurückgestellt wurde, und einst dem Himmel wieder gegeben werden soll. Ehret in diesen Ueberresten das glänzende Licht der Kirche, die Stütze des Glaubens, das Muster der Prälaten, den wahren Vater, den Schiedsrichter der Doctoren, den Lehrer der Andacht, den apostolischen Prediger, den Verfasser der Philothea und des Theotimus, den Bekehrer der Irrenden, den Befestiger der Wankenden, den Spiegel der Tugenden, die Wonne der Fürsten, die Liebe des Volkes! Bewundert einen Mann, der mit so vielen Zierden vom Himmel gekommen, einen Engel in Menschengestalt, einen Schutzpatron, der zur Trauer und doch zum Heile eines Jeden hinweggenommen wurde. Ziehet Nutzen, wenn ihr an den Himmel denket; denket, daß er mit so großem Lichte begabt ist; unterdessen streuet aber auch Rosen und Lilien auf seinen jungfräulichen Leib, der himmlischen Duft verbreitet."

„Die dritte lautet also: Dem hochwürdigsten und erlauchtesten Vater in Gott, Franz von Sales, Fürstbischof von Genf, dem neuen Bürger des

flucht nehmen. Einen authentischen Beweis hievon liefern die Aussagen über erlangte Heilungen, goldene Herzen, silberne Lampen, Stoffe von Seide, Gold und Silber, silberne Füße und mehrere andere Gaben, die sein Grab zieren. [1])

Himmels, der in seiner fürstlichen Würde ein sehr sanfter Moses war, in seinem Hohenpriesterthum ein sehr beredter Aaron, in seinem Leben ein sehr glühender Elias, in seinem Tode ein sehr frommer Jakob, nach seinem Tode ein wunderthätiger Elisäus. Markus Franz Malarmay de Lauray, Abt von Goile, sein Sohn in Jesu Christo, hat es also verfaßt und geweiht."

[1]) Wir erzählen hier die Geschichte von zwei Uebertragungen des Leibes des heiligen Franz von Sales in verschiedenen Epochen:

Der Leib des heiligen Franz von Sales ruhte bis zur französischen Revolution auf dem Hochaltar der Kirche des ersten Klosters der Heimsuchung. In dieser für Savoyen unglücklichen Zeit konnten ihn einige eifrige und muthige Katholiken den Entweihungen der Gottlosigkeit entziehen; sie hielten heimlich die Hülle eines andern Todten in Bereitschaft, und brachten sie in einer Nacht statt der des heiligen Bischofs in seinen silbernen Sarg, den sie zurückließen, und nahmen über diese kostbare Hinwegnahme ein Protokoll auf. Bald nach dem Concordat (29. Sept. 1804) nahm Herr von Merinville, Bischof von Chambéry, die Untersuchung über die Aechtheit vor; endlich befriedigte Herr von Solles die Bewohner des Mont-Blanc und einen großen Theil jener des Genfersee's dadurch vollkommen, daß er die Reliquien zur öffentlichen Verehrung ausstellte. Am Montag nach dem Pfingstfeste (1806) begab sich dieser Prälat mit seinem ganzen Capitel und einer großen Anzahl Geistlicher, die von allen Theilen der Diöcese gekommen waren, nach Annecі. Die Nationalgarde ging vor dem Bischof her, der sich gleich nach seinem Eintritt in die Stadt in das Haus begab, wo dieser kostbare Schatz hinterlegt war. Als nach Untersuchung der Siegel, Lesung der bei deren Anlegung aufgenommenen Protokolle und einer neuen Nachforschung bei den Personen, welche die Reliquien gerettet hatten, ihre Aechtheit vollkommen erkannt worden war, verehrte sie der Bischof und der Klerus und sie blieben in einem beleuchteten Trauergerüste, das im Hause errichtet wurde, ausgesetzt.

Am folgenden Tage war die ganze Stadt mit Laubwerk bestreut und alle Häuser mit Blumen-Guirlanden und Sinnbildern geschmückt, die sich auf das Leben des heiligen Bischofs bezogen. Der heilige Leib, mit bischöflichen Kleidern angethan, wurde in Prozession durch alle Straßen getragen und dann in der St. Peterskirche, der ehemaligen Kathedrale der Diöcese seit der Verlegung des Sitzes von Genf, beigesetzt. Alle Justiz- und Admini-

Wir beendigen die Erzählungen dieses Abschnittes mit dem Bilde, welches unser gewöhnlicher Autor von Franz von Sales entworfen hat:

„Franz von Sales, sagte er, war in jeder Art ein großer Mann, nur in seinen Augen klein und niedrig. Er hatte einen geraden und starken Körper, ansehnlichen Wuchs, breite Schul-

---

strativbehörden wohnten der Ceremonie bei. Es war ein unglaublicher Zusammenfluß der Bewohner aller Theile des alten Savoyens, die ihre Huldigung dem Andenken eines Bischofs bringen wollten, dessen hervorragender Charakter eine unerschöpfliche Liebe und Güte gegen Jedermann war.

Die Personen des Hauses Sales, welche die Revolution überlebt hatten, brachten troß der erlittenen ungeheuren Verlurste und der Veräußerung fast aller ihrer Güter große Opfer zur Ausschmückung der Kapelle, in welche die Reliquien gebracht worden waren. Die Gläubigen aus allen Klassen beeilten sich, auch ihren frommen Tribut zur Wiedererbauung der Kirche des Klosters der Heimsuchung darzubringen, die durch das Testament des Heiligen zu seiner Grabstätte bestimmt war.

Endlich wollte auch die fromme Königin von Sardinien, Maria Christina, zu den Kosten dieses religiösen Gebäudes beitragen, welches der Hochwürdigste Herr von Thyollaz, Bischof von Anneci, den 13. August 1825 feierlich einweihte; und am 21. desselben Monats und Jahres fand die Uebertragung des Leibes des heiligen Franz von Sales von der Kathedralkirche zu Anneci in jene der Heimsuchung statt. Eine ungeheure Volksmenge war von allen Seiten gekommen, um dem diesem von Gott und den Menschen geliebten Heiligen bereiteten Triumphe beizuwohnen. Der König und die Königin von Sardinien, Carl Felix und Maria Christina, hatten ihre Hauptstadt und ihren Pallast verlassen, um diesen schönen Tag mit ihrer Gegenwart zu beehren.

Um 8 Uhr Morgens ging die Prozession von der Kathedralkirche aus; sie bot einen großartigen und erhebenden Anblick, und das Herz fühlte sich von Andacht und heiliger Begeisterung ergriffen, we n es mitten in der langen Reihe der Leviten, die von allen Orten Frankreichs und der sardinischen Staaten herbeigeeilt waren, den reichen von der Familie Sales geopferten Sarg, welcher die Ueberreste des Apostels dieser Gegenden enthielt, gewahr wurde; er war von neun Prälaten umgeben und wurde von acht Priestern in Alben und weißen Tuniken getragen. Die Prozession schritt unter Absingung von Lobgesängen zu Ehren des heiligen Franz von Sales durch die Straßen von Anneci, die mit Kränzen und Fahnen geschmackvoll geziert waren; sie kam in der Kirche der Heimsuchung an, deren

tern, lebhafte Farbe, ein großes und volles Gesicht, fast ganz kahles Haupt, kastanienbraune Haare, eine breite und hohe Stirne, dichte und gewölbte Augenbraunen, blaue Augen, eine proportionirte, wohlgebildete Nase, rothe Wangen, runden Mund, breiten und mittelmäßig langen Bart, ernste Stimme, langsame Sprache, volle und kräftige Hände, langsamen und festen Gang,

---

Säulengang einen hinreißenden Anblick darbot, und deren Inneres herrlich geschmückt war. Dort wurde der heilige Leib in Gegenwart des Königs und der Königin und ihres ganzen Hofes auf dem Altare beigesetzt. Hierauf wurde das Pontificalamt mit Instrumentalmusik gehalten, und am Abend hielt der Hochwürdigste Herr Rey, damals Bischof von Pignerol, später nach Anneci versetzt, eine ausgezeichnete Lobrede.

Wir fügen hier die Namen der Prälaten bei, welche bei dieser Uebertragung des heiligen Franz von Sales zugegen waren. Es waren die Erzbischöfe und Bischöfe von Paris, Chambéry, Amasie, Maurienne, Tarentaise, Puy, Lausanne, Belley und der Abt von St. Moriz in Wallis. Man zählte 532 Priester, welche in Chorkleidung der Prozession beiwohnten, und sechs und dreißig tausend Fremde, welche am Tage der Translation und während der Octav ankamen, die heiligen Reliquien zu verehren.

Da wir von der Uebertragung des Leibes des heiligen Franz von Sales reden, müssen wir auch sagen, was aus seinem Herzen geworden ist, das, wie man sah, den Klosterfrauen von der Heimsuchung zu Lyon gegeben worden war. Hier folgen einige Angaben darüber:

Das Herz des heiligen Franz von Sales blieb in Besitz der Frauen des ersten Klosters der Heimsuchung der heiligen Maria in Lyon. Als sie durch die Revolution von 1789 und die gottlosen Gesetze, die darauf erlassen wurden, genöthigt worden waren, ihr Kloster zu verlassen, erhielten sie vom Kaiser Leopold II. die Erlaubniß, in Mantua ein Kloster ihres Ordens stiften zu dürfen. Sie entflohen also in mehreren Abtheilungen aus Lyon und führten das Herz ihres seligen Stifters mit sich, welches sie mit tausend Mühen der Raubsucht der abtrünnigen Priester entziehen mußten. Als die französische Revolution bis nach Mantua gedrungen war, mußten die armen Flüchtlinge ihren Zufluchtsort nochmal verlassen, und als sie eine Zeit lang, immer mit der kostbaren Reliquie, die ihnen zum Schutz, Rath und Trost diente, in einem Theile Deutschlands herumgeirrt waren, erhielten sie vom Kaiser von Oesterreich neuerdings die Erlaubniß, sich in Venedig niederzulassen, wo sie noch sind. Dort bewahrt man immer sorgfältigst das Herz des heiligen Franz von Sales, und es ist der Gegenstand tiefster Verehrung.

edle und einfache Gebärden, und immer sehr reinliche Kleider. Das Innere betreffend war er ein Mann von tiefem Denken, von sehr reifem Urtheile, von sehr ruhigem Gemüthe, welches kein Sterblicher jemals beunruhigen konnte, und welches so wohlgeordnet war, daß er, was er heute zu thun hatte, niemals auf morgen verschob, und was er morgen zu thun hatte, selten heute verrichtete, außer wenn es die Klugheit erforderte. Er war ein Feind der Eilfertigkeit, geduldig in Allem, der auch das Kleinste nicht gering achtete, wie unbedeutend es auch sein mochte; sanft und freundlich gegen die kleinen Kinder, die er nach dem Beispiele Jesu Christi gerne liebkoste, endlich vollkommen und vollendet in jedem Punkte, so daß er in Wahrheit die Taube des ewigen Vaters war, ohne Makel, ganz schön und angenehm, in Wahrheit das Salz der Erde und das Licht der Welt, und die auf den Leuchter gestellte Lampe, um zu leuchten allen denen, die im Hause sind. Deßwegen verherrlichte ihn Gott (der wahrhaft wunderbar in seinen Heiligen ist) durch Wunder in seinem Leben, bei und nach seinem Tode. Denn auf seine Anrufung und durch seine Fürsprache sehen jetzt die Blinden, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen und Hinkenden gehen, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium verkündet, und sein Schall geht aus über die ganze Welt und sein Wort dringt bis an die Enden des Erdkreises, da der Herr seinen Heiligen wunderbar gemacht und ihm ewige Klarheit eingeräumt hat."

Fügen wir zur Vollendung dieses Bildes noch bei, daß das harmonische Ganze so vieler verschiedener Vorzüge sich in einer der schönsten Gestalten abspiegelte, welche der Himmel der Erde gezeigt hat. „Franz von Sales, sagt P. Le Camus, wußte die Strahlen von Majestät und Hoheit, welche der Ruhm über seine Stirne ausgoß, mit so viel Leutseligkeit und Sanftmuth zu vereinigen, daß man hätte sagen mögen, er sei ein Moses, der sein leuchtendes Gesicht verhülle, um vertraulich mit seinen Brüdern verkehren zu können."

XV.

Heiligsprechung

des

heiligen Franz von Sales.

(1623—1666.)

Der Schmerz der Mutter von Chantal macht ihrem Verlangen nach seiner Seligsprechung Platz. — Sie läßt die gerichtliche Untersuchung über sein Leben und seine Wunder einleiten. — Eröffnung des Grabes des Franz von Sales. — Seine Heiligsprechung wird unter Papst Innocenz X. verhandelt. — Schwierigkeiten, denen sie begegnet. — Sie wird nach der Erhebung Alexanders VII. fortgesetzt. — Franz von Sales wird von diesem großen Papste selig und heilig gesprochen. — Festlichkeiten in Savoyen und Frankreich bei dieser Gelegenheit.

Bald nach dem Tode des seligen Franz von Sales faßte seine fromme Mitarbeiterin, die Mutter von Chantal, die alle Schätze der Gnade und Heiligkeit, welche Gott in diese Seele ausgegossen hatte, kannte, den ihrer großen Seele würdigen Entschluß, dahin zu wirken, daß ihr weiser und erleuchteter Führer, den sie schon unter den triumphirenden Schaaren des himmlischen Hofes vermuthete, auf Erden verehrt werde. Die süße Hoffnung auf Erfolg, die von da an in ihrem Herzen lebte, gab ihr Kraft, ihren tiefen Schmerz zu bemeistern, und von diesem Augenblicke an bezogen sich auch alle ihre Bemühungen, Sorgen und Anstrengungen auf die Erreichung dieses Zieles.

Der Leib des heiligen Bischofs von Genf ruhte in der Kirche der Ordensschwestern von der Heimsuchung. Bald wurde das bescheidene Grabmal, welches ihm errichtet worden war, zum Wallfahrtsort für ein zahlreiches Volk, das die Andacht von allen Seiten dahin zog. Gott wollte diese seinem Diener erwiesene öffentliche Huldigung durch eine große Zahl von Wundern gut heißen; unter andern durch das an einem frommen Mädchen gewirkte, welches er vier Monate nach seinem seligen Hinscheiden vom Tode erweckte. Im April des Jahres 1623 war man bereits genöthigt, zwei Altäre zu errichten, um die große Zahl derjenigen, die zur Erlangung seiner Fürsprache oder zur Danksagung für erhaltene Gnaden Messen begehrten, befriedigen zu können. Die Mutter von Chantal lobte und pries Gott für alle diese Dinge, die sie in ihren Herzen bewahrte, und beschloß in Uebereinstimmung mit den ersten Müttern der Heimsuchung die gerichtliche Untersuchung über das Leben und die Wunder des Seligen einleiten zu lassen. Es wurde also den 22. Mai des Jahres 1624 der Barnabite und nachherige Bischof von Genf Dom Justus Guérin dazu bevollmächtigt. Dieser begann sofort mit bischöflicher Gutheißung unter dem Beistand einiger anderer Mitarbeiter die Untersuchung, indem er sich zu diesem Zwecke mit bewunderungswürdigem Eifer an alle Orte begab, die der Schauplatz der Tugenden und Wunder unsers Heiligen gewesen waren. Bald wurde die Ernte so reichlich, daß die Personen, die davon Kenntniß hatten, erstaunt über so viele Früchte der Heiligkeit und so viele Wunder der Gnade zur Mutter von Chantal kamen und ihr erklärten, sie hielten sie im Gewissen verpflichtet, sich an den Papst um Erlangung einer apostolischen Commission zu wenden, welche für diesen Zweck Bevollmächtigte ernennen sollte.

Die Mutter von Chantal bedurfte zu einer Angelegenheit, die sie selbst heiß verlangte, keines Antriebes. Sie bewog zuerst den Pater de la Rivière, die erste Lebensgeschichte des heiligen Franz von Sales, welche in dieser Zeit erschien, zu verfassen; dann bewog sie im Jahre 1625, unter Beihilfe und Zustimmung der ersten Personen Savoyens, Dom Justus Guérin, nach Rom

zu reisen. Nach einem Aufenthalte von fast einem Jahre, während dessen er tausend Schwierigkeiten begegnete, erhielt endlich der gelehrte Ordensmann vom heiligen Stuhle Vollmachtsbriefe, welche den großen Proceß eröffnen sollten. Diese Briefe waren an den hochwürdigsten Herrn Andreas Frémiot, Erzbischof von Bourges, an den hochwürdigsten Herrn Peter Camus, Bischof von Belley, und an Herrn Georg Ramus, Doctor und Canonicus von Löwen, den man kommen lassen mußte, gerichtet. Diese apostolischen Commissäre kamen im Jahre 1627 in Anneci an und begannen sogleich ihre Arbeit mit einem Eifer, der ihrer Liebe zum seligen Franziskus würdig war. Mehr als fünftausend Zeugen wurden über die Tugenden und Wunder des Mannes Gottes vernommen, Wunder, deren Zahl unberechenbar ist. [1])

---

[1]) Wir wollen hier einige der merkwürdigsten anführen, welche den bei dem Prozeß der Heiligsprechung des heiligen Franz von Sales gemachten Aussagen entnommen sind:

„In der Zeit, da die Hochwürdigsten Herren an dem Prozeß arbeiteten, fand die Heilung eines Mannes vom Gebirge statt; es war ein guter, ziemlich vermöglicher Landmann. Als die Pest in seine Heerde gedrungen war, ging fast sein ganzer Viehstand zu Grunde. Um sich für diesen Verlurst zu entschädigen, zog der arme Mann seinen Thieren die Haut ab, um sie zu verkaufen. Aber er nahm von diesen Thieren ein so bösartiges Gift in sich auf, daß er sogleich am Körper und Gesicht schrecklich schwoll; seine Augen gingen zu Grunde und seine Augenlieder waren ganz eingesunken; endlich kam es aufs Aeußerste mit ihm und er empfing die Sterbsakramente. Er lag sechs Monate krank. Nach dieser Zeit war sein Leib nur mehr eine dicke Kruste, und sein Gesicht hatte alle menschliche Gestalt verloren. Es blieb Nichts übrig als in der Mitte ein tiefes Loch, durch welches man ihm einige Nahrung eingab. Er sprach nur einige Worte und athmete äußerst schwer. Einer seiner Söhne brachte ihn ins Kloster, nicht um wunderbar geheilt zu werden, sondern um dort Arzneimittel zu suchen. Die Oberin und alle Bischöfe begaben sich ins Sprechzimmer, um diesen armen Kranken zu sehen. Man konnte ihn unmöglich ohne Schauder ansehen, auch war sein Gesicht beständig mit Linnen bedeckt. Die Mutter sprach zu ihm: „Mein Freund, bist du gekommen, den heiligen Franz von Sales um deine Heilung zu bitten?“ „Nein, Madame, antwortete er ihr, ich kam um eine Salbe, mich einzureiben und diese Krusten zu entfernen,“ die er sehen ließ. Dann erzählte er sein Unglück, und

Den vierten August 1632 schritten die Richter und apostolischen Commissäre zur Eröffnung des Grabes des heiligen Franz

---

alle gegenwärtigen Bischöfe untersuchten seinen Zustand. Der Sohn bat um etwas Wein für den Vater, denn der arme Mann befand sich sehr übel. Man gab ihm einen, und als er getrunken hatte, sagte die Oberin zu ihm: „Mein Kind, du mußt deine Zuflucht zu Gott nehmen und den heiligen Franz von Sales um seine Fürbitte anrufen, daß du geheilt werdest. Hast du keinen Glauben?" — „Ach, Madame, sagte er ihr, ich weiß nicht, was der Glaube ist!" — „Glaubst du nicht, erwiederte die Mutter, daß dich Gott durch die Fürsprache des heiligen Franz von Sales heilen könne?" — „Jesus ja, Madame, antwortete er, er kann wohl mehr als dieß." — Die Oberin versetzte: „Glaube fest und bitte mit Vertrauen und Beharrlichkeit! Unser heiliger Stifter bittet für dich. Sage zu ihm: Großer Heiliger, ich werde mich von hier nicht erheben, bis du mir meine Heilung erlangt hast." — „Ach, Madame, sagte der arme Mann, ich habe keine Augen mehr!" — Liegt Nichts daran, versetzte ihm die Mutter, liegt Nichts daran." — „Ach Madame, hilf mir in meinem Glauben, damit er, wenn ich nicht den rechten habe, dadurch ergänzt werde!" — „Ja, ja, sagte die Mutter, wir wollen beten; bleibe in der Kirche und gehe nicht hinaus, bis du geheilt bist!"

„Er begab sich von da in die Kirche, ganz entschlossen, unserm Heiligen zudringlich zu werden; er hörte drei Hochämter; man empfing in dieser Intention die Communion. Der Zusammenlauf war so groß, daß der celebrirende Priester Stillschweigen gebieten mußte; denn man schrie an der Pforte: „Kommet, kommet, unser großer Heilige wird ein Wunder thun!" Dann rief der Priester: Man kniee sich nieder und demüthige sich vor Gott, und alle Kranken sollen ihr Herz erheben in Erwartung der Gnade, die ihnen zu Theil werden soll." Nun bemerkte man ein wunderbares Stillschweigen; das Opfer wurde fortgesetzt, und zwischen den zwei Wandlungen vernahm man ein schreckliches Geschrei. Eine wehmüthige Stimme erscholl auf fürchterliche Weise in der Kirche: „Halt ein, heiliger Franz von Sales, mein Schmerz ist entsetzlich, ich kann nicht mehr aushalten! Ziehe deine Hand zurück; ach, wie sehr leide ich!.... Mein Gott, erbarme dich meiner!" Alles zerfloß in Thränen. Diese großen Schmerzen dauerten bis zum Ende der Messe. Als der Priester den Segen gab und der arme Mensch auf den Knieen lag, fiel seine große Kruste wie eine Maske hinweg. Er schrie: „Ich sehe! Ich sehe! Ach, großer Heiliger, du hast mich nicht bloß geheilt, sondern mir noch mehr gegeben, als ich verlangt, da du mir die Augen gegeben hast. Ach, mein Gott, sei stets gepriesen!" Er sprach ganz laut in der Kirche, im Uebermaß der Freude und des Dankes.

von Sales.[1]) Sein Leib wurde unversehrt und unverwesen gefunden, so daß ihn jeder erkennen konnte; selbst seine Kleidung

„Nach der Messe begab sich der arme Mann ins Sprechzimmer, wo die Oberin und die Schwestern ihn erwarteten. Er hatte schöne Augen und sah vollkommen; sein Gesicht glich jenen, welche die Blattern hatten. Er blieb den übrigen Theil des Tages bei seinem Wohlthäter, der noch in seinem Grabe war. Er kratzte die Erde auf, um einige davon mit sich zu nehmen; kurz er wußte nicht, wie er seine Freude und Verehrung gegen unsern Heiligen bezeugen sollte."

„Eine schwangere Frau, die sehr krank war, fürchtete, es möchte ihr Kind die Gnade der Taufe nicht empfangen können. Voll Vertrauen zum heiligen Franz von Sales, aber außer Stand, zu seinem Grabe zu gehen, sprach sie bei sich selbst: „Der große Heilige wird mich wohl auch in meinem Hause hören." Sie warf sich sogleich nieder und rief aus: „Großer heiliger Franz von Sales, ich empfehle dir meine Seele; ich weihe dir die Frucht meines Leibes und bitte dich, mir die Gnade zu erlangen, daß mein Kind die Taufe empfange." Sie steht auf in der Hoffnung erhört zu werden; aber bald darauf wird ihr Zustand sehr gefährlich. Sie verlangt die heiligen Sakramente und stirbt, ehe ihr Kind das Tageslicht erblickte. Nach vierzehn Tagen ließ Gott zu, daß diese Frau einer Nachbarin erschien, zu der sie sprach: „Ich bitte dich, sage dem Herrn Pfarrer, er wolle sich an den Ort begeben, wo ich begraben bin; denn mein Kind ist vollkommen am Leben. Der große heilige Franz von Sales, dem ich es geweiht habe, hat stets dafür Sorge getragen, und es wird das Glück haben, die Taufe zu empfangen." Der Pfarrer wollte dieser Erscheinung Anfangs keinen Glauben beimessen; da sie sich aber viermal wiederholte, zog er den Hochwürdigen Carl August von Sa-

[1]) Erzählung der ersten Eröffnung des Grabes des heiligen Franz von Sales, genommen aus der Geschichte der Stiftung des ersten Klosters in Anneci.

„Den 4. August 1632, um halb 4 Uhr Nachmittag, begaben sich die hochwürdigsten Herren Richter und subdelegirten Commissäre in unsere Kirche, um diese Eröffnung vorzunehmen. Herr du Crest, apostolischer Notar und abgeordneter Actuar las von Neuem seinen an die hochwürdigsten Herren Commissäre gerichteten Auftrag vom 25. Februar 1627. Hierauf näherten sich die Bischöfe und die Väter Dom Justus Guérin und Dom Moriz Marie, Secretär des heiligen Stuhles, unseren Gittern, welches enthüllt war, und wo die Gemeinde der Reihe nach aufgestellt war. Sie befahlen im Namen des heiligen Stuhles, die Wahrheit über das, was sie fragen würden, zu sagen. Unsere würdige Mutter und

war nicht verfault, sie hatte nur eine gelbliche Farbe angenommen, verursacht von der Feuchtigkeit des Ortes.

---

les zu Rathe, der ihm sagte: „Die Hand des Herrn ist nicht abgekürzt. Wenn er seine Macht durch die Tugend unsers Heiligen offenbaren will, so kann er es: sehen Sie selbst nach und kommen Sie dann, mir über das Geschehene zu berichten!" Der Pfarrer begibt sich in Begleitung einer Menge Personen der Pfarrei zum Gottesacker. Man öffnete die Grube, in der die Frau begraben war; ihr Körper war ganz in Verwesung; aber das kleine Kind findet man vollkommen bei Leben. Man berichtet es dem Hochwürdigen Carl August, der seine Bewunderung nicht genug ausdrücken kann. Das Kind wird dann zum Grabe des heiligen Franz von Sales getragen, empfängt dort die Taufe und den Namen seines heiligen Beschützers. Es lebte nur 3 Monate. Als es krank wurde, trug man es in die Kirche der Heimsuchung, wo es starb."

„Zwei Schulknaben, welche in die Vacanz gingen, mußten auf einem kleinen Fahrzeug über den See von Anneci fahren. Durch einen unvorhergesehenen Unfall fiel der Aeltere in das mehr als 6 Fuß tiefe Wasser. Das arme Kind nimmt sogleich seine Zuflucht zum heiligen Franz von Sales und bittet ihn, es zu retten. Zu gleicher Zeit läuft sein jüngerer Bruder in das Haus seines Vaters und sagt, welches Unglück geschehen sei. Von Schmerz ergriffen eilt der arme Vater an das Ufer des See's. Er wirft sich nieder und sagt unter Thränen: „Großer heiliger Franz von Sales, ich empfehle dir mein Kind, ich setze meine Hoffnung auf dich, gib mir meinen Sohn wieder!" Er fühlt sich voll

---

die älteren Schwestern, die für alle antworteten, legten in ihre Hände den Eid ab, es zu thun.

„Sie befahlen den Ort zu zeigen, wohin der Leib des Heiligen gelegt worden sei. Unsere würdige Mutter antwortete, der heilige Leib sei den 10. Juni 1623 in das Grab gelegt worden, welches sie auf der Epistelseite sehen, angethan mit einer Albe, Manipel, Stole und Meßkleid von weißem Taffet, und einer Infel von gleichem Stoff und gleicher Farbe, an der man ein Papier mit dem Namen des Verstorbenen, dem Tage seines Hinscheidens und dem seiner Beisetzung an diesem Orte angeheftet habe."

„Hierauf fragten sie, warum man um das Grab herum mehrere Gegenstände aufgehängt sehe, als Lampen, Köpfe, Arme, Herzen von Silber und Wachs, Bilder u. s. w. Sie antwortete: „Es sind Geschenke, dem Andenken unsers heiligen Stifters geweiht, welche von verschiedenen Personen geopfert worden sind, nicht allein von den umliegenden Gegenden, sondern aus den entferntesten Provinzen von Frankreich, Flandern, Lothringen,

Im Jahre 1634 wurden Dom Justus Guérin und Dom Moriz nach Rom abgeordnet, um den Prozeß, dessen Acten man

---

Vertrauen und befiehlt sogleich, Taucher zu suchen. Es war überaus schwer, das arme Kind zu finden, da es von der Strömung in eine fürchterliche Kluft zwischen zwei Felsen getragen worden war, wo es erschreckliche Ungeheuer gab. Endlich nach vielem Suchen, nach großer Mühe und Anstrengung fand man den Leib des Kindes, aber so entstellt, daß man kaum einen menschlichen Leib daran erkennen konnte, da die Fische sein ganzes Gesicht zerfressen hatten. Der Vater des unglücklichen Knaben, immer voll des Glaubens und Vertrauens, läßt sich durch diesen traurigen Anblick nicht entmuthigen; er läßt ihn in sein Haus bringen, legt ihn auf einen Tisch in seinem Zimmer, entfernt Alle und begibt sich ins Gebet, fest entschlossen darin zu verharren, bis ihn der heilige Franz von Sales erhört haben würde. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, als das Kind zu schreien anfängt: „Heiliger Franz von Sales! Mein Vater, komm und siehe den heiligen Franz von Sales! Wie schön ist er! Schau ihn an, mein Vater, er salbt meinen Leib mit einem Oele, das meine Wunden heilt; er bringt alle meine zerrissenen Glieder wieder an ihren Platz.“ Die Erscheinung verschwand, und das Kind war noch nicht geheilt; aber sein Vater denkt im Uebermaß der Freude über die empfangene himmlische Gunstbezeigung nur daran, seinem Wohlthäter zu danken. Er brachte seinen Sohn zum Grabe des heiligen Franz von Sales. Als das Kind eingeschlummert war, sah es im Traum den großen Heiligen, der es segnete und ihm sagte: „Mein Sohn, Gott macht dich durch mich gesund unter der Bedingung, daß du ihm dienest;“ dann nahm er aus einem

---

Piemont und andern Ländern, welche zur Fürbitte dieses ehrwürdigen Dieners Gottes ihre Zuflucht nahmen, und welche, wenn sie zur Lösung ihrer Gelübde kommen, diese Opfer aus Dankbarkeit für die wunderbare Hilfe darbringen, die sie in ihren Krankheiten von ihm erlangten.“ Hierauf nahmen auf Ersuchen des Anwaltes des hochwürdigen Paters Dom Justus Guérin, die hochwürdigsten Herren Commissäre eine Zählung derselben vor, und es waren im Presbyterium und nahe bei dem Grabe mehr als zweihundert fünfzig silberne Votivgaben. Und als sie im Schiffe herumblickten, sahen sie auf allen Seiten und der ganzen Länge nach eine Reihe großer Fackeln von weißem Wachse, und eine andere Reihe von Gliedern und Figuren, und zwar in solcher Menge, daß sie dieselben gar nicht zählen konnten. Sie bemerkten auch eine Menge von Krücken und Stöcken, die von den Krüppelhaften, welche am Grabe dieses Heiligen die Gesundheit erlangt hatten, als Zeichen der Heilung zurückgelassen wurden.“

ihnen alle übergab, zu beschleunigen. Sie blieben dort bis zum Jahre 1636. Aber trotz ihrer Ausdauer machten zahllose Hin-

---

Gefäß sehr mildes Oel und salbte damit das Gesicht und den Leib des Kindes, welches beim Erwachen ausrief: „Ich bin geheilt, Dank sei Gott und dem heiligen Franz von Sales!"

„Eines Tages brachte ein armer Landmann zur Schwester Sacristanin des Klosters von Anneci sein Kind, welches von Geburt an zwei Zungen hatte. Sie füllten seinen Mund so sehr aus, daß es nie eine Bewegung hatte machen können, um von seiner Mutter die Nahrung zu nehmen. Obwohl schon fünf Jahre alt, hatte es immer von der Milch gelebt, die man ihm in den Mund fließen ließ. Jetzt aber genügte dieses Wenige nicht mehr zu seiner Erhaltung, so daß es fortwährend schrie. Die Schwester sah wohl, daß es für sein Uebel kein äußeres Heilmittel gebe, und erinnerte sich, daß ihr die Mutter von Chaugy gesagt hatte, sie solle sich, wenn sich außerordentliche Kranke einfänden, wohl hüten, irgend ein Heilmittel anzuwenden, da unser heiliger Stifter sie Alle heilen würde, damit die Hochwürdigsten Bischöfe sagen könnten: „Wir haben mit eigenen Augen gesehen." Die Schwester ging also zu dieser würdigen Oberin in die Sacristei, in der sie mit dem Hochwürdigsten Bischof von Soissons war, und erzählte ihr, was sie gesehen hatte. Sogleich wandte sich die würdige Mutter zu dem Prälaten und sagte: „Hochwürdigster Herr, wenn Eure Gnaden die Güte hätten, würden wir mit den übrigen Herren ins große Sprechzimmer gehen, um dieses Wunder zu sehen; denn sicherlich wird unser Heilige es wirken." Dann sagte sie, man solle das Kind dahin bringen.

„Die Hochwürdigsten Herren ließen die Zeugen, besonders Herrn Michael Favre, unsern Beichtvater, und unsern frommen Bruder Sacristan, von Neuem schwören, ob sie den Leib hätten hinlegen sehen und ob man ihn unberührt gelassen habe. Sie antworteten, sie hätten ihn dort hinlegen sehen, und obwohl sie täglich und fast stündlich in unserer Kirche gewesen seien, so hätten sie doch nie gesehen, daß man das Grab zu öffnen versucht hätte. Sie wollten auch wissen, woher es komme, daß dasselbe am Geländer ganz abgekratzt sei. Die Zeugen antworteten, die Leute thäten dieß aus Andacht, und man könne sie nicht hindern, die Mauer abzukratzen und den Staub davon mitzunehmen, da sie ihn als eine kostbare Reliquie schätzten und aufbewahrten. Nach diesen Antworten ließen die Bischöfe den Maurer kommen, und die Mauer vor dem Grabe wurde abgebrochen; man brachte den Sarg zum Antritt des Altares. Der hölzerne Sarg war zerbrochen und der bleierne wohl verschlossen. Sobald er geöffnet war, riefen Alle wie aus einem Munde: Das ist der selige Franz

derniſſe, die ihnen, wie ſie ſpäter erfuhren, von den Janſeniſten gelegt worden waren, begreiflich, daß der vom Himmel beſtimmte Zeit-

„Alle apoſtoliſchen Commiſſäre fanden ſich dabei ein; man ließ Wundärzte kommen, um zu unterſuchen, ob man irgend ein Heilmittel anwenden könnte; aber es ward keines gefunden. Man konnte nicht einmal einen Einſchnitt machen, denn die beiden Zungen theilten ſich am Halſe ſo gleichmäßig, daß man nicht unterſcheiden konnte, welches die rechte ſei; davon war Alles überzeugt. Da das Kind ſehr müde war, ließ man es ruhen; ſein Schreien war aber ſo anhaltend, daß es davon hätte krank werden können. Sein Vater aß zu Mittag und gab dem Kinde mit einem Löffel Milch, ſo viel es wollte. Als es ruhig wurde, gab man ihm einige kleine Agnus Dei, mit denen es ſpielte, brachte es dann in das Sprechzimmer, wo die Oberin ein kleines Stück Holz von dem Sarge des heiligen Franz von Sales nahm und es vor allen Anweſenden in den Mund des Kindes zwiſchen die beiden Zungen legte. In demſelben Augenblicke ſchlief es ein, und ſein Vater hüllte es in ſeinen Mantel und legte es auf den Tiſch des Sprechzimmers.

„Es ruhte noch keine Viertelſtunde, als es aufſtand und rief: „Mein Vater!“ Dieſer eilte zu ihm und erhob im Uebermaß des Glückes ein großes Freudengeſchrei, ohne zu denken, wo er ſich befinde. Man öffnete den Mund des Kindes und fand nur eine Zunge darin, ohne irgend ein Merkmal, daß es zwei gehabt hatte.“

„Als zwei Arme, der eine blind und taub, der andere von Geburt aus lahm, zum Kloſter der Heimſuchung gekommen waren, um ſich dem heiligen Franz von Sales zu empfehlen, führte der Sacriſtan ſie auf die Tribüne der

von Sales. Man erkannte ſeine Geſichtszüge; ſein Leib war ganz unverſehrt und unverletzt; ſeine Kleider waren nicht verfault aber gelblich wegen der Feuchtigkeit des Grabes, über welches das Waſſer hinlief, und doch ließ Gott ſeinen Heiligen die Verweſung nicht ſchauen; er verbreitete im Gegentheil den lieblichſten Geruch, obwohl, um darüber ganz gewiß zu ſein, ſeit mehreren Tagen befohlen war, weder Wohlgerüche noch Blumen in der Kirche oder im Chore der Schweſtern zu haben. Der große Heilige war am Geſichte ohne alle Makel, nur die Augen lagen etwas tief in ihrer Höhlung; Bart und Haare hielten eben ſo feſt, wie bei einem lebenden Menſchen; kurz ſein ehrwürdiges Angeſicht gereichte dem kälteſten Herzen zum Troſte. Man ſah ſeine Hände an, an welchen weder Haut noch Nägel fehlten. Das Fleiſch an den Armen war biegſam und geſchmeidig, ſo daß man ihm die Arme ohne Widerſtand zuſammenlegen und ausdehnen konnte. Der Prinz und die Prinzeſſin von Carignan nahmen die rechte Hand des Seligen, legten ſich dieſelbe auf das Haupt und

punkt noch nicht gekommen sei; und da sie kein Mittel sahen, ihre Angelegenheit zu fördern, begnügten sie sich damit, die Pro-

---

Kirche und schloß sie dort ein, bis man sie zum Grabe des Heiligen konnte kommen lassen, wohin man einen fremden jungen Prinzen geführt hatte, der taub und an einem Arme lahm war. Es wurde die Hirnschale des Heiligen auf sein Haupt gelegt und mehrere Gebete verrichtet. Unterdessen stießen die zwei Armen, welche in der Tribüne versteckt waren und für die man nicht betete, ein so heftiges Geschrei aus, daß sie Allen, welche sie hörten, Thränen aus den Augen preßten. Sie schrieen aus allen Kräften: „Halte inne, großer heiliger Franz von Sales. Wir können es nicht mehr aushalten! O wie wunderbar bist du, großer Heiliger! . . . . . Unsere Schmerzen sind überaus groß!" Bald darauf hörte man sie auf ein Neues schreien: „Großer Heiliger, wir sehen, wir hören, wir gehen. Gelobt sei Gott und der große Heilige, der uns so große Gnaden erwiesen hat!" Sie waren so außer sich, daß sie gerne über die Tribüne hinabgesprungen wären, um ihrem Wohlthäter bei seinem heiligen Leibe zu danken. Man ließ sie herabsteigen und zum Grabe kommen, wo sie vor den Commissären Alles sagten, was ihnen begegnet war."

„Ein armes erst 5 Jahre altes Kind war mit seiner Mutter, welche die Vorübergehenden um Almosen ansprach, an der Pforte der Kirche der Heimsuchung. Als es sich, um zu spielen, von ihr entfernt hatte, warf ein Mann, der einen Wagen ablud, unversehens den Hebelbaum auf das Kind und zerschmetterte ihm den Kopf, so daß das Gehirn und die Hirnschale auf dem Pflaster zerstreut lagen. Als die arme Mutter das Unglück ihres Kindes erfuhr, eilte sie zu ihm, warf sich auf die Kniee und rief

---

ließen damit sich und ihrem Sohne den Segen geben. Die hochwürdigsten Herren Commissäre entblößten seine Arme, und fanden dort einen ungefähr drei Finger tiefen Einschnitt, an dem das Fleisch ganz frisch war, als ob man die Oeffnung im nämlichen Augenblicke gemacht hätte. Der übrige heilige Leib war in seinem natürlichen und vollkommenen Zustand. Die Zeugen schwuren von Neuem, man habe den Heiligen, als er in Lyon gestorben, so unbedeutend einbalsamirt, daß ihn dieß nach Versicherung der Aerzte nicht mehr als einen Monat hätte erhalten können. Dann befahlen die Commissäre, der heilige Leib solle an seinen Platz zurückgebracht werden, bis der heilige Stuhl anders darüber verfügen werde. Als das Volk, welches um unser Kloster und unsere Kirche versammelt war, sah, daß man es nicht eintreten lasse, erhob es ein solches Getöse und Geschrei, daß die Officiere des Fürsten und seine Wachen es nicht beruhigen konnten. Alle riefen einstimmig, sie wollten lieber sterben, als ihren heiligen Hirten nicht sehen; und sie stürzten sich mit solcher Heftigkeit an die Thü-

zeßacten in den Archiven des Vaticans niederzulegen, und reisten den 17. Mai 1636 von Rom ab. So endigte die erste Verhand=

aus: „O großer heiliger Franz von Sales, erbarme dich meines Kindes!" Als sie dann den Fuhrmann fast in Verzweiflung sah, sagte sie zu ihm: „Beunruhige dich nicht, Gott hat es zugelassen! Der große heilige Franz von Sales hat mir dieses Kind erfleht, durch seine Fürbitte wird er es mir wieder geben. Tröste dich, es trägt seinen Namen, der große Heilige wird es wieder erwecken!" Bei diesen Worten hob sie die Hirnschale und das Gehirn ihres Kindes auf, und nahm dasselbe in ihre Schürze. Sie ging in Begleitung von mehr als hundert Personen in das Kloster der Heimsuchung und wandte sich an die Schwester Pförtnerin mit den Worten: „Sehen Sie da mein Kind, welches so eben zerschmettert wurde. Ich bitte Sie, geben Sie mir Reliquien vom heiligen Franz von Sales; wenn ich es damit berühre, wird er es gewiß erwecken." Die Schwester Pförtnerin gab die kostbaren Reliquien der betrübten Mutter, welche dieselben auf die Hirnschale des kleinen Kindes legte, sich in die Kirche begab und am Fuße des Altares, wo der Leib des Seligen ruhte, niederwarf. Eine Menge von Leuten umgab sie. Als die arme Mutter mit großer Inbrunst betete, ging das Kind plötzlich aus der Schürze, in der es war, hervor und sagte: „Meine Mutter, wo ist mein Apfel, ich finde ihn nicht mehr?" Die Mutter nahm es in seine Arme und sagte zu ihm: „Ach mein Sohn, du bist wahrhaft das Kind des heiligen Franz von Sales!" Mehr als hundert Personen haben das Zeugniß über dieses Wunder unterschrieben. Als das Kind alt genug war, ließ man es studiren und es wurde ein sehr eifriger Diener der Kirche."

ren der Kirche, daß sie eine aus den Angeln hoben, um freien Durchgang zu haben, und als sie, nachdem sie sich in die Kirche gestürzt hatten, das Gitter verschlossen fanden, stiegen sie auf Leitern und beruhigten sich erst beim Anblick ihres heiligen Hirten, den sie sehr gut zu kennen behaupteten. Und da es nicht leicht ist, einer ganzen Bevölkerung Widerstand zu leisten, konnte man trotz der Anstrengungen der Hochwürdigsten Herrn Commissäre das Volk nicht entfernen, bis beim Einbruch der Nacht der Erzbischof von Bourges mit der Hand ein Zeichen gab, seine Stimme erhob und bei Strafe der Excommunication befahl, das ganze Volk solle hinausgehen, worauf sie schnell gehorchten. Aber vorher war es ein Vergnügen, Rosenkränze und ähnliche Dinge durch das Gitter werfen zu sehen, indem sie wußten, daß man sie ihnen wieder zurückgeben müßte. Einige Edelleute, welche Nichts bei sich hatten, um es anrühren zu lassen, nahmen ihr Halstuch ab, andere die Quasten von ihren Krägen, und die Fräulein ihre Halsbänder, Armspangen und Sacktücher.

lung über die Heiligsprechung des heiligen Franz von Sales. Die Mutter von Chantal, der sie so viele Mühen und Sorgen gekostet, hatte nicht den Trost, den glücklichen Ausgang zu sehen, und sie sollte im Himmel den Ruhm ihres heiligen Führers theilen, ehe er auf Erden von der Kirche verkündet worden war.

Die Erhebung des Papstes Innocenz X. im Jahre 1644 erregte große Hoffnungen zur Wiederaufnahme der ersehnten Angelegenheit, und die Bulle über die Nichtverehrung, welche Seine Heiligkeit im nämlichen Jahre publicirt hatte, vermehrte noch dieselben. Auch sandte man im Jahre 1647 einen neuen Anwalt nach Rom, und im Jahre 1648 erlangte man zwei Congregationen, die vorbereitende und die allgemeine.

Pater de Chaugy, aus dem Orden der minderen Brüder, ein Bruder der Mutter Franziska Magdalena von Chaugy, wurde im Jahre 1653 zu dem Amte eines Anwaltes in Rom erwählt; er trug durch den unvergleichlichen Eifer, mit dem er während seines Aufenthaltes in der heiligen Stadt in dieser Angelegenheit arbeitete, nicht wenig zur Beförderung derselben bei.

Doch das vorgerückte Alter des Papstes Innocenz X. und die Menge der Geschäfte, welche ihm die Jansenisten verursachten, waren trotz des guten Willens, den er zeigte, ein Hinderniß für die Fortsetzung des Prozesses. Gott rief ihn den 6. Jan. 1655 zu sich, und die Erhebung des Cardinals Chigy, unter dem Namen Alexanders VII. ließ ahnen, daß man Franz von Sales bald auf den Altären erblicken werde. Dieser Papst hatte für unsern Heiligen eine ganz besondere Verehrung und wollte an seinem Krönungstage mit einer von seinen Alben bekleidet werden. Er drückte dem Pater de Chaugy bald seinen Wunsch aus, daß man mehr als je in der Sache des heiligen Bischofs arbeite; er wolle aber, daß es mit der größten Strenge geschehe, damit seine Andacht gegen ihn nicht Veranlassung gebe zu sagen, diese Heiligsprechung sei ein Werk der Gunst; die ganze Welt solle erkennen, daß die Kirche durch die Heiligsprechung des

heiligen Franz von Sales ihm nur Gerechtigkeit widerfahren lasse.[1])

Den 26. April 1655 erlangte man eine Congregation, in welcher drei Decrete übergeben wurden, welche die heilige Angelegenheit sehr befördern sollten; aber unglücklicher Weise wurde bemerkt, daß man gegen gewisse Prozeßformen wesentlich gefehlt habe, und man mußte von Neuem anfangen. So endigte die zweite Fortsetzung des Prozesses. Die dritte, die mit der Seligsprechung unsers Heiligen endigte, begann im Januar 1656, und der nämliche Pater von Chaugy arbeitete noch mit neuem Eifer daran, ohne sich durch die früher ausgestandenen Prüfungen und Verfolgungen abschrecken zu lassen. Nachdem er neue Vollmachtsbriefe erlangt hatte, kehrte er im Monate Mai desselben Jahres nach Anneci zurück; die Bischöfe von Puy, Belley und Maurienne nahmen die apostolische Commission an, und die Untersuchung wurde sogleich wieder aufgenommen.

Eine zweite Eröffnung des Grabes des Seligen fand statt. Der heilige Leib wurde nicht ganz unversehrt gefunden, wie das erste Mal; nur die Knochen und Muskeln waren in ganz gutem Zustand und in ihrer natürlichen Lage. Im Augenblick der Eröffnung verbreitete sich allenthalben lieblicher Geruch, der nach dem Zeugniß der Aerzte nur übernatürlich sein konnte, und erfüllte die Herzen mit zartester Andacht, sowie mit tiefer und heiliger Ehrfurcht gegen diese kostbaren und verehrten Ueberreste.[2])

---

[1]) In seiner Jugend fragte Alexander VII. den heiligen Franz von Sales über seinen Eintritt in den geistlichen Stand um Rath. Der fromme Bischof las, ehe er ihm antwortete, die heilige Messe und versicherte ihn dann, Gott rufe ihn zu diesem Stande, und wenn er getreu wäre keine Würden zu suchen, so würde er die höchsten in der Kirche erlangen. „Und ich, sagte der junge Chigy, versichere Sie, Herr von Sales, daß, wenn ich Papst werde, ich Sie heilig sprechen werde.“ Beide Prophezeiungen sind mit der Zeit in Erfüllung gegangen.

[2]) Bericht über die zweite Eröffnung des Grabes des heiligen Franz von Sales, entnommen der Gründung des ersten Klosters von Anneci:

„In diesem Jahre 1656 den 9. September wurde durch die vom heiligen Stuhle damit beauftragten Hochwürdigsten Bischöfe und andere

Zu Rom fuhr man ohne Unterlaß am Prozesse zu arbeiten fort, und Alles ließ auf einen glücklichen Erfolg der ungeheuren

---

Beamten die zweite Eröffnung des Grabes unsers heiligen Stifters vorgenommen. Am Vorabend dieses gesegneten Tages gefiel es Gott, drei fromme Seelen auf den Zustand vorzubereiten, in dem man diesen heiligen Leib finden würde, und sie waren, ohne daß sie von einander etwas wußten, auf gleiche Weise durch das süße Licht desjenigen erleuchtet, der der wahre Erleuchter unserer Seelen ist. Eine hatte zum Gegenstand ihrer Betrachtung das Wort des Psalmes genommen: Dein Heiliger wird die Verwesung nicht schauen: und da sie, weil sie es hoffte und wünschte, diese Stelle auf unsern seligen Vater bezog, stellte er sich den Augen ihres Geistes dar, berichtigte ihre Auslegung, indem er sie fragte, ob sie so wenig aufmerksam auf die heilige Messe sei, daß sie nie das Wort erfaßt habe, welches die heilige Kirche von Jesus Christus sagt: Tu solus Sanctus (Du allein bist heilig). Dieser Heilige allein sei es, von dem David gesprochen, sowie seine heilige Mutter, von der seine heilige Menschheit den Ursprung genommen habe, welche nicht die allgemeine Auferstehung des Fleisches erwarten, sondern mit Leib und Seele zu ihrem göttlichen Sohne erhoben werden sollte. Ich übergehe, sagte unsere Mutter Franziska Magdalena von Chaugy, mehrere andere Umstände, die ich von dieser Person erfahren habe, um mich kurz zu fassen und zu einer andern überzugehen, der beim Beginne ihrer Betrachtung das Wort der Schrift in den Sinn kam: Alles Fleisch wird die Verwesung schauen. Als sich in ihr das Verlangen regte, es möchte Gott gefallen, unsern Seligen von diesem allgemeinen Gesetze auszunehmen, machte ihr Gott durch eine innere sehr deutliche und liebliche Offenbarung begreiflich, daß sie von den Wünschen des Seligen selbst abweiche, dessen unschuldiges Fleisch allzeit einem Gott so unterthänigen Geiste gehorcht habe, daß es keinen Widerstand gegen die Worte unsers Herrn finden konnte: Du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren.... Himmel und Erde werden vergehen; dieser Leib sei an und für sich nur Erde, und unser Herr erklärte in einem Augenblicke dieser guten Seele das göttliche Wort: Mein Geist soll nicht ewiglich im Menschen bleiben, denn er ist Fleisch. Er zeigte ihr, daß seit der Verwesung des unschuldigen Fleisches dieses Seligen der Geist des Herrn mehr als je mit einer wunderbaren Fülle und Wirksamkeit auf diesen heiligen Reliquien ruhe. Auch die äußere Gestalt der heiligen Menschheit Jesu sei wie die eines Aussätzigen ohne alle Schönheit erschienen. Nach den Worten: Es ist vollbracht, sei das große Werk unserer Erlösung vollendet worden und die verborgene Herrlichkeit des liebreichen Erlösers erschienen;

Arbeiten dieses Jahres 1656 hoffen, als ein von der Hölle verursachter Umstand beinahe Alles wieder vereitelt hätte. Ein Elen-

---

eben so werde die Verwesung seines Dieners der Anfang und der höchste Glanzpunkt seines Ruhmes werden."

„Die dritte Person, welche Gott in der nämlichen Betrachtung vorbereitete, hatte eine Erscheinung dieses Seligen, und unser Herr sprach zu ihr: „Das Auge des Menschen möchte am Leibe meines Dieners außerordentliche Zeichen sehen, aber ich werde kein anderes geben, als das, welches ich bei der heiligen Anna, meiner Großmutter, dem heiligen Johannes, meinem Vorläufer, den Aposteln und Lehrern meiner Kirche und Millionen Jungfrauen gegeben habe, und ich will, daß sein Leib denen gleiche, nach deren Geiste er lebte. Denn das Fleisch nützt nichts, Alles soll im Geiste sein."

„Die göttlichen Worte hatten in den Seelen dieser drei Personen einen solchen Eindruck hervorgebracht, daß sie vor der Eröffnung des Grabes über den Zustand, in welchem der gebenedeite Leib gefunden wurde, einen Eid hätten ablegen können. Als die Stunde dieser Eröffnung gekommen und die Kirche gesperrt worden war, in welcher nur die in dem Erlaß bezeichneten Zeugen und Einige, die aus verzeihlicher Neugierde hineinschlüpften, sich befanden, schleuderten allererst die Hochwürdigsten Bischöfe gegen jene den Bann, welche auch nur einen Rosenkranz an dem heiligen Leibe berühren oder irgend etwas vom Grabe beanspruchen würden. Dieser Bann war so streng, daß sich der Papst die Absolution davon vorbehielt. Hierauf beeidigten sie die Zeugen und ließen sie auf die Evangelien, die auf dem Hochaltar lagen, schwören, wie auch uns, die wir Alle am Chorgitter knieten, daß wir den Platz, wohin er begraben worden, zeigen und die Gestalt seines Grabes bezeichnen. Zu gleicher Zeit begab sich der Hochwürdigste Bischof von Puy in die Kapelle der heiligen unschuldigen Kinder, in welcher der kostbare Schatz hinterlegt war. Sobald man das Grab, in dem er verschlossen war, zu eröffnen angefangen hatte, sagte dieser große Prälat mit lauter Stimme: I s t d i e ß d a s G r a b d e s e h r w ü r d i g e n D i e n e r s G o t t e s, F r a n z v o n S a l e s? Augenblicklich verbreitete sich, als ob der Himmel selbst statt der Erde hätte antworten wollen, plötzlich ein so lieblicher, starker und wunderbarer Geruch, daß sie sich zur Erde warfen; dann rief der Hochwürdigste Bischof von Puy laut aus: „Z e r k n i r s c h u n g, m e i n e H e r r e n, Z e r k n i r s c h u n g, u m u n s a u f d e n E m p f a n g d e r h i m m l i s c h e n G n a d e n v o r z u b e r e i t e n!" Zu gleicher Zeit sah man aus den Augen fast aller Anwesenden Thränen fließen in Folge zartester Andacht, welche der himmlische Geruch in den Herzen erweckte. Und der grüne Hut des Heiligen, der am Gitter der Kapelle hing, seitdem er dort begraben war, drehte sich zu gleicher Zeit,

der, der wußte, daß die Kirche von Thorens sammt allen Pfarrbüchern verbrannt sei, sandte an das Consistorium einen Brief

---

als man den Sarg vom Grabe erhob, mehrmals im Kreise herum, was man sonst nie bemerkt hatte."

„Als man den Sarg an die Stufen des Altares der Kirche gebracht hatte, öffnete man ihn, und der Geruch verbreitete sich stärker und lieblicher als je. Ein Jeder rief: Wunder! Wunder! Der Bischof von Puy, welcher diese Handlung leitete, gebot Stillschweigen und untersuchte den heiligen Leib. Man kann den Zustand, in dem er gefunden wurde, nicht besser beschreiben, als mit den eigenen Worten der Aussage, welche der erste Chirurg der Königin Christina von Frankreich, der mit dem Grafen von Lullin einer der wichtigsten Zeugen dieser heiligen Handlung war, eidlich darüber machte:

„Man fand, sagte er, den Leib des ehrwürdigen Dieners Gottes Franz von Sales der Länge nach auf dem Rücken liegend, geschmückt mit weißer Infel, Casel, Stole, Manipel und Albe, ganz vollkommen hinsichtlich der Knochen, Muskeln und Nerven, mit Ausnahme erstens des Gesichtes, welches vom Fleisch ein wenig entblößt, obwohl sehr kennbar ist. Die Hirnschale, welche einst durchschnitten wurde, ist am Hinterhaupt mit Fleisch und an der Haut mit einigen weißen Haaren bedeckt. Alle Zähne, zwei und dreißig an der Zahl, sind gut an einander gereiht und so fest, daß keiner wackelt. Die Rippen und das Brustbein sind ein wenig fleischlos, die Arme sind vollkommen, mit Ausnahme einiger Muskeln; die Hände sind auch etwas vom Fleisch entblößt, die Daumen-Muskeln ausgenommen. Die Schenkel und Beine sind vollkommen, mit Fleisch und Haut bedeckt, wie auch seine Füße. Der ganze kostbare Leib verbreitet guten und wunderbaren Geruch, der die ganze Kirche erfüllte, und ich schwöre und bezeuge es auf die heiligen Evangelien Gottes, daß dieses nur von einer übernatürlichen Ursache herrühren könne; auch hatte derselbe eine ganz übernatürliche Wirkung, indem er die Herzen der Anwesenden mit zarter und lieblicher Andacht, und zugleich mit Hochachtung, Furcht und einer heiligen Ehrfurcht gegen diese kostbaren Ueberreste erfüllte. Derselbe wurde auch empfunden vom Herrn Dechant zu Unserer Lieben Frau in Anneci, dem geistlichen Vater der Klosterfrauen, der den Geruchsinn, wie er eidlich betheuerte, seit mehr als acht Jahren, deßgleichen von einer Schwester des Klosters, die ihn seit mehr als fünf Jahren verloren hatte. Beide erlangten ihn wieder und empfanden, wie alle Uebrigen, diese himmlischen Düfte, die sich in dem Augenblicke, als man das Grab öffnete, verbreiteten und oft, gleichsam stoßweise, mit solcher Stärke und Lieblichkeit wiederkehrten, daß die natürlichen oder künstlichen Wohlgerüche der Erde nicht im Entferntesten damit verglichen werden konnten. Daß dieser gebenedeite Leib

mit der verläumderischen Aussage, unser Heilige sei nicht getauft worden. Jedermann wußte, daß dieß eine ungeheure Lüge sei; allein es bedurfte des Beweises und denselben zu liefern schien fast unmöglich,

---

nicht verwesen war, ist durchaus wunderbar wegen der Feuchtigkeit, die vom See herrührt, der ganz nahe an seinem Grabe fließt, wodurch seine Kleider schimmlig wurden, und der hölzerne Sarg in den man ihn gelegt hatte, verfaulte, so daß er beim Auffinden des Leibes nur mehr aus Staub bestand. Und dieß Alles verursachte keinen üblen, vielmehr einen sehr guten und lieblichen Geruch, wie ich eidlich bezeuge."

„Dieß ist das Zeugniß des ersten Chirurgen der Königin; denn es waren daselbst deren zwei und ein Arzt, damit alle Acte in der rechten Form vor sich gingen. Der heilige Leib war so kenntlich, fügt unsere Mutter von Chaugy bei, von deren Hand dieser Bericht herrührt, daß diejenigen von uns, welche ihn während seines Lebens zu sehen die Gnade gehabt hatten, ihn sehr gut wieder erkannten, und diese heilige Reliquie erweckte bei ihrem Anblick eine gewisse Scheu und so wunderbare Ehrfurcht, daß sie auf den Gesichtern aller Anwesenden sichtbar war. Daran war zu erkennen, daß eine unsichtbare Gnade in den Herzen und Gemüthern wirkte. Als bei dieser Gelegenheit eine Person ihre Augen fest auf die sterblichen Ueberreste des Seligen richtete, kam sie in Entzückung und sah seine Seele in der Glorie mit größerer Gewißheit, als sie seinen heiligen Leib mit leiblichen Augen sah. Der Heilige offenbarte ihr zugleich, er habe auf Erden kein anderes Verlangen gehabt, als Jesu Christo gleichförmig zu werden, und da er weder lebend noch sterbend jenen Zustand des Leidens habe erreichen können, den der Prophet schildert mit den Worten: man konnte alle seine Gebeine zählen; so sei es ihm ein Triumph unaussprechlicher Freude gewesen, nach seinem Tode in diesen Zustand gebracht zu werden; er habe von Gott es erhalten, daß, da er nichts Besonderes in seinem Leben gehabt, er ihn wenigstens 36 Jahre nach seinem Tode in den allgemeinen Zustand aller Sterblichen versetzte. Diese Gnade und besondere Erkenntniß empfing unsere sehr geehrte Mutter von Chaugy."

„Diese hochverehrte Mutter fährt in ihrer Erzählung fort und sagt, man habe den heiligen Leib unsers Erzvaters nur anschauen lassen und ihn dann, ohne etwas daran zu ändern oder davon wegzunehmen, wieder in sein Grab gelegt. Die Hochwürdigsten Bischöfe beobachteten den Befehl des Papstes so genau, daß sie sogar den Staub des hölzernen Sarges, der in Folge der großen Feuchtigkeit des Ortes ganz vermodert und zerfallen war, in das Grab zurückbringen ließen. So waren wir des Trostes beraubt, den wir uns Alle von diesen kostbaren Reliquien versprachen, die wir mit heiligem Verlangen erwarteten."

als man ihn durch Gottes Zulassung in einem kleinen Papiere fand, das in den Archiven des Schlosses vergessen lag. Es fand sich auch ein Landmann von Thorens, der eidlich versicherte, er habe seinen Vater oft sagen hören, er habe die Ehre gehabt, zur Taufe seines heiligen Bischofs zu läuten. Dieser Zug der Vorsehung belebte noch mehr den Muth derjenigen, welche diese heilige Sache betrieben; aber die Pest, welche damals in Rom und in Italien wüthete, gab noch Anlaß zu einiger Verzögerung.[1]) Jedoch im Jahre 1658 kam man mit allen Untersuchungen und Verhandlungen, die zu Anneci geführt worden waren, zu Ende; alle Originalien waren unterzeichnet und gesiegelt, und dem Pater von Chaugy übergeben worden, der beauftragt ward, dieselben nach Rom zu bringen, nachdem er in die Hände der apostolischen Commissäre den Eid der Treue geleistet hatte. Nach den gewöhnlichen Untersuchungen wurde der Prozeß im Jahre 1659 für rechtsgiltig erklärt, und nachdem der heilige Vater von den 13 Jahren, welche bis zum Ablauf der gewöhnlichen fünfzig Jahre vor der Seligsprechung noch übrig waren, dispensirt hatte, zweifelte man nicht mehr, daß sie bald stattfinden werde. In der That wurde diese ersehnte, seit dem Jahre 1625 von einer allgemeinen Versammlung des französischen Klerus in einem an Papst Urban VIII. gerichteten und unter Innocenz X. und Alexander VII. erneuerten Schreiben[2]) erbetene Seligsprechung durch ein Breve vom 28. Dezember 1661 verkündet und zu Rom den 8. Januar 1662 prachtvoll gefeiert.

---

[1]) Zur Verzögerung der Seligsprechung des heiligen Bischofs trug auch die Herausgabe seines Lebens durch den Hochwürdigsten Herrn von Maupas, Bischof von Puy, bei. Dieser ließ sich von seiner großen Andacht hinreißen und gab ihm in demselben jeden Augenblick den Titel eines Heiligen, ohne daran zu denken, daß er selbst gegen jeden die Excommunication verkündet habe, der ihm diese Ehre erweisen würde, ehe der heilige Stuhl darüber entschieden hätte. Die Jansenisten benützten dieß und behaupteten, daß man sich an die Nichtverehrung nicht halte; man mußte daher zur Unterdrückung dieser Sache alle Exemplare dieses Lebens beseitigen, was vielen Zeit- und Kostenaufwand erforderte.

[2]) Siehe dieses Schreiben S. 381.

Den 2. October desselben Jahres hielt Alexander VII. ein Consistorium, in welchem die damals in Rom anwesenden Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe für die Heiligsprechung stimmten. Endlich wurde nach neuen Verhandlungen und zahlreichen Arbeiten, denen sich Pater von Chaugy immer mit dem nämlichen Eifer unterzog, der selige Franz von Sales den 19. April 1665 von demselben Papste Alexander VII. feierlich heilig gesprochen [1])

Diese Heiligsprechung wurde zu Rom den 19. April 1665 mit außerordentlicher Pracht und Herrlichkeit gefeiert, wie es der großen Andacht, welche der Papst zum heiligen Franz von Sales trug, würdig war.

Den 9. Mai 1666 begann in Anneci die Feier dieses großen Festes. Am Vorabend begab sich der Bischof von Genf an der Spitze seines Klerus, begleitet von den höchsten Behörden, den Abgeordneten der souveränen Höfe und einem zahlreichen Volke, in Prozession zum Stadtthor, an den Ort, wo auf einem prächtigen Altare die Fahne des seligen Franziskus sich befand, welche von Alexander VII. den Töchtern der Heimsuchung geschickt worden war. Sie ward, während der Klerus den Vers sang: Sancte Francisce, ora pro nobis (Heiliger Franziskus, bitt für uns), ehrfurchtsvoll genommen und in die Kapelle der Töchter der heiligen Maria getragen. Nach dem Te Deum wurde von einem Pater der Gesellschaft Jesu die Lobrede auf den neuen Heiligen gehalten.

Am folgenden Tage feierten die Domherren der Cathedrale in der Kirche des ersten Klosters der Heimsuchung die Tagzeiten und der Bischof von Genf celebrirte dort die Pontificalmesse. Unmittelbar darauf setzte sich die Prozession in Bewegung und bot einen noch herrlicheren und großartigeren Anblick als die des Vorabendes; denn zu den Theilnehmern an derselben hatten sich noch alle Seelsorger der Diöcese und eine sehr große Zahl von Geistlichen und Ordensmännern gesellt, die aus fast allen Theilen Frankreichs und Savoyens herbeigeeilt waren.

---

[1]) Siehe die Canonisationsbulle S. 384.

Der Leib des seligen Franziskus wurde in einem kostbaren Reliquienkasten [1]) von acht Barnabiten in Dalmatiken getragen; vier Domherren der Cathedrale hielten die Quasten, die von den vier Ecken herabhingen; aber am Rührendsten war es, die fünf Söhne des Grafen von Sales zu sehen, welche die ehrwürdige Hülle ihres heiligen Oheims umgaben; sie gingen voran, und der Bischof folgte ihnen, angethan mit einem reichen Pluviale, das durch die Bemühungen der würdigen Mutter von Chantal verfertigt worden war, um bei dem Feste der Heiligsprechung ihres heiligen Vaters und Seelenführers Dienste zu leisten.

Nachdem die Prozession dreimal um die Stadt gezogen, wurde der heilige Leib in der Kapelle der Heimsuchung beigesetzt, in der man feierlich die Vesper und das Te Deum sang. Der Abt de la Pérouse, Doctor der Facultät von Paris, hielt hierauf eine zweite Lobrede. Am Sonntag, an dem die Octave zu Ende ging, wurde die Fahne des heiligen Franz von Sales neuerdings im Triumph durch die ganze Stadt getragen. Bei der Rückkehr der Prozession hielt der Bischof von Genf zu Ehren seines heiligen Vorgängers die dritte Lobrede, welcher zum Schluß das Te Deum folgte.

Aber nicht allein Anneci, die Stadt des heiligen Franz von Sales, suchte ihm ihre Freude und Liebe zu zeigen; in Rom hatte sich außer der Festlichkeit, welche in der Kirche zu St. Peter im Vatican stattgefunden hatte, auf ausdrücklichen Befehl Ludwig XIV. die französische Nationalkirche vom heiligen Ludwig ausgezeichnet. Dieser große Monarch wollte auch, daß in allen seinen Staaten die Canonisation dieses Heiligen, der dort so viele Beweise seines Eifers zurückgelassen hatte, durch öffentliche Feste und Freudenbezeigungen geehrt werde; aber der Tod der Königin Mutter verhinderte es. Doch fanden in Notre-Dame zu Paris und in der Kirche von Saint-Jean-en-Grève, in welcher der heilige

---

[1]) Dieser silberne Reliquienkasten war von der Herzogin von Savoyen, Christina von Frankreich, zum Geschenke gegeben worden, als Zeichen ihrer Andacht gegen den heiligen Bischof, der ihr erster Almosenpfleger gewesen war.

Franz von Sales bei seinem Aufenthalt in der Hauptstadt gepredigt hatte, großartige Festlichkeiten statt.

Ein allgemeiner Aufschwung von Frömmigkeit und Andacht gab sich auch in den Provinzen des Königreichs und bei allen Ständen des Staates kund, und Tausende von Gläubigen näherten sich bei dieser Gelegenheit dem Tische des Herrn. Aber der Eifer und die Andacht zeigten sich besonders in Avignon, Tours, Grenoble, Nantes, Lyon, Nevers, Bourges, Bourg-en-Bresse, Pont-à-Mousson, la Flèche, Montpellier, Rouen, le Mans, Blois, Mont-Ferrand. Moulins that sich unter den übrigen Städten durch die Bemühungen der erlauchten Wittwe des Herzogs von Montmorency hervor, der Mutter Marie-Henriette des Ursins.[1]) Zu Grenoble war die Begeisterung so groß, daß man lange nach-

---

[1]) Maria-Felice des Ursins, Tochter des Virginio des Ursins und der Fulvia Peretti, Nichte des Papstes Sixtus V., wurde im November 1601 in Rom geboren. Mit vierzehn Jahren heirathete sie Heinrich II., Herzog von Montmorency, Admiral und Pair von Frankreich, Statthalter von Languedoc, und Sohn des Connetabels gleichen Namens, der gegen den Cardinal Richelieu es mit der Partei des Gaston d'Orleans hielt und im Jahre 1632 die Provinz Languedoc, deren Statthalter er war, zum Aufstand reizte. Zu Castelnaudary wurde er trotz der Wunder von Tapferkeit geschlagen und fiel mit Wunden bedeckt in die Hände der königlichen Truppen, die ihn nach Toulouse brachten, wo er vom Parlament verurtheilt und den 31. October 1632 als Majestätsverbrecher enthauptet wurde. Er war damals in seinem 38sten Jahre. Seine Wittwe war im Verdacht, an dem Aufruhr Theil genommen zu haben, und wurde als Staatsgefangene im Schloß Moulins festgehalten. Als sie nach einer mehrjährigen harten Gefangenschaft die Freiheit wieder erlangt hatte, erwählte sie das von der Mutter von Chantal zu Moulins gegründete Kloster der Heimsuchung, um dort verborgen zu leben.

Als sie im Jahre 1645 die Erlaubniß erhalten hatte, den Leichnam ihres Gemahls nach Moulins bringen zu lassen, errichtete sie ihm in der Kirche, welche sie für die Heimsuchung hatte bauen lassen, ein prächtiges Grabmal. Dann entsagte sie den Herrlichkeiten der Welt und trat in das Kloster, welches sie mit Wohlthaten überhäuft hatte. Sie regierte es mehrere Jahre nachher mit großer Klugheit und starb im Geruch der Heiligkeit den 5. Juni 1666, in einem Alter von 65 Jahren.

her auf den Strassen und öffentlichen Plätzen die rührende Anrufung hören konnte: **Sancte Francisce, ora pro nobis!** Auch ließ Gott solche Beweise von Glauben und Frömmigkeit nicht unbelohnt: zahlreiche Wunder und auffallende Bekehrungen erhöhten noch die Freude der Feste, die man allenthalben feierte. In Frankreich wie in Savoyen offenbarte der Herr den Ruhm seines heiligen Dieners, und der Name des heiligen Franz von Sales blieb dort im Segen.

Schreiben

der Versammlung des Klerus von Frankreich an Papst Urban VIII.,

Behufs der Seligsprechung des Hochwürdigen Vaters in Gott Franz von Sales, Bischofs von Genf.

Heiligster Vater, nachdem wir die Füße Eurer Heiligkeit geküßt, haben wir die Ehre

I. Ihnen zu melden, daß es Gott vor einigen Jahren gefallen hat, den Hochwürdigsten Franz von Sales, Bischof von Genf, seligen Andenkens, zu sich zu rufen. Da er unter uns lebte, waren wir Zeugen von dem heiligen und musterhaften Leben, welches er führte. Alle Tugenden glänzten an ihm in so vollkommenem Einklang, daß man ihn nicht ohne Bewunderung betrachten konnte. Er that sehr viel Gutes unter den Gläubigen, indem er Viele zur Nachahmung seiner Tugenden bewog; nicht weniger glänzenden Erfolg hatte er bei den Irrgläubigen, deren er eine sehr große Zahl zum katholischen Glauben bekehrte. Endlich verließ dieser edle Kämpfer, verzehrt von seinem Eifer, erschöpft von Arbeiten, diese müheselige Erde, diesen Ort der Kämpfe; und wir glauben zuversichtlich, daß es nur geschah, um im Himmel auszuruhen und aus der Hand des gerechten Richters die Krone der Herrlichkeit zu empfangen.

II. Wenn Frankreich bei dessen Verlust durch seine Trauer an den Tag legte, wie sehr es ihn liebte, so läßt es durch seine Ueberzeugung, daß er im Himmel mit den Heiligen regiert, sehr wohl erkennen, daß es ihn noch mehr verehre. Alle Franzosen wünschen seine Seligsprechung; und wenn wir hier versammelte Geistliche, um sie zu erlangen, unsere eifrigsten Bitten mit den allgemeinen Wünschen vereinigen, so glauben wir damit nichts Eurer Heiligkeit Mißfälliges zu thun.

III. Wir wissen, heiligster Vater, daß Sie allein auf Erden gestatten können, zum Andenken der im Geruch der Heiligkeit verstorbenen Personen Tempel zu errichten: lassen Sie es uns für den Bischof von Genf thun, damit wir, da er nun bei Gott ist, in seiner mächtigen Fürbitte für den Verlust so vieler Liebes-

dienste uns trösten, die wir von ihm empfingen, während wir ihn zu besitzen das Glück hatten.

IV. Wenn wir an Eure Heiligkeit die Bitte stellen, Sie möchten die Verdienste dieses großen Mannes der Verehrung der christlichen Welt vorstellen, kann man sagen, daß unsere Bitte verwegen, oder unsere Verehrung voreilig sei? Er ist einer unserer Brüder und ein großer Theil seines Lebens verstrich unter unsern Augen. Wir sahen, wie er sich durch Frömmigkeit, Bescheidenheit, Sanftmuth, Heiligkeit auszeichnete; die Völker verehren an ihm diese erhabenen Vorzüge, die ihm oder vielmehr Jesu Christo die Herzen gewannen: ist es nicht eine von der Liebe gebotene Pflicht, Eurer Heiligkeit davon aufrichtiges Zeugniß zu geben? Könnten wir uns derselben ohne Sünde entziehen oder deren Erfüllung aufschieben?

V. Ja, wir haben ihn gesehen, diesen würdigen Seelenhirten, eben so gering in seinen eigenen Augen durch seine Demuth, als groß in den Augen der Menschen durch seine Würde. Wir haben in seiner Person einnehmende Feinheit mit seltenem Wissen, wunderbare Bescheidenheit mit erhabener Beredsamkeit vereint gesehen; oft brauchte man ihn nur zu sehen, um zur Tugend angetrieben, oft nur zu hören, um von der göttlichen Liebe entzündet zu werden.

VI. So oft er die Kanzel bestieg, um das Wort Gottes zu verkünden (was er sehr oft und an verschiedenen Orten that, (besonders zu Paris), gab es einen so großen Andrang von Zuhörern, daß die größten Kirchen sie nicht fassen konnten; und sie waren der Mehrzahl nach so gerührt, daß man sah, wie sie unter Thränen die Predigt verließen und durch eben so schnelle als aufrichtige Bekehrung den Ausschweifungen oder der Lauheit ihres vergangenen Lebens entsagten.

VII. Auch stand er überall in so hoher Achtung, daß man aus den entferntesten Ländern herbeieilte, ihn zu hören, und bisweilen sogar nur, ihn zu sehen. Ueberladen mit Arbeiten für das Heil der Seelen behandelte er seinen Leib, weit entfernt ihm zu schmeicheln oder ihn zu schonen, immer strenge. Er sah denselben oft unter der Last der Mühen erliegen, ohne deßhalb seine frommen Uebungen zu unterbrechen; und niemals war er fröhlicher und zufriedener, als wenn ihm die Menge seiner heiligen Arbeiten keinen Augenblick Ruhe ließ und ihm ohne Unterlaß Gelegenheiten darbot, dem Nächsten nützlich zu sein und desto mehr Verdienste zu ernten.

VIII. Als er endlich in Frankreich in der Stadt Lyon seinen Lauf vollendet, und das Gerücht von einem so großen Verlust sich bald im ganzen Königreich verbreitet hatte; so verursachte dieß eine so große und allgemeine Trauer, daß Jedermann, dessen Herz auch nur ein wenig zur Frömmigkeit hinneigte, darüber wie über den Verlust seines eigenen Vaters seufzte. Nicht als ob man sich über das Glück des Mannes Gottes betrübt hätte, denn man sah ihn als einen Heiligen an; sondern weil man sich desjenigen beraubt sah, dessen barmherzige und hilfreiche Liebe man bei so vielen Gelegenheiten erfahren hatte, und dessen Fürbitte bei Gott man nicht anrufen konnte, so lange die Erlaubniß dazu durch einen Ausspruch des heiligen Stuhles noch nicht gegeben war.

IX. Um diese Erlaubniß, heiligster Vater, bitten eifrigst alle Völker, besonders die Bewohner der Stadt Paris, die so oft das Glück hatten, Franz von Sales in den verschiedenen Kirchen dieser großen Stadt predigen zu hören, seine Beredsamkeit zu bewundern und die Salbung seiner Reden zu empfinden; und die der Stadt Lyon, die seine letzten Seufzer aufnahmen und zuerst vom lebhaftesten Schmerzgefühl über sein Hinscheiden betroffen wurden, und bei denen sein Herz bewahrt wird, noch so frisch und roth, als wenn er lebte, ohne daß man eine Makel, Runzel oder die geringste Verwesung daran bemerken könnte. Kostbares Gut, ehrwürdiges Sinnbild der reinen Seele und unschuldigen Sitten dieses großen Mannes!

X. Gewähren Sie also, heiligster Vater, gewähren Sie die Bitten unserer Versammlung und die einstimmigen Wünsche aller Völker, deren Ausdruck unsere Bitten sind; und da Ihre Gerichtsbarkeit bis zum Himmel reicht, zögern Sie nicht, die Seligsprechung unsers theuersten und verehrungswürdigsten Mitbruders zu erklären, damit das, was bisher nur der Gegenstand einer menschlichen, obgleich allgemeinen und wohlbegründeten Meinung gewesen, durch Ihren Beschluß jenen Grad von Gewißheit erlange, der nothwendig ist, unsere Verehrung gut zu heißen und unser Vertrauen zu befestigen!

Gegeben zu Paris, in unserer allgemeinen Versammlung, den 19. August 1625.

Ihre demüthigsten und ergebensten Söhne, die Cardinäle der heiligen römischen Kirche, Erzbischöfe, Bischöfe und Geistlichen der Generalversammlung des französischen Klerus.

Auf Befehl der Erlauchtesten und Hochwürdigsten Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und aller Geistlichen der Generalversammlung des französischen Klerus.

Leonor D'Estampes,
Bischof von Chartres.

Anmerkung. Der Klerus erneuerte die Bitte um die Heiligsprechung des heiligen Franz von Sales in verschiedenen Briefen, gerichtet an Papst Innocenz X., den 11. August 1650; an Papst Alexander VII., den 12. Jänner 1656; an denselben, den 2. September 1660 und den 15. Juni 1661.

Bulle oder Decret

der Heiligsprechung des heiligen Franz von Sales, Bischofs von Genf.

Alexander VII., Bischof, Diener der Diener Gottes, zum ewigen Gedächtniß.

Wenn es eine ausgemachte Wahrheit ist, daß die katholische Kirche, wie eine feste Stadt mit Kriegsheer und Vorrath wohl versehen, die Angriffe der höllischen Schaaren nicht fürchtet; so ist es nicht weniger gewiß, daß sie nach den Verdiensten des Erlösers die mächtigste Hilfe in der Heiligkeit der Diener Gottes hat. Das Beispiel ihrer Tugenden bringt ohne Unterlaß wunderbare Früchte des Heiles hervor, da der Mensch von Natur aus mehr von dem Beispiel als von der Lehre sich leiten läßt. Auch Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, wendete in den Tagen seines sterblichen Lebens abwechselnd und auf unaussprechliche Weise, nach den zwei verschiedenen Naturen seiner einzigen und göttlichen Person, bald das eine bald das andere dieser beiden Mittel an. Hatte er irgend einen Glaubenssatz vorzutragen, so sprach er: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern die meines Vaters, der mich gesandt hat;" und wollte er etwas zu thun vorschreiben, so sprach er: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan habe." Und eben so ist zu verstehen, was er an einer andern Stelle des Evangeliums von sich selbst sagt: „Ich bin das Licht der Welt: wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß." Da nun die Heiligkeit der Menschen eine kostbare Ausströmung und ein lebendiges Bild dieses wesentlichen und göttlichen Lichtes ist, wäre es angemessen, es unter dem Scheffel verborgen zu lassen? Soll man es nicht vielmehr auf den Leuchter stellen, auf dem es die Menschen erleuchten, ihre Verehrung gewinnen, sie dadurch zur Nachahmung bewegen und sicher, wie auf schon gebahntem Wege, bis zum triumphirenden Jerusalem führen könne, um sie dort auf ewig der höchsten Glückseligkeit theilhaftig zu machen? Deßwegen haben unsere Vorgänger auf Eingebung des heiligen

Geistes in der Kirche den frommen und löblichen Gebrauch eingeführt, die Heiligen in derselben auf einen ausgezeichneten Platz zu stellen. Warum wohl? Nachdem diese großen Männer die Kirche durch den Wohlgeruch ihrer Tugenden und durch die Predigt des Evangeliums erbaut haben, sollte man ihnen nach ihrem Tode die ihnen gebührenden Ehren nicht erweisen? Sollte man ihnen die religiöse Verehrung versagen, da Gott selbst will, daß man sie der erkannten Heiligkeit erweise? Nein, was auch der Unglaube darüber sagen möge, nie könnte man ein solches Verfahren mit den Regeln des Anstandes und der Gerechtigkeit vereinigen.

Aus diesen Gründen, und um uns an die alte Sitte der römischen Päpste zu halten, haben wir nach Anrufung des heiligen Namens Gottes und nach Berathung mit unsern ehrwürdigen Brüdern, gegenwärtiges Decret erlassen, durch welches wir in die Zahl der Personen, welche die katholische Kirche verehrt, Franz von Sales, Bischof von Genf, setzten, berühmt durch seine Lehre, wunderbar durch seine Heiligkeit, der in unsern Tagen eine der festesten Stützen der Religion und gleichsam ein heilsames Gegengift gegen das Gift der neuen Irrlehren gewesen ist.

I. Franziskus wurde geboren den 21. August im Jahre der Gnade 1567, auf dem Schlosse Sales im Herzogthum Savoyen, der Diöcese Genf, und wurde am nämlichen Orte durch die heilige Taufe wiedergeboren. Er sog mit der Muttermilch eine Frömmigkeit ein, durch die sein Haus nicht weniger berühmt ist, als durch den Adel des Blutes. Während seiner Kindheit sah man in seinen Sitten nichts Kindisches; sondern es bestand, als ob er sich schon damals zu den Uebungen höchster Heiligkeit, denen er sich in der Folge weihen sollte, hätte vorbereiten und so zu sagen die Einleitung dazu machen wollen, sein ganzes Vergnügen darin, Altärchen zu errichten, sie zu schmücken und dadurch, daß er in der Verborgenheit des väterlichen Hauses den öffentlichen Gottesdienst der Kirche darstellte, seine Frömmigkeit zu nähren. Seine Liebe machte ihn gegen das Elend der Armen so gefühlvoll, daß er in Thränen zerfloß, wenn er ihnen nicht helfen konnte.

II. In dem Maße, als er an Alter zunahm, sah man auch die Frömmigkeit und Weisheit an ihm zunehmen. Der Eifer, den er für die Wissenschaften zeigte, verminderte nicht die Glut seiner Andacht. Wenn er das Haus verließ, so geschah es nicht, die Zeit auf Spaziergängen oder durch unnütze Besuche zu vergeuden, sondern gewöhnlich nur, um am Fuße der Altäre seine Seele vor dem Herrn auszugießen. In dem nothwendigen Verkehr des bürgerlichen Lebens aber war er außerordentlich wachsam und genau, jede gefährliche oder verdächtige Gesellschaft zu fliehen, und nur solche Personen zu besuchen, von denen er einen Funken göttlicher Liebe empfangen oder ihnen mittheilen konnte.

III. Angethan im Sakramente der Firmung mit der Kraft aus der Höhe sah er ein, daß er, um ein tauglicheres Werkzeug in den Händen des Herrn und um für

die göttlichen Gnadenwirkungen empfänglicher zu werden, sich einen größern Vorrath von Frömmigkeit und Wissenschaft aneignen müsse. Er hatte vom Himmel eine gute Seele empfangen und verbesserte sie, indem er sich befliß, seinen Geist durch das Studium der schönen Wissenschaften mehr und mehr zu bilden und sein Herz durch die Uebung der Tugenden zu heiligen.

IV. Nach den humanistischen Studien, die er im Collegium von Anneci machte, studirte er an der Universität zu Paris Philosophie und Theologie. Wenn er tief in die Geheimnisse dieser beiden Wissenschaften eindrang, machte er auf dem Wege der Heiligkeit nicht geringere Fortschritte; denn er besuchte zur nämlichen Zeit die zur Ehre der Mutter Gottes im Collegium der Jesuiten errichtete Congregation; und nicht allein empfing er dort alle acht Tage zur geistlichen Nahrung seiner Seele die heilige Communion, sondern erfüllte auch auf das Genaueste alle Pflichten der Frömmigkeit, insbesondere was die Verehrung Mariä betrifft. Er ging in seinem Eifer selbst so weit, daß er eines Tages in der Kirche Saint-Etienne-des-Grès, hingeworfen vor einem Bilde der heiligen Jungfrau, welches noch jetzt in der nämlichen Kirche hoch verehrt wird, das Gelübde ewiger Keuschheit ablegte.

V. Bald erntete er die heilsamen Früchte einer so heldenmüthigen Handlung und erfuhr, was eine getreue Seele unter dem Schutze der Königin der Jungfrauen in den gefährlichsten Versuchungen vermag. Von Paris begab er sich zum Studium der Rechte nach Padua. In dieser letzten Stadt gingen einige ausschweifende Jünglinge, die seine Studiengenossen waren, da sie sahen, daß alle Kunstgriffe, die sie bisher angewendet hatten, um diesem keuschen jungen Manne die Lilie der Reinigkeit zu rauben, nichts über ihn vermochten, in der Unverschämtheit so weit, daß sie ihm feile Dirnen zuführten. Diese setzen, um ihn zur Einwilligung in ihr schändliches Verlangen zu bringen, die verführendsten Lockungen zur Sinnlichkeit in Bewegung; aber Franziskus leistet, bewaffnet mit seinem Gelübde und von einem festen Vertrauen auf den Beistand seiner mächtigen Beschützerin beseelt, dieser höllischen Anfechtung einen unüberwindlichen Widerstand und zwingt sie endlich, indem er ihnen in's Gesicht speit, daß sie sich Alle beschämt entfernen.

VI. Als er seine Studien vollendet hatte, begab er sich nach Rom, um die dort vorhandenen Denkmäler der Frömmigkeit der ersten Christen kennen zu lernen, die er sich von nun an zu seiner Lebensregel wählen wollte. Dort fanden sein Glaube und seine Religion einen ihrer würdigen Schauplatz; dort ergoß sich die Gnade des heiligen Geistes reichlich über ihn, um ihm beizustehen, daß er die letzte Hand an jenes wunderbare Gebäude der Heiligkeit lege, das seit seiner Kindheit begonnen worden, und das, weit entfernt während seines Jünglingsalters zu zerfallen, nicht bloß sich erhielt, sondern sogar beträchtlich zunahm, in dieser so kritischen Zeit, in der das wallende Blut und die Glut der Leidenschaften den Menschen so verderblichen Stürmen aussetzen.

VII. So kehrt Franziskus als Sieger über die Welt und sich selbst in sein Vaterland zurück, um dort von seinen Kenntnissen, die er sich in seinen Studien erworben hatte, Gebrauch zu machen. Seine Hoffnungen waren nicht vergeblich, und seine Landsleute täuschten sich nicht in der hohen Meinung, die sie von ihm gefaßt hatten. Granier, der damalige Bischof von Genf, hatte ihn kaum gesehen, als er in einem freudigen Vorgefühl der reichlichen Ernte, welche seine Ankunft der Kirche versprach, im prophetischen Geiste ausrief: „Ich habe jetzt einen Nachfolger!"

VIII. Franziskus erkannte auch, daß ihm die göttliche Vorsehung ein weites Feld eröffne, um seinen Eifer zu bethätigen, der ihn drängte, an dem Heile der Seelen zu arbeiten; denn obwohl er Anfangs aus Gehorsam gegen seinen Vater die Stelle eines General-Anwaltes angenommen hatte, so vertauschte er doch bald, da er sah, daß dieser Schritt zur Heirath führe, der er durch sein Gelübde entsagt hatte, das Kleid eines Senators mit dem eines Geistlichen; und um seine neue Verbindlichkeit unwiderruflich zu machen, empfing er nach einander die heiligen Weihen, selbst das Priesterthum. Hierauf verlieh man ihm die Würde eines Propstes an der Hauptkirche von Anneci. Von der Zeit an wendete er alle Sorge an, die Menschen an die Ewigkeit zu erinnern, indem er oft den schönen Grundsatz wiederholte: Alles ist nur Eitelkeit, was nicht für die Ewigkeit ist. In diesem Sinne errichtete er die Bruderschaft der Büßer vom heiligen Kreuz; und als er sich auf Befehl seines Bischofs mit dem Schwerte des göttlichen Wortes bewaffnet hatte, führte er namhafte Häretiker in den Schoß der Kirche zurück.

IX. Ermuthigt von seinen ersten Eroberungen dehnte er seine Absichten weiter aus und unternahm nichts Geringeres als die Ausrottung der Irrlehre Calvins in ganz Chablais und in den umliegenden Gegenden, wo sie wie in ihrer Festung herrschte. Mit welcher Freudigkeit, welchem Eifer, welcher Festigkeit, welchem Vertrauen auf Gott, welcher Liebe zum Nächsten übernahm er die verschiedenen Kämpfe, die er für eine so gerechte Sache zu erdulden hatte! Alles was man hierüber sagen und glauben könnte, würde hinter der Wahrheit zurückbleiben: es wird hinreichen zu bemerken, daß seine Arbeiten nicht unfruchtbar waren, und daß er den Trost hatte, dieselben mit herrlichem Erfolge gekrönt zu sehen.

X. Man erzählt, daß er eines Tages, als er von der Höhe der Festung Allinges seine Blicke auf die weiten, umliegenden Gegenden richtete und die schreckliche Verwüstung, welche die Irrlehre dort angerichtet hatte, betrachtete, von dem ewigen Untergang so vieler Seelen so lebhaft ergriffen war, daß er unter einem tiefen Seufzer ausrief: „Nein, ich kann mich nicht enthalten, ihnen zu Hilfe zu eilen!" In der That begab er sich bald darauf in die Stadt Thonon, Hauptstadt dieser Provinz, und belebte dort, indem er durch Unterricht, Geduld und Sanftmuth die Fahne der Wahrheit erhob und Allen Alles wurde, um

Alle Jesu Christo zu gewinnen, wieder die ersterbende Frömmigkeit und stürzte wie ein zweiter David die triumphirende Gottlosigkeit.

XI. Aber am Meisten ist an ihm zu bewundern, daß er nie an dem glücklichen Erfolg der Religion verzweifelte, wie hoffnungslos sie auch erschien. Alle Hindernisse, welche sich darstellten, wußte er immer entweder durch seine Klugheit zu umgehen oder durch seinen Muth zu überwinden. Da er in Thonon nicht Messe lesen durfte, ging er täglich, um sie zu lesen, nach dem über eine Stunde entfernten Schlosse Allinges, welches von der Durance getrennt ist, über die er nicht selten auf einem mit Eis ganz bedeckten Balken kriechen mußte.

XII. Was hatte er nicht von den Irrgläubigen zu erdulden! Er war die Zielscheibe ihrer schwärzesten Verläumdungen. Allenthalben schrieen sie ihn als einen Störer der öffentlichen Ruhe, als einen Verführer, als einen Zauberer aus; ja es war ihm nicht unbekannt, daß sie sogar Leute bestellt hatten, ihm nach dem Leben zu streben; aber keine Drohung, keine Gefahr war mächtig genug, ihn zu vermögen, daß er das Werk Gottes verlasse.

XIII. Nie richtete er sich nach der Klugheit der Welt oder nach menschlichem Ansehen; aber wenn er nicht öffentlich erscheinen und vom Glauben Zeugniß geben konnte, ohne sein Leben augenfälliger Gefahr auszusetzen, entzog er sich nach dem Rathe des Evangeliums eine Zeit lang. Und wo hielt er sich dann auf? Allenthalben, wo er eine schnelle und sichere Zufluchtsstätte fand; bald unter den Ruinen alter Gemäuer, bald in der schauerlichen Wildniß eines dunkeln Waldes, bald in einem Backofen, ein anders Mal in einem Eiskeller. Dort entzog sich dieser edle Krieger wie in einer unbezwingbaren Festung, wie unter dem Gezelte des Gottes der Heerschaaren, den Verfolgungen der Irrgläubigen; und wenn er daselbst eine Zeit lang die Glut seines Eifers zurückhielt, so geschah es nur, um sie nachher desto stärker gegen die Feinde der Religion entbrennen zu lassen.

XIV. Daher jene wahrhaft heroische Seelengröße, durch die er alle ihre boshaften Kunstgriffe, alle Ausbrüche ihrer Wuth verachtete. Freiherr von Hermance, Befehlshaber der Festung Allinges, stellte ihm vor, er werde sich gegen die Todesgefahren, denen er ohne Unterlaß ausgesetzt sein würde, nicht schützen können; früher oder später müßte er unterliegen, wenn er sich nicht entschlösse, niemals ohne gute Bedeckung Allinges zu verlassen; und er bot sie ihm an und beschwor ihn, dieselbe annehmen zu wollen. Aber der von Gottvertrauen ganz erfüllte Franziskus antwortete ihm mit der ihm eigenen Geradheit, er bedürfe keiner andern Bedeckung, als der der heiligen Engel, die ihm die Vorsehung bestimmt habe.

XV. Der nämliche Befehlshaber zeigte ihm die Geschütze und die Besatzung des Platzes und sagte: „Alles, was Sie sehen, steht zu Ihren Diensten, Sie brauchen nur zu sprechen; wir haben hier Alles, was nöthig ist, die hartnäckigsten Irrgläubigen zu bekehren oder niederzudonnern: diese Leute da nehmen keine Ver-

nunft an; man kann sie nur mit Gewalt zurückführen." Der apostolisch gesinnte Mann zeigte, welch' hohe Begriffe er vom göttlichen Worte hatte, indem er versicherte, wenn Gott ihn dasselbe nur verkünden ließe, so würde es mächtig genug sein, die größten Wunder zu vollbringen.

XVI. Ein so edles Vertrauen konnte nicht getäuscht werden. Meuchelmörder fanden nach vielem nutzlosen Nachforschen endlich Gelegenheit, ihr verruchtes Vorhaben auszuführen. Schon liefen sie mit gezücktem Degen in großer Anzahl auf den heiligen Missionär zu, bereit, ihm das Leben zu nehmen; aber Gott, der die Vertheidiger des Glaubens, die auf ihn ihr ganzes Vertrauen gesetzt haben, niemals verläßt, machte, daß diese wüthenden Wölfe beim Anblick des Franziskus durch seine heitere und sanfte Miene so ergriffen wurden, daß die Waffen ihren Händen entsanken und sie ihn entkommen ließen, ohne ihm irgend ein Leid zu thun.

XVII. Unzählige Erfahrungen solcher Art waren für den Mann Gottes eine sichere Bürgschaft des himmlischen Schutzes und kräftigten in ihm immer mehr jenen festen Muth, der ihn sicher durch die größten Gefahren führte. So war es aber nicht bei seinem Vater, dem Grafen von Sales; er zitterte jeden Augenblick für das Leben eines ihm so theuren Sohnes; und um seine Angst zu mildern, die ihm so begründet schien, griff er nach dem Mittel, ihn in's väterliche Haus zurückzurufen, indem er ihm vorstellte, er würde dort dem Dienste Gottes mit mehr Freiheit obliegen können, weil er mehr Sicherheit und Ruhe fände. Aber der treue Jünger Jesu Christi trug kein Bedenken, in diesem Falle seinem Vater dem Fleische nach den Gehorsam zu versagen, um dem himmlischen Vater zu gehorchen und die Pflichten seines Berufes in ihrer ganzen Ausdehnung zu erfüllen.

XVIII. Sein täglich wachsender Eifer ließ ihn stets neue Mittel erfinden, sich der Kirche mehr und mehr nützlich zu machen. In der Zeit, da er nicht an dem Unterricht des Volkes durch die Predigt arbeiten konnte, machte er sich daran, es schriftlich zu unterrichten, und verfaßte mehrere Erbauungs- und Controversschriften, in denen er die Irrlehre in ihren verborgensten Schlupfwinkeln angriff. Durch Alles dieß erlangte er für die katholische Religion so herrlichen Erfolg, daß er in Thonon eine Pfarrei errichten konnte; und bald hatte er den Trost, eine große Zahl derjenigen, welche durch das Ansehen ihrer Lehre die vorzüglichsten Stützen des Irrthums waren, durch seine Bemühungen von der Finsterniß der Lüge zum wunderbaren Licht der Wahrheit zurückkehren zu sehen.

XIX. Allzu oft begegnet es solchen Personen, die sich mehr von einem brennenden als klugen Eifer leiten lassen, daß sie das Werk Gottes zerstören, weil sie es mit zu großer Eile fördern wollen. Franz vermied diese Klippe. Wie glücklich auch alle seine Unternehmungen für den Glauben waren, sah man doch nie, daß er von so herrlichen Fortschritten geblendet, sich blindlings seinem Eifer überließ; er wußte denselben stets in den Schranken der Mäßigung zu erhalten

und durch die Klugheit zu leiten. Als er zu Thonon pfarrliche Verrichtungen machte, mußte er auch die heilige Wegzehrung den schwerkranken Gläubigen bringen. Um der Verunehrung zu begegnen, welche die Sektirer dem anbetungswürdigen Sakramente ohne Zweifel angethan hätten, wenn er es offen getragen hätte, trug er es in einem silbernen Gefäße, das er an seinem Halse hängen, gehüllt in seinen Mantel, den Hut auf dem Kopfe, ernsten Schrittes und in sich versunkenen Blickes einhergehend, Niemanden grüßend, weder im Hin- noch im Zurückgehen.

XX. Der gute Geruch seiner Tugenden verbreitete sich bis nach Rom und bewog unsern Vorgänger, Papst Klemens VIII. seligen Andenkens, von den ausgezeichneten Talenten des evangelischen Arbeiters Gebrauch zu machen. Genf besaß damals als vorzüglichsten Prediger Theodor von Beza, den geschicktesten und eifrigsten Vertheidiger des Calvinismus. Welch' ein Vortheil wäre es nicht für die Religion gewesen, denselben in den Schafstall Jesu Christi zurückzuführen, dessen Beispiel dazu hätte dienen können, viele Andere nach sich zu ziehen! Dieß wünschte Klemens von ganzem Herzen. Um ein so löbliches Unternehmen auszuführen, wirft er seine Augen auf Franz von Sales, dem er durch ein Breve den Auftrag ertheilt, Theodor von Beza zu besuchen und mit ihm unter vier Augen sich zu unterreden. Aber wie nach Genf kommen, wie daselbst eine besondere Unterredung mit dem calvinischen Prediger erhalten? Franz konnte dieß nicht unternehmen, ohne sich größter Lebensgefahr auszusetzen. Nichts desto weniger unterzog er sich dem Auftrage, mit dem man ihn beehrt hatte, und entledigte sich desselben so meisterhaft, daß er den Ketzer zwang, seine Irrthümer einzusehen, ihn aber nicht dahin brachte, daß er sie öffentlich abschwor. So ward Beza vom Lichte der Wahrheit erleuchtet, da ihm der heilige Missionär die verderbliche Binde von den Augen nahm; aber er hatte nicht das Glück, in den Schoß der Kirche zurückzukehren, weil seine Anhänglichkeit an die Sünde ihn einer so großen Gnade unwürdig machte: eine gerechte und erschreckliche Wirkung der geheimen Urtheile Gottes!

XXI. Bald darauf brach in der Stadt Thonon und in der Umgegend die Pest aus und raffte täglich eine namhafte Zahl von Menschen hinweg. Eine so schöne Gelegenheit, die Liebe zu üben, konnte Franz nicht unbenützt vorübergehen lassen. Er eilte dem armen Volke zu Hilfe und leistete Jedem, der seiner geistlichen und leiblichen Dienste bedurfte, dieselben mit solcher Güte und Geschicklichkeit und mit so ausharrendem Eifer, daß er sich die allgemeine Liebe und Bewunderung erwarb. Man war überrascht, wie er so vielen Bedürfnissen habe abhelfen können, da bekannt war, daß er beträchtliche Summen, die ihm von verschiedenen Personen, insbesondere von Bischof Granier geschickt werden waren, ausgeschlagen hatte.

XXII. Dieser fromme Greis, gerührt von so unzweideutigen Beweisen der Heiligkeit, wollte Franz zum Coadjutor im bischöflichen Amte haben. Er sandte

ihn daher in Angelegenheiten seiner Kirche nach Rom und schrieb an Klemens VIII., unsern oben genannten Vorgänger, um ihn zu bitten, daß er einen so würdigen Mann mit dieser Würde beehren wolle. Klemens gewährte diese Bitte mit größtem Vergnügen; und als Franz nach den Beweisen von Gelehrsamkeit, welche er in dem gewöhnlichen Examen ablegte, zu den Füßen des Papstes hingeworfen lag, hob ihn dieser auf, umarmte ihn zärtlich und richtete die Worte der heiligen Schrift im Buche der Sprichwörter an ihn: „Trinke, mein Sohn, Wasser aus deiner Cisterne und aus der lebendigen Quelle deines Brunnens; doch dieß genügt nicht, du sollst diese heilsamen Wasser auch nach außen fließen lassen, daß sie zu öffentlichen Brunnen werden, an welchen Jedermann seinen Durst löschen möge!"

XXIII. Bekleidet mit dieser neuen Würde, die seinem Eifer höheres Ansehen verlieh, und ausgezeichnet durch den bischöflichen Charakter, der eine neue Quelle von Gnaden und Segnungen für ihn wurde, griff er zu noch kräftigern Mitteln, das Reich Christi auszubreiten und auf den Trümmern der Ketzerei die Kirche aufzurichten. Als er nach Anneci zurückgekehrt war, übernahm er in Abwesenheit des Diöcesanbischofs die ganze bischöfliche Amtsführung; er gründete daselbst ein Seminar und in Thonon eine fromme Anstalt, welche durch ihre verschiedenen Erzeugnisse gleichsam eine Niederlage aller möglichen Waaren wurde, damit die Bewohner der Stadt und des Landes ihrer eigenen Bequemlichkeit wegen dieselben lieber da kaufen, als von Genf her holen möchten, und dadurch jeder Verkehr mit den Irrgläubigen, der für den Glauben immer sehr gefährlich ist, abgebrochen würde.

XXIV. Die Standhaftigkeit des Mannes Gottes wurde noch auf neue Proben gestellt. Der Feind, von dem im Evangelium die Rede ist, nämlich der Satan, der gerne Unkraut in den Acker des Hausvaters säet, hatte zwischen Frankreich und Savoyen den Samen der Zwietracht ausgestreut, der endlich einen offenen Krieg erzeugte. Die Genfer benützen diesen Umstand zur Verbreitung ihrer Irrlehre, bemächtigen sich unter dem Vorwande, Frankreich helfen zu wollen, des Chablais und des Landes Thonon und senden nach Vertreibung der katholischen Pfarrer Prediger von der Sekte Calvins dahin, welche überall die gute Saat der Wahrheit ausreuten und dafür das Gift der Irrlehre aussäen.

XXV. Kaum hatte Franziskus dieses erfahren, als er sich mit den Worten des königlichen Propheten ermuthigte: „Wenn ein Heerlager wider mich stehet, so soll mein Herz sich nicht fürchten, wenn sich ein Streit wider mich erhebt, so wird mein Vertrauen auf Gott nicht wanken." Und voll von dieser übermenschlichen Stärke, welche der Geist der Religion einflößt, eilt er ins französische Lager. Man nimmt ihn fest und führt ihn den Kriegsgesetzen gemäß zum Feldherrn, Herrn von Vitry, Hauptmann der Leibgarde. Dieser empfängt Franziskus mit den größten Ehrenbezeigungen und läßt ihm im Namen des Königs ein Schreiben ausfertigen, welches jede Neuerung in Religionssachen verbietet und befiehlt, daß man in allen Gegenden, in welchen solche stattgefunden hätten, die Dinge in den alten Stand versetzen solle.

XXVI. Nicht zufrieden mit diesem Siege, der die Verluste der Religion ersetzte, trug Franz noch einen andern davon, der die Religion auf Kosten der Irrlehre bereicherte. Das Land Gex, in welchem die Irrlehre herrschte, war mit der Krone Frankreich vereinigt worden. Franz reist nach Paris, wendet sich an den König und erhält von ihm die Erlaubniß, diesem Lande die katholische Lehre verkünden zu dürfen. Der Mann Gottes predigt daselbst mit solcher Gnade und Frucht, daß er eine große Zahl Irrgläubiger bekehrte.

XXVII. Er besaß in der That eine wunderbare Beredsamkeit, der man nicht widerstehen konnte. Dieselbe kam bei ihm weniger von seinem natürlichen Talente oder von seinen Studien, sondern war mehr eine übernatürliche Gabe und die Frucht seiner Herzensreinheit. Man war davon so allgemein überzeugt, daß der christlichste König zu sagen pflegte, er kenne Niemanden in der Welt, der mehr geeignet wäre, als der Coadjutor von Genf, das Herz des Königs Jakob I. von England zu gewinnen und diesen unlenksamen Geist unter das Joch des Glaubens zu beugen; und daß ihn Paul V., unser Vorgänger seligen Andenkens, einige Jahre später zu seinen Legaten machte, um die Streitigkeiten, die zwischen dem Erzherzog Albert, der Erzherzogin Eugenia und dem Klerus der Franche-Comté ausgebrochen waren, in der Eigenschaft eines Schiedsrichters beizulegen.

XXVIII. So lange der Graf von Sales und der Bischof Granier lebten sah Franziskus seinen Eifer durch das väterliche Ansehen gehemmt, welches ihn unaufhörlich für häusliche Angelegenheiten in Anspruch nahm, andererseits durch die seinem Bischof schuldige Rücksicht, in dessen Funktionen er einzugreifen fürchtete. Aber nach ihrem Tode war der Eifer, der bei dem Coadjutor sehr glühend schien, es noch weit mehr bei dem neuen Bischof von Genf. Da er nun volle Freiheit hatte, den Antrieben seiner Liebe zu folgen und die Pflichten seiner Oberhirtensorge nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, so setzte er seinem Eifer keine Grenzen mehr.

XXIX. Mehr als je darauf bedacht, seine Heerde vor dem Bisse der Wölfe zu schützen und seine Diöcese von Ausschweifung und Irrlehre rein zu erhalten, erließ er heilige Vorschriften, gute Ordnung unter seiner Geistlichkeit herzustellen; er gab weise Lebensregeln, um alle seine Hausgenossen zu erbaulichen Sitten anzuleiten; und um sein Leben gut auszufüllen, beschloß er, alle Augenblicke Tugendhandlungen zu üben, indem er sich die heiligsten Bischöfe des Alterthums als Muster vorstellte. Abhaltung von Synoden, Auffrischung der alten Gesetze der Kirchenzucht oder Einführung von neuen; besonders rastloses Arbeiten an Erhaltung der katholischen Religion in ihrer ganzen Reinheit, theils durch Unterweisung der Gläubigen, theils durch Widerlegung der Irrlehren, theils durch Zurückführung irrender Schafe zur Heerde Jesu Christi: das waren die Beschäftigungen des Bischofs von Genf.

XXX. Dadurch, besonders durch die Bekehrung zweier Edelleute aus dem Lande Gex zum katholischen Glauben, brachte er die Diener der Häresie so sehr

gegen sich auf, daß sie in die äußerste Wuth geriethen und ihn vergiften ließen. Aber Franz wurde durch den wunderbaren Schutz der heiligsten Jungfrau, der er sich empfahl, vor den tödtlichen Wirkungen des Giftes bewahrt.

XXXI. Weit entfernt, daß durch diese große Gefahr sein Eifer erkaltete oder gar erlosch, wurde er im Gegentheil noch mehr entflammt. Man sah nachher den heiligen Bischof mehr als je durch das Amt der Predigt an der Bekehrung der Seelen arbeiten, zu Dijon, Paris, Grenoble und an andern Orten, wo er für die katholische Religion herrliche Eroberungen machte. Unter andern bekehrte er Claudius Bouchard, öffentlichen Professor der Theologie in Lausanne; Franz, Herzog von Lesdiguières, Vicekönig des Dauphiné; Barbery und Jakob Philipp, berühmte Prediger der calvinischen Sekte.

XXXII. Um hinsichtlich der Reinheit seiner Absichten keinen Verdacht zu geben, der dem Heile der Seelen, welches er einzig nur im Auge hatte, hätte nachtheilig sein können, wollte er, wenn man auch noch so sehr in ihn drang und selbst Prinzen und Prinzessinen ihn darum baten, für seine Predigten niemals etwas annehmen, sei es unter dem Titel Honorar, Verpflegung oder irgend einem andern. Als daher die Herzogin von Longueville ihm einst eine mit Goldstücken angefüllte Börse angeboten hatte, schlug er sie großmüthig aus, indem er sagte, man müsse umsonst geben, was man umsonst empfangen habe, und die Prediger des Evangeliums würden durch den kostbaren Lohn, den der Herr den treuen Arbeitern in seinem Weinberge versprochen habe, für ihre Mühen nur zu glänzend bezahlt, als daß sie noch auf eine anderere Belohnung Anspruch machen wollten.

XXXIII. Man weiß, daß er als Großalmosenpfleger der Prinzessin Christine, Herzogin von Savoyen, sich begnügte, den Titel dieser Würde zu führen und deren Obliegenheiten zu erfüllen, die mit derselben verbundenen Einkünfte aber stets mit großer Bescheidenheit ausschlug. Als ihm die Prinzessin einen Diamanten im Werthe von 500 Thalern zum Geschenke machte, nahm er ihn nur unter der Bedingung an, daß er verkauft und dessen Erlös zu Almosen verwendet werden dürfe. Sehen Sie, sagte er bei dessen Empfang, dieser wird sehr gut sein für unsere Armen in Anneci!

XXXIV. Sein fester Glaube war im Stande, noch andere Proben auszuhalten, und hielt sie auch aus. Wenige Menschen können einem namhaften Gewinn oder Verlust widerstehen: die Tugend des Franziskus widerstand ihnen; weit entfernt, dadurch im Geringsten geschwächt zu werden, erhielt sie vielmehr neuen Glanz.

XXXV. Der König von Frankreich gab ihm seinen Wunsch zu erkennen, daß er sich in das Land Gex begebe, um sich daselbst mit dem Freiherrn von Lux, Lieutenant des Königs im Herzogthum Burgund, über die Mittel zu besprechen, die öffentliche Ausübung der katholischen Religion in jenem Lande wieder herzustellen. Franz hatte nur zwei Wege, um dahin zu kommen: der eine war zu

Schiff über die Rhone; in Folge von Regengüssen war aber dieselbe so reißend geworden und so stark ausgetreten, daß man diesen ersten Weg ohne Lebensgefahr nicht einschlagen konnte; der zweite ging über Genf, mitten durch ein von der Kirche abtrünniges Volk, welches der erklärte Feind seines eigenen Hirten war. Diesen letzten Weg als den kürzeren erwählte Franziskus; und mit keiner andern Waffe ausgerüstet, als dem Gebete, zog er nach Anrufung des göttlichen Beistandes kühn durch diese häretische Stadt, ohne sich zu verkleiden oder auch nur seinen Namen zu verbergen, indem er der Wache, die ihn am Stadtthor darum fragte, antwortete, er sei der Bischof der Diöcese.

XXXVI. Er blieb nur eine Stunde in Genf und kam glücklich in Gex an. Kaum war er dort angekommen, als die Häretiker, um seine guten Absichten zu vereiteln, ihn bei dem Hofe von Savoyen anklagten, er habe diese Reise nur unternommen, um mit dem König zu unterhandeln und ihm seine Rechte auf die Stadt Genf abzutreten. Anfangs verachtete man diese Verläumdung, allmählig schenkte man ihr Glauben; dann faßte der Senat, sei es um den Bischof zu strafen oder einzuschüchtern, einen Beschluß, durch den das Einkommen des Bischofs von Genf zum Vortheil des Fürsten eingezogen wurde.

XXXVII. Bei dieser Nachricht antwortete Franziskus mit größter Ruhe: „Dieser Beschluß thut mir kein so großes Unrecht, als man sich einbilden könnte; denn da mir Gott das Zeitliche nehmen läßt, gibt er mir hinreichend zu erkennen, daß er mich von nun an ganz geistig haben will.“ Der Senat war von dieser Antwort so gerührt, daß er sich bei dem heiligen Bischofe entschuldigen ließ und ihn in alle seine Güter wieder einsetzte. Denn das ist der Gang der göttlichen Vorsehung; welches Opfer man auch für Gott bringt, man verliert dadurch niemals etwas, und der Glaube wird nur um so ehrwürdiger.

XXXVIII. Wenn der Glaube des Franziskus gegen die heftigsten Schläge des Unglücks unempfindlich war, so war er es nicht weniger gegen die verführendsten Reize des Glückes. Man trug ihm die Würde eines Coadjutors von Paris an: was gibt es Glänzenderes? Der Beweggrund war ganz anständig. Franziskus war arm und bedurfte zu seinem Unterhalt eines größeren Einkommens als das seinige war. Alles dieß war nicht im Stande ihn zu reizen; unbedenklich schlug er dieses wohlgemeinte Anerbieten aus und gab als Grund seiner Weigerung den Ausspruch der heiligen Schrift an: „Der Herr sorgt für mich und wird es mir an nichts mangeln lassen; er hat mich an den Weideplatz geführt, an dem ich mich jetzt befinde.“

XXXIX. So war der Glaube des Franziskus demüthig, standhaft, furchtlos, unerschütterlich, fruchtbar an allen Arten guter Werke; auf so festem Grunde baute dieser große Mann bis zum Gipfel der Vollkommenheit das wunderbare Tugendgebäude, welches die allgemeine Kirche bestimmte, einstimmig ihm jene Ehren zu erweisen, die nur den Heiligen gebühren.

XL. Er besaß eine zärtliche und theilnehmende Liebe zu den Armen. Wie hätte er sie vergessen können, da er davon immer eine genaue Liste bei sich führte? Aber er richtete sein Hauptaugenmerk darauf, jenes Elend zu entdecken und zu lindern, welches um so empfindlicher ist, weil die Scham es verbirgt. Nüchtern und sparsam in Speis und Trank, einfach und anständig in seiner Kleidung, streng gegen sich selbst zeigte er sich in allen Dingen voll Umsicht und Enthaltsamkeit, damit er durch Vermeidung allen Ueberflusses der Versuchung den Weg versperre und die zur Unterstützung der Armen bestimmte Summen vermehre.

XLI. Er ging selbst bei manchen Gelegenheiten so weit (denn das ist der Geist der wahren Liebe), daß er sein Nothwendiges mit ihnen theilte. Wußte er solche, die Hunger litten, so sandte er ihnen die Gerichte, die ihm bei Tische aufgetragen wurden; und um die Nackten zu bekleiden, beraubte er sich mehr als einmal seiner Unterkleider; wenn er nichts zu ihrer Unterstützung hatte, nahm er seine Zuflucht zum Borgen; und er verpfändete dafür sogar sein Silbergeräth, seine Leuchter, Meßkännchen und seinen bischöflichen Ring.

XLII. Um die Keuschheit armer Mädchen zu sichern, verschaffte er ihnen eine anständige und vortheilhafte Versorgung, indem er sie ausstattete, so gut er konnte. Pilger und Mönche nahm er mit brüderlicher Herzlichkeit bei sich auf; seine Hand war dem Dürftigen nie verschlossen; seine Unterstützungen in den verschiedenen Nöthen seines Nächsten wurden immer reichlich und in angemessener Weise geleistet.

XLIII. Als das ganze Land und die Umgegend von einer schrecklichen Hungersnoth heimgesucht wurde, gab es keinen Armen, der nicht durch die Sorgfalt des Franziskus in seiner besondern Noth unterstützt wurde; keine dürftige Familie, der er nicht ein hinreichendes Maß an Getreide mittheilen ließ. Er war von Natur aus wohlthätig und seine Frömmigkeit trieb ihn an, diese glückliche Anlage so sorgfältig zu pflegen, daß, als er eines Tages einen taubstummen, äußerst armen Menschen traf, er denselben in sein Haus aufnahm, um ihn dort erziehen zu lassen; und er verschaffte ihm nicht allein den zeitlichen Unterhalt, sondern befaßte sich auch mit dem Unterricht desselben und brachte es dahin (so erfinderisch ist die Liebe), daß er ihm durch Zeichen verständlich machte, was ein Christ für das ewige Leben glauben und thun müsse. Kurz seine Liebe war so glühend und wußte sich die übrigen Tugenden so dienstbar zu machen, daß er, was eine offene Thatsache ist, 70,000 Irrgläubige unter den Gehorsam des Glaubens gebracht hat.

XLIV. Die nämliche Liebe förderte auch aus ihrem unerschöpflichen Grunde so viele ausgezeichnete Bücher zu Tage, deren heilsame Lehren gleich den aus reiner und fruchtbarer Quelle sprudelnden Bächen auf liebliche Weise in die Seele des Lesers, wer er auch sei, eindringen und dort die Uebungen des geistlichen Lebens zur Blüthe bringen, denen gewöhnlich eine reiche Ernte aller Tugenden folgt.

XLV. Dieselbe Liebe schrieb als höchste Gesetzgeberin mehreren geistlichen Genossenschaften, die Franz als ihren Stifter anerkannten, Regeln vor, als da sind: die von dem heiligsten Sakramente, von der Reinheit der heiligen Jungfrau, der Eremiten vom Berge Voiron, und besonders der Orden der Klosterfrauen von der Heimsuchung der heiligen Maria unter der Regel des heiligen Augustin. Dieser Orden wurde so berühmt und machte so reißende und glänzende Fortschritte, daß man kurze Zeit nach seinem Entstehen hundert und dreißig Klöster davon zählte.

XLVI. Endlich drängte dieselbe Liebe Tag und Nacht ohne Unterlaß das Herz dieses wachsamen und getreuen Hirten, um aus allen Kräften das Wohl seiner lieben Schäflein zu befördern.

XLVII. In solchem Stande befand er sich, als es dem Herrn gefiel, ihn zu sich zu rufen. Als er nach einer in Angelegenheiten seiner Diöcese unternommenen Reise eben im Begriffe war, den Rückweg nach Anneci anzutreten, wurde er zu Lyon nach der Feier der heiligen Messe von einem heftigen Schlagfluß gerührt, der ihn jedoch nicht hinderte, die Sakramente der Kirche mit den erbaulichsten Zeichen der Andacht und Demuth zu empfangen.

Er legte hierauf sein Glaubensbekenntniß ab und wiederholte oft die Worte: „Ich bin nur ein unnützer Knecht. Der Wille Gottes geschehe, nicht der meinige. O mein Gott und mein Alles!" Am folgenden Tage, dem Feste der heiligen unschuldigen Kinder, als man bei Abbetung der Allerheiligen-Litanei auf die Worte kam: „Heilige unschuldige Kinder, bittet für ihn," gab er Gott seine reine und unschuldige Seele zurück, im Jahre der Gnade 1622, dem 56sten seines Alters.

XLVIII. Es gefiel Gott, der wunderbar in seinen Heiligen ist, die Verdienste seines Dieners nicht nur durch die Verehrung und das Vertrauen der Völker, sondern auch durch viele außerordentliche Zeichen und Wunder zu verherrlichen, welche deutlich erkennen lassen, daß dieser liebreiche Hirt nach dem Tode nicht weniger nützlich ist, als er es im Leben war. Hier folgen einige, deren Wahrheit gewiß und anerkannt ist durch die gerichtlichen Untersuchungen, die darüber angestellt, und die von der heiligen Congregation der Gebräuche unter unserer Auctorität reiflich geprüft worden sind.

XLIX. Hieronymus Gémin war ertrunken und man trug seinen Leib, der schon einen unerträglichen Geruch verbreitete, zu Grabe. Plötzlich wurde er auferweckt, bewegte die Arme unter seinem Grabtuch und sagte, seine Stimme zum Lobe des Franz von Sales erhebend, es sei ihm in diesem Augenblicke der heilige Bischof erschienen, angethan mit seinen bischöflichen Kleidern, das Gesicht voll Milde und Majestät, und ganz glänzend von Herrlichkeit; und er fügte mehrere Umstände dieses Wunders hinzu, die eben so überraschend als das Wunder selbst waren.

L. Claudius Marmon, 7 Jahre alt, war blind geboren und konnte nicht das Geringste sehen: am Schlusse einer neuntägigen Andacht erhielt er am Grabe des Franziskus den Gebrauch des Gesichtes.

LI. Johanna Petronilla Evrax, im Alter von 5 Jahren, war lahm und ihre außerordentlich abgezehrten Füße und Schenkel beraubten sie aller Hoffnung, jemals gehen zu können: aber zur nämlichen Stunde, als ihr Vater am Grabe des Franziskus für sie betete, fühlte sie sich plötzlich geheilt und lief zu ihrer Mutter.

LII. Claudius Juliar litt seit zehn Jahren an der nämlichen Krankheit, die er schon mit auf die Welt gebracht hatte; er konnte von seinen Füßen und Schenkeln keinen Gebrauch machen: seine Mutter trug ihn dreimal an das obengenannte Grab, damit er es ehrfurchtsvoll küsse; das drittemal fühlte er sich plötzlich ganz kräftig und frisch an jenen Theilen des Körpers, die bisher kraft- und bewegungslos gewesen waren; er erhob sich, stand fest auf den Füßen und ging allein ganz sicher.

LIII. In der nämlichen Gegend und durch die Fürbitte des nemlichen Dieners Gottes erlangte Franziska de la Pesse das Leben wieder, welches sie verloren hatte, indem sie in einen Fluß fiel und ertrank. Ihre Auferstehung war so wunderbar, daß ihr am Leibe keine Beule oder Quetschung oder ein anderes Zeichen blieb, welches dieser Unglücksfall hätte daran zurücklassen können.

LIV. Jakob Guidi war von Geburt aus ganz lahm und die Zusammenziehung der Nerven an seinem ganzen Leibe ließ seine Krankheit als unheilbar ansehen, er rief den Beistand des Franziskus an und erlangte sogleich vollkommene Heilung.

LV. Die des Carl Moteron war nicht weniger schnell und auffallend: er war ebenfalls von Geburt aus an allen seinen Gliedern lahm, aber auf so schreckliche Weise, daß er mehr einem Ungeheuer, als einem Menschen gleich sah. Durch die Fürbitte des heiligen Bischofs wurden seine Glieder auf einmal gelenkig, gesund und kräftig, bekamen die menschliche Gestalt in ihrer ganzen Vollkommenheit und er ging so gut, als ob er nie die geringste Unpäßlichkeit gehabt hätte.

LVI. Aus diesen Gründen und um einer so glänzenden und ausgezeichneten Heiligkeit des Lebens die verdienten Ehren zu erweisen, wie auch um den Bitten zu entsprechen, die in der nämlichen Absicht an uns gerichtet wurden von Seite unseres theuersten Sohnes in Jesu Christo, Ludwig des allerchristlichsten Königs von Frankreich; unserer theuersten Töchter, seiner Mutter Anna, verwittweten Königin von Frankreich, und Henriette Maria, Königin von England; von Seite unserer vielgeliebten hochedlen Söhne und Töchter, Carl Emanuel, Herzogs von Savoyen und Fürsten von Piemont, und seiner Mutter Christina, Herzogin-Wittwe von Savoyen, und Ferdinand Maria und Adelaïdis, Herzogs und Her-

zogin von Bayern; von Seite des Klerus von Frankreich, der Fürsten und Herren desselben Reiches, und des ganzen Ordens der Klosterfrauen von der Heimsuchung der heiligen Maria.

LVII. Nachdem Wir den 28. Dezember des Jahres 1661 in der heiligen Basilika des Fürstenapostels öffentlich die Seligsprechung des nämlichen Franz von Sales durch eine solenne Messe gefeiert haben, bei deren Schluß wir unsere Zustimmung gaben, daß man zu seiner Heiligsprechung schreite: nachdem alle für eine so heilige Handlung vorgeschriebenen Förmlichkeiten, sowohl die, welche sich auf das Ansehen der heiligen Väter und die Decrete der heiligen Canonen gründen, als die, welche durch die neuen Decretalen vorgeschrieben und durch den Gebrauch der heiligen römischen Kirche bekräftigt sind, genau, ohne daß eine ausgelassen wurde, beobachtet worden sind.

LVIII. Ueberzeugt endlich, daß es eine Pflicht der Gerechtigkeit für uns ist, einen Dienst des Lobes und der öffentlichen Verehrung auf Erden denen zu erweisen, welche Gott selbst im Himmel zu ehren sich würdigt: nachdem Wir und die Cardinäle der heiligen römischen Kirche, die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, unsere theuren Söhne, die Prälaten des römischen Hofes, unsere Beamten und andere Personen unseres Gefolges, der Welt- und Ordens-Klerus der Stadt und eine sehr große Menge Volkes uns alle feierlich in die heilige Basilika des Vatikans begeben hatten; nach den drei Bitten, die im Namen des allerchristlichsten Königs, durch unsern vielgeliebten Sohn Carl, Herzog von Créquy, seinen Gesandten bei uns, an uns gerichtet worden; nach ehrerbietigster Anrufung der Gnade des heiligen Geistes durch Hymnen, Litaneien und andere Gebete.

LIX. Zu Ehren der heiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zum Wachsthum der christlichen Religion, durch die Auctorität unsers Herrn Jesu Christi, die der seligen Apostel Petrus und Paulus und die unsrige; nach reiflicher Ueberlegung und häufigen Gebeten um den göttlichen Beistand; auf den Rath unserer ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle der heiligen römischen Kirche, der Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, die sich gegenwärtig in der Stadt befinden; haben wir entschieden und erklärt, wie wir in Gegenwärtigem entscheiden und erklären, daß der selige Franziskus von Sales, Bischof von Genf, heilig ist, und durch dieselbe Entscheidung und Erklärung, haben wir ihn geschrieben und schreiben ihn in das Verzeichniß der Heiligen, mit dem Befehle, daß man alle Jahre, den 29sten Jänner, sein Andenken in der allgemeinen Kirche als das eines heiligen Bischofs und Bekenners fromm und andächtig begehe. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

LX. Und durch dieselbe Vollmacht haben wir allen Gläubigen beiderlei Geschlechtes, die alle Jahre nach reumüthiger Beicht am genannten 29. Jänner das

Grab, in dem sein Leib ruht, besuchen werden, einen Ablaß von sieben Jahren und ebensoviel Quadragenen bewilligt, indem wir ihnen im Namen des Herrn barmherzig und in der in der Kirche üblichen Form für so viele Zeit die Bußen nachlassen, die ihnen auferlegt wurden oder zu denen sie sonst verpflichtet sein mögen.

LXI. Nach dem Lobgesang Te Deum laudamus und der Verrichtung des darauffolgenden Gebetes, um die unendliche Güte und höchste Majestät Gottes zu loben und ihr zu danken, daß sie sich unseres Amtes bedienen wollte, dem heiligen Franz von Sales, Bischof von Genf, den Dienst, das Lob und die Ehren, welche die Kirche den heiligen Bischöfen und Bekennern zu erweisen pflegt, zuzuerkennen; feierten wir, dem Gebrauche gemäß, den zweiten Sonntag nach Ostern am Altare des heiligen Petrus eine solenne Messe, beifügend eine zweite eigene Oration vom heiligen Franziskus mit Secret und Postcommunion von dem Commune der Bischöfe und Bekenner, und verliehen dabei allen anwesenden Gläubigen vollkommenen Ablaß und Vergebung aller ihrer Sünden.

LXII. Gott, der wunderbar ist in seinen Heiligen, sei daher gepriesen, daß wir seine Barmherzigkeit in seinem Tempel empfangen haben, indem er seiner Kirche einen neuen Beschützer und Fürsprecher bei seiner göttlichen Majestät schenkte, für die Ruhe derselben Kirche, für die Ausbreitung des katholischen Glaubens, für den Unterricht und die Bekehrung der Irrgläubigen und aller derjenigen, die außer dem Wege des Heiles irren.

LXIII. Da es übrigens schwer sein würde, daß gegenwärtiges Original überall, wo es nöthig wäre, hingebracht würde, so wollen wir, daß dessen Abschriften selbst den gedruckten, die von einem öffentlichen Notar unterzeichnet und mit dem Siegel eines kirchlichen Würdenträgers versehen sind, der nämliche Glaube beigemessen werde, wie dem Original selbst, wenn es vorgezeigt würde.

LXIV. Niemanden sei es gestattet, diesem Akte von Entscheidung oder Bestimmung, Einschreibung, Verordnung, Bewilligung, Erlassung, Schenkung und Erklärung unseres Willens entgegenzuhandeln; Niemand sei so verwegen, etwas dagegen zu thun: denn wenn Jemand zu einem solchen Frevel sich wollte hinreißen lassen, so wisse er, daß er sich den Zorn des allmächtigen Gottes und seiner seligen Apostel Petrus und Paulus zuziehen werde.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn 1665, den 19. April, im elften Jahre unseres Pontificats. Unterzeichnet im Original:

† Ich Alexander, Bischof der katholischen Kirche (Papst).

† Ich Franziskus, Bischof von Porto, Cardinal Barbarin, Vicekanzler der heiligen römischen Kirche.

† Ich Martius, Bischof von Sabina, Cardinal Ginetti.

† Ich A. Barberin, Bischof von Präneste, Cardinal Antoine, Kämmerer der heiligen römischen Kirche.

† Ich Johann Baptist, Bischof von Albano, Cardinal Pallotti.

† Ich F. Maria, Cardinal Brancaccio, mit dem Titel S. Laurentii in Lucina.

† Ich Oulbri, Cardinal Carpineus, mit dem Titel S. Mariae trans Tiberim.

† Ich Stephan, Cardinal Duratio, mit dem Titel S. Laurentii in pane et perna.

† Ich F. Vincenz Magulano, aus dem Prediger-Orden, Cardinal, mit dem Titel S. Clementis Florentiolâ.

† Ich Nicolaus, Cardinal Ludovisio, mit dem Titel S. Mariae Angelorum, Groß-Pönitentiarius.

† Ich Friedrich, Cardinal Sfortia, mit dem Titel S. Petri ad Vincula.

† Ich Benoist, Cardinal Odelscalchi, mit dem Titel S. Onuphrii.

† Ich Laurentius, Cardinal Raggio, mit dem Titel SS. Quirici et Julittae.

† Ich Johann Franz Paul von Gondy, Cardinal von Retz, mit dem Titel S. Mariae supra Minervam.

† Ich Loys, Cardinal Homodée, mit dem Titel S. Alexii.

† Ich P., Cardinal Otthoboni, mit dem Titel S. Marci.

† Ich Laurentius, kaiserlicher Cardinal, mit dem Titel S. Chrysogoni.

† Ich Gibert, Cardinal Borromäus, mit dem Titel SS. Joannis et Pauli.

† Ich Johann Baptist Spada, Cardinal von Sainte-Suzzane, mit dem Titel S. Marcelli.

† Ich Franziskus, Cardinal Albizzi, mit dem Titel S. Mariae in viâ.

† Ich Octavius, Cardinal von Aquaviva und Aragon, mit dem Titel S. Caeciliae.

† Ich Flavius, Cardinal Chigi, mit dem Titel S. Mariae Populi.

† Ich Scipio, Cardinal Delcio, mit dem Titel S. Sabinae.

† Ich Hieronymus, Cardinal Farnèse, mit dem Titel S. Agnetis.

† Ich Julius, Cardinal Rospigliosi, mit dem Titel S. Xisti.

† Ich Sfortia, von der Gesellschaft Jesu, Cardinal Pallavicini, mit dem Titel S. Salvatoris in Lauro.

† Ich Volumnius, Cardinal Bandinelli, mit dem Titel S. Martini supra montes.

† Ich Petrus, Cardinal Vidoni, mit dem Titel S. Callisti.

† Ich Carl, Cardinal Bonelli, mit dem Titel S. Anastasiae.

† Ich Virginius, Cardinal Ursini, Diakon, mit dem Titel S. Mariae in via lata.

† Ich Franziskus, Cardinal Madalchini, Diakon, mit dem Titel S. Mariae in Porticu.

† Ich Friedrich, Cardinal von Hassia, Diakon mit dem Titel S. Caesarii.
† Ich Carl, Cardinal Barberin, Diakon, mit dem Titel S. Angeli in foro piscium.
† Ich Carl, Cardinal Pio, Diakon, mit dem Titel S. Eustachii.
† Ich Decius, Cardinal Azzolin, Diakon, mit dem Titel S. Adriani.
† Ich Odoard, Cardinal Vechiarelli, Diakon, mit dem Titel SS. Cosmae et Damiani.
† Ich Franz Maria, Cardinal Mancini, Diakon, mit dem Titel SS. Viti et Modesti.
† Ich Angelus, Cardinal Celse, Diakon, mit dem Titel S. Georgii.
† Ich Paulus, Cardinal Sabello, Diakon, mit dem Titel S. Mariae de Scala.

S. Corinthien. P. Ciampinus.

† Loco Sigilli.

Berichtigungen.

Seite 72 Zeile 10 von unten lies: „Dort nahm Berard von Pingon, Baron von Cusy und Bon-Villaret, sie als Mitbrüder auf und ließ ihnen ꝛc.“

„ 103 „ 12 „ oben lies: „einer“ statt „Einer.“

„ 177 „ 11 „ unten lies: „sprach darüber sehr oft selbst mit Ihnen und ließ auch durch mehrere angesehene Personen mit Ihnen sprechen.“

„ 273 „ 16 „ unten lies: „Toulongeon“ statt „Tholongeen.“

„ 273 „ 14 „ „ „ „Brechard“ statt „Breschard.“

Morgengabe für Braut und Bräutigam und eine Nachlese für Gatten und Gattinen. gr. 8. 200 Seiten geh. 30 kr. oder 10 ngr.

Schreiber, F. A. W. Dr., **Geschichte des bayerischen** Herzogs Wilhelm V. des Frommen nach Quellen und Urkunden dargestellt. Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte. gr. 8. geh. fl. 2. 24. oder Thlr. 1. 15 ngr.

Das goldene Buch oder: Die Demuth in der Uebung. Nützlicher Unterricht für alle Gläubigen. Aus dem Französischen übersetzt. 32 Seiten. 12 kr. oder 4 ngr.

Andacht des Marien-Maies. Herausgegeben von Dr. W. K. R. Dritte Auflage mit einem Stahlstich. 12. 48 Seiten geh. 18 kr. oder 6 ngr.

Andachten zur Verehrung des allerheiligsten Sakraments und zur Ehre der heiligen Xaverius, Aloysius und Ignatius. Nebst Beicht- und Communionandacht. Zweite Auflage. Mit einem Stahlstich. 12. 128 Seiten. 18 kr. oder 6 ngr.

Chor- und Meßbuch der katholischen Kirche. Für den Gebrauch der Laien geordnet, übersetzt und in lateinischem und deutschem Texte herausgegeben von Dr. K. W. Reischl. Unter Approbation des hochw. Ordinariats von München-Freysing. Mit 5 Stahlstichen. 8. 720 Seiten. fl. 4. oder Thlr. 2. 10 ngr.

Wiser, Dr. Thomas (Stiftsdechant und Kreisscholarch in Regensburg), **der Katholik in seiner Kirche,** oder vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen, im genauen Zusammenhange mit den katholischen Glaubens- und Sittenlehren. Achte Auflage. Mit Approbation der hochwürdigen erzbischöflichen und bischöflichen Ordinariate von Wien, München-Freysing, Passau, Eichstädt und Regensburg. Mit 1 Stahlstich. gr. 8. 608 Seiten. fl. 1. 24. oder 25 ngr.
